Theologisch-praktische
Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

Stadtpfarrer in Wels.

Zwölfter Jahrgang.

(Der Monatschrift zehnter Jahrgang.)

1859.

Auf Kosten der Redaktion.

Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.

Linz.

In Commission bei Quirin Haslinger.

Druck von Joh. Haas in Wels.

Inhaltsanzeige.

Abhandlungen.

Seite

1) Hack J., Uebertritt des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels zur katholischen Religion (Schluß) . . . 1
2) Rieder Dr. Franz, Domprobst, Bemerkungen über die Behandlung der Ehescheidungsangelegenheiten . . 54
3) Pfarrkonkursfragen. 1. Aus der Dogmatik:
a) Num sic dictus indifferentismus obest acquirendae aeternae saluti? 68
b) Quid praeter confessionem et satisfactionem ex parte confitentis adhuc necessarium est, ut absolvi possit? 87
2. Aus der Paraphrase 317, 577
4) Betrachtungen für die Maiandacht von Jahre 1856 (Fortsetzung, Schluß) 104, 319
5) Zetter J. T. M., Die große Bewegung im Protestantismus in Baiern im Jahre 1856 (Schluß) . . 143
6) Hack J., Von den Säulen 179
7) — Die Darstellung der Mater dolorosa 184
8) Augustins von Leoniſſa, Betrachtungen über das Vater unser und Ave Maria. Aus dem Lateinischen 193, 438, 595
9) Ascese und Mystik 283
10) Hack J., Die Bilder des heil. Petrus 372
11) — Der Nimbus 378
12) Zetter J. T. M., Die Esoteriker und Exoteriker der alten und neuesten Zeit 385, 711
13) Hack J., Ueber das Alter der Kreuze und der Crucifixe. 417
14) Von den heiligen drei königen Ir leben vnd legend . 483

15) Die Feindseligkeiten des Konstitutionalismus gegen die katholische Kirche 509
16) Hack J., Der altchristliche Basilikenbau 526
17) Ueber die Ausarbeitung von Predigten 536
18) Dispositionen zu verschiedenen Predigten . . 572, 676
19) Einige Gedanken über Stigmatisation 579
20) Mettenleiter Dr. Dominik, Die kirchliche Musik zunächst in Süddeutschland 652
21) Hack J., Die Wiedervereinigung der griechisch-disunirten Kirche mit der katholischen 669
22) Ueber Kirchenbau 736

Literatur.

1) Brandes P. Karl, Ueber den Werth der Arbeit. 187
2) Katholische Uebersetzung des Duesburger Katechismus 188
3) Bohla M. J., Liederbuch für katholische Schulen . 188
4) Geist des dritten Ordens des heil. Franz v. Assisi . 189
5) Seeauer P. Beda, Kurze Betrachtungen über das allerheiligste Sakrament des Altars 190
6) Stolz Alban, Der unendliche Gruß 190
7) Brunner Sebastian, Büchlein gegen die Todesfurcht 191
8) Grou P., Die Hingabe des Herzens an Gott . . 192
9) Liguori hl. Alphons, Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes 383
10) De Ponte Ludov., Meditationes 384
11) Klehmet Julius, Die Macht der Sünde und die Allmacht der Gnade 574
12) Mittermüller P. Rupert, Leben und Wirken des frommen Bischofes Michael Wittmann . . . 750
13) Bucher Dr. Jordan, Das Leben Jesu und der Apostel 756
14) Reusch Heinrich, Liber Sapientiae 762
15) Förster Dr. Heinrich, Sonntagspredigten . . 763
16) Finetti P. Franz, Predigten über die heilige Schrift des alten und neuen Testamentes 764
17) Donin Ludwig, Gott und die katholische Kirche . 765
18) Thomas von Kempen, Nachfolge Christi . . 766
19) Pfister Adolph, Vollständiges katholisches Gebetbuch 766
20) Hirscher Dr. Johann Baptist, Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria . . . 767

Der Uebertritt
des
Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels
zur
katholischen Religion.
Von
J. Hack.

(Schluß.)

Der Herr Drelincourt schrieb noch drei Briefe an Ernst, welche er gleichfalls dem Drucke übergab. Sie erschienen in Genf unter dem Titel: „Trois letters de Monsieur Drelincourt a Monseigneur le Prince Ernst, Landgrave de Hesse." Die zweite vom Verfasser selbst durchgesehene Auflage derselben, die uns zu Gebote stand, ist vom Jahre 1665.

In der Vorrede zu diesen Briefen sagt der ehrwürdige Minister, sein Vorsatz sei gewesen, nach Beendigung seines zweiten Briefes, dessen Hauptinhalt wir weiter unten angeben werden, nicht mehr gegen Ernst zu schreiben, ja ihm nicht einmal mehr zu antworten, wenn der Landgraf selbst gegen ihn schreiben würde oder schreiben lasse. Denn vor Allem entsetze sich

Ernst über die unschuldigsten Dinge, und dann wolle er sich mit dem Landgrafen nicht mehr abgeben, weil dieser weder sich noch denen Ruhe gönne, welche ihm die Stange halten wollten. Weil er aber von demselben neuerdings einen Brief erhalten, so habe er sich zur Abfassung des dritten genöthigt gesehen; in welchem er die Replik seines Gegners der Hauptsache nach insoweit er sich ihrer erinnern könnte, widerlege.

Ferner beklagt sich der Minister, daß Ernst immer Jesuiten zu ihm schicke, und zwar wohl aus dem Grunde, um ihm durch das Auftreten solcher Männer Schrecken einzujagen. Endlich drückt der muthige Verfechter des Calvinismus den sehnlichsten Wunsch aus, daß doch einige Gelehrte, unter denen Ernst wohl Lohndiener habe, diesem sagen möchten: Ueberlassen Sie uns die Feder und führen Sie ihren Plan, gegen die Türken zu ziehen, aus, denn Sie werden sich mehr Ehre und Ruhm erwerben, wenn Sie gegen die Ungläubigen das Schwert ziehen und ihnen das den Christen Geraubte wieder entreißen, als wenn Sie gegen einen Minister die Feder ergreifen, welcher, so lange er in seiner Festung, der Bibel, verbleibt und keinen Finger breit von ihr abweicht, unüberwindlich ist.

Der erste jener Briefe ist geschrieben zu Anfang des Monats Februar 1663. Drelincourt entschuldigt sich darin über das lange Ausbleiben seiner Replik auf den ersten Brief des Landgrafen an ihn, und schiebt die Schuld davon auf den Buchdrucker.

Ich bitte Ew. hochfürstliche Durchlaucht, fleht Drelincourt, meine Replik mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil zu lesen, denn, fügt er hinzu, ich habe Grund genug, diese Bitte an Sie zu richten.

Bei Ihrer letzten Anwesenheit in Paris sagten Sie mir nämlich, ein Jesuit in Rom sei schon gerüstet, um gegen meine Replik zu Felde zu ziehen, wenn eine sich zeigen würde. Das aber, hieß ebensoviel, als mich verdammen, ehe Ew. hochfürstliche Durchlaucht mich gehört, und das Kind meines Geistes möglicher Weise vor seiner Geburt ersticken. Ich habe keineswegs die Absicht, mich mit den Jesuiten in Streitigkeiten einzulassen, denn Gott hat mich zu etwas ganz Anderem berufen. Jetzt bin ich nämlich im Begriffe, unter seinem Beistande ein Trostbuch für betrübte Personen aller Art zu schreiben.

Meine Antwort auf Ihren Brief, welche mit der größten Genauigkeit ausgearbeitet wurde, hat keinen andern Endzweck, als Ihnen ein Zeichen meiner Ehrfurcht gegen Sie zu geben, und Ihnen zu beweisen, wie sehr mir das Heil Ihrer Seele am Herzen liegt. Meine Mühe wird reichlich schon dadurch belohnt sein, wenn es mir gelingt, Ew. hochfürstliche Durchlaucht in den Schafstall des großen Hirten und Bischofs unserer Seelen zurückzuführen.

Dies ist ungefähr der Hauptinhalt des ersten Briefes Drelincourts an Ernst, welcher nicht mit der früher näher auseinander gesetzten Replik des Ministers zu verwechseln ist. Wahrscheinlich wurde dieser erste Brief mit der Replik Drelincourts an den Landgrafen geschickt und später mit den beiden nachfolgenden gedruckt.

Das zweite Sendschreiben Drelincourts an Ernst ist vom 2. Januar 1664. Der Minister erzählt darin, daß er am letzten Tage des Jahres 1663, als er eben seine Wohnung verlassen habe, zwei Jesuiten begegnet sei, die ihm sagten, daß sie ihn im Auftrage

des Landgrafen zu sprechen wünschten. [1]) Es bedurfte weiter nichts, fährt Drelincourt fort, um mich zu verpflichten, sie wohl aufzunehmen, und, obgleich ich in einer dringenden Angelegenheit ausgegangen war, und in einer angesehenen Gesellschaft erwartet wurde, so kehrte ich doch nach Haus zurück und empfing diese Herren mit aller Höflichkeit. Der eine von ihnen, welcher sich für einen Provinzial aus der Gegend Ew. hochfürstlichen Durchlaucht ausgab, überreichte mir das Werk, welches Sie ihm zu diesem Ende übergeben hatten, sowie auch das Manuskript Ew. fürstlichen Durchlaucht. Obwohl ich gestern den ganzen Tag über in Charenton verweilte und erst des Nachts von da zurückkehrte, unterließ ich es doch nicht, Ihr Werk noch durchzugehen. Was ich aber darin las, bestärkte mich noch fester in meinem Vorsatze, auf Alles nicht mehr zu antworten, was Ew. hochfürstliche Durchlaucht fernerhin gegen mich schreiben würden oder schreiben ließen, denn in der That antwortete ich nur auf Ihren Brief, um Ihnen meine Achtung zu bezeigen und Sie wieder auf den rechten Weg zu führen. Aber ich sehe, daß alles dieses nur dazu diente, Sie zu erbittern.

Der Landgraf Ernst hatte es Herrn Drelincourt übel genommen, daß er ihn in seiner Replik Cadet genannt hatte. Drelincourt beginnt nun damit, sich zu entschuldigen, und führt als Grund an, er habe dadurch, daß er Ernst Cadet nannte, seinen französischen

---

[1]) Diese beiden Jesuiten waren der Pater Heinrich Kirchner, Ernst's Beichtvater, und der Pater Jobert, Erzieher der Kinder des Landgrafen am Collegium von Clermont.

Glaubensgenossen begreiflich machen wollen, jener hessische Prinz, welcher zur katholischen Religion übergetreten, sei nicht Ernst's Neffe, dem er (Drelincourt) ein Buch dedicirt habe, und der sein Gevattermann sei. Die Replik des ersteren nennt der gottselige Minister ein Buch, welches voll von Beleidigungen, Schimpfreden, Neckereien und Theaterwitzen sei; von sich selbst sagt er, er sei von vielen angesehenen (wurmstichigen?) Katholiken wegen der Ehrfurcht, die er in allen Zeilen seiner Antwort gegen Ernst hervorleuchten ließ, belobt worden.

Ueber die Sektirer, welche Ernst in seiner Replik so hart mitgenommen hatte, äußert sich der wackere Drelincourt so: Wenn es Narren gibt, welche glauben, weise zu sein, so darf dieser Umstand keineswegs die wahrhaft Weisen mit Scham erfüllen, und wenn man gleichfalls Leute findet, die, eingenommen von Vorurtheilen und Leidenschaften, sich einbilden, daß sie der wahren Kirche angehören, so müssen sich jene nicht betroffen fühlen, welche die wahren Merkmale an sich tragen. Wenn man nun endlich Schwärmer und Fanatiker sieht, die sich rühmen, die hl. Schrift auf ihrer Seite zu haben, so habe ich keinen Grund, darüber zu erröthen.

Da uns die Antwort Ernst's auf diesen Brief des Herrn Drelincourt nicht bekannt ist, so wissen wir auch nicht, was er hierauf erwiedert hat. Wahrscheinlich aber wird er den Minister auf seine Replik vom 15. September verwiesen und ihm begreiflich gemacht haben, daß die Anabaptisten u. s. w. gestützt auf die nämlichen Grundsätze, wie Drelincourt und die Reformirten überhaupt, namentlich aber auf die freie Bibelauslegung, die Reformirten Schwärmer und exal-

tirte Köpfe schimpfen und schimpfen können, ohne deshalb zu erröthen.

Zum Schlusse bemerkt der Minister, daß er weiter noch nichts von dem Werke des P. Rosenthal vernommen habe, aber auch es nie widerlegen werde, indem er unmöglich Allen, die ihn anfeindeten, antworten könne. Wäre Ernst's Replik gründlicher abgefaßt, so würde er niemals gegen sie zu Felde gezogen sein. Verlängert mir Gott, sind die Schlußworte des Briefes, meine Tage, und habe ich noch ein Controversbuch geschrieben, dann will ich nicht mehr die Waffen gegen Personen von fürstlicher Abkunft ergreifen, indem ihre Würde meine Freiheit (im Schimpfen und Schmähen?) beschränkt. Jetzt habe ich auf dringendes Ansuchen meiner Freunde begonnen, ein Trostbuch gegen die Todesangst zu schreiben. Möge Gott durch seinen hl. Geist das Herz Ew. hochfürstlichen Durchlaucht rühren und Sie in den Schafstall des großen Hirten und Bischofs unserer Seelen zurückführen.

Auf diesen Brief des schreibseligen Ministers antwortete Ernst unter dem 13. Januar 1664. Das Schreiben des Letztern muß ziemlich groß gewesen sein, denn Drelincourt sagt, daß, obgleich es klein gedruckt sei, doch sieben Seiten in Folio einnehme. Daher läßt sich wohl auch das lange Schweigen des immer schlagfertigen Ministers erklären, indem derselbe erst unter dem 1. März desselben Jahres antwortete. Die Drelincourt'sche Antwort ist über zweihundert Seiten stark, und ihr wesentlicher Inhalt ist dieser:

Weil der Minister in der Nachschrift seines zweiten Briefes die feste Ueberzeugung ausgesprochen hatte, Ernst sei nicht der Verfasser seiner Replik, so beginnt

er damit, sich von dem Verdachte zu reinigen, als glaube er, der Landgraf könne nichts Gediegenes schreiben; im Gegentheil sei er überzeugt, daß Se. hochfürstliche Durchlaucht nicht nur dergleichen Schriften verfassen, sondern auch noch viel größere und ansehnlichere Werke ans Tageslicht fördern könne.

Weil ferner Ernst dem Minister geschrieben hatte, sein Brief sei sein letztes Schreiben an ihn, so gibt andererseits Drelincourt dem Landgrafen die Versicherung, daß auch er nicht mehr an ihn schreiben werde, außer Se. hochfürstliche Durchlaucht würdige seine Person eines Auftrags, oder gebe von neuem der Wahrheit die Ehre; „denn alsdann," ruft der vom Seeleneifer verzehrte Minister aus, „werde ich mich über Ihre Bekehrung mit den Engeln des Himmels freuen und Ihnen meine Freude kundgeben."

Hierauf gibt Drelincourt dem Landgrafen sein Wohlgefallen an der Expedition gegen die Türken zu erkennen. „Gnädiger Herr!" redet er den letztern an, „gewiß werden Sie sich mehr Ruhm erwerben, wenn Sie das Schwert gegen den gemeinschaftlichen Feind der Christen ziehen, als wenn Sie mit der Feder gegen einen Minister kämpfen, der, was die Religion anbelangt, weder von allen Königen und Fürsten der Welt, noch von allen Doktoren der Erde kann überwunden werden, weil ihm die Wahrheit, welche stärker, als Alle, und unbesiegbar ist, zur Seite steht."

Wie sehr aber der gute Minister von der Erbsünde der Franzosen behaftet war, bekennt er in der Einfalt seines Herzens. Um dem Landgrafen zu beweisen, daß er sich nicht vor den Jesuiten fürchte, erzählt er folgende Geschichte:

„Der Marquis von Monferville wollte unserer Religion Lebewohl sagen. Vorher ließ er aber eine Conferenz halten, welche drei Stunden dauerte, und zu der ich und zwei Jesuiten, die Väter Fümichon und la Barre, eingeladen waren. Man sagt gewöhnlich, selbst Herkules könne nicht zwei Feinde bekämpfen; aber ich konnte mich mit allem Rechte des Sieges über zwei Menschen rühmen und Siegestrophäen der Wahrheit errichten. Dennoch begnügte ich mich mit der Frucht dieses Sieges, denn der gedachte Herr wurde nur noch mehr in der Wahrheit unserer Religion bestärkt und endigte glücklich seine Tage in ihr." Ferner erzählt der Minister dem Landgrafen, daß er mit verschiedenen Kapuzinern und Jesuiten auf freundschaftlichem Fuße gestanden habe, und erbietet sich, um neuerdings einen supraherkulischen Sieg davon zu tragen, zu einem Religionsgespräche mit jedem beliebigen Jesuiten.

Nun geht Drelincourt zur Controverse über, und schimpft dabei auf seine gewöhnliche Weise über die Transsubstantiation, die römische Kirche, den Papst u. s. w. Er beruft sich selbst auf die hh. Väter, um dadurch seinen Beweisen Geltung zu verschaffen und sagt u. a., der hl. Chrysostomus habe nicht nur den Namen Goldmund, sondern auch Goldfeder verdient. Auch an dem Lobe, welches Ernst dem hl. Augustin zu Theil werden läßt, hat Drelincourt nichts auszusetzen; er tadelt aber den Landgrafen, weil dieser das Geheimniß der Transsubstantiation mit dem der Trinität und Incarnation verglichen habe, und macht darüber folgende einfältige und dumme Bemerkung: „Die Transsubstantiation widerspricht unsern Sinnen und der durch das Licht der Gnade aufgeklärten Ver-

nunft. Das Geheimniß der Trinität und Incarnation hingegen ist über unsere Sinne und Vernunft erhaben, ihr jedoch keineswegs entgegen. Auch dringt es uns nicht den Glauben auf, daß Knochen und Fleisch da vorhanden seien, wo keine wahrzunehmen sind. Die Transsubstantiation ist durchaus nicht in der hl. Schrift gelehrt worden, aber das Geheimniß der Trinität ist mit ausdrücklichen Worten darin enthalten!" Ueberdies wiederholt der Minister, was er in seiner (ersten) Replik gesagt hatte, daß nämlich die Juden und Türken den Katholiken vorwürfen, sie seien Gottesfresser, behauptet nochmals, man finde in der Bibel kein Wort von dem Essen des Leibes Christi. (Wohl aber findet man in derselben die Worte: „Nehmet hin und esset, denn dies ist mein Leib.")

Ueber die Kirchenverbesserer äußert sich Herr Drelincourt so: „Sie haben die christliche Religion nicht verändert, sondern nur die Mißbräuche abgeschafft, welche sich durch die Unwissenheit oder die Bosheit der Menschen eingeschlichen hatten, und die Kirche in ihrer ersten Reinheit (wie sie wahrscheinlich zu den Zeiten der hh. Chrysostomus und Augustinus war?) wieder hergestellt." Hierauf stellt der Minister noch einen Vergleich an zwischen den Reformatoren der Mönchsorden, von denen er ausdrücklich sagt, daß „Gott diese großen Männer erweckt habe," und den Kirchenverbesserern der neuern Zeiten, und schließt mit folgender, in einer Beziehung nicht unwahren Bemerkung: „Da Ew. hochfürstliche Durchlaucht immer über Luther, Calvin und Zwingli schreien, so muß ich Ihnen bemerklich machen, daß die römische Kirche denselben mehr verdankt, als Sie glauben; denn wenn die Katholiken jetzt etwas Gutes und Lobenswerthes haben,

so verdanken sie es jenen großen Männern, welche die eingeschlafenen Schildwachen des Papstes wieder aufweckten und beschämten" — „Luther und Zwingli," schreibt er an einem andern Orte, „rühmten sich nie, daß sie Wunder wirkten, denn dies war gar nicht nöthig, indem Gott nur zur Zeit, als er das Gesetz gab, es mit Zeichen und Wundern begleitete, damit Israels Kinder einsähen, er sei der Urheber desselben. Als aber der Gottesdienst unter der Regierung des Josaphat und des Josias wieder hergestellt wurde, ja selbst zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft wurden keine Wunder mehr gethan. (!!) Ebenso beglaubigte Jesus Christus Anfangs sein Evangelium durch Wunder und Zeichen, die er und seine Apostel wirkten. Um aber den Gottesdienst gemäß dem Evangelium wieder herzustellen, sind Wunder nicht vonnöthen. Als man die neuen Lehren von der Transsubstantiation, der Anrufung der Heiligen, der Bilder u. s. w. erfand, da dachte man an Wunderdinge, um solchen Lehren Anklang zu verschaffen und die Leichtgläubigkeit des Volkes zu mißbrauchen. Luther und Calvin haben keine neue Lehre erfunden, und deshalb brauchten sie keine Wunder zu thun. Aber ein großes Wunder ist es, daß auf den Schall der Trompeten zweier armer Mönche ein Thron zusammenbrach (o! o!), der seit vielen Jahrhunderten errichtet war und von mächtigen Händen beschützt wurde."

Eines Commentars hierüber bedarf es nicht; in den segensreichen Folgen der Reformation sehen wir die Wunder jener marktschreierischen Kirchenverbesserer, die mit dem Apostel und Löwen des modernen Heidenthums, dem Herrn Johannes Ronge, als Asini pelle leonis induti, dastehen. Auch unterlassen wir

Mehreres aus dem dritten Briefe des Ministers mitzutheilen, indem wir sonst auf Vieles wieder zu reden kämen, was wir früher angeführt und besprochen haben.

Beweisen auch Drelincourts Schriften, daß er die katholische Religion für falsch und abgöttisch hielt, so ist er doch wegen seiner gemeinen Schmähungen, die er sich gegen dieselbe und den Landgrafen erlaubte, nicht leicht zu rechtfertigen; er hätte bei Abfassung seiner Controversen, und namentlich seiner Zuschriften an Ernst sich mehr jene schönen Worte des hl. Leo (Ep. 8. ad Fl, C.) zu Herzen führen sollen: „Decet et in talibus causis hoc maximum providere, ut sine strepitu concertationum et charitas custodiatur, et veritas defendatur." Selbst der Landgraf hätte mitunter eine etwas gemäßigtere Sprache führen können; daß aber zwischen der Sprache desselben und der des Ministers ein himmelweiter Unterschied ist, das kann nur etwa ein Rommel in Abrede stellen. Noch bemerken wir, daß das vom Minister zweimal angekündigte Buch gegen die Aengsten im Todeskampfe wirklich erschien.

So viel von dem Kampfe Ernst's mit Drelincourt, welcher seiner Zeit halb Europa in Unruhe versetzte. In Nachstehendem, wo wir einen Gegner des Landgrafen kennen lernen werden, dessen nicht einmal Christoph von Rommel bei jenen Gelegenheiten erwähnt, wo er Ernst grausam durch die Hechel zieht, erhalten wir manchen Aufschluß über das Schicksal der Briefe des Landgrafen und des Ministers.

Andreas Wigand, früher Jesuit in der Mainzer Provinz, war aus seiner Societät getreten, zum Protestantismus übergegangen und hatte in Jena seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Hierauf machte er es sich zur heiligsten Pflicht, durch Schmähen, Schreiben und Schreien gegen seine frühere Mutter ihr für die Gnade der Wiedergeburt und der Erneuerung des hl. Geistes seinen verbindlichsten Dank abzustatten. Auch der Landgraf Ernst, dessen Uebertritt zur katholischen Kirche dem perfiden Religiosen nicht gefallen haben mochte, entging seinen Anfeindungen nicht, und besonders nahm er den Landgrafen in einer Apologie hart mit. Diese Wigand'sche Apologie fand in der Person des Sekretärs unsers Landgrafen einen Widerleger. [2])

Nachdem Ernst's Geheimschreiber seine Verwunderung darüber ausgedrückt hat, daß die erwähnte Apologie „cum permissu et consensu Collegii Theologici" im Druck erschien, indem doch die Weise, auf welche der saubere Erreligios den Landgrafen in derselben mitnahm, ganz unerhört sei, sagt er, nachdem er noch andere weniger wichtige Umstände berührt hat:

„Der Wigand hat gesagt, die Jesuiten hätten die Motiva conversionis des Landgrafen Ernst ausgearbeitet. Dies ist aber nicht wahr. Denn der weltbekannte Herr Peter von Walenburg, Bischof von Mysien und Weihbischof von Cöln, hat sie auf Herrn Ernst's

---

[2]) Vgl. „Deß Fürstlichen Hessen-Rheinfelßischen Secretarii Gründliche Widerlegung deß Zweiten Theils der sogenannten Apologiae deß jüngsthin aus dem Jesuiter-Orden getrettenen Andreä Wigands, welcher sich jetzo zu Jena aufhält. 1672."

Begehren so geordnet, wie sie im Drucke erschienen sind, und überhaupt hat der Herr Landgraf die Hilfe der Jesuiten nicht nöthig. Wenn derselbe sagt, dieses oder jenes sei seine Arbeit, so kann man sicher darauf rechnen, daß dem so sei; denn seine Gewohnheit ist nicht, in ernsthaften Dingen zu lügen, und seine etwas dunkle Schreibart liefert hiefür einen genügenden Beweis."

Wigand hatte sich besonders vorgenommen, den Minister Drelincourt rein zu waschen. Deshalb schreibt der Sekretär:

„Wenn der Wigand die Geschichte mit dem Drelincourt recht gewußt hätte, so würde er seiner Feder nicht so freien Lauf gelassen haben, wie er wirklich gethan. Zu seiner Belehrung lasse ich ihn aber wissen, daß der Fürst unterm 20/30. März 1659 ein Schreiben an die fünf Minister in Charenton ergehen ließ, und ihnen darin besonders zu verstehen gab, daß er sie zu keiner Erwiederung auffordere. Auch kam es ihm nie in den Sinn, seinen Brief dem Drucke zu übergeben. Doch erst nach vier Jahren antwortete ihr College Ch. Drelincourt und ließ seine Schrift drucken. Hierauf antwortete der Fürst ebenfalls und ließ seine zweite wie die erste Replik in Lüttich und zwar in französischer Sprache drucken. Weil aber damals der Landgraf gegen die Türken ziehen wollte, gab er seine Briefe dem Pater d'Astroy, aus dem Orden der Observanten des hl. Franziskus, um sie zu verbessern. Der gute Pater hat, in der Meinung, dies zu thun, mehrere Lütticher Barbarismen einige interessante und nur Stückchen von Samuel Desmarets ins Concept gebracht, so daß er immer besser gethan, wenn er alle Abänderungen im Manuskripte unterlassen hätte."

„Während der Abwesenheit des Fürsten wurde seine Replik gedruckt und überall hin verbreitet. Hierauf antwortete Drelincourt wiederum, und zwar auf eine so unanständige Art, daß, als sein Schreiben an den Herrn Landgrafen Ernst dem Könige von Frankreich von dem ehemaligen Hofprediger Jean Adams aus der Gesellschaft Jesu, gezeigt wurde, er über die empörende Weise, auf welche der Minister einen Fürsten von Hessen behandelte, ganz unwillig wurde und auf eine ganz exemplarische Strafe für ihn nachdachte, welche aber auf Fürbitten unsers Landgrafen nicht in Vollzug gebracht wurde."

„Auf dieses Schreiben Drelincourts antwortete der Fürst ebenfalls. Das Concept seines Briefes übersandte er dem schon genannten Pater Adams, um solches zu korrigiren und hernach dem Drucke zu übergeben. Als es aber, um gedruckt zu werden, nach Poitiers geschickt wurde, gingen zufällig einige Blätter verloren, welche um so weniger wieder ersetzt werden konnten, da der Fürst in Italien war und wegen der großen Eile, welche die Ausfertigung seines Schreibens erheischte, keine Abschrift davon genommen werden konnte, auch der Pater Adam nach Rom geschickt wurde und sehr lange ausblieb. Da indessen Drelincourt starb, so beeilte man sich nicht mit dem Drucke der Refutation dieses Ministers... Weil aber der Fürst diesem Minister ebenso gründlich, als bescheiden zugeredet, hat derselbe ihm (Ernst) noch vor seinem Tode Abbitte gethan."

Daß Reverendus Wigand gleich dem Minister Drelincourt, dem Herrn von Rommel und allen übrigen Gegnern des Landgrafen (mit etwaiger Ausnahme des Doktors Calixtus von Helmstädt und Ursinus von Regensburg) der Welt vorschwatzen wollte, derselbe sei nur

aus zeitlichen Absichten zur katholischen Religion übergetreten, versteht sich von selbst. Was der Geheimschreiber auf die deshalb vom Apologeten ausgespieenen Verläumdungen antwortet, führen wir weiter nicht an, indem dieser Punkt schon mehrfach berührt worden ist, und sich die ganze Kraft der Beweise, welche Ernst's Feinde zur Rechtfertigung ihrer erbärmlichen Behauptungen auf die Beine gebracht haben, nur auf den morschen Stab der schwindsüchtigen Geschwister Dicitur, Traditur und Fertur stützt. Was aber der Deserteur an der Moralität des Landgrafen auszusetzen, und was der Sekretär hierauf erwiedert hat, theilen wir um so lieber mit, als wir bei dieser Gelegenheit auf den Herrn von Rommel zurückkommen, welcher in seinem „Leibnitz und Landgraf Ernst" letzteren ziemlich hart mitgenommen hat.

„Um das Maß der Unverschämtheit vollzumachen," schreibt der Sekretär, „zieht der Wigand gegen das Eheverhältniß und das Hauswesen des Herrn Landgrafen los. Er mag immer jenes Sprichwort vor Augen haben: Calumniare audacter, semper aliquid haeret. Ja, kennte Wigand und seine Kameraden den Herrn Fürsten recht, so würden sie seine Lebensart und sein Verhalten nur loben und unter seinen Mängeln nur eine oft all zu große Gutherzigkeit finden. Diese hat er wohl von seinem Herrn Vater ererbt, an dessen Gebrechen man auch andernseits Manches auszusetzen hatte."

Der Herr Landgraf Ernst hat seine Lebensbeschreibung, die er selbst verfaßt, in französischer Sprache drucken lassen (Das „Pourtraiet du Landgrave Ernest etc.") und sie auf Bitten eines vertrauten Freundes verschiedenen Fürsten, Chevaliers und Damen vom französischen

Hofe zugesandt. In derselben bekennt er seine Fehler und Schwächen und ist so der Verläumdung getrost entgegen gegangen. [3])

„Ach!" ruft der Sekretär jetzt aus, „wenn doch Wigand und seine Gefährten nur wüßten, wie der Fürst so manchen Beweis von seiner Geduld, seiner Mäßigung, seiner Gerechtigkeit und der Unterstützung bedrängter Mitbrüder gegeben hat, und zwar mit Hintansetzung seiner eigenen Interessen: Gewiß, sie würden nicht in einen sehr angenehmen Zustand versetzt werden!"

„Endlich," schreibt der Sekretär weiter, „nachdem der Wigand alle Scham verloren, sagt er noch: Wien, Cöln, Venedig und Augsburg, wohin der Herr Landgraf so oft gereiset, so wie dessen ältester Bruder, würden sagen können, wie er sich verhalten.

Warum aber, fragt der Sekretär, nennst du nicht auch Rom, Neapel, Paris, Brüssel, Amsterdam und einen großen Theil Europa's? Kann man in Venedig nicht fromm leben? Sind nicht auch viele vornehme Protestanten, nicht nur Reichsfürsten, sondern auch (protestantische) Bischöfe, welche ebenfalls verheirathet sind, dorthin gereiset? Reformire du, Wigand, bemerkt der Sekretarius sehr gut, deine nunmehrigen Glaubensgenossen, deine protestantischen Fürsten und Höfe [3]), und dann fange erst mit den katholischen an. Daß sich aber der Herr Landgraf in gedachter Stadt wäh-

---

[3]) Den 17. Oktober 1684 schrieb der Landgraf über den erbaulichen Lebenswandel verschiedener deutscher Fürsten; das Manuskript dieses Aufsatzes befindet sich in der Landesbibliothek zu Fulda; schade, daß es Herr Wigand nicht gelesen hat!

rend seines Aufenthaltes daselbst sehr wohl betragen, dies könnte man ihm nöthigenfalls durch Zeugen beweisen." [4])

„Auch hat der Wigand," schreibt der Sekretär ferner, „das Gerücht verbreitet, der Fürst hätte seine Gemahlin in ein Kloster nach Boppard gesteckt und lebe nun mit zwei französischen Weibspersonen, der Mutter und ihrer Tochter, zusammen. Aber die Frau Landgräfin hat von freien Stücken den Wunsch geäußert, in einem am Kloster außerhalb erbauten Hause zu verweilen, und mit ihrem Hofstaate zu leben. Sie unterläßt deswegen nicht, nach Rheinfels zu ihrem Gemahle zu kommen, mit ihm zu essen, und bei ihm zu schlafen. Hatte sie die beiden französischen Frauenzimmer, welche der Herr Landgraf wegen der Conversation kommen ließ, im Verdacht, so sah sie hernach wohl ein, daß beide ehrsame, züchtige und untadelhafte Personen seien, weshalb sie sich auch mit ihnen unterhält und ihnen immer Beweise ihrer Gnade gibt."

Jetzt kommen wir wieder an Herrn von Rommel, der, nachdem er die Geschichte von der „melancholischen Gemahlin des Landgrafen und ihrem Herumtreiben mit Karmeliterinnen" berührt hat, von einem „successiven Harem" Ernst's spricht.

Was diesen successiven Harem anbelangt, so wissen

---

[4]) Auch Herr von Rommel schreibt nichts von einem unmoralischen Lebenswandel des Landgrafen in Venedig. Demselben gefiel, wie der Archivdirektor bemerkt, das wohlfeile und gute Leben, die prachtvolle Kirchenmusik ꝛc. in jener Stadt, und hierin findet der hessische Historiograph den Grund der öfteren Reisen Ernst's dorthin.

wir, daß sich unter den hinterlassenen Manuscripten des Landgrafen ein Verzeichniß verschiedener Mädchen befindet, welche er der Conversation wegen auf Rheinfels hatte. Wir glauben aber der feierlichen und heiligen Versicherung Ernst's Glauben schenken zu dürfen, daß jene Mädchen eben so unschuldig von ihm geschieden seien, als sie zu ihm gekommen waren, und dies um so eher, als Rommel selbst der „Parole" des Landgrafen glaubt, und wir, wie oben bemerkt, der festen Ueberzeugung leben dürfen, daß Ernst nach seiner Bekehrung das sechste Gebot gewissenhaft beobachtet habe, da ja selbst der große Leibniz, welcher Ernst besser kannte, als Wigand und Rommel, von ihm sagt, daß „er eben so gelehrt, als sein Herz rein sei"

Wenn aber der Archivdirektor von Rommel katholische Fürsten schon wegen eines ungegründeten Verdachts an den Pranger stellen will, und den Regenten seines Glaubens trotz offenbarer Verbrechen die Krone der Heiligkeit aufzusetzen bemüht ist, so wissen wir wahrlich nicht, was wir von seiner Unparteilichkeit halten sollen. Philipp der Großmüthige hatte neben seinen guten Eigenschaften auch sehr viele schlechte. Namentlich kann ihn Niemand wegen seiner ehebrecherischen Bigamie rechtfertigen. Aber sein eifriger Apologet, Herr Christoph von Rommel, versucht dies; er durchstöbert alle Ecken und Winkel der Armensündergarderobe, um da einige Lappen zu finden, aus denen er ein Mäntelchen der christlichen Liebe zusammenflickt, um damit die Blöße seines Helden zu bedecken. Das war, nach des Herrn Archivdirektors Behauptung „ein ächter Fürst des hl. römischen Reichs," der sich mit den Feinden desselben verband, um seinen

rechtmäßigen Oberherrn, den Kaiser, welchen er überdies mit allerlei Spottnamen beehrte, zu stürzen; „ein alter germanischer Fürst, den Erzvätern jenes Buches der Bücher ähnlich, aus welchem er sonst so viele und tiefe Weisheit lernte," und u. a. auch den meisterhaften Schluß zog, daß, da es jenen Erzvätern im alten Bunde erlaubt war, zwei Weiber zu haben, es auch im neuen Bunde, im Christenthume, als der Erfüllung des alten Bundes, gestattet sei, zwei Frauen zu nehmen; „ein Fürst von theologischer Duldsamkeit," der den Katholiken so abhold war, der die Juden so barbarisch drückte, und die Wiedertäufer, welche eben so gut, wie er, ihre viele und tiefe Weisheit aus dem Buche der Bücher schöpften, des Teufels Samen nannte, und sie, wie er in seinem Testamente ausdrücklich befahl, aus seinem Lande vertrieben haben wollte; „ein Fürst endlich, der so sehr für die guten Sitten eiferte, und auf Ehebruch Strafen setzte," obgleich er selbst ein gemeiner Ehebrecher war und durch sein gutes Beispiel, welches er seinen frommen Unterthanen dadurch gab, daß er jede Woche vor Sonntag zu seiner lieben Margaretha auf das Schloß Spangenberg reiste, um mit ihr den Tag des Herrn recht zu heiligen, dieselben so erbitterte, daß er sich endlich genöthiget sah, mit Saupießen bewaffnete Bürger zur Deckung der armen verirrten Seele, seiner Gemalin Nr. 2 nämlich, aufzubieten.

Wäre der Landgraf Ernst bei seiner frühern Religion geblieben, hätte er für dieselbe eben so sehr, als für die katholische, geeifert, dann würde wohl Herr von Rommel nicht ermangelt haben, ihn in die Reihe der ersten Regenten des hessischen Hauses zu stellen; er würde Gründe genug aufgefunden haben, um seine

etwaigen Fehler und Mängel zu rechtfertigen, und ihm einen Platz im protestantischen Martyrologium auszuwirken.

Es ist leider eine allgemeine und zu allen Zeiten erprobte Wahrheit, daß, so oft ein Protestant zur katholischen Religion übertrat, seine Glaubensgenossen ihm nicht nur die Erlangung zeitlicher Interessen vorwarfen, sondern auch seinem guten Rufe auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun suchten. Wäre Ernst zur griechischen Kirche, zum Judenthume oder gar zum Mohamedanismus übergetreten, so hätte der Protestantismus nichts an ihm auszusetzen. Man bezeugt das höchste Wohlgefallen am Uebertritte der Königin von Preußen von der katholischen Religion zum Protestantismus. Der liebevoll-nachsichtige Indifferentismus findet Gründe genug, um jene Prinzessin von Hessen-Darmstadt in Ruhe zu lassen, welche behufs ihrer Vermälung mit dem Großfürst-Thronfolger von Rußland das griechisch disunirte Glaubensbekenntniß ablegte. Ja, unser leutseliges papiernes Säkulum geht so weit, daß es jenen französischen Obersten Salves, der zu Mohameds Fahne schwor, und auch jenen Protestanten, der sich vor einigen Jahren beschneiden ließ, um mit Israels Kindern die Ankunft des Messias abzuwarten, mit aller Liebe in Frieden läßt. Daß aber ein Stolberg, ein Haller, ein Hurter u. a. zur katholischen Kirche übertraten, dies konnte der moderne Paganismus nicht gleichgiltig mit ansehen, jene Männer mußten als Spitzbuben gebrandmarkt und der Welt im Spottkleide gezeigt werden.

Ohne etwas mehr aus dem Rechtfertigungsschreiben des landgräflichen Sekretärs anzuführen, wollen wir nur noch den Schluß jener Schrift, welche

eine ziemlich lange Charakteristik des Landgrafen enthält, mittheilen.

„Wenn überhaupt genommen der Herr Landgraf Ernst eben kein Muster eines ganz vollkommenen Menschen ist, so ist er doch wenigstens keiner von den allerschlechtesten. Allzu eifrige, hitzige und bissige Köpfe; einfältige und in der Heils- und Religionswissenschaft unerfahrene Personen, Ehr- und Gottlose, Schmeichler und Lügner finden bei dem Fürsten keine gute Aufnahme. Hier ist wohl zu bemerken, was der hl. Geist selbst sagt, daß David, ungeachtet mancher Vergehungen, dennoch gethan hat, was dem Herrn wohlgefiel, und nicht von allem wich, was er ihm geboten, sein Lebenlang, den Handel mit Urias ausgenommen. Man kann ja nicht Allen Alles recht machen, und ein sehr altes Sprichwort sagt schon: Et nec Jupiter omnibus aequus. Kurz und gut, indem der Fürst sich bestrebte, Allen Alles recht zu machen, hat er nicht immer Allen Alles recht gemacht." —

Unter den übrigen von Ernst verfaßten Schriften [5]) nimmt vor Allem sein Werk: „Verus sincerus et discretus Catholicus" den ersten Platz ein. Er gab

---

[5]) Außer den Motiven, dem Traktate über Israel und Babel, dem Briefe an die fünf Minister von Charenton, der Replik an Drelincourt, dem Pourtraict p., einer Synopsis und Apologie, welche in französischer Sprache erschien, den Traktaten: „Il protestantisme" und „Audiatur et altera pars" und dem Verus etc., schrieb Ernst noch eine Geschichte des Hauses

dasselbe i. J. 1666 zum ersten Male heraus, ließ jedoch nur sehr wenig Exemplare drucken, die er seinen Freunden übersandte.

In dem Anhange zu dem schon mehr erwähnten „Pourtraiet" findet man über diesen „Verus etc." folgende Bemerkung: „C'est un livre à la vérité tres curieux et qui donne par eyet par là beaucoup de lumières et un modelle, comme autant avec sincerité que moderation on peut ecrire contre les adversaires." Ein berühmter Prälat (höchst wahrscheinlich Bossuet) nennt den „Verus etc.": „Un livre autant solide que d'une liberté admirable." Weil dieses Werk mit einer damals ganz unbekannten Freimüthigkeit geschrieben ist, so glaubt der Verfasser des Anhangs zum „Pourtraiet etc." (vielleicht der P. Jobert), daß es niemals eine Approbation von Seiten Roms erhalten werde. Teuthorn (XI. 602) schreibt, der Landgraf habe in jenem Werke solche Gesinnungen verrathen, die von der Meinung der Naturalisten nicht weit entfernt zu sein schienen. Wenigstens, fügt er hinzu, wünschen viele vernünftige Katholiken, daß diese Schrift niemals zum Vorschein gekommen wäre.

Hessen, eine ausführliche Erzählung seiner Gefangennehmung bei Geseke, die Geschichte der Belagerung von Air in Artois, welcher er beiwohnte, und eine kleinere Universalgeschichte, welche Schriften jedoch nur im Manuscripte vorhanden sind. Seinen Briefwechsel mit Leibnitz veröffentlichte Grotefend nur unvollständig; dem Herrn von Rommel verdanken wir eine vollständige Ausgabe desselben, die wir schon oft angezogen haben, und deren vollständiger Titel ist: „Leibnitz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels. Ein ungedruckter Briefwechsel über religiöse und politische Gegenstände. Mit einer ausführl. Einl. u. mit Anm. von Chr. v. Rommel. 2 B. Frft. Lit. Anst. 1847."

In der Vorrede zu dem „Verus etc." [6]) welcher ein Gebet vorausgeschickt ist, das „alle Menschen beten können," sagt der Landgraf Ernst, daß er bei Abfassung desselben einzig die Ehre Gottes vor Augen gehabt habe. Sollte sich, schreibt er ferner, wider mein Wissen und Willen Etwas hineingeschlichen haben, was nur im Geringsten dem katholischen Glaubensbekenntnisse widerspricht, so widerrufe ich es vom Grunde meines Herzens. Ich bitte, diesen Traktat für nichts Anderes, als für die Meinung eines reingesinnten Privatmannes anzusehen, und wünsche und lasse keine andern Censoren dieses Traktates zu, als solche, die:

Erstens sich um den Schaden Josephs recht bekümmern, und denen die jämmerliche Trennung und Zerrüttung der Christenheit recht zu Herzen geht, die Gottes Ehre allem Zeitlichen vorziehen und sich über Nichts mehr erfreuen, als über das, was der göttlichen Majestät zum Lob und Preis und der wahren Religion zum Nutzen gereicht.

Zweitens. Die der Eitelkeit der Welt nicht allzusehr ergeben sind, weil in solchen Seelen die wahre Weisheit nicht ihren Sitz aufschlägt.

---

[6]) Der Landgraf Ernst machte auch einen Auszug aus diesem Werke, welcher unter dem Titel: „Extract deß veri, sinceri et discreti Catholici, oder eines gewissen in wenig gedruckten Exemplarien alleine bestehenden Buches, der wahrhaffte, auffrichtige und discrete Katholische genannt, Auff verschiedener allerseits Religionen Zugethanen, sowohl hohen Standes Personen, als auch Gelehrten, einständiges Begehren vom Authorn selbsten Dargestellt nunmehro zusammengesetzt. 1673." Das in der Cassseler Landesbibliothek befindliche Exemplar dieses Extrakts stammt aus der Heidelberger Bibliothek, und war vielleicht früher Eigenthum des LandgrafenErnst.

Drittens. Die nicht allzu eifrig und hitzig, sondern ganz gemäßigt sind, sich von keiner Religionspartei für ihre Person beleidigt fühlen, ferner Streitschriften gelesen und Disputationen gelehrter Personen über Gegenstände der Religion beigewohnt haben.

Viertens. Die viel in der Welt, besonders aber in Frankreich, Deutschland, Italien, England und den Niederlanden herumgereist sind, sich nach allem recht fleißig erkundigt und dem Gottesdienste der verschiedenen Religionen öfters beigewohnt haben, und endlich der deutschen, französischen und lateinischen Sprache mächtig sind.

Fünftens. Die sich in der Welt vor Niemanden, als vor Gott, fürchten, und bereit sind, mit Hintansetzung des guten Namens, der zeitlichen Interessen, ja selbst des Lebens, der Wahrheit ein Zeugniß abzulegen und so Gott zu verherrlichen.

Sechstens. Die sich nicht weigern, das für einen Fehler zu erkennen, was wirklich einer ist, und als solcher nicht vertheidigt werden kann, und die Kraft genug besitzen, um redlich und aufrichtig zu Werke zu gehen.

Siebentens endlich. Die nicht allzu bigott und gewissensängstlich sind, und nicht allzu leicht Wundern und Erscheinungen Glauben beimessen.

Zum Schlusse der Vorrede bemerkt Ernst: Bei allen Religionsgesellschaften, als aus Menschen bestehend, ermangelt allezeit noch etwas, jedoch bei einer mehr als der andern, und in einer mehr oder weniger importirenden Materie und die in Allem Ecclesia sine macula et ruga wird eher bei der bereits triumphirenden, als der militirenden, zu suchen sein. So muß er (der Verfasser) sich auch ferner getrösten, daß

manches in sich doch ganz unschuldige Buch sogar durch Henkers Hand im Feuer den Eifer einer oder der andern Passion entgelten müsse. Deswegen bleibet doch Veritas et recta ratio, was sie ist, die Menschen mögen auch gleich dagegen toben und vornehmen, wie und was sie nur immer wollen, zumal Recht doch immer Recht bleiben wird, und demselben werden auch alle fromme Herzen beifallen. Ich hätte zwar herzlich gerne diesem Traktate einen ex professo Theologum oder sonsten ohngleich anderst gelehrteren und in Ansehen sich findenden Autor wünschen mögen; aber dergleichen Personen haben öfters ihrer Beneficien, Orden oder sonstigen Interessen wegen ihr besonderes Absehen und Respekt, welche ihnen denn nicht zulassen, sich dergleichen zu unterwinden und dergleichen zu unterfangen. Sollte jedoch Jemand es unternehmen, gegen diesen Traktat zu schreiben, so möchte ich wünschen, daß es Erstens ein solcher sei, der von gleichem Stande, wie ich bin, ist; zweitens der sowol, wie ich, bei der katholischen als protestantischen Religion gewesen und den Unterschied zwischen beiden recht empfunden hat, und drittens, der zum wenigsten eben so viel gelesen, gesehen und gereiset hat, wie ich."

Im ersten Hauptstücke des „Verus etc." entwirft Ernst ein Bild des ganzen Menschengeschlechts, und nachdem er den Unterschied zwischen den Heiden, Juden und Mohamedanern gemacht hat, theilt er die Christen in drei Hauptklassen: 1. In römische Katholiken; 2. in Orientalen und 3. in Protestanten. Nachdem er ferner auseinandergesetzt, was er unter letztern verstehe, und sie in Lutheraner, Reformirte, Arminianer, Wiedertäufer und Socinianer eingetheilt hat, bespricht

er das Rühmliche des Protestantismus, und hierzu rechnet er vor Allem den Volksunterricht, über welchen er sich so ausspricht:

„Bei den Protestirenden nun ist gleichwol löblich zu sehn, wie gemeiniglich bei ihnen die zum Zweck hinreichenden Mittel fein adhibirt und gebraucht werden, damit das gemeine Volk, für welches ja Christus eben so gut gestorben ist, und das in den Himmel gehört, so gut als die Reichen und Gelehrten dieser Welt, fein im Christenthume unterrichtet und erhalten werde. Wollte Gott, es geschehe nur ohne Irrthum und im Glauben und ohne Trennung von der wahren Kirche! Denn da bei den Protestanten die göttliche hl. Schrift in die Landessprache übersetzt, auch fast in allen Häusern der nur etwas wohlhabenden und ehrbaren Leute zu finden ist; das Volk zur Lesung und Nachschlagung in derselben ganz anders, als bei den Katholiken, angehalten, und sie selbst in den Betstunden öffentlich vorgelesen wird, auch die protestantischen Prediger ihre Beweise und Beispiele eher aus der Bibel, als aus der Welt- und Kirchengeschichte, entnehmen; da ferner der ganze protestantische Gottesdienst in der Landessprache gehalten, die Psalmen und Lieder in derselben gesungen werden, und die Gebet- und Andachtsbücher in ihr geschrieben sind; da man endlich die Kinder anhält, gewisse Sprüche aus der hl. Schrift auswendig zu lernen, so sieht man auch den Nutzen, der hieraus erwächst. Man findet deshalb auch, daß z. B. in Gotha, Cassel und Genf die Leute ganz anders im Christenthume unterrichtet sind und besser sich in Widerwärtigkeiten und auf dem Todtenbette zu trösten und zu beten wissen, als die Spanier, Italiener, die orientalischen Christen und das Griechenvölklein."

Jetzt belobt der Landgraf die protestantischen Minister, welche strenge an ihre Amtsverrichtungen gebunden seien, und denselben selbst abwarten müssen. „Wollte Gott," ruft er aber wiederum aus, „daß solche Prediger recht ordinirt und keiner Ketzerei überführt werden könnten! So wird auch solchen protestantischen Kirchendienern kein unchristlicher oder ungeistlicher Aufwand, noch weltlicher Uebermuth gestattet. Auch finden sich die Protestanten nicht, wie dies der Fall bei den Katholiken und Orientalen, mit so vielen ungeistlich lebenden Clerikern überladen, und da fast alle ihre Minister verheiratet sind, so erfährt man auch nicht so oft, daß das Fleisch über den Geist gesiegt hat." —

„Ihr Clerus und Ministerium Ecclesiasticum ist auch der weltlichen Obrigkeit nicht lästig (mischt sich nicht in Regierungsgeschäfte) und ad panem aretum et potum brevem reducirt worden, so daß sie also keine hohen Sprünge machen, aber auch ihrem Predigtamte desto mehr abwarten können."

„Sie, die protestantischen Kirchendiener und Prediger, sowol Bischöfe, als Superintendenten und Inspektoren müssen ohne Ausnahme sich zum Predigtamt qualificirt machen und erscheint in ihren Versammlungen das Ministerium nicht in einer solchen Pracht, wie bei den katholischen und orientalischen Kirchen üblich, so findet man unter ihm doch bisweilen Prediger und Theologen, welche in Controversen mehr gewandt sind, als manche katholische Prälaten, so wie denn auch überhaupt ein Superintendent, der Weib und Kinder, aber nur einen Gehalt von fünf bis sieben hunder Thaler hat, eher auskömmt, als ein katholischer Prälat, der noch einmal so viel hat.

„Muß ich gleich als guter Katholik den schweren Irrthum im Glauben und die Trennung der Protestanten von den Katholiken, auch die Ermangelung der Giltigkeit ihrer Kirchendiener, beklagen, so muß ich doch auch eingestehen, daß bei den Protestanten zuweilen recht schöne und erbauliche Predigten gehalten werden, und sehr schöne Andachts- und Gebetbücher bei ihnen zu finden sind. Aber mit blutigen Zähren kann ich hier nicht genug beweinen, daß nicht nur sehr viel gefährlicher Irrthum, sondern auch offenbare Verleumdungen oft in denselben vorkommen. So z. B. setzt man in den lutherischen Gesang: Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort [7]) den Papst zu den Türken, als ob er sogar Jesum Christum von seinem Throne herabstürzen wollte. In einem andern Gesang heißt es, der Papst, der Kaiser und das Reich wollten, indem sie die protestantische Neuerung zu unterdrücken bemüht waren, Gottes Wort vertreiben. Sonst haben, verschiedener Postillen zu geschweigen, der Lutheraner Arnd, die Reformirten Jeremias Dyke und Emanuel Sompton, so wie andere englische und französische Prediger sehr viele und schöne Andachtsbücher geschrieben. Man muß hier bekennen, daß die protestantischen Prediger, welche von dem Predigtamt allein Profession machen, nicht nur in der Landessprache, sondern auch in der Ausführung

---

[7]) Es ist das (abgeänderte) Lied Nr. 211 des (neuen) Kasseler Gesangbuchs:

Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort,
Und steure Deiner Feinde Mord,
Die Jesum Christum, Deinen Sohn,
Vom Throne frech zu stürzen droh'n.

und Anwendung der hl. Schrift besser erfahren sind, als die Katholiken. [8]) Es ist wahr, daß die protestantischen Prediger sich mehr an den Text halten, sich an seiner Enucleation mehr zerarbeiten, ja sich mehr darauf legen, die hl. Schrift zu erklären, als die katholischen Prediger, welche nur an Sonn- und Festtagen predigen und nicht so leicht eine Rede ex abrupto halten können, wie die protestantischen Minister."

Besonders lobt der Landgraf die Gewohnheit der letztern, bei Leichenbegängnissen nicht nur geistliche Lieder absingen zu lassen, sondern auch Reden über die Eitelkeit der Welt u. s. w. zu halten. Auch rühmt er die große Andacht, mit welcher die Protestanten die Sakramente empfangen, sowie die Kirchendisciplin derselben. „Man gehe," schreibt er, „nach Genf, Cassel, Gotha und andere protestantische Orte und sehe, wie die Sonn- und Festtage da ganz anders gefeiert werden, als bei den Katholiken. Da werden die Stadtthore den ganzen Tag geschlossen, man hört keinen Lärm in den Wirthshäusern, es finden keine Bälle, Komödien u. dgl. statt." Auch weist er auf die strenge Haltung der Buß- und Bettage der Protestanten hin, an denen Jung und Alt den Kirchen zueilt. Er bemerkt, daß die Protestanten nicht so leicht in Leichtgläubigkeit ausschweifen, wie die Katholiken, und nachdem er noch gezeigt hat, daß die protestantischen Universitäten den Vorzug vor den katholischen verdienen, schließt er (das vierte Hauptstück) mit folgenden Worten:

„Obschon ich als wahrer Katholik viele protestantische Gelehrte und solche Personen, die Gelegen-

---

[8]) Es gilt dies und das folgende natürlich nur von der Zeit und Umgebung Ernst's. Soviel zur Vermeidung von Mißverständnissen.

heit haben, sich besser zu unterrichten, gar nicht entschuldigen kann, so weiß ich doch auch, daß Viele nur materiell irren und größtentheils quoad forum internum für katholisch zu halten sind, obgleich sie sich quoad forum externum von der wahren Kirche getrennt halten. Gott verzeihe es demnach denjenigen, welche es in der That hätten besser machen sollen, und denen, die ihren Eigensinn dem Bande der Liebe vorgezogen haben."

Nachdem Ernst bemerkt hat, daß die protestantische Kirche schismatisch sei, daß selbst viele Protestanten eingestanden haben, die ganze sichtbare Kirche könne niemals abfallen, zieht er den Schluß, daß, wenn die Protestanten etwas gegen die römische Kirche hatten, sie dieselbe bei der allgemeinen Kirche verklagen mußten. Er macht darauf aufmerksam, wie sich die Protestanten bei den Griechen um Gemeinschaft mit ihnen bewarben; zeigt hierauf die Nothwendigkeit der Annahme der Tradition, und wirft dann die Frage auf, warum wohl die Protestanten dieselbe verwerfen? „Deßwegen," antwortet er, „weil sie vor Allem ihren einmal gewählten Grundlehren widerspricht, und sie freilich mit Unrecht glauben, daß, wenn sie dieselbe anerkennten, sie alle päpstlichen Satzungen für Gottes Wort halten müßten."

Der Landgraf zeigt hierauf, welche Absurditäten und neue Spaltungen aus den protestantischen Grundlehren entstehen und zählt besonders die Nachtheile auf, die aus der sg. Reformation nothwendiger Weise folgen mußten. „Leider," fügt er hinzu, „sind die Protestanten in ihrem ungeregelten Eifer, die Miß-

bräuche der römischen Kirche zu heben, zu weit gegangen, denn sie geriethen in ein noch viel gefährlicheres Extrem und schütteten das Kind mit dem Bade aus. Sie hätten dasjenige nicht angreifen müssen, was man in den ersten fünf Jahrhunderten der christlichen Kirche geglaubt und für irreformabel gehalten hat. Da es einmal Gott gefallen, die römische Kirche vor allen andern Kirchen und Religionen durch gewisse äußerliche Kennzeichen kenntlich zu machen, so folgt, daß andere Kirchen nicht zugleich wahr sein können. Licht und Finsterniß, weiß und schwarz, Wahrheit und Lüge, lassen sich nicht in einem Subjekte vereinigen. Ist der Gott Israels der wahre Gott, so lasset uns ihm folgen; ist er aber hingegen der Baal, wem sollen wir uns alsdann anschließen? Ist die römische Kirche durch gewisse Kennzeichen von Gott als die wahre Kirche bezeichnet, so lasset uns bei ihr bleiben, oder zu ihr übergehen."

Nun kömmt der Landgraf auf die orientalischen Kirchen zu sprechen. Er beginnt damit, die verschiedenen griechischen Kirchen aufzuzählen, und ihre Grundlehren darzulegen. Hierauf gibt er den Unterschied zwischen den orientalischen und katholischen Christen an, und macht den Protestanten begreiflich, wie wenig erstere mit ihnen im Glauben übereinstimmen. Er lobt die Orientalen, weil sie nicht so weit, wie die Protestanten, von der römischen Kirche abgingen und ihrem Glauben trotz der Unterdrückung und der Tyrannei der Türken treu blieben, und rühmt ihre strenge Lebensweise, welches sich besonders in ihren Fasten und Abtödtungen kund gibt. Dagegen tadelt er ihre Hartnäckigkeit, in der sie sich weigern, der katholischen Kirche

die Hand zu bieten, erwähnt ihrer Veränderlichkeit und der Uneinigkeit, die unter ihnen herrscht. „Die große Unwissenheit und furchtbare Barbarei, welcher sie in den Armen liegen," schreibt er, „ist eine Folge ihrer Trennung von der katholischen Einheit und eine gerechte Strafe Gottes. Ihre Vereinigung mit der katholischen Kirche ist schwer, und zwar theils wegen des politischen Respekts und zeitlichen Interesses der orientalischen Potentaten, die nichts mit dem römischen Hofe wollen zu thun haben; theils wegen ihrer Abneigung gegen die Europäer, wegen ihrer allzuweiten Entfernung, wegen der Inveteration des Schisma's und vielleicht auch deshalb, weil unsererseits nicht Alles gethan wird, was geschehen könnte und müßte. Das Beste ist, daß sie, wie zu vermuthen ist, nur materiell irren und vermöge der Attrition und der Sakramente selig werden können."

Nachdem der Landgraf den Zustand der katholischen Kirche und ihre Verbreitung zu seiner Zeit geschildert hat, fragt er, warum in ihr keine Sekten anzutreffen seien? Er antwortet hierauf: Weil die katholische Kirche so sehr auf Einheit dringt und alle Jene, welche nur im Geringsten von ihr abweichen, von ihrer Gemeinschaft ausschließt.

Er zeigt ferner, wie sie niemals eine Veränderung im Glauben und Gottesdienste traf, daß durch sie keine Ketzerei in die Welt gekommen und daß sie heilig, apostolisch und allgemein sei. Er tadelt aber an ihr den allzugroßen Reichthum und den Mißbrauch der geistlichen Güter; er bemerkt, daß die weltliche und

geistliche Obrigkeit sich nicht gut miteinander vereinbaren ließen; er rügt den Abgang guter Volksunterrichtsanstalten in ihr, so wie die Mißbräuche, welche sich bei der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Bilder und den Gebeten für die Abgestorbenen eingeschlichen haben. Er beschwert sich sehr darüber, daß in Italien keine einzige Bibel und nur sehr wenige Andachtsbücher in der Landessprache vorhanden seien, daß daselbst fast kein einziger Pfarrer und noch weniger ein Bischof selbst predige und das Volk unterrichte. Er wünscht, daß zum wenigsten die Messe in die Landessprache übersetzt werde, und daß in Italien der Gebrauch aufhöre, das Evangelium vor der Predigt lateinisch vorzulesen und alle Kirchengebete in derselben Sprache zu verrichten. Freimüthig spricht er sich gegen die allzu große Menge der Fast- und Festtage und über die große Anzahl der Mönche und Kleriker überhaupt aus, und tadelt die Theilung der Mönchsorden; sieht er auch im Cölibate eine gute und vortheilhafte Einrichtung, so malt er doch seine Schattenseite mit grellen Farben; auch an den Prozessionen, der Ausstellung des hl. Altarsakraments und dem häufigen Empfange desselben, hat er manches auszusetzen. Dagegen rechtfertigt er die katholische Kirche, weil sie so sehr auf Einheit ihrer Glieder dringt, und verdammt er auch die Inquisition nicht, so drückt er doch den Wunsch aus, ihr Personale möchte aus Geistlichen und Weltlichen bestehen. „Auch die weltliche Obrigkeit," schreibt er ferner, „kann in gewissen Fällen und unter gewissen Umständen die Sektirer, welche das Volk verführen wollen, die Schärfe des Schwertes fühlen lassen, und gleiche Befugniß hat sie, ebenso mit jenen Ketzern

zu verfahren, welche die Schranken der Mäßigung durchbrechen und den Staat conturbiren."

Wie man mit Ketzern verfahren solle, erläutert der Landgraf besonders durch ein Beispiel. „Einige Einwohner einer ganz katholischen Stadt werden Wiedertäufer. Die katholische geistliche und weltliche Obrigkeit will sie in aller Sanftmuth eines Besseren belehren, gelangt aber nicht zu ihrem Ziele. Hierauf hält die Obrigkeit den Ketzern vor, daß, weil ihre neue Religion nicht nur Neuerungen und Spaltungen unter den Christen der Stadt im Glauben und Gottesdienste, besonders in der Kindertaufe, verursachen würde, sondern auch, weil sie gemäß der Grundsätze ihrer Religion nicht für's Vaterland streiten, auch keine obrigkeitlichen Dienste auf sich nehmen wollten, nnd sie der Stadt nur lästig würden, sollten sie lieber ihr Hab und Gut in gewissen Terminen verkaufen, und dann in Frieden ziehen, inzwischen in aller Stille den Gottesdienst in ihren Häusern halten, um so kein Aergerniß zu geben. Wenn die Leute sich widersetzten und der Obrigkeit, gegen Christi Befehl, nicht gehorchten, so dürfte man, ohne eine Tyrannei zu begehen, alle hinreichenden Mittel ergreifen, deren man sich gegen halsstärrige und incommodirende Personen bedienen kann. Etwas Anderes wäre es, wenn große Gemeinden der Neuerung beigetreten wären; denn dann dürfte man nicht so gegen sie, wie gegen jene, verfahren. Sonst aber müssen einige Wenige weichen, damit die ganze Stadt oder das ganze Land nicht benachtheiligt würde. Wenn aber die Ketzer den Katholiken ihre Kirchen entrissen, auch denselben weder die öffentliche, noch private Ausübung ihrer Religion unter dem Vorwande gestatteten, daß sie Abgötterei trieben, so kann

die katholische Kirche die weltliche Macht um Schutz und Beistand anrufen, denn mit Recht kann man gegen solche ungerechte Angreifer das Schwert ziehen und sich durch Krieg gegen dergleichen Menschen vertheidigen."

Jetzt schreitet der Landgraf zur Lösung einer wichtigen Frage, ob man es nämlich im neuen Testamente für nothwendig und nützlich halten könne und müsse, Personen, welche sonst ehrbar und ruhig dahin leben und wahrscheinlich überzeugt sind, daß sie in keinen Irrthum verwickelt seien, mit der Schärfe des Schwertes zu verfolgen, zum Glauben zu zwingen, zu tödten oder ihnen wenigstens die Ausübung ihrer Religion inter privatos parietes zu verbieten? Die Antwort des Landgrafen ist negativ und zu seiner Rechtfertigung führt er folgende Beweise und Gründe an:

„Vor Allem will unser göttlicher Heiland, daß man nicht Jemand zwingen soll, sein süßes Joch auf sich zu nehmen," und nachdem Ernst einen Vergleich zwischen dem alten und neuen Testamente getroffen hat, fährt er so fort: „Nicht Alles, was im alten Testamente zulässig war, ist ebenfalls im Neuen verordnet und anbefohlen. Jenes gestattete die Leibeigenschaft, dieses will sie nicht zulassen. Man darf sich auch keiner bösen Mittel bedienen, um Gottes Ehre zu befördern. Deshalb kann man auch nicht die Ketzer durch Zwang nöthigen, gegen ihr Gewissen Etwas zu glauben, oder an den Sakramenten Theil zu nehmen, indem dies nur zur Heuchelei und zum Gottesraube Anlaß gibt, et quod sine fide, peccatum est."

„Ueberdies findet man in den kanonischen Schriften des neuen Testamentes kein göttliches Gebot, einen Menschen durch scharfe Zwangsmittel zum Glauben

und Gottesdienst zu nöthigen; ja, unsere Geistlichkeit will nicht einmal den Anschein haben, mit Blut umzugehen. Sie muß vielmehr bei der weltlichen Obrigkeit um Fristung des Lebens ketzerischer Personen eifrig anhalten und würde dem Geiste des Christenthumes ganz entgegen handeln, wenn sie Leute des Glaubens wegen hinrichten lassen oder sie durch äußerliche Gewalt und gegen ihr Gewissen zum Glauben und Gottesdienst zwingen wollte."

„Als unser Herr und Heiland von seinen Jüngern, gewiß aus nicht geringem Glauben und aus Eifer für seine Ehre, gebeten wurde, die widerspänstigen Samaritaner durch Feuer vom Himmel zu strafen, gab er ihnen einen derben Verweis mit den Worten: „Nescitis, cujus Spiritus filii estis. Zugleich sagte er ihnen auch die Ursache, daß er nämlich nicht gekommen wäre, um der Menschen Seelen zu verlieren, sondern vielmehr sie selig zu machen. Ja, da Einige sich an seiner Lehre ärgerten, und von ihm zurückgingen, fragte er die Uebrigen, und stellte es ihnen frei, ob sie ihn verlassen wollten oder nicht."

„Ferner will unser Herr und Seligmacher nicht, daß das Unkraut mit Gefahr des guten Weizens ausgerottet, sondern bis zur Zeit der Ernte aufgespart werde, d. h. man soll Jene nicht um's Leben bringen, von denen man die Zeit und Stunde der Bekehrung noch nicht wissen kann, denn Alles liegt nicht an Jemandes Wollen, sondern allein an Gottes Erbarmen: Et spiritus flat, ubi vult. Gott hat seine gewissen Stunden und ist allein der Herr der Gewissen, und Diejenigen, welche geistlich gesinnt sind, müssen mit Denen, die schwach im Glauben sind, gemächlich umgehen. Daher soll man zu Gunsten der katholischen

Partei selbst weder Kriege, noch ex desperatione Empörungen veranlassen. Dies haben auch die hh. Väter gelehrt und außerdem würde sich die christliche Religion bei den Ungläubigen verhaßt gemacht haben. Wenn z. B. in der ersten Kirche die Orthodoxen auf gewaltsame Unterdrückung der Heterodoxen bei der weltlichen Obrigkeit gedrungen, oder die Jesuiten in China und Siam sich hätten vernehmen lassen, daß die Einführung und Erhaltung des Christenthums nur durch gewaltthätige Ermordung der Ketzer, welche sich dem Papste nicht unterwerfen wollten, bezweckt werde, so weiß ich nicht, was die heidnischen Potentaten alsdann sagen und denken würden. Wahrscheinlich aber würden sie antworten, daß ihnen dies wegen verschiedener Rücksichten ganz ungelegen wäre, und daß ihre katholischen Unterthanen nur durch die Geistlichen, nicht aber durch äußerliche Zwangsmittel im Glauben zu erhalten seien, und daß diese (die Geistlichen) Jedermann gönnen sollten, was sie ja selbst verlangen: Ihrem Gott in Freiheit des Gewissens zu dienen."

„Im Christenthum ist das ausdrückliche Gebot ergangen, daß man die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen soll, was dann geschieht, wenn man durch äußere Zwangsmittel eine Heuchelei erpreßt, die Gott ein größerer Gräuel ist, als die materielle Ketzerei, die Profanation der Sakramente, ferner Krieg, Aufruhr und Zwietracht verursacht, und zu unzähligen Sünden und Lastern Veranlassung gibt."

„Ist Gott gleich allmächtig, so zwingt er dennoch Niemanden zum Guten; der Glaube ist eine besondere Gabe Gottes, und die Menschen kann man nicht durch Zwang gläubig machen. Gottes Wege sind anders, als der Menschen Wege. So hätte sich ja Christus

nach seiner Auferstehung dem Pilatus und den hohen Priestern zeigen und sie so bekehren können. Selbst die Ordensobern nehmen nicht so leicht diesen oder jenen auf, sondern prüfen erst den Beruf und Stand desjenigen, der in den Orden treten will. Sollte man nun nicht auch Fleiß und Vorsicht anwenden, um Jemanden zu den Sakramenten zuzulassen? Sollte man solche Menschen zu denselben zwingen?"

Wir übergehen die Aufzählung der Nachtheile, welche, wie der Landgraf darthut, der katholischen Kirche durch allzu harte Verfolgung der Ketzer erwüchsen, sowie auch die Einwürfe der Katholiken, die alle auf das Unheil hinauslaufen, welches die Ketzerei gestiftet hat. Doch können wir nicht umhin, einen Einwurf, welchen man katholischerseits gegen die Behandlungsweise Luthers auf dem Reichstage zu Worms machte und seine Widerlegung durch den Landgrafen anzuführen.

„Viele Katholiken," schreibt der Landgraf „behaupten: Wenn Carl V. den Doktor Luther nicht wieder von Worms hätte abziehen, sondern ihn und seine Anhänger hätte hinrichten lassen, so würde der Protestantismus in seiner Geburt erstickt worden sein." —

„Aber ebendies," erwiedert er, „wäre sehr weit gefehlt gewesen. Denn dann hätte der Kaiser sein Wort gebrochen, der Martertod Luthers hätte seiner Religion ein großes Ansehen erworben, und die Protestanten würden hartnäckiger geworden sein, so daß es vielleicht jetzt noch schlimmer, als zuvor, stünde."

Ernst tadelt auch den Herzog von Alba, Philipp II., Franz I., Heinrich II. und die Königin Maria von

England, deren Verfahren und angerichtete Blutbäder den Katholiken manchen Nachtheil brachten, die Gemüther der Protestanten nur noch mehr erbitterten und gegen die römische Kirche feindseliger stimmten.

Ueber die Büchercensur schreibt der Landgraf so: „Es ist sehr nothwendig, daß gewisse Büchercensoren bestellt sind, damit keine ärgerlichen und gefährlichen Bücher gedruckt werden. Nur muß darauf gesehen werden, daß man nicht in die Charybdis geräth, indem man die Scylla vermeiden will. Denn oftmals sind ganz unschuldige Bücher aus Vorurtheilen des römischen Hofes und verschiedener Theologen verdammt worden. Vor allen Dingen müßte ein Buch nicht so leicht verboten und verdammt werden, als bis man den Verfasser darüber vernommen, damit man nicht vom eigenen Schatten getäuscht werde. Ein entgegengesetztes Verfahren hat nur immer Uebel verursacht, wovon die Bücher des Amadäus Guimenius und Vernants vor einigen Jahren den Beweis geliefert.... Wer, wie ich, gelesen und gesehen hat, was nicht nur propter doctrinam in literis provincialibus genannt, und sonsten einige Theologen in Frankreich gegen die Jesuiten, sondern auch der bekannte Pater Valerian Magnus und Andere gegen solche mit der herbsten Bitterkeit von der Welt haben drucken lassen, und wie umgekehrt die Jesuiten die beiden Aebte S. Cyran und Arnault auf's allerschärfste und bitterste mit der Feder und sonst verfolgt haben, derselbe wird leicht zugeben, daß nur Aergerniß durch den leidenschaftlichen Federkrieg entstanden."

Nachdem sich der Landgraf noch über die Infallibilität des Papstes ausgesprochen hat, geht er zur Aufzählung der Ursachen über, warum eine Vereini-

gung der verschiedenen Religionsparteien nicht so leicht bewerkstelligt werden könne. Zu jenen Ursachen rechnet er:

1. Die Menge der streitigen Punkte.

2. Den großen Unterschied der beiderseitigen Grundlehren.

3. Die großen Mißverständnisse unter den Sektirern.

4. Die Sorglosigkeit Vieler, in den streitigen Glaubenspunkten besser unterrichtet zu werden.

5. Den Glauben, die Religion, in welcher Jemand geboren und erzogen, sei die wahre und rechte.

6. Die Vorurtheile, welche besonders beim gemeinen Mann gegen andere Religionen herrschen.

7. Die Erbitterung der gegenseitigen Parteien.

8. Das politische Interesse, wie die Herausgabe der den Katholiken entzogenen Güter ꝛc.

9. Der Umstand, daß die protestantischen Minister verheiratet sind und das Volk ihnen sehr anhängt.

10. Den Damm, welchen die Protestanten gegen die Katholiken aufgeführt haben, und

11. Die größere Freiheit, welche die protestantische Kirche ihren Anhängern bewilligt.

Ein Hauptmittel, eine Haupttriebfeder zur Bekehrung der Protestanten sah Ernst im Uebertritte ihrer Fürsten zur alten Einheit.

Soviel von dem „Verus, sincerus et discretus Catholicus," einem Werke, welches seiner Zeit eine fast wunderbare Erscheinung war, und aus dem hervorgeht, daß der Landgraf Ernst ein ganz liberaler Katholik gewesen. Er hatte die Gräuel des dreißigjährigen Krieges mit angesehen, er wußte aus eigener Erfahrung, daß viele Dissidenten nur materiell irrten und kannte nur zu gut das Unheilvolle der Trennung der

Christen in verschiedene Parteien; er pflegte langen Umgang mit dem Pater Valerian, der am Ende wegen seines Liberalismus eingekerkert wurde und alle diese Umstände erweckten in ihm den großen und edeln Gedanken an eine Vereinigung der verschiedenen Confessionen und Sekten mit der katholischen Kirche und riefen in ihm den Entschluß hervor, alles Mögliche zu versuchen und aufzubieten, um eine solche Vereinigung zu bewerkstelligen wenn er auch in nicht wenigen seiner Vorschläge irrte. Schon in seinen Motiven versuchte er es, den Weg zu derselben anzubahnen (vgl. S. 58.59.); er untersuchte, in wie weit die Dogmen der Dissidenten mit denen der katholischen Kirche übereinstimmten oder von ihnen abwichen; er sprach seinen sehnlichsten Wunsch, die Dissidenten wieder im Schooße der katholischen Kirche zu sehen, zu wiederholtenmalen in seinem Schreiben an die fünf Minister von Charenton und in seiner Replik an Drelincourt aus; er verfaßte noch insbesondre den „Verus etc.", in welchem er die tolerantesten Ansichten äußerte, sich frei über die Vorzüge und Mängel der katholischen Kirche erklärte und auch das Gute des Protestantismus gebührend hervorhob; er verband sich mit Bossuet und andern großen Geistern seiner Zeit, welche gleichfalls nach jenem schönen Ziele strebten; aber die Zeit war noch nicht erschienen, wo das große Werk der Vereinigung der verschiedenen Christenparteien zu Stande kommen sollte, wo es nur einen Hirten und eine Heerde gibt. Ob diese Gnadenstunde bald schlagen wird? Zwar hat sich die Zahl der Sekten fast ins Unendliche vermehrt; aber auch viele Kinder der Trennung schlossen und schließen sich der Mutter der Einheit wieder an: man hört vielseitig jenen lange verklungenen Ruf nach Vereinigung! Viel-

leicht ist es unsrer Zeit, vielleicht der nächsten Zukunft vorbehalten, jenes große Werk auszuführen, von dessen Vollendung das Seelenheil vieler Millionen, das zeitliche Wohl der Fürsten und Staaten und besonders das Heil unsres Gesammtvaterlandes abhängt. Sagt auch der große Weltapostel: „Weder der da pflanzt, noch der da begießt, ist etwas, sondern Gott, der das Wachsthum gibt"; und ist es demnach auch wahr, daß aller Segen und jeder gute Erfolg einer Sache von dem Willen des Allerhöchsten abhängt, so ist auch nicht minder gewiß, daß wir nicht müssige Zuschauer sein, sondern mit Hand ans Werk legen sollen, um dieses oder jenes Ziel zu erreichen. Freilich sind oft Gottes Wege anders, als der Menschen Wege; daß er aber wahrhaft guten, edeln und seine Ehre bezweckenden Bestrebungen seinen Segen nicht versagt, ist nicht zu läugnen. Nichts aber kann ihm wohlgefälliger sein, als die Vereinigung der verschiedenen Religionsparteien zu einem Ganzen, zu Einer Kirche und warum sollen wir nicht aus allen Kräften dahin trachten, eine solche zu bewerkstelligen? —

Weil der Landgraf Ernst in dem „Verus, sincerus et discretus Catholicus" sich auf eine so freimüthige Weise über die Mängel der katholischen Kirche ausgesprochen hatte, so kam ein gewisser Andreas Kuhn auf den Gedanken, der Landgraf sei kein guter Katholik, und dieses zu beweisen, versuchte er in einer von ihm herausgegebenen Schrift, welche den Titel führt: „Discretus Catholicus Autocataciticus, oder Beweis, daß der Autor größtentheils katholisch nicht sei, von Doktor Andreas Kuhnen (lutherischer Superintendent). Annaberg 1671." Dieser Kuhn fand

einen Gegner in der Person des nämlichen Rheinfelsischen Sekretärs, welcher dem venerablen Wigand sein Compliment gemacht hatte. Dieser Sekretär gab eine Schrift gegen Kuhn heraus, betitelt: „Cuneus contra Kuhnaeum, das ist: Eine zum wenigsten ... genug und sattsame Widerlegung Doctor Andreae Kuhnen jüngst ausgegangenen Buches, das solcher wider einige deß Veri Sinceri und Discreti Catholici Schriften dergestallt hat wollen lassen ausgehen. Rheinfels den 10/20. August 1678."

Was nun der Superintendent an vielen Stellen des „Verus etc." auszusetzen, was der Sekretär hierauf erwidert hat, wollen wir weder generell noch speciell anführen. Doch können wir nicht umhin, einige Stellen, welche uns ein Urtheil der Zeitgenossen des Landgrafen über den „Verus" vor Augen legen und verschiedene Aufschlüsse über die Verhältnisse und die Personalität Ernsts geben, aus der Schrift des Sekretärs anzuführen.

„Alles zu widerlegen", sagt u. a. der Geheimschreiber, „was Kuhn gegen den Discretum Catholicum geschrieben, erlaubt uns die Zeit nicht. Zur Rechtfertigung des Discretus Catholicus aber wollen wir die Stellen aus einem Briefe hier anführen, welchen ein vormaliger Calviniſt und vornehmer Herr (der Graf Ludwig von Hohenlohe-Schillingsfürst) unterm 22. September 1667 an den Discretus Catholicus geschrieben, über dessen Werk er sich folgendermassen äußert: Da fast alle Hoffnung für meine Bekehrung aus war, da ist Gott plötzlich und gleichsam wunderbar gekommen und hat mich dasjenige andächtig glauben machen, worüber ich zwar oft überwiesen worden, das ich aber nicht begreifen konnte. Es bleibt denn

dabei, daß der Glaube eine Gabe Gottes sei, und das erbitterte, leidenschaftliche Disputiren wenig zur Bekehrung beiträgt, wie Ew. fürstliche Gnaden sehr vernünftig in dero übersandtem Buche gedacht, für welches ich mich herzlich bedanke, weil es ganz mit meinen Gesinnungen übereinstimmt, und wäre unsere katholische Religion dergestalt reglirt, wie Ew. fürstliche Gnaden schon den Weg dazu weisen, so hätte ich schon längst die Autorität und das Alter der Kirche erkannt; so habe ich zu thun gehabt, durch so viele Mißbräuche und Uebel angestelltes geistliches Regiment bis auf den Grund zu dringen."

„Ebenso," fügt der Sekretär hinzu, „hat sich ein sehr vornehmer und gelehrter Mann (sein Name ist Rondeck), der sich vor wenigen Jahren zur katholischen Religion bekehrte und gegenwärtig hoch angestellt ist, über den Discretus Catholicus geäußert."

„Sieh' nun," redet jetzt der Geheimschreiber den Doktor Kuhn an, „wie diese zum katholischen Glauben bekehrten Personen nicht glaubten, daß der Discretus Catholicus ganz- oder halblutherische Leute mache. Auch ein vornehmer reformirter Hofprediger welcher in Controversen sehr gewandt ist, und mit dem Herrn Walenburg oft umging, schrieb an den Discretus Catholicus unterm 11. Januar 1669: Was das Werk selbst betrifft, so ist es mit hohem Fleiß ausgearbeitet, besteht aus vielen Materien alter und neuer Sachen, und ist einem ostindischen Schiffe gleich, voll von allerlei Waaren, den Zustand der Christenheit, von allen Enden der Welt angehend. Was den Autor betrifft, wer derselbe auch immer sein mag, so besitzt er sowohl Höflichkeit, als einen gemäßigten Styl, hohen Verstand, ungemeine Erfah-

rung durch vieles Sehen, Lesen, Reisen und Controversiren, welches denjenigen leicht zu errathen, welcher diesen Discours genießt."

„Der Doctor Kuhn", schreibt der Sekretär an einem andern Orte, „wirft aber auch noch dem Discretus Catholicus vor, er habe besonders das vierte Buch gegen die Protestanten geschrieben, um sich dadurch bei der katholischen Partei Dank zu verdienen und das wieder gut zu machen, worin er ihr sonst zu nahe getreten."

„Ach, mein guter Kuhn"! ruft hier der Sekretär aus, „du kennst, wie es scheint, den Discretus Catholicus gar nicht recht, oder willst ihn vielmehr nicht kennen, oder das nicht wissen, was er zur Explication seines Werkes gethan. Du willst ihn ebenso als Zeugen für die Wahrheit eurer Religion ausrufen, und ihn für halblutherisch machen, wie die Lutheraner und Protestanten den gottseligen General der Societät Jesu, Paul Oliva, auch als Wahrheitszeugen angegeben, weil er in seinen Predigten, die er in Gegenwart des Papstes, der Cardinäle und des ganzen römischen Hofes hielt, oft kein Blatt vor das Maul nahm, und solche Dinge rügte, worüber sich auch die Nichtkatholiken mit allem Fug und Recht beklagen. Gleichwie aber der Discretus Catholicus durch seine Bekehrung keinen zeitlichen Vortheil gesucht, so thut er auch noch mehr für die katholische Religion, als er von derselben in zeitlicher Hinsicht erwarten konnte. Wahrlich, du trügst dich sehr, wenn du glaubst, er habe nur zeitlichen Respekt vor Augen gehabt. Du bist sehr hinters Licht geführt, wenn du wähnst, der Discretus Catholicus sei ein halber Lutheraner, denn er hat gethan, an was noch kein katholischer weltlicher

Fürst dachte, indem er von seinen wenigen Cammergefällen den katholischen Gottesdienst in seinem Lande unterhält und willig das Seinige zur Beförderung der Ehre Gottes jederzeit hergibt. Er hat sich Verus Catholicus genannt, weil er mit Herz und Mund der römischen Kirche beipflichtet und in ihr leben und sterben will, Sincerus Catholicus, weil er mit den Gegenparteien ohne Verstellung und Nekereien zu verhandeln und umzugehen beabsichtigt; endlich Discretus Catholicus, hinsichtlich der Mäßigung gegen seine Feinde und der Unterscheidung dessen, dem man absolut beipflichten muß, und jenes, das man nicht absolut nothwendig glauben muß, und so wird er mit Gottes Gnade bis zu seinem Ende ein guter römischer Christ bleiben, mag auch Kuhn sagen, was er will, der überdies weder sincerus noch discretus ist."

„Was aber will denn überhaupt Kuhn durch sein Buch bezwecken? Sei's immer, daß der Discretus Catholicus mit einer Freimüthigkeit geschrieben ist, die von einer katholischen Partei nicht gutgeheißen wird, und den Zustand der römischen Kirche stark dargestellt und ihre Mißbräuche und Gebrechen gerügt hat, so kann man doch daraus nicht schließen, daß er sie verlassen müsse. Wie, frage ich, würde denn Jener ein wahrhaft deutscher Patriot sein, der es wagte, zu den Franzosen überzugehen, weil diese geschmeidiger und höflicher sind, als die Deutschen? Würde denn derjenige ein Staatsverbrecher sein, der es wagte, sich über die Ausdehnung der kaiserlichen Macht, welche die Reichskonstitutionen und Wahlkapitulationen bestimmen, vernehmen zu lassen? Würde der für einen Feind der Monarchie zu halten sein, welcher dem Könige nicht schmeichelt und seinen Despotismus tadelt? Ge-

setzt, es gebe noch viele, welche der Meinung des Discretus beistimmen, so kann man solchen Leuten niemals rathen und zumuthen, zur Gegenpartei überzugehen und so aus einem kleineren noch ein größeres Uebel zu machen und von dem Regen in die Traufe zu kommen."

„Daß aber der Discretus Catholicus römisch-katholisch und nicht lutherisch oder calvinisch ist, das geht aus seinem 1652 in Cöln abgelegten Glaubensbekenntnisse hervor, an dem er noch festhält."

„Er glaubt an das apostolische, nicäische und athanasische Symbolum; er nimmt alle jene Bücher des Alten und Neuen Testaments an, welche frühere Concilien und zuletzt das von Trient für canonisch erklärt. Festiglich glaubt er, daß man der h. Kirche die Auslegung der h. Schrift überlassen und auch an die Tradition halten müsse. Was den Artikel von der Erbsünde und der Rechtfertigung anbelangt, so hält er für wahr und gewiß, was hierüber das Concil von Trient entschieden, sowie er denn überzeugt ist, daß die römische Kirche die Mutter und Meisterin aller Partikularkirchen und der rechtmäßig erwählte Papst der Nachfolger des h. Petrus und Statthalter Christi sei."

„Er glaubt an die sieben Sakramente des Neuen Testamentes, besonders aber an die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente des Altars an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, an die heilige Messe und die Gottheit Jesu Christi, ferner an das Fegefeuer, die Fürbitte der Heiligen und verdammt alle Ketzereien."

„Komm nun, mein lieber Kuhn und sage, der Discretus Catholicus sei nicht römisch-katholisch und habe den Papismus, gleich dem Vater unser refor-

miren wollen. Was hast du nun durch dein dickes Buch gewonnen, als daß der Allmächtige die Aufrichtigkeit des Discretus Catholicus hinsichtlich seiner Religion noch in einem helleren Lichte zeigte? Nicht wahr, er bediente sich deines Werkes, gleichwie er auch auf wunderbare Weise durch die Ketzereien die katholische Wahrheit recht bestätigte?" —

Zum Schlusse theilen wir noch einige Begebenheiten aus dem Leben Ernsts von seiner Bekehrung an bis zu seinem Tode mit.

Der mehr erwähnte Prozeß des Landgrafen wurde, nachdem sich die Unterhandlungen der Kommission zerschlagen hatten, zu deren Gliedern der Kaiser den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und den Herzog Eberhard von Würtemberg ernannt hatte, auf die Reichsversammlung in Regensburg 1654 vertagt. Hier wurde der Streit dahin entschieden, daß Ernst das Eigenthum der untern Grafschaft Katzenellenbogen, Wilhelm VI. aber, sowie seinen Nachkommen (dem Hause Hessen-Cassel) die oberlandesherrliche Hoheit verbleiben solle. Ernst erhielt das Besatzungsrecht in Rheinfels und der Katz, Wilhelm aber das Oeffnungsrecht u. s. w. Die neuen Schwierigkeiten, welche ersterer später machte, wurden 1660 durch einen neuen Vergleich gehoben.

Ernst stellte während seines Aufenthaltes in Rheinfels, von dem er unter dem 10. März 1649 Besitz nahm, die Gebäude wieder her und erweiterte

die Festung durch neue Anlagen.[9]) Auch machte er noch verschiedene Reisen nach Italien und Frankreich, in welch' letzterm Lande er 1662 überall sehr wohl aufgenommen und vom Könige sehr reichlich beschenkt wurde. Seine Söhne schickte er in das Collegium der Jesuiten zu Clermont. Die Feldherrnstellen, welche ihm verschiedene Staaten und Fürsten anboten, schlug er aus; auch die Expedition gegen die Türken machte er nicht mit; denn als er, zum Generalfeldmarschall-lieutenant ernannt, 1663 auf der Reise nach Wien begriffen war, vernahm er in Regensburg, daß die Feldherrnstelle gegen die Türken einem Andern übertragen worden sei und kehrte um.[10])

Nach dem Tode seiner Brüder Hermann und Friedrich erhielt er 1655 ein Viertel und 1658 die übrigen Viertel der niederhessischen Quart, wodurch er die ganze niederhessische Quart in seiner Person vereinigte. Im Jahre 1660 verlegte er die Kanzlei von Rothenburg nach Rheinfels und vereinigte so die beiden Kanzleien mit einander. Da jedoch diese Vereinigung wegen zu weiter Entfernung der alten von der neuen Quart nicht wohl bestehen konnte, so wurden 1. Oktober 1684 beide Kanzleien wieder getrennt. Nach dem Tode der Witwe seines Bruders Hermann (1683) wollte er die Schloßkapelle in Rothenburg den Katholiken einräumen. Allein Cassel nahm sich der Reformirten so an, daß sie unter dem 11. Januar 1684 durch eine besondere Erklärung des ge-

---

[9]) Vgl. „Das Schloß und die Festung Rheinfels von Grebel (St. Goar 1844)" Seite 139. 140.

[10]) „Pourtraiet, S. 26 u. 27."

sammten Reiches im Besitze der Schloßkapelle bestätigt wurden. Später wurde jedoch diese Kapelle dem Hause Rothenburg eingeräumt.

Im Jahre 1689 starb Ernsts Gemalin Marie Eleonore in sieben und fünfzigsten Lebensjahre. Im Mai des folgenden Jahres vermählte sich der Landgraf zum zweiten Male mit Alexandrine Durnizellin, der Tochter eines Unteroffiziers von St. Goar. Er ließ sich jedoch mit ihr nur auf die linke Hand trauen und sie führte weder fürstlichen Rang, noch Titel, sondern wurde nur Madame Ernestine genannt. Nach Ernsts Tod begab sie sich nach Cöln, lebte daselbst von dem ihr angewiesenen Jahrgeld in der Stille und starb den 23. Dezember 1754 in einem Alter von zwei und achtzig Jahren.

Zur Zeit der furchtbaren Verwüstung Deutschlands durch die Franzosen richteten diese ihr besonderes Augenmerk auf Rheinfels, und den 16. Dezember 1692 erschien ein 18000 Mann starkes Corps unter Tallard vor der Festung. Ernst, welcher schon unter dem 26. November desselben Jahres vom kaiserlichen Generalfeldzeugmeister von Thungen von Mainz aus die sichere Nachricht erhalten hatte, daß die Franzosen Rheinfels angreifen würden, verlies Dienstags den 16 Dezember seine Residenz und begab sich nach Cöln. Nachdem Tallard den 2. Januar 1693 unverrichteter Dinge von Rheinfels abgezogen war, erschien zwei Tage später der Landgraf mit einem Entsetzungsheere vor der Festung und wohnte dem unter dem 5. Januar in der Stiftskirche von St. Goar abgehaltenen feierlichen Gottesdienste bei, wo unter dem Donner der Kanonen das Te Deum abgesungen wurde.

Kurz nach jener denkwürdigen Belagerung entspann sich ein neuer Streit zwischen Hessen-Cassel und Rheinfels. Das erstere Haus weigerte sich nämlich, die Festung Rheinfels wieder an Ernst herauszugeben, weil es Beweise in den Händen habe, daß Ernst die Festung und die Katz den Franzosen gegen eine große Summe Geldes habe übergeben wollen.

Ich muß gestehen, schreibt Grebel Seite 215 seines kurz vorher angeführten Werkes, daß ich diesen Vorwurf anfangs nur mit Unwillen gelesen habe und mich mit dem Gedanken, daß er begründet sein könne, nicht befreunden konnte. Es schien mir unglaublich, daß ein Fürst von anerkannt ehrenhaftem Charakter, großer Frömmigkeit und gediegener Gelehrsamkeit, welcher mit wahrhaft väterlicher Liebe für das Wohl seines Volkes sorgte, sich ein solches Verbrechen zu Schulden kommen lassen könne ... So wehe es mir thut, das gesegnete Andenken an den Landgrafen Ernst trüben zu müssen, so zwingt mich doch die Achtung vor der historischen Treue zu der Erklärung, daß die gründlichste und gewissenhafteste Prüfung die Schuld des Landgrafen außer allen Zweifel gesetzt hat.

Leider sind die Beweise, welche der Herr Friedensrichter Grebel auf S. 225, 227—31 anführt, keineswegs geeignet, Ernst's Vertheidigung (S. 216) als erwiesen anzusehen. Aus jenen geht nämlich hervor, daß der Landgraf schon 1663 und 1667 mit Frankreich wegen Ueberlassung der Festung Katz-Rheinfels unterhandelte (auch nahm er 1672 die ihm gegen Frankreich angebotene Feldherrnstelle nicht an). Auch nach dem Frieden von Ryswick wagten es die Söhne Ernsts nicht mehr, die Schuld ihres Vaters ganz in Abrede zu stellen, sondern behaupteten nur,

daß es ihrem Vater bezüglich der Unterhandlungen mit Frankreich nicht Ernst gewesen sei und er dadurch blos Zeit zu gewinnen und mildere Behandlung seines Landes von Seite der Franzosen zu erreichen beabsichtigt habe. Ein so großer Staatsmann, bemerkt Grebel (S. 225) hierzu, Landgraf Ernst auch war, so scheint er doch hier seine diplomatische Kunst etwas zu weit getrieben zu haben, als daß man eine solche schwache Rechtfertigung solchen Thatsachen gegenüber gelten lassen könnte.

Die Motive, schreibt ferner Herr Grebel (S. 232), welche den Landgrafen leiteten, sind schwierig zu ergründen; daß er wußte, was er that, und die Folgen seines Werkes genau kannte, geht aus seinen Briefen klar hervor. Seine finanzielle Noth, in die ihn der kostspielige Bau[11]) und die Unterhaltung der Garnison von Rheinfels brachte, seine anhaltenden Streitigkeiten mit Hessen-Cassel und vielleicht auch die Befürchtung, Rheinfels ohne Entschädigung zu verlieren, mögen ihn zu dem schlimmen Entschlusse bewogen haben.

Wir sehen übrigens leider nur zu oft, daß deutsche Reichsstände sich an Frankreich anschlossen, und es geschah dies in der Regel, entweder um dort Schutz gegen die österreichischen Uebergriffe zu erhalten, indem die Meinung vorherrschte, daß Oesterreich mehr für seine Erblande, als für das deutsche Reich, sorge

---

[11]) Aus einem Schreiben des Landgrafen Wilhelm, des Sohnes Ernst's, vom 5. Dezember 1702 an den Kurfürsten von Mainz geht hervor, daß Ernst von 1657 bis 86 über zwei Millionen landschaftlicher Gelder und über 200,000 Thaler aus seinem Privatvermögen auf die Festungswerke verwendet hat. (H. Grebel, S. 140.)

und die deutschen Reichsstände auf alle mögliche Weise zu beschränken suche, oder weil das deutsche Reich durch seine unbeholfene Verfassung und Uneinigkeit nicht im Stande war, die deutschen Länder des linken Rheinufers gegen das übermächtige Frankreich nachdrücklich zu schützen.

Ein anderer Krebsschaden jener Zeit waren die berüchtigten Subsidien, welche mehrere deutsche Fürsten und selbst der durch seinen Patriotismus ausgezeichnete Erzbischof von Trier Carl Caspar von der Leyen von Frankreich bezogen, wofür Deutschland das schöne Elsaß und Lothringen einbüßte. Doch ich will, schließt Herr Grebel, dieses schwarze Blatt der deutschen und rheinfelsischen Geschichte überschlagen, und innigst wünschen, daß Deutschland nie ein zweites ähnliches aufzuweisen habe. —

Der Verdruß über die Entdeckung der geheimen Unterhandlungen mit Frankreich mag auch Ernst's Tage verkürzt haben. Er starb den 12. Mai 1693 in Cöln an einem Stickflusse und wurde, seiner Verordnung gemäß, in Braubach begraben.

Schwer lastet jenes Vergehen auf Ernst; es kann — und dies mag sich der Herr von Rommel wohl merken, der bei dieser Gelegenheit unbarmherzig über den Landgrafen herfällt — ebenso wenig entschuldigt werden, wie das Benehmen jener protestantischen deutschen Fürsten (u. a. Philipps des Großmüthigen und anderer aus dem Hause Hessen-Cassel), die sich mit auswärtigen Mächten verbanden, gegen den Kaiser, ihren rechtmässigen Oberherrn die Fahne der Empörung schwangen, ihm den Eid der Treue brachen, ja ihn in die Acht erklärten! Leider hat die Politik nie ein Gewissen gekannt.

Bemerkungen

über die

Behandlung der Ehescheidungs-Angelegenheiten.

Von

Dr. Franz Rieder.
Dompropst.

Da die kirchlichen Ehegerichte nun seit zwei Jahren thätig sind, und über die Behandlung der Ehescheidungs-Angelegenheiten verschiedene Erfahrungen gemacht wurden, so scheint es zweckmäßig zu sein, unter Berücksichtigung dieser Erfahrungen mehrere Bemerkungen mitzutheilen, damit klare Ansichten und eine richtige Praxis in Gang kommen.

1.

Worin besteht der wesentliche Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Gerichte?

Früher entschieden in Oesterreich die weltlichen Gerichte über die Eheangelegenheiten; seit 1. Jänner 1857

gehören diese Angelegenheiten gemäß Artikel X. des Concordates und der hiernach erschienenen Gesetze vor das geistliche oder kirchliche Ehegericht. Nach dem eben erwähnten Artikel des Concordates gibt es kirchliche und weltliche Gerichte. Worin unterscheiden sich beide?

Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß die kirchlichen Gerichte ihre Mission von der katholischen Kirche, die weltlichen Gerichte aber ihre Mission von dem Landesfürsten haben. Wenn der Landesfürst ein Ehegericht oder ein anderes Gericht einsetzen würde, dessen Glieder sammt und sonders katholische Geistliche wären, und welche die Gerichtsbarkeit im Namen des Landesfürsten ausüben, so wäre dieses Gericht ein weltliches. Wenn der Diöcesanbischof ein Ehegericht oder anderes Gericht einsetzt, dessen Glieder nebst Geistlichen auch weltliche Personen sind, und die in seinem Namen Recht sprechen, so ist das ein kirchliches Gericht, weil es seine Mission von der Kirche hat.

Es kommt also nicht darauf an, ob die Mitglieder eines Gerichtes dem geistlichen oder weltlichen Stande angehören, sondern darauf kommt es an, von wem das fragliche Gericht seine Mission habe.

Die Kennzeichen eines kirchlichen Gerichtes bestehen darin, daß es von dem kompetenten kirchlichen Obern (z. B. Diözesan-Bischof) eingesetzt (worin die Ertheilung der Gerichtsbarkeit schon begriffen ist) sei, und daß es in seinem Namen Recht spreche.

Die Bezeichnung „geistliches Ehegericht" läßt also einen unrichtigen Sinn zu, der vorkommenden Falles zu berichtigen ist. Genau bezeichnend ist der Ausdruck „kirchliches Gericht, judicium ecclesiasticum, kirchlicher Richter, judex ecclesiasticus." Artikel X und XII des Concordates.

2.

Die pfarrlichen Aussöhnungsversuche.

Der §. 211 des kirchlichen Ehegesetzes (oder der Anweisung für die geistlichen Gerichte des Kaiserthums Oesterreich in Betreff der Ehesachen) verordnet, daß jener Gatte, welcher die Scheidung von Tisch und Bett zu erlangen wünscht, sich vorerst an seinen Pfarrer wende, welcher mit beiden Theilen zu drei verschiedenen Mahlen den Versuch machen wird, die eheliche Gemeinschaft aufrecht zu halten.

Es ist nur vorgeschrieben, daß beide Theile vorgerufen werden, nicht aber, daß beide Theile zugleich vorgerufen werden. Der Hauptzweck, der erreicht werden soll, ist die Aussöhnung der streitenden Ehegatten; das Mittel dazu ist die persönliche Verhandlung des Pfarrers mit denselben. Ist nun gewiß, daß die zugleiche Vorrufung beider Gatten die Erreichung dieses Zweckes hindert, weil z. B. die gegenseitige Erbitterung zu groß ist, so verhandle man mit jedem Gatten abgesondert.

Da das Scheidungsbegehren gewöhnlich im Zustande einer Gemüthsaufregung vorgebracht wird, so verordnet das kirchliche Ehegesetz weise, daß zwischen jedem Aussöhnungsversuche ein Zwischenraum von wenigstens acht Tagen liege. Dieser Zwischenraum darf nicht abgekürzt werden, wohl aber kann er verlängert werden; soll auch verlängert werden, wenn der scheidungswillige Gatte sehr aufgeregt ist. Man ißt ja auch die Suppe, wenn sie zu heiß ist, nicht gleich; kluger Weise läßt man sie zuerst etwas abkühlen. Wenn z. B. der erste Aussöhnungsversuch am 1. eines Mo-

nates stattfand, so darf der zweite nicht früher als am 10., und der dritte nicht früher als am 19. desselben Monates geschehen.

Die Beweggründe zur Scheidung sind oft ziemlich unlauter, und es ist nothwendig, ihnen zu begegnen. Es meint z. B. ein Gatte, der einen unlauteren Wandel führt, die Scheidung von Tisch und Bett wäre für ihn sehr erwünschlich, weil er dann die Hälfte des Vermögens bekäme; er würde die Kinder zu sich nehmen, und ihr Antheil fiele ihm ebenfalls zu; auf diese Weise bringe er sich gut fort und könne freier seinem Zaune nachgehen. Einem solchen Gatten wäre unter Anderem zu sagen, daß er sich in seiner Berechnung sehr täusche; denn das Vermögen wird nicht gleich getheilt, sondern der schuldige Theil wird einen geringen, vielleicht sehr geringen, Antheil des Vermögens erhalten, die Ehepakte und das Erbrecht erlöschen und die Erziehung der Kinder wird einem Gatten, welcher wegen sittlicher Gebrechen zur heilsamen Ausübung dieses Rechtes unfähig ist, nicht anvertraut.

Uebrigens mögen diese Versuche gewissenhaft aus Liebe zu Jesus Christus, der das heilige Sakrament der Ehe eingesetzt hat, und aus Liebe zu den Eheleuten, die durch das theure Blut Christi erkauft sind und sich gegenwärtig in schwerer Bedrängniß befinden, vorgenommen werden. Daß sie oft Gutes hervorbringen, zeigt die Erfahrung. Ein Pfarrer hatte sich alle Mühe gegeben, die fragliche Aussöhnung zu bewirken, umsonst; das Weib verharrt bei dem Vorsatze, die Scheidung zu begehren. Der Pfarrer schreibt das Zeugniß und gibt es ihr. Sie fragt: Was bin ich schuldig? Er antwortet: Din Lohn gib dem Teufel.

Von dieser Antwort wird sie betroffen, geht in die Kirche und betet; kommt dann heraus und sagt, der Teufel soll von ihrem Vorhaben keinen Lohn haben, sie bleibe bei ihrem Manne. Also doch noch eine Aenderung.

Endlich möge beachtet werden, daß wenn der Gatte bei dem Pfarramte sein Vorhaben, sich scheiden zu lassen, anbringt, dies noch keineswegs ein Anbringen der Scheidungsklage ist. Das Pfarramt nehme die Aussöhnungsversuche vor, und erstatte, wenn sie fruchtlos bleiben, den im §. 213 der Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte vorgeschriebenen Bericht. Dem scheidungswilligen Gatten bleibt überlassen, die Klage auf Scheidung gemäß §. 215 derselben Anweisung bei dem Ehegerichte anzubringen.

3.

Klare Vorstellung von der Ehescheidungs-Klage.

Eine Sache wird klar, wenn man dieselbe in ihre Theile zerlegt und diese gut besieht.

Die Klage besteht in materieller Beziehung aus drei Theilen; sie sind 1. der Klagegrund, 2. der Rechtsgrund, 3. das Klagebegehren.

Den Klagegrund bilden die Thatsachen, welche den Grund zur Klage abgeben, z. B. Mißhandlungen; der Rechtsgrund ist das Gesetz, welches das Recht zu klagen gibt, z. B. §. 208 der Anweisung; das Klagebegehren endlich ist das Ansuchen, welches der Kläger stellt, z. B. wegen Mißhandlungen begehrt er nach §. 208 der Anweisung die Scheidung von Tisch und Bett.

Hieraus ergibt sich von selbst in formeller Beziehung, daß jede Klage einen Syllogismus enthält. Den Obersatz bildet der Rechtsgrund, denn das betreffende Gesetz enthält eine allgemeine Regel; den Untersatz bildet der Klagegrund sammt den ihn stützenden Thatsachen, welcher unter das allgemeine Gesetz subsumirt wird; den Schlußsatz bildet das Klagebegehren. Z. B.:

Obersatz. Der §. 208 des kirchlichen Ehegesetzes gibt dem mißhandelten Gatten das Recht, die Ehescheidung zu begehren.

Untersatz. Ich N. N. bin aber von meinem Ehegatten mißhandelt worden.

Schlußsatz. Also begehre ich die Ehescheidung.

Läßt sich eine Klage, wenn sie auch ganz verworren angebracht wird, auf einen Syllogismus nicht zurückführen, so ist sie mangelhaft, und daher, wenn der Mangel offen da liegt, zur Verhandlung nicht geeignet, oder sie wird, wenn der Mangel sich erst im Verlaufe der Untersuchung herausstellt, für den Kläger ungünstig entschieden. Der Mangel kann entweder in dem Abgange des Obersatzes oder in dem Untersatze oder in dem Schlußsatze liegen, wenn nämlich der Kläger entweder keinen Rechtsgrund hat, oder keinen Klagegrund mit den gesetzlichen Eigenschaften vorbringt; oder wenn er kein Klagebegehren stellt. Z. B. ein Ehegatte klagt auf Scheidung wegen unüberwindlicher Abneigung gegen den anderen Gatten. Bei dieser Klage läßt sich kein Obersatz auffinden, denn diese Abneigung ist nach den §§. 207—210 des kirchlichen Ehegesetzes kein Fall, welcher berechtiget auf Scheidung zu klagen; die Klage muß also nach §. 202 desselben Gesetzes zurückgewiesen werden. Oder es

klagt eine Gattin auf Scheidung wegen Mißhandlungen; sie beweist die Wahrheit dieses Klagegrundes, aber sie kann nicht beweisen, daß dadurch ihre Gesundheit und ihr Leben gefährdet wurde; sie wird also mit ihrem Begehren abgewiesen. Wenn endlich ein Kläger wohl einen giltigen Klagegrund, z. B. schwere Mißhandlungen, anführt, aber kein Klagebegehren stellt, sondern entweder gar nichts begehrt oder die Verfügung dem Ehegerichte überläßt; so kann dieses den Scheidungs-Prozeß nicht einleiten, sondern gibt die Klage zurück. Nur der gekränkte Ehegatte kann die Scheidung verlangen; das Ehegericht trachtet, die Scheidung hintanzuhalten.

4.

Der Ehescheidungs-Proceß ist kein Straf- sondern ein Civil-Proceß.

Dieser Satz ist darum wichtig, weil er für das Verfahren die rechte Richtung angibt, und vor Abwegen bewahrt.

Der Strafproceß wird geführt, um ein Verbrechen oder Vergehen aus öffentlichen Rücksichten zu bestrafen; bei dem Civilproceße handelt es sich um Mein und Dein, also um das Privatrecht. Bei dem einen wie dem andern kann ein Verbrechen oder Vergehen den Klagegrund abgeben; aber das Klagebegehren, beziehentlich der Entscheidung ist bei dem ersten Prozeße auf Bestrafung aus öffentlichen Rücksichten, bei dem zweiten auf ein Privatanliegen gerichtet.

Man muß daher bei Ehescheidungs-Angelegenheiten unterscheiden. Mißhandelt ein Ehegatte den

anderen, so kann der Mißhandelte nach §. 413 des Strafgesetzes (Band 2, Seite 258 meines Handbuches der k. k. Verordnungen) bei dem k. k. Gerichte die Bestrafung des Mißhandelnden begehren; oder er kann gemäß §. 208 des kirchlichen Ehegesetzes die Scheidung von Tisch und Bett bei dem Ehegerichte begehren.

Klagt nun der Mißhandelte bei dem k. k. Gerichte, so untersucht dieses die strafbare Handlung und entscheidet darüber, ohne irgendwie die Frage wegen Ehescheidung zu berühren.

Klagt der Mißhandelte bei dem kirchlichen Ehegerichte auf Scheidung, so untersucht dieses blos, ob wegen der vorgefallenen Mißhandlungen die Scheidung zu bewilligen sei und entscheidet darüber, ohne sich in die Bestrafung der Mißhandlungen einzulassen.

Ebenso verhält es sich auch mit dem Ehebruche. Derselbe ist nach §§. 502—503 des Strafgesetzes (Handbuch Band 2. Seite 259) ein Verbrechen; nach §. 207 der Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte ist er ein Scheidungsgrund. Klagt nun der gekränkte Ehegatte bei dem k. k. Gerichte, so nimmt dieses blos die strafbare Handlung in Untersuchung und Entscheidung; klagt er bei dem kirchlichen Ehegerichte, so beschäftigt sich dieses blos mit der Ehescheidung, und sagt nach Umständen in seinem Urtheile: Da der Ehebruch bewiesen ist, so wird die Scheidung bewilliget.

Wie, wird vielleicht Mancher ausrufen, wie kann das kirchliche Ehegericht sich mit der bloßen Scheidung begnügen! Wenn der Ehebruch bewiesen ist, warum verhängt das Ehegericht keine Strafe? Darauf ist in aller Kürze und Bestimmtheit zu antworten: Das Ehegericht verhängt keine Strafe, weil es keine Jurisdiction dazu hat. Gleichwie in foro interno nur jener Priester

den Pönitenten absolviren kann, welcher die erforderliche Jurisdiction besitzt; ebenso kann in foro externo nur jener Richter ehescheiden oder strafen, welcher die zu dem einen oder dem anderen Akte nöthige Jurisdiction besitzt. Jede Verfügung, jedes Urtheil eines Richters, der über die Partei und die Rechtssache nicht zuständig ist, ist eben so ungiltig wie die Absolution eines Priesters ohne Jurisdiction.

Dieses möge wohl erwogen werden, damit man das Verfahren eines Gerichtes nicht schief beurtheile, und damit man nicht von einem Gerichte eine Entscheidung, zu welcher es nicht berufen ist, fruchtlos erwarte. —

Ein ferneres Moment der Untersuchung und praktischen Anwendung liegt darin, daß der Strafproceß auf die Anzeige Anderer oder von Amtswegen eingeleitet werden kann, der Ehescheidungs-Proceß aber nicht. Nur der gekränkte Gatte hat das Recht, auf Scheidung zu klagen. Von Amtswegen oder auf die Anzeige Anderer kann kein Scheidungsproceß eingeleitet werden. (Anders verhält es sich bei dem Proceße über die Giltigkeit einer Ehe.) Der Grund ist, weil es sich bei der Scheidung um die Geltendmachung eines Privatrechtes handelt; die öffentliche Rücksicht dagegen erfordert, daß die eheliche Lebensgemeinschaft so lange aufrecht erhalten werde, als es möglich ist. Wenn also auch ein Mann ein ehebrecherisches Verhältniß unterhält, seine Gattin mißhandelt und ihr Vermögen verschwendet, — wenn sie die Scheidung nicht zu erlangen wünscht, wenn sie nicht an ihren Pfarrer sich wendet, nicht auf die Aufhebung des ehelichen Zusammenlebens klagt (Anweis. §§. 211, 215); so kann der Scheidungsproceß nicht eingeleitet werden.

Soll man also ruhig zusehen, wird man entgegnen, bis der Mann seine Gattin erschlägt und ihr Vermögen durchgebracht hat, soll man ihn seinen schändlichen Verhältnissen überlassen? Diesen Fragen treten mit voller Berechtigung die weiteren entgegen: ist die Ehescheidung das wirksamste, das einzige, das gesetzliche Mittel, um den gerügten Uebelständen Einhalt zu thun? Wird die Aufhebung der ehelichen Lebensgemeinschaft für den sündhaften Wandel ein Ende machen? wird es denselben nicht vielmehr begünstigen? Will die Gattin nicht klagen auf Scheidung, will sie ihr Recht nicht ausüben und in Geduld der hl. Monika nachfolgen, von der wir nicht lesen, daß sie eine solche Klage angebracht habe, so wende sie sich an ihren Herrn Pfarrer um dessen seelsorgliche Einwirkung. Im weiteren Zuge wird bezüglich des Ehebruches das Strafgericht, bezüglich der Mißhandlungen das Strafgericht wie auch die Sicherheits-Polizei, und bezüglich des Vermögens das Civilgericht sein Amt handeln; das sind die kompetenten Behörden und die gesetzlichen Mittel. Das Ehegericht kann erst dann und nur in so weit thätig werden, wann und als die gekränkte Gattin um Ehescheidung ansucht. —

Ein ferneres Moment des Unterschiedes, welches auf die Führung des Prozesses Einfluß nimmt, besteht darin, daß in Strafprozessen über Alles, was den Angeklagten zur Last fällt, inquirirt wird; im Ehescheidungs-Prozesse dagegen beschränkt sich die Untersuchung auf die Anschuldigungen, welche der Kläger vorbringt, ob sie nämlich wahr und so beschaffen seien, daß die Scheidung bewilliget werden kann. Klagt z. B. eine Gattin auf Scheidung, weil der Gatte einen Ehebruch mit Anna N. begangen habe,

und liefert den vollen Beweis dafür; so ist nicht weiter zu untersuchen, ob der Beklagte nicht etwa auch mit anderen Personen sich versündiget habe. Wird die Scheidung wegen einer Mißhandlung angesucht und das Vorkommen derselben wie auch deren Gefährlichkeit bewiesen; so ist nicht weiter zu untersuchen, ob andere Mißhandlungen oder Verbrechen vorgefallen seien. Denn die Untersuchung geschieht nicht von Amtswegen, sondern auf die Klage des Gatten. Was er in derselben anführt, wird untersucht; was er nicht anführt, wird nicht untersucht und gilt die Vermuthung, daß er bezüglich des Nichtangeführten auf sein Klagerecht verzichte. Denn auf sein Privatrecht kann man verzichten und thut es im gewöhnlichen Leben gar oft; nicht wegen jeder Beschädigung sucht man die Hilfe des Richters. Juxta petitionis formam pronunciatiae sequi debet pro parte agentis, et etiam rei, si quid petere voluerit, est in ipso litis exordio petitio facienda. Cap. Saepe contingit, de V. S. in Clement. (5, 11.) Aus dem römischen Rechte ist der Satz in das kanonische Recht übergegangen: Fatuus est judex, qui judicat ultra id, quod petitur. Reiffenstuel Jus can. lib. 2, tit. 3, n. 33. Kann der Kläger seine Anschuldigungen nicht beweisen, so darf nicht das Ehegericht für ihn die Beweisführung übernehmen, denn da würde es sich auf die Seite einer Partei stellen; sondern der Kläger ist mit seinem Begehren abzuweisen, nach dem Axiom: Actore non probante reus absolvitur. Reiffenstuel l. c. tit. 13, n. 16.

Es ist jedoch im Ehescheidungs-Prozesse, abweichend von anderen Prozessen, gestattet, in der Voruntersuchung auch solche Personen als Zeugen zu ver-

nehmen, welche eine genaue Kenntniß der in Frage stehenden Thatsachen besitzen, ohne daß sie von einer Partei producirt werden und ohne strenge Rücksicht auf ihre Tüchtigkeit (Anw. §. 219), wie auch im Beweisverfahren sonst bedenkliche und verwerfliche Zeugen zugelassen werden, wenn der Ehegatte gegen sie keine Einwendung erhebt. (Anw. §. 223.) Das Erste ist gestattet, insoweit es zur Information des Gerichtes dient, das Zweite, weil es sich um ein Privatrecht handelt.

5.

Welchen Beweis liefert ein ärztliches Zeugniß?

Es geschieht sehr häufig, daß jener Ehegatte, welcher wegen Mißhandlungen die Ehescheidung begehrt, als Beweismittel ein ärztliches Zeugniß beibringt. —

Das Zeugniß hat beiläufig folgenden Inhalt: Ich habe die Anna K. untersucht und bei ihr die und die Verwundungen, welche so und so beschaffen waren, gefunden. Ich behandelte sie durch vier Wochen, die Wunden waren schwere. Datum. N. N. Chirurg.

Welche Beweiskraft liegt in einem solchen Zeugnisse? Um diese Frage richtig zu beantworten, muß man untersuchen: wer das Zeugniß ausstellt, und worüber das Zeugniß ausgestellt wird, oder man muß den Urheber und den Inhalt des Zeugnisses wohl erwägen.

1. Wer stellt das Zeugniß aus? Stellt es ein in einem öffentlichen Dienste stehender und beeideter

Wundarzt aus und beruft er sich auf diese Eigenschaft entweder im Contexte oder in der Unterschrift; so gilt die rechtliche Vermuthung, daß er über dasjenige, was seines Berufes ist, ein wahres und giltiges Zeugniß ausgestellt habe. Wird das Zeugniß von zwei solchen Aerzten ausgestellt, so liefert es einen vollen Beweis; derselbe wird aber entkräftet durch das gerichtlich aufgenommene Gutachten von zwei bewährten, unparteiischen und beziehungsweise beeidigten Aerzten. Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte §. 228. Stellt das Zeugniß endlich ein Privatarzt aus, so ist es nichts weiter als die Aussage eines Zeugen, dessen Glaubwürdigkeit aus den bezüglichen Kriterien zu beurtheilen ist; ist er ein glaubwürdiger Zeuge, so liefert er einen halben Beweis.

2. Was wird in den Zeugnissen bezeugt? Das ist die weitere Frage. Man muß genau unterscheiden, a) was über die Beschaffenheit der Wunde und b) was über den Urheber der Wunde bezeugt wird.

a) Der Arzt ist berufen, eine Wunde zu untersuchen, sie zu beschreiben, wie auch zu beurtheilen, ob sie die Gesundheit und das Leben gefährde, ob sie schwer oder leicht sei. Hierin gilt er als Sachverständiger.

b) Was aber den Urheber der Wunde betrifft, so erscheint der Arzt nur wie ein anderer Zeuge. Sagt er: Die beschriebene Wunde wurde der Ehegattin nach ihrer Aussage von ihrem Ehemanne beigebracht, so bezeugt er nichts weiter, als was ihm die Ehegattin gesagt hat; ob aber das, was ihm diese gesagt hat, wahr sei oder nicht, weiß er nicht; er ist also in dieser Beziehung ein Zeuge vom Hörensagen, testis ab auditu, sein Zeugniß über den Urhe-

ber daher von sehr geringem Werthe. Es mag wahr sein, daß die Zeugnißnehmerin die beschriebene Wunde an ihrem Leibe gehabt habe; daß ihr dieselbe aber von ihrem Ehemanne N. N. beigebracht worden sei, das ist hiemit nicht bewiesen.

Ganz dasselbe gilt auch, wenn zwei oder mehrere beeidete Aerzte bezeugen, die Wunde sei nach Aussage der Gattin von ihrem Ehemanne verursacht worden. Denn sie bezeugen auch nur, was die Ehegattin ihnen gesagt hat; mehr nicht. Aus der Wunde läßt sich der Urheber nicht erkennen; ein Urtheil oder eine Aussage hierüber liegt außer ihrem Amte und Berufe als Sachverständige. Ja, wenn es sich darum handelt, was die Zeugnißnehmerin gesagt habe, dann gelten diese Aerzte als Zeugen und machen hierüber unter den gehörigen Voraussetzungen einen vollen Beweis.

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn der Arzt sein Zeugniß so stilisirt: Anna K. kam am 16. Dezember 1858 Nachmittag um 4 Uhr weinend und blutend zu mir, und sagte, ihr Ehemann N. N. habe sie so zugerichtet. Nach genauer Untersuchung fand ich, daß die Wunden so und so beschaffen waren ... Was beweist dieses Zeagniß? Nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß Anna K. am bezeichneten Tage und zur angegebenen Stunde bei dem Wundarzte in dem bezeugten Zustande erschien. Der Arzt bezeugt also einen bestimmten Zustand in einer bestimmten Zeit, das ist seines Berufes. Von wem aber dieser Zustand herbeigeführt wurde, das weiß er aus eigenem Wissen nicht. Uebrigens ist er doch nur Ein Zeuge, nur Ein Sachverständiger, liefert also nur einen halben Beweis. (Anw. § 228).

Wenn aber der Arzt bezeugt, er habe gesehen, wie der Ehemann sein Weib mißhandelte, er habe sie dann sogleich untersucht, und an ihrem Leibe folgende Wunden gefunden..; dann erscheint er bezüglich des Urhebers der Wunden als Zeuge und bezüglich der Beurtheilung der Wunden als Sachverständiger.

Anmerkung. Aus dem so eben Gesagten erhellt, wie das politische Verfahren verschieden ist von dem gerichtlichen. Im politischen oder administrativen Wege, wenn z. B. ein Priester um Erlangung des Deficienten-Gehaltes einschreitet, genügt das von einem öffentlichen Arzte ausgestellte Zeugniß; im gerichtlichen Wege reicht es nicht hin, es macht nur einen halben Beweis. Diesen Gegenstand werde ich, so Gott will, in einem eigenen Aufsatze näher darstellen; er ist sehr wichtig, damit man bei Behandlung der Ehesachen nicht auf den Holzweg komme.

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Dogmatik.

I.

„Num sic dictus indifferentismus obest acquirendae aeternae saluti?"

In dem Breve Gregor XVI. an die Bischöfe Baierns über die gemischten Ehen (27. Mai 1832) ist die

Klage ausgesprochen, daß es welche gibt, die behaupten, man werde nicht blos in der katholischen Religion selig, sondern auch die, welche Ketzer sind und in der Ketzerei sterben, können zum ewigen Leben gelangen. Um also das unerlaubte Eingehen gemischter Ehen in Gang zu bringen und dadurch jenen Zwecken zu dienen, die die Förderer derselben im Auge haben, ward dem katholischen Volke der Indifferentismus bezüglich des Bekenntnisses einer der christl. Religionen auf die mannigfaltigste Weise gepredigt. Dieselbe Propaganda fand sich leider an gar vielen Orten. Um das katholische Volk auf die Seite der Regierung gegen Clemens August von Köln zu ziehen, war sie sehr rührig.

Beispielweise führen wir aus der damals erschienenen Broschüre „Sturm auf dem Rheine" einige Sätze mit der gemachten Anwendung an. „Es gibt, so heißt es darin, eine katholische, eine evangelische und eine griechische Kirche. Diese sind Schwesterkirchen, weil sie alle drei denselben Grund des Glaubens an Gott den Vater, Sohn und h. Geist haben. Das Verhältniß Gottes zu diesen drei großen Kirchen ist ähnlich dem eines Vaters zu drei guten aber verschiedengearteten Söhnen Der Erzbischof will nun nicht anerkennen, daß der eine christliche Glaube so ehrlich sei, als der andere. Er will nur die katholische Kirche als eine seligmachende anerkennen. Er stoßt so das Reichsgesetz (Westphäl. Frieden) um u. s. w." An diese Frucht einer übel berathenen Politik schließen wir das Bekenntniß eines ehrlichen Protestanten an, da wir durch Würdigung und Widerlegung des auf protestantischer Anschauung fußenden

Indifferentismus auch das Erlogene des früher erwähnten darthun.

„Wäre ich,[1]) sagte ein in verschiedenen berühmten Kreisen befreundeter Mann zum seligen P. Hofbauer in Wien, in der katholischen Religion geboren und erzogen, so würde ich Katholik sein und bleiben. Würde ich jetzt in ein Land versetzt, wo keine protestantischen Gemeinden, sondern nur Katholiken, wären, so würde ich, falls ich daselbst bleiben müßte, Katholik werden; ja auch für den Fall, daß die jetzige (1816) Richtung protestantisch neologischer Theologie den vollen Sieg davon tragen und in den Gemeinden allgemeine Geltung gewinnen sollte, würde ich, um meinen Kindern die Gemeinschaft mit Christen zu sichern, Stolberg's Beispiel folgen. Aber dieser Fall wird niemals eintreten, und meiner eigenen Seele Seligkeit wegen hätte ich den Uebertritt keineswegs nöthig; denn Erkenntniß meiner Sündhaftigkeit, Bedürfniß und Gewißheit der Erlösung durch Jesum Christum, Demuth und Glaube und Umgang mit Gott, ist völlig unabhängig von der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und der Uebertritt einzelner gläubiger Christen von einer Kirche zur andern möchte überhaupt wohl, wenn nicht ganz individuelle Gründe sich finden, als ein Vorgriff in die Wege des Herrn und als ein Hinderniß der künftigen Vereinigung aller Christen zu einer Heerde anzusehen sein."

Der so gestaltete Indifferentismus in Bezug auf Konfession und Kirche verdient Entschuldigung bei einem Protestanten, so weit das „Protestant sein"

[1]) Friedr. Perthes Leben. I.—III. Gotha 1857.

selber sie zuläßt, nie und nimmer aber bei einem Katholiken. Luthers Berechtigung, ja Verpflichtung zu seinem Werke, als Axiom festgehalten, kömmt man bei konsequentem und ruhigen Abwägen immer wieder an dasselbe Ende. Selbst solche Protestanten, die nüchtern genug sind, Neanders Behauptung, der Glaube an Christus bringe ohne irgend einer äußeren Anstalt die wahre Kirche fortwährend hervor, für unbegreiflich bei der sonstigen Gelehrtheit jenes Mannes zu erklären, da doch zu jenem Glauben eine Belehrung vorangehen müsse, und man doch nicht, wie es streng protestantisch geschehen sollte, dem Kinde, sobald es nur lesen kann, eine Bibel an die Hand geben könne mit der Forderung, nun selbst zu prüfen und die Resultate sich für das Leben zu ziehen; selbst solche, die laut bekennen, daß die Schrift eines Schutzes gegen Menschenwillkühr und der Mensch eines Auslegers der Schrift bedürfe, die es tief fühlen, daß christliches Leben ohne äußerer Gemeinschaft, Gemeinschaft ohne Glaubensbekenntniß wie ohne organisch verbundener Geistlichkeit nicht möglich sind, selbst solche behelfen sich wieder mit der Behauptung, Christus habe zwar bei seiner Erscheinung jene äußere Anstalt (Kirche), die das oben angedeutete Bedürfniß befriedigen soll, in einfachen Grundlinien angedeutet, die nähere Gestaltung aber der menschlichen Einsicht gläubiger Männer überwiesen. Gott habe diese Anstalt, ohne der, wie sie selbst sagen, die von Christus geoffenbarte Wahrheit weder erhalten noch zugänglich, ohne der das Christenthum weder innerlich lebendig noch äußerlich anschaulich und eindringlich wird, nicht als eine unbedingt wahre und abgeschlossene unmittelbar eingesetzt. Nur das Fundament sei in Jesus Christus ge-

legt, nur der Bauriß sei durch die inspirirten Apostel den Menschen gegeben, diese aber seien die Bauarbeiter, die den Plan oft mißverstanden, oft durch Lüge und Sünde entstellt haben. Den Versuchen von Verbesserungen, Umbau oder aus Verzweiflung geführten Neubau verdanken die vielerlei Kirchen ihren Ursprung, die, weil jede in mancherlei Weise entartet, eine die andere nicht verachten darf. Dabei gestehen sie, daß der Protestantismus nicht die Kraft in sich trage, jenen apostolischen Bauplan auszuführen, indem sie Luther und überhaupt der Reformation die Sendung von Gott zuschreiben, den in und durch die katholische Kirche aufgehäuften Unrath aufzudecken und trösten sich mit der Hoffnung, daß in der Zukunft durch Gott der Bau der christlichen Kirche, trotz der häufigen Störungen der Menschen, zu Ende geführt werde. —

Sie bleiben bei solcher Anschauung immer wieder an die Privat-Auslegung der allein zugelassenen Quelle der christlichen Wahrheit, nämlich der hl. Schrift, gewiesen und haben auf diesem Standpunkte Recht zu sagen, das Christenthum sei an kein in Worte gefaßtes Dogma gebunden.

Gott hat, schreibt ein Protestant, in seiner Offenbarung uns ein heiliges theures Pfand vertraut; er hat es einem schwachen, in seiner Schwachheit rührigen, in seiner Vergänglichkeit sich stets wieder erneuerndem, Geschlechte vertraut. In die Hülle menschlicher Worte wurden die erhabenen Geheimnisse gekleidet. Heute nach Jahrhunderten hallen diese Worte noch wieder. Kein gottgesandter Prophet deutet sie, keine übereinstimmende, zuverlässige Deutung ist durch Ueberlieferung auf uns gekommen, sondern Versammlungen

von katholischen Bischöfen und Aebten haben willkührlich das entschieden, worüber schon die ältesten Gemeinden uneinig waren. Solche Entscheidungen achten wir Protestanten nicht höher, denn Menschensatzung, aber inkonsequent würden wir sein, wenn wir der Augsburgischen Konfession ein höheres Ansehen zuschreiben wollten. Luther fühlte das wohl und alle treuen Diener des Worts fühlen dasselbe, und weil sie sich keiner Gabe des hl. Geistes als unmittelbarer Erleuchtung rühmen dürfen, so rufen sie zwar in Betrübniß aber doch voll Zuversicht den Gliedern ihrer Gemeinde zu: Forschet selbst in der Schrift; auch wir können Euch nur geben, was wir durch Forschen erworben oder empfangen haben. Das ist der Standpunkt des Protestantismus, auf welchem allein die Prediger ehrliche Männer bleiben können.

Da zudem nach ihrer Sola-Fide-Lehre die Theilnahme des Einzelnen an der von Christus verdienten Gnade an kein Priesterthum gebunden, durch keinen priesterlichen Akt vermittelt wird, sondern nur dem Herrn ein stilles Herz dargeboten werden darf, daß er darinnen wirke und den Tempel Gottes baue und reinige: so kann ihnen weder ein bestimmt formulirtes Glaubenskenntniß noch Mitgliedschaft dieser oder jener Kirche als conditio sine qua non zur Erlangung der ewigen Seligkeit gelten.

Und dieser Indifferentismus, der konsequent aus dem unter Zugrundelegung der Sola-Fide-Lehre proklamirten Schriftprinzipe sich entwickelt, da weder die Perspikuität der Schrift kraft des ihrem Buchstaben angeblich einwohnenden göttlichen Geistes, noch die unmittelbare Erleuchtung, deren sich die Zwickauer Propheten und die protestantischen Mystiker überhaupt rühm-

ten, sich laut der Geschichte bewahrheitete, ist noch nicht der übelgerathenste Sprößling, ihn überflügelte der Rationalismus und an die Pfade dieses schloß sich der vollendete Unglaube unter den verschiedensten Namen und Gestalten an.

Allen jenen edleren Protestanten, die nicht blos dem Unglauben nicht verfallen, sondern auch des nackten und seichten Rationalismus sich erwehrt haben, ruft Stolberg[2]) auf die Gefahr, das ewige Heil auf's Spiel zu setzen, aufmerksam machend zu, ohne Vorurtheil und eifrig zu untersuchen, ob das Rühmen der katholischen Kirche, sie sei allein im Besitze der von Christo seiner Kirche gemachten Verheißungen, der geoffenbarten Wahrheit und der hl. Sakramente, auf guten Gründen ruhe. Und speziell den berühmten Historiker Neander betreffend, schrieb er einem Freunde: Möchte er seine Theologie, wo sie den Christen im Stiche läßt, fahren lassen!

Diesen Gründen, auf denen auch die Dogmen Sola fides catholica salvifica und Sola ecclesia catholica salvifica fußen, sollen nun Einige folgen. [3])

Unläugbar hat Christus und haben die Apostel die demüthige Unterwerfung und die gläubige Annahme der von ihnen gepredigten Heilsbotschaft als Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit erklärt. Man lese z. B. nur Marc. 16, 16. Rom. 10 u. s. w. Jedwedes Abweichen von dieser Predigt wird

---

[2]) Geschichte der Religion Jesu Christi IX.

[3]) Bezüglich einer weitläufigeren Behandlung c. f. Tübinger Quartalschr. der Theol. „Die formalen Prinzipien des Katholicismus und Protestantismus" Heft I.—III. 1858.

vom hl. Paulus mit dem Anathem belegt (Gal. 1). Doch hierüber dürfte es mit den erwähnten Protestanten keinen Streit geben. Gesteht doch Neander selbst, daß, so lange die Apostel lebten, ihr vivum verbum der judex supremus controversiarum gewesen. Die Frage ist also mehr diese, ob das apostolische Lehramt eine entsprechende Fortsetzung gefunden in der Kirche und wie es bezüglich der Theilnahme an der vollbrachten Erlösung von Seiten der einzelnen Menschen göttlich angeordnet worden?

Um den Protestantismus gegen die katholische Kirche halten zu können, muß man behaupten, daß das apostolische Lehramt in seiner Stellung als Formalprinzip des Glaubens nicht fortgepflanzt worden in der Kirche, wie doch die Katholiken glauben. Höchst bedenklich für diese Behauptung ist es aber im Vorhinein schon, daß selbst der mehrmals schon erwähnte Historiker zu gestehen sich genöthiget sieht, man sei sich beim Uebergange in die nachapostolische Zeit der großen Veränderung, nämlich des Aufhörens des apostolischen Lehramtes und der Substituirung des Schriftprinzipes, nicht bewußt geworden. Derselbe Gelehrte wird daher auch einräumen müssen, daß die nämliche nachapostolische Zeit nicht zum Bewußtsein gekommen, daß die Apostel, „als sie den Gemeinden zur äußeren Leitung bewährte Männer vorgesetzt hatten, nicht daran gedacht, ewig giltige Einrichtungen machen zu wollen." Delbrück läßt dies Bewußtsein erst in der nachnizänischen Zeit eintreten.

Das erwähnte Bewußtwerden, sagt v. Kuhn, trat freilich nicht ein und konnte nicht eintreten, da das ganze Absehen Christi und das ganze

Werk der Apostel darauf zielte, daß die Veränderung nicht eintrete. Kein Befehl zu schreiben, wohl aber der zum mündlichen Predigen ist, so viel bekannt, den Aposteln vom Herrn gegeben worden. Gepredigt haben alle Apostel, schriftlich hinterließen nur einige was, und diese setzten in ihren Schriften die mündliche Predigt voraus und mahnen zum getreuen Festhalten daran. Was sie schrieben, ging aus speziellen Anlässen hervor, ohne Verabredung und unabhängig von einander. Selbst Lessing sagt daher, es vermöge weder bewiesen zu werden, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus könnte gezogen und erwiesen werden, noch daß der h. Geist es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet habe. Erinnern wir uns ferner, daß selbst die Protestanten fühlen, wie nöthig der todte Buchstabe eines Exegeten habe, wie sehr in dem dem menschlichen Geschlechte angepaßten Christenthume Gemeinschaft nothwendig sei, diese aber nie und nimmer durch Schriften getragen werde u. s. f. Nimmt man dazu, daß dem apostolischen Lehrkörper die Völker aller Zeiten angewiesen worden, daß demselben der hl. Geist verheißen worden für eben so lange, daß Christus selbst gesagt, er bleibe bei ihnen bis zum Ende der Welt. Beachte man dabei, wie die Apostel für ihre Fortdauer, für ihr Dasein auf dem irdischen Schauplatze dadurch gesorgt, daß sie Männer auserlesen, die durch Auflegung der Hände zuerst ihre Gehilfen und Stellvertreter, dann aber Nachfolger geworden, daß sie diesen die bestimmtesten Weisungen gegeben, wie auch sie wieder sich Ge-

hilfen und Nachfolger bestellen sollten, die „tauglich auch Andere belehren."

Fasse man diese Winke zusammen, die leicht vermehrt werden könnten, so wird, außer durch Partei-Brillen geblendet, Niemand läugnen können, daß weder jene Veränderung erwartet werden konnte, noch je eingetreten ist, sondern daß vielmehr das apostolische Lehramt im unfehlbaren, weil vom steten Beistande des hl. Geistes getragenen, Lehramte der Kirche seine entsprechende Fortsetzung gefunden. Mit klarem Bewußtsein, geweckt und wo möglich geläutert im Kampfe mit den Häresien, hat daher die nachapostolische Zeit diese Wahrheit bekannt und gehandhabt. Besondere Verlegenheit bereitet Irenäus den Gegnern derselben. Er hatte durch die Gnostiker Anlaß bekommen, immer und immer wieder auf das vivum verbum ecclesiae, auf die lebendige Ueberlieferung mittelst des in ununterbrochener Reihe von den Aposteln abstammenden Episkopates der katholischen Kirche als Glaubensquelle, als Glaubensregel zurückzukommen. Stellen, wie: „Etenim si recondita mysteria scissent apostoli, quae seorsim et latenter ab reliquis perfectos docebant, his vel maxime traderent ea, quibus etiam ecclesias comittebant. Valde enim perfectos et irreprehensibiles in omnibus eos volebant esse, quos et successores relinquebant, suum ipsorum locum magisterii tradentes;" oder „Quid, si nec apostoli quidem scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat sequi ordinem traditionis, quam tradiderunt iis, quibus committebant ecclesias? Cui ordinationi assentiunt multae gentes barbarorum sine carta et atramento scriptam habentes salutem etc.; oder

„Quapropter obaudire oportet eis, qui sunt in ecclesia, presbyteris, his, qui successionem habent ab apostolis, qui cum episcopatus successione charisma veritatis certum secundum placitum patris acceperunt;" oder „Ubi enim ecclesia, ibi et Spiritus Dei, et ubi Spiritus Dei, illic ecclesia et omnis gratia;" oder „Non oportet adhuc quaerere apud alios vereratem, quem facile est ab ecclesia sumere, quum apostoli quasi in depositorium dives plenissime in eam contulerint omnia, quae sunt veritatis, ut omnis, quicunque velit, sumat ex ea potum vitae. Haec (ecclesia) enim est vitae introitus, omnes autem reliqui fures sunt et latrones" u. s. w. lassen keinen Zweifel über seine Meinung zu. Bekannt ist überdies, daß er den Organismus des kirchlichen Lehrkörpers für geschlossen und getragen erklärte durch die römische Kirche: „Ad hanc enim ecclesiam propter potiorem principalitatem necesse est omnem covenire ecclesiam" sind des Irenäus eigene Worte. Was kann da verzweifelter klingen, als der bemitleidenswerthe Versuch des protestantischen Dogmatikers Twesten, durch Verdrehung des Satzes „Ubi enim ecclesia, ibi et Spiritus Dei" dem Gewichte eines solchen Zeugen was zu entziehen, oder die lächerliche Behauptung Neanders, Irenäus habe nur für die ungebildeten Laien das kirchliche Lehramt als Quelle und Norm des Glaubens erklärt?

Die anderen Zeugen, wie Clemens Al., Origenes, Tertullianus etc. übergehend, führen wir bezüglich der Meinung, daß die nachnizänische Kirche eine andere Stellung zur hl. Schrift eingenommen (nämlich eine der protestantischen ähnlichere), blos an, daß selbst der rationalistische Protestant Münscher in seiner Dog-

mengeschichte dieselbe für im Widerspruch stehend mit dem wirklichen Verhalten der Bischöfe und Synoden erklärt hat, und verweisen getrost auf jedwede wahrheitsgetreue Schilderung jener Zeit.

Den geführten Beweisen gemäß haben wir in Fragen der Offenbarung dieselbe Gewißheit, wie die Gläubigen zur-Zeit der Apostel, da wesentlich dasselbe Lehramt Träger und Bürge jener ist; wir haben aber auch dieselbe Pflicht der Unterwerfung und der gläubigen Annahme aller Dogmen bei Gefahr des Verlustes der ewigen Seligkeit und für den Indifferentismus bleibt kein Platz in Hinsicht auf den Glauben, und nicht „ein christlicher Glaube ist so ehrlich als der andere." Bei diesem Sachverhalte wird es Niemand Wunder nehmen, daß die katholische Kirche so oft auf Synoden und in Symbolen, wie in päpstlichen Schreiben, den Satz einschärfte und einschärft „Sola fides catholica salvifica."

Was die andere Frage anbelangt, nämlich, wie der Einzelne zur Theilnahme an dem Erlösungswerke Christi gelange, so kann sie kurz als beantwortet bezeichnet werden durch die schon erwähnten Worte des h. Irenäus: „Ubi ecclesia, ibi et Spiritus Dei, et ubi Spiritus Dei, ibi ecclesia, et omnis gratia." Durch die Kirche gelangt man zu den Früchten der Erlösung, zu den Gaben des h. Geistes und wird so vom h. Geiste gemacht zu einem lebendigen Gliede des mystischen Leibes Christi, der da ist die Kirche und aller Gnaden theilhaftig. Dies die via ordinaria ad salutem nach den h. Vätern. Die Kirche ist vitae introitus nach

Irenäus, domus, extra quam nemo salvatur, nach Origenes, mater, praeter quam nemo Deum habere potest patrem nach Cyprian, die arca Noe nach Hieronymus, diejenige, extra quam totum haberi potest praeter salutem nach Augustin. Der h. Väter Auffassung ging also dahin, daß man sagen muß, Niemand gelange zu Christus, als durch seine Kirche. Christus ist das Ziel, die Kirche das Mittel. Darin liegt denn doch nichts verkehrtes, wenn man den Zweck durch das entsprechende Mittel erreichen will. Ein Stellen der Kirche über Christus kann darin eben so wenig gefunden werden, als Christus sich nicht über den Vater setzt, wenn er sagt: „Niemand kommt zum Vater als durch mich." Läugnen, daß dies der Weg zur Theilnahme an Christi Verdienst, heißt gänzlich verkennen, daß Gemeinschaft eben so die Vermittlung bilde am Werke des zweiten Stammvaters, wie an dem des ersten.[4]) Wie ihren Grundprinzipien entgegen selbst Protestanten diese Wahrheit ahnen, haben wir früher angedeutet, und die neueste Geschichte in ihren Berichten über die Kämpfe im protestantischen Lager bezüglich des „Amtes" und einer „anstaltlichen Kirche" beweist es zur Genüge. — Wenn die Confessio Belgica erklärt: Quicunque igitur a vera illa ecclesia recedunt, aut se illi aggregare recusant, aperte Dei mandato repugnant," so muß doch überhaupt die Nothwendigkeit der Kirchenmitgliedschaft im geoffenbarten

[4]) Ein Weiteres über diese gegensätzliche Auffassung zwischen Kath. und Protest. auch neben oben erwähnter Tüb. Quarl. Histor. polit. Bl. B. 42, H. IV.

Worte ausgesprochen sein, und der Indifferentismus in Bezug auf die Kirchengemeinschaft, obwohl, wie wir gesehen, ein echtes Kind konsequenten protestantischen Denkens, ist nach eigenem Bekenntnisse der s. g. Reformatoren (wie auch früherer Ketzer) nicht schriftgemäß.

Wir wollen nicht blos vom faktischen Verhalten der protestantischen Koriphäen und ihrer Gemeinden gegen die von ihrem Standpunkte Abweichenden und von dem Verhalten früherer Ketzer und Schismatiker absehen, sondern auch nicht weiter eingehen in das Verhalten der katholischen Kirche ja selbst der Apostel gegen Ketzer und Schismatiker und nur noch kurz hinweisen, daß die katholische Lehre, die von Christo gestiftete Kirche sei allein mit der Zumittlung der Verdienste Christi betraut, sola salvifica, auf Christi Anordnung und der Apostel Lehre beruhe laut des Zeugnisses der hl. Schriften.

Es käme hier den Protestanten gegenüber die Lehre von den Sakramenten, ihrer Stellung zur Predigt, ihrer Wirksamkeit, ihrer Ausspender, wie vom Opfer zu besprechen, für welche Fragen die katholische Beantwortung und der Schriftbeweis in jedem Dogmatik-Kompendium zu finden ist.

Hat Christus laut des Zeugnisses der hl. Schrift gewisse sichtbare Zeichen als wirksame Mittel (causae instrumentales und nicht magicae) zur Mittheilung der heiligmachenden Gnade, wie das h. Opfer, angeordnet, hat er die Gewalt ihrer Spendung und der Feier dieses nur den Aposteln gegeben und dabei gewollt, daß diese Gewalt ebenso auf die Gehilfen und Nachfolger derselben übergehe, wie das Lehramt so hat er eben dadurch seiner Kirche Or-

gane zur Vermittlung der Theilnahme an den Früchten der Erlösung berufen. Wer diese wichtige Wahrheit glauben gelernt, sieht dann sehr leicht ein, daß der Herr auch für die Leitung der Gläubigen, für Hirten der Heerde, sorgen gemußt, und erkennt dankbar, daß dies, wie Schrift und Tradition bezeugen, in der That auf ganz bestimmte Weise und für immer geschehen. Er weiß, daß auch von dieser Seite aus der Indifferentismus gegen die Kirche mit der Sorge für's ewige Heil unverträglich ist; der Herr selbst hat es ausgesprochen. (Luc. 10.)

Das Gerede von den drei (oder mehren) Schwesterkirchen bedarf eben so wenig einer eigenen Würdigung, wie die Meinung, die Kirche Christi sei erst eine künftige. Daß Christus drei oder mehrere Kirchen gestiftet habe, träumt im Ernste doch nicht leicht Jemand, und daß er eine fertige Kirche hinterlassen, wird auch der nicht abläugnen, welcher durch unwiderlegliche Zeugnisse erfahren, daß Christus bleibend ein unfehlbares Lehramt, ein Priesterthum und Hirtenamt für seine Anhänger gestiftet.

Die immer wiederkehrende Phrase, die ganze katholische Auffassung von der Stellung des Einzelnen mittelst der Kirche zu Christo führe zur reinen Aeußerlichkeit und habe Jemand noch Innerlichkeit, so danke er dies dem Protestantismus oder doch protestantischen Grundsätzen, weiß jeder unbefangene Leser des Tridentinums zu würdigen, wie der Kenner der Geschichte nicht anstehen wird zu erklären, auf welcher Seite seit dem glorreichen Auftreten der Reformation mehr echte Innerlichkeit gewesen.

Damit, daß nachgewiesen worden, Indifferentismus gegen Konfession und Kirche gehe jetzt eben so wenig an wie zur Zeit Christi und der Apostel, da die damalige infallible Lehrgewalt, Weihe- und Regierungsgewalt, so Christus für die Sicherstellung seiner Wahrheit und Spendung der Geheimnisse Gottes wie für die Leitung seiner Gläubigen gestiftet, unverändert noch vorhanden und somit alle Prämissen für Zulässigkeit desselben fehlen, könnten wir füglich schließen, da bei der gestellten Konkursfrage dieser Indifferentismus im Auge gehabt worden. Die folgenden Bemerkungen gegen den rein rationalistischen Indifferentismus dienen demnach nur als Beigabe.

Die besprochenen Indifferentisten wollen wenigstens Christen sein, erwarten ihr Heil einzig von Jesus Christus und sehen außer diesem kein Heil. Der Rationalist dagegen erkennt diese Bedingung des Heiles nicht an.

Er läßt Jesum wohl als Weisen gelten, nicht aber als Mittler. Nach ihm erreicht der Mensch mit eigenen Kräften seine ewige Bestimmung. Eine wässerige Moral ist sein Alles, vom Glauben redet und hört er nicht gerne und läßt er die Glaubenden so ziemlich in Ruhe, so kann das als Beispiel eines gutmüthigen Indifferentismus gelten.

Lassen wir auch hier einen derartigen Indifferentisten selbst reden.[5]) „Ich glaube nur wenig," schrieb ein solcher, „das kann ich nicht läugnen, aber ich

[5]) Fr. Perth. Leb. II. S. 259.

habe die feste Ueberzeugung, daß jedermann höchst berechtigt ist, unendlich viel mehr zu glauben als ich, und daß es keinen Gelehrten zukommt, ihn deßhalb herabzusetzen. Gott Lob, meine Ansicht verträgt sich mit der unbedingten Achtung vor jedem das Sittengesetz nicht übertretenden Religions- und Offenbarungsglauben. Ich bin so billig gegen das Christenthum, wie ein eingewurzelter Heide nur zu sein vermag und die schlichten Christen werden nun und nimmer meine Gegner sein, so wenig, als ich der ihrige; sie sind vielmehr meine natürlichen Bundesgenossen und gehen nur weiter als ich. An ihren besonderen Geheimnissen hört freilich, wie gesagt, meine Religion auf. Ein Platz im Vorhofe eures Tempels ist alles, worauf ich Anspruch mache und verweigert ihr mir auch den, so ist auch die Wüste meines Herrn. Ich gehe einer ewigen Zukunft entgegen, die nicht schlimmer sein kann, als mein schöpfer'scher Vater sie bestimmte."

Dieser rationalistische Indifferentismus, der zum Scheine solchen Gleichmuth erzeugte, hatte und hat für jedes tiefere Gemüth unendlich Trostloses in sich. Ein gleichsam gewaltsamer Ausbruch dieser Trostlosigkeit sind Schillers „Götter Griechenlands". Ein Protestant, Gegner des Rationalismus, der die Blüthepeiode desselben mitgelebt, schreibt von jenem Gedichte: „Sie („die Götter Griechenlands") geben lebendig den Eindruck wieder, den die zu hölzernem Verstandesmechanismus und langweiligen Unglauben herabgesunkene Zeit auf ein tiefer angelegtes Gemüth macht. Es ist der sich sehnende Mensch, welcher in diesem Gedichte seinen Ingrimm gegen die Zopf- und Kartoffelprediger ausgießt, und sich abarbeitet nach einem lebendigen, in Liebe zu uns sich herablassenden, Gott.

Nur der kann Schiller verkennen, der die zornige Wehmuth eines Menschen nicht ahnet, welchem Sehnsucht nach Hilfe die Brust erfüllt, die Kinderstube aber den Glauben des Christen nicht mit ins Leben gab; nur der kann vornehm gegen Schiller sich ereifern, der nicht weiß, wie dem zu Muthe ist, der sich ausstreckt nach dem Umgang mit dem lebendigen Gott und nichts findet in seiner Zeit, als den kalten in astronomischer Erhabenheit thronenden Götzen des Verstandes."

Ist es wahr, was Christus sagt, daß man den Baum an seinen Früchten erkenne, so ist durch das Angeführte der Rationalismus und der auf ihn gebaute Indifferentismus von selbst gerichtet. Man sieht sehr leicht, welchen Halt das so gern urgirte Sittengesetz in ihm finde. Hat doch selbst das heidnische Alterthum das Leben und insbesondere das öffentliche nicht getrennt sich denken können vom religiösen Glauben und Meinen. So schreibt Plato: „Niemand soll es erlaubt sein, beliebige Götter zu haben, oder den wahren Gott nach der Willkühr seines Herzens zu verehren oder sich selbst eine Religion zu verschaffen." Wie sehr die römische Gesetzgebung dasselbe Bewußtsein darlegt, zeigen die aus mißverstandener Anwendung entsprungenen Christenverfolgungen.[6])

Glauben und Leben, Erkennen und Handeln, stehen im engsten Zusammenhange, bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Die Handlungsweise des Christen ist eine andere, als die des Nichtchristen, weil sein Glaubensbewußtsein, seine aus diesem hervorge-

---

[6]) F. Tüb. theol. Quart. 1855. „Altröm. Rechtsanschauung bezüglich der politischen Stellung der christlichen Kirche."

hende Lebensanschauung eine andere ist. Welch' ganz andere sittliche Anforderungen fühlt der Christ, der als solcher sein Ziel im jenseitigen Leben sich gestellt weiß, an sich ergehen, als z. B. der Straußianer, der Ziel und Ende seines Daseins im Dießseits sucht!

Das Seichte, dem gesunden Verstande und dem Leben so sehr Widerstrebende, des Rationalismus, der indifferent gegen den Glauben aber eifernd für Moral auftritt, hatte daher auch die Wirkung, daß seit geraumer Zeit wahr ist, was aus protestantischem Lager gesagt worden: er ist auf die Kreise der Mittelmäßigen eingeschränkt und die bedeutensten Geister sind ihm entzogen worden. Die Einen haben in konsequenter Abkehr dem erklärten Unglauben sich in die Arme geworfen, die Andern aber unter das Geheimniß des Kreuzes sich gebeugt, wissend, daß die, welche weder warm noch kalt, dem Herrn zum Eckel sind und an sich erfahrend, daß die Predigt vom Gekreuzigten den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, den Berufenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist.

Daß vom katholischen Standpunkte aus der rationalistische Indifferentismus nicht bestehen kann, geht schon aus der Unzulässigkeit des früher besprochenen um so mehr hervor, als der Rationalismus überdies entweder die übernatürliche Bestimmung des Menschen läugnet oder sie mit natürlichen Kräften erreichbar darstellt, was beides bekanntlich antikatholisch ist.

II.

„Quid praeter confessionem et satisfactionem ex parte confitentis adhuc necessarium est, ut absolvi possit? [7])

Das Tridentinum erklärt es als eine Glaubenslehre, daß von Seiten des Sünders behufs des Empfanges des hl. Bußsakramentes drei Akte erfordert werden, nämlich Reue, Beicht und Genugthuung. [8]) Hier kömmt also der erste derselben die Reue zur Besprechung.

Ohne Reue keine Vergebung persönlicher Sünden. So erklärt das erwähnte Concil, sei es zu aller Zeit gewesen. Der Wille, der sich von der Sünde nicht abwendet, ist unfähig zur Gottesliebe, zur Rechtfertigung. Wollten die Propheten das israelitische Volk mit Gott versöhnen, so thaten sie nichts eifriger, als daß sie selbes zur Buße, deren Hauptbestandtheil immer die Reue gebildet, ermahnten und führten. Als die große Zeit der Erlösung herangekommen, ward ein eigener Prophet, Johann Baptista, gesendet, um das Volk durch Buße hiefür empfänglich und fähig zu machen. Ja, der erste Ruf des Herrn selbst hatte keinen andern Inhalt. „Poenitemini et convertimini, ut deleantur peccata vestra," predigte Petrus am Pfingstfeste. Weder schwere noch läßliche Sünden, sagt Augustin, werden erlassen ohne Buße, ohne Reue.

---

[7]) Vom Jahre 1857.
[8]) Sess. XIV. cap. 4.

Auf solcher Basis ruht die kirchliche Lehre von der Nothwendigkeit der Reue, auch wenn durch Empfang eines Sakramentes Sündenvergebung stattfinden soll. Die Kirche hält dies fest bei Ertheilung der Taufe an Erwachsene und leitete, um eines würdigen Empfanges noch sicherer zu sein, die vorbereitenden Uebungen in den verschiedenen Stufen. Die Kirche hielt dies fest bei Spendung des Bußsakramentes und sah die Reue an den Sündern als die Seele ihrer Uebungen an, ohne welcher diese keinen Werth und die Sünder keine Hoffnung auf Verzeihung, d. i. auf giltige Absolution, hätten. Selbst Calvin, der doch die Verläumdung sich erlaubte, als ob die katholische Bußdisciplin nur auf's Aeußerliche gerichtet wäre, konnte nicht umhin, zuzugestehen, es sei, „multus clamor de contritione et attritione." Unser heutiger Glaube ist denn auch kein anderer. Vermög demselben ist in Ausnahmsfällen jeder andere Theil erläßlich, nie aber das Vorhandensein der Reue. Und die Sakramentalien tilgen läßliche Sünden, analog den Sakramenten, nur durch Reue, „in quantum inclinant ad poenitentiam" (St. Thom. Aqu.).

Man darf nicht glauben, es könnte je der Uebergang vom Stande der Sünde in den der Gnade stattfinden, ohne Reue. Nimmt man das Eintreten der vollkommenen Liebe z. B. bei einigen Martyrern auch für so schnell an, daß ein Erinnern an die einzelnen Sünden kaum mehr möglich, so fand sich im Allgemeinen das Mißfallen an denselben, der Schmerz über sie doch in ihrem Innern. Das „Sero te amavi; bonitas antiqua!" (Augustin) ist der konkrete Ausdruck hiefür.

Bezüglich des Wesens der so nothwendi-

gen Reue, um Sündenvergebung zu erlangen, irrte die s. g. Reformation des XVI. Jahrhunderts gewaltig. Man meinte, die Buße bestehe in den zwei Akten, im Gewissensschrecken und im instrumentalen Glauben. Sobald man zum Bewußtsein des nicht erfüllten Gesetzes käme, überfiele den Menschen großer Schrecken vor der göttlichen Gerechtigkeit. Da brauche man nur zu glauben, um Christi willen seien die Sünden erlassen, ein neues Leben zu versuchen, und die Versöhnung mit Gott ist geschehen. Sie ließen die Taufe als einen Ablaßbrief für's ganze Leben gelten. Diese war ihnen ein Siegel (σφραγις) der Verheißung von der Imputation der Gerechtigkeit Christi. Nur einer Auffrischung, Vergegenwärtigung bedürfte es demnach. [9])

Abgesehen nun von der Mißdeutung der Taufe beachten wir den katholischen Begriff der Reue. Sie ist der Seelenschmerz und Abscheu über die begangene Sünde. Wenn die Seele, die sich der Sünde bewußt geworden, Abscheu ergreift, und es sie schmerzt, selbe begangen zu haben, dann sagt man, es reue den Menschen. Im Mißfallen allein an der eigenen That liegt nicht der Kern der Reue, ihr innerstes Wesen, sondern ganz besonders im Schmerz darüber, wie die Thomisten hervorheben. [10]) Daher sagt man nicht, daß die Heiligen des Himmels fort und fort Reue hegten über die im Leben begangenen Sünden, obschon das Mißfallen daran nie aufhört. Das versöhnende, das

---

[9]) cf. Möhler's Symbolik.

[10]) cf. Schnell, Cursus Theol. scholast. thomist. in compend. part. VIII.

wiedergewinnende Moment, das nach gemeinsamem Gefühle in der Reue liegt, hat seine eigentliche Wurzel gerade im erwähnten Schmerze. Diesen sieht man als eine Art von Ersatz an und nicht das bloße Mißfallen an der eigenen That. Man erblickt in ihm ein Selbstbestrafen, das die erhobene strafende Hand wieder sinken macht oder doch sänftigt. Also die schmerzliche Verabscheuung der eigenen Sünde verdient erst Reue genannt zu werden. Auf dies innere Wesen der Reue deutet schon die Schrift hin, indem sie selbe ein „compungi" nennt, und nach ihr die Väter; dasselbe thut der in der Schrift, Tradition und Schule übliche Ausdruck „contritio" und der spätere „attritio." Nach dem h. Thomas verhält es sich mit dem menschlichen Herzen, wie mit einem harten rauhen Steine. Dieser widersteht der Hand, verletzt sie, so lange er ungebrochen und nicht zermalmt ist; zerrieben und zermalmt widersteht er nicht mehr und fühlt sich weich. Der Schmerz bewirkt ein conteri (atteri) des sündigen Herzens und bildet somit das Formale contritionis.

Die Reformatoren beschuldigten den Autor der Vulgata, daß er irrig das griechische μετάνοια durch poenitentia gegeben. Sie gestanden nämlich zu, daß letzteres Wort den Begriff, welchen die katholische Kirche mit der Reue verbindet, ausdrücke, behaupteten aber, daß dies vom griechischen nicht geschehe. Allein, wenn abgesehen von der Etymologie der profane und heilige Sprachgebrauch unter μετάνοια nicht nur Sinnesänderung als Beginn eines neuen Lebens, sondern auch die Sinnesänderung, verbunden mit Schmerz und Trauer über das bisherige Thun, zuläßt, dann erhellt die Nichtigkeit jenes Argumentes. Für den profanen

Sprachgebrauch diene nun als Beispiel des Ausonius Distichon:

Sum Dea, quae facti non factique exigo poenam,
Nempe ut poeniteat, sic metaneia vocor;

und für den hl. Luk. 10, 13: Si in Tyro et Sidone factae fuissent virtutes, quae factae sunt in vobis, olim in cilicio et cinere sedentes poeniterent (μετενοήσαν). [11])

Uebrigens hat auch in diesem, wie in vielen anderen Stücken der gesunde Sinn und das christliche Gefühl vieler Protestanten wenigstens faktisch der katholischen Lehre Recht gegeben.

Was die Beschaffenheit der zum Rechtfertigungsprozesse in Beziehung stehenden Reue anbelangt, so ist die Uebernatürlichkeit derselben die erste nothwendige Eigenschaft. Diese ist dann vorhanden, wenn sie erwekt wird durch die Anregung und den Beistand des hl. Geistes und wenn sie ein Motiv hat, das aus dem Glauben genommen ist. Nach dem Tridentinum kann ja der Mensch aus eigenen Kräften nicht solche Reue hegen, wie sie nöthig zur Erlangung der Rechtfertigung ist und es werden als Motive angeführt solche, wie sie der Glaube verbürgt. [12])

Die Reue ist ein Mittel zu einem übernatürlichen Zwecke, kann also selbst nicht einer andern Ordnung angehören. Es verdammte daher Innozenz XI. die Meinung „probabile est, sufficere attritionem naturalem, modo honestam."

Durch die gestellte Forderung der Uebernatürlichkeit hört die Reue nicht auf, freies Werk des Menschen zu sein. Gerade darin, daß sie nicht

---

[11]) cf. Habert Theolog. dogm. moral. part. VI.
[12]) Sess. VI. c. 3, XIV. c. 5.

blos in Gewissensschrecken besteht, daß auch ihr innerstes Wesen nicht etwa in manchmal unwillkührlichen Abscheu vor der Sünde ruht, sondern daß sie ganz besonders im Seelenschmerze sich äußert, welcher vorzüglich den Willen zum Träger hat, und in Folge davon ein Haß des alten Leben ist, liegt die Freiheit der Reue von jedem Zwange und jeder Nöthigung. Das Nichtwollen, das Hassen seiner sündigen That, bleibt freie Selbstbestimmung, wenn auch aus der erkannten Schlechtigkeit der Abscheu sich schon eingestellt. Diese freie Selbstbestimmung hebt nach katholischer Lehre keines der nach dem Tridentinum zulässigen Motive auf, eben so wenig, wie die Gnade sie nicht benimmt.[13])

Die Beachtung dieser inneren Natur der Reue ist auch von Belang zur Beurtheilung der Frage, welchen Grad der Stärke sie haben müsse. Ist ihr Hauptträger der Wille, so fällt das sinnlich fühlbare in ihr in der Bedeutung als Maßbestimmendes schon weg. Weder muß daher die nöthige Reue fehlen, wenn kein sinnlich fühlbarer Schmerz sich einstellt, noch ist sie als hinreichend vorhanden erwiesen, wenn ein solcher sich zeigt. Welch' praktische Wichtigkeit diese Wahrheit hat, weiß Jedermann. Begleitet ein solcher Schmerz den Reueakt des Willens, so wird dies von Nutzen sein, stellt er sich nicht ein, wie es sogar häufig bei den in der Tugend Vorgeschrittenen der Fall, während er bei Neulingen und eben Bekehrten nicht selten heftig sich zeigt — gerade wegen der Neuheit, für die das sinnliche Gefühl zugänglicher ist

---

[13]) Sess. VI. c. 4, XIV. c. 5.

als wie für das öfter Wiederholte — so darf es nicht irre machen, wenn nur der Wille die Sünde als das größte Uebel nicht will, sie haßt, so daß er lieber jedes Ungemach wählte, als sie neuerdings zu begehen. Sufficit, sagen die Theologen, contritio appretiative summa.

Aus der Stelle, die die Reue bei der Sündenvergebung einnimmt — ad plenam et perfectam peccatorum remissionem ex Dei institutione requiritur (Trid.) — ergibt sich, welchen Umfanges sie sein muß. Handelt es sich um Erlangung des verlorenen Gnadenstandes, sind also schwere Sünden zu tilgen, so muß der Abscheu, der Haß sich auf alle erstrecken; ist's auch nur Ein Akt, so hat er doch alle schweren Sünden, deren der zu versöhnende eben schuldig ist, zu umfassen; denn nicht kann eine Todsünde getilgt werden, während eine andere noch vorbehalten bleibt. Der Mensch kann nicht zugleich ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und Mißfallens sein. Handelt es sich aber um einen Menschen, der das Glück hat sich im Gnadenstande zu befinden, aber läßlicher Sünden sich schuldig gemacht hat, so ist die Reue, die sich nur auf eine oder die andere erstreckt, zuläßlich, der Mensch erlangt aber dann auch nur die Vergebung dieser Sünden, während die andern noch vorbehalten bleiben. Für letztere Sünden, nämlich die läßlichen, ist die s. g. virtualis et implicita contritio hinreichend, „in eo, wie St. Thomas schreibt, quod aliquis hoc modo fertur in Deum et res divinas, ut quidquid sibi occurrat, quod, cum ab hoc modo retardarret, displiceret ei et doleret, se hoc commisisse etiamsi actu de illo non cogitaret", bezüglich schwererer

aber gilt sie nur „quantum ad peccata oblita post diligentem inquisitionem.“ [14])

Ist wahre Reue vorhanden, verabscheut, haßt der Sünder die begangenen Sünden ernstlich, so will er nicht nur, daß er sie nie begangen hätte, sondern er will sie auch für die Gegenwart und Zukunft nicht. Sein Reueschmerz ist ein wirksamer Schmerz. Erstreckte sich dies Nichtwollen blos auf die Vergangenheit, so wäre es ein Zeichen, daß nicht die Sünde der eigentliche Gegenstand seines Hasses sei, sondern irgend was anderes. Eine solche Reue könnte selbstverständlich nicht sich eignen, von der Sünde losgemacht zu werden, da sie diese Losmachung ja nicht wollte. Dieser Erwägung zu Folge schließt jede wahre Reue über die Sünden auch schon das vom Tridentinum geforderte „propositum non peccandi de caetero“ ein, und zwar in dem Grade und dem Umfange, in welchem sie selber vorhanden ist. — Ein neuer Mensch soll der zu Rechtfertigende werden; wie vertrüge sich damit der alte Wille, der auf das Gegentheil gerichtet bliebe? Der Mensch muß selbst neu werden wollen, wenn er es durch Gott werden soll.

Darf der Mensch die Sünde, welche ihm vergeben werden soll, nicht mehr wollen, weder für die Gegenwart noch für die Zukunft: so darf er in gleicher Weise auch die nächste Gelegenheit nicht mehr wollen, da diese sich zu jener wie Ursache zur Wirkung verhält. Der verlangte Vorsatz muß sich ferner überhaupt auf jede schwere Sünde und deren nächste Gelegenheit beziehen, mag sie auch unter den began-

---

[14]) Qu. 87. art. 1.

genen sich nicht vorfinden; dies folgt von selbst aus dem vorher Gesagten.

Man hält es mindestens für räthlich, daß der erwähnte Vorsatz in dem angedeuteten Umfange neben der Reue besonders erweckt werde.

Die so gestaltete Reue bereitet den Sünder für die mittelst des Bußsakramentes zu erlangende Wiederaussöhnung mit Gott nur dann vor, wenn sie mit Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und mit dem Wunsche, all' das zu leisten, was zum giltigen Empfange dieses Sakramentes erfordert wird, verbunden ist. [15])

Jede Sündenvergebung ist ja ein unverdientes Gnadengeschenk der göttlichen Erbarmung. Von dieser hat der Sünder das Gesuchte allein zu hoffen, auf diese hat er aber auch zu bauen, soll es ihm zu Theil werden. Ohne diesem Vertrauen wird er nie die Hand nach ihr ausstrecken, und ohne diesem zieht ihn Gott nicht aus dem Verderben. Convertimini ad me et ego convertar ad vos" spricht Gott (Ezechiel). Je größer das Verlangen und je inniger das Vertrauen, desto wahrer wird auch das „votum praestandi reliqua" sein.

Nachdem die Synode von Trient dasjenige von der Reue, was wir bisher erörtert, in Kürze angegeben, berührt sie die berühmte Eintheilung in „contritio" und „attritio," was als vollkommene und unvollkommene Reue bezeichnet wird. Letzterer Ausdruck (attritio), gebräuchlich seit dem XIII. Jahrh., diente zuerst zur Bezeichnung der Reue ante justificationem,

---

[15]) Trid. XIV. cp. 4.

zum Unterschiede von der in justificato, die man nun contritio im engeren Sinne nannte. Als contritio sensu strictiori (vollkommene Reue) erscheint jetzt die „quae charitate perficitur," wo dies nicht der Fall, hat man die unvollkommene, attritio.

Weder dogmatisch steht fest, was genauer unter „quae charitate perficitur" zu verstehen ist, noch sind die Schulen darüber einig.

Nöthig wird jedenfalls sein, daß die Liebe den Reueschmerz unmittelbar beeinflusse und nicht blos mittelbar, dadurch nämlich, daß sie in den denselben hervorbringenden Motiven nur eingeschlossen läge. Genügt aber jedwede Gottesliebe hiezu, so daß immer die contritio und nie die attritio vorhanden, wenn nur unter den Beweggründen der Reue Liebe sich zu regen beginnt? Dieß ist von manchen Theologen bis in neueste Zeit gemeint worden. Man glaubte hiefür in die cp. 6. sess. VI. Trid. eine Stütze zu finden, indem man erklärte, es handle sich daselbst von der Rechtfertigung extra sacramentum. [16]) Wäre dies richtig, dann reichte wohl schon der Beginn der Liebe zu Gott, die charitas initialis, hin, um die Reue vollkommen zu machen, weil sie hinreichte zur Hervorbringung der Wirkung, die anderswo der contritio, quae charitate perficitur, zugeschrieben wird. Aber dem ist kaum so. Die Synode bespricht die Disposition, die der Taufe voranzugehen hat, also die Disposition, die am Erwachsenen sich finden muß, um mittelst der

---

[16]) Z. B. Benaglio „Dell' attrizione" Kath. Lit. Ztg Nr. 19, 1857.

Taufe die Rechtfertigung zu erlangen, und nicht diese, wie sie extra sacramentum möglich ist. Hiefür der Contert (per eam poenitentiam, quam agi oportet ante baptismum) und der Umstand, daß als causa instrumentalis der besprochenen Rechtfertigung die Taufe aufgeführt wird.

Wie mit großer Wahrscheinlichkeit der bloße Beginn einer Liebesregung nicht für ausreichend gehalten werden kann; so gilt dies auch vom amor gratitudinis, spei, castae concupiscentiae, weil hier noch immer das Sichselbstsuchen stark in den Vordergrund tritt, jene Vollkommenheit der Liebe, wie sie der Apostel I. Cor. 13. schildert, aber wenig sichtbar wird. Eine unvollkommene Liebe macht die Reue nicht vollkommen. Tritt aber das Suchen seiner Selbst mehr zurück, (nicht daß es ausgeschlossen werden sollte) und herrscht das Suchen Gottes um seinerselbst willen vor, weil er der absolut vollkommene, der Heilige, dann wird man sagen dürfen und müssen, nun ist die Liebe vollkommen mit Rücksicht auf ihr Motiv, wenn auch noch der Steigerung fähig mit Bezug auf die Innigkeit. Eine Reue nun, die eine solche Liebe beseelt, wird mit Recht vollkommen heißen, wenn sie auch an Innigkeit noch des Wachsthums fähig ist.

Ueber Alles muß jedwede Gottesliebe gehen, wenn sie überhaupt noch eine solche sein will; eine relative Zurücksetzung Gottes ist mit ihr unverträglich. Dies ist also kein unterscheidendes Merkmal der vollkommenen Liebe. [17])

---

[17]) Schwetz Theol. dogm. III.

Beachten wir nun weiter die Wirksamkeit der vollkommenen und der unvollkommenen Reue an und für sich, so werden wir einen großen Unterschied finden.

Die vollkommene Reue versöhnt den Sünder, wenn er explicite oder implicite das votum sacramenti hat, mit Gott noch vor dem wirklichen Empfange des Sakramentes, und dies nicht etwa blos im Nothfalle oder im Falle des Martyriums. [18]) Enthielt sich auch das Tridentinum aus Schonung für etwelche katholische Theologen früherer Zeit, das Anathem über die gegentheilige Meinung auszusprechen, [19]) so entwickelte es doch im Dekrete de contritione diesen Satz ganz klar. Ohne dem votum sacramenti saltem implicitum ist die vollkommene Reue kaum denkbar. Ein schuldbares Nichterfüllen desselben macht zwar die schon geschehene Rechtfertigung nicht rückgängig, wohl aber gefährdet sie den Fortbestand derselben.

Gegen die protestantische Behauptung, als ob eine Reue, die aus dem Motive der Betrachtung der Häßlichkeit der Sünde, des durch sie herbeigeführten Verlustes der Seligkeit oder der Furcht vor Hölle und Strafe entspringt, den Menschen schlechter mache und gar kein freier Akt sei, also sittlichen Werth nie haben könne, erklärte dasselbe Konzil unter Sanktion des Bannes, daß auch eine derartige Reue, wenn sie nur die Merkmale der Aechtheit, nämlich den ernsten Willen nicht mehr zu sündigen und die Hoffnung auf Verzeihung in sich trägt, ein Geschenk des

[18]) Baj. propos. 71.
[19]) Palavicin. hist. Conc. Trid.

hl. Geistes, eine Wirkung der zuvorkommenden und unterstützenden Gnade sei. Es erklärt auch diese Reue für eine wahre, freie und nützliche. Ihren Nutzen, ihre Wirksamkeit hat sie in der Vorbereitung zur Erlangung der heilig machenden Gnade mittelst und im Bußsakramente (disponit, praeparat.) [20]) Die genannten Motive sind nur so zu nehmen, daß sie nicht aufhören, übernatürlicher Art und durch den Glauben geboten zu sein. Diese Wirksamkeit hat also jede unvollkommene Reue, auf welche die früher erwähnten Eigenschaften noch passen. Die Streitfrage, ob in jeder solchen Reue mit einem der besagten Beweggründe irgend welche, wenn auch unvollkommene, Liebe zu Gott an und für sich schon gesetzt sei, nicht entscheiden wollend hat die Synode Obiges definirt. Wäre aber die Liebe so eigentlich ausgeschlossen, dann gälte das Gesagte nicht mehr (weil dann der Fall ei es timor serviliter servilis).

Die Frage von der Wirksamkeit beider Arten der Reue führt uns von selbst auf die andere, nämlich welche Reue erforderlich sei, um die sakramentale Absolution giltig empfangen zu können? Benöthigt der Pönitent hiezu der vollkommenen, der contritio? Ein Prälat sprach sich hiefür selbst auf dem Tridentinum aus. Seit demselben ist die Zahl der Vertreter dieser Meinung gar klein unter den Katholiken; vor demselben fand sie sich hie und da häufiger vor, selbst bei einem Bonaventura, Petrus Lombardus u. s. w.

---

[20]) Sess. XIV. c. 4, c. 5.

Entschieden für das Gegentheil, die Nichtnothwendigkeit, waren Thomas von Aquin, Duns Skotus und Andere aufgetreten. Das Tridentinum läßt nur für diese Ansicht, die die Nichtnothwendigkeit verficht, Platz. Es erklärte, daß der priesterliche Akt beim Bußsakrament kein nudum ministerium declarandi, peccata esse remissa, sei, sondern ein Richterspruch mit der Macht, die Sünden zu erlassen oder vorzubehalten, und hatte früher gelehrt, daß durch die vollkommene Reue die Sündenvergebung schon vor aktuellem Empfange des Sakramentes stattfinde. Wollte es auch nur die Protestanten mit dem Anathem treffen, so wies es doch indirekt auch die erwähnte gegentheilige Ansicht katholischer Theologen zurück. Wie kann je der Konziliarausspruch volle Wahrheit werden, wenn immer vollkommene Reue der sakramentalen Absolution vorangehen muß? Selbst mit der Wendung nicht, daß jene Theologen sagten, vi voti sacramenti wirke die vollkommene Reue Sündenerlaß, daß sie ferner sagten, ein Theil der Strafe werde immer erst durch den priesterlichen Akt der Absolution erlassen und die Gnade werde durch sie vermehrt, selbst also dadurch kann dem Tridentinum nicht genügt werden, daß man den ordo ad claves auf besagte Weise hervorhebt, und nicht ihn beseitigt, wie Petrus von Osma gethan, der diesen geläugnet und dafür von Sixtus IV. zensurirt worden. Es bliebe ja dabei doch in Wahrheit in allen Fällen unerfüllt, daß erst durch des Priesters Spruch die Sünde selbst erlassen werde, da sie immer schon vorher erlassen wäre. Bajus hätte somit Recht gehabt, wenn er ganz allgemein den Satz hinstellte: Peccator poenitens non vivificatur ministerio sacerdotis absolventis, sed a solo Deo, qui poenitentiam suggerens et inspirans

eum vivificat. Nun wurde er aber wiederholt vom hl. Stuhle reprobirt. Schule und Praxis sind längst der Ansicht gefolgt, daß die vollkommene Reue zur sakramentalen Absolution nicht nöthig sei, und die menschliche Schwäche findet darin großen Trost, und das Gewissen viele Beruhigung, da sonst an gar keine moralische Sicherheit des erlangten Gnadenstandes zu denken wäre.

Wenn also die contritio nicht nöthig ist, so reicht die attritio aus. Stimmen hierin Alle ein, so kann von einem gleichen Konsens bezüglich der weiteren Frage, ob jene attritio, welche, wie früher erwähnt worden, vom Tridentinum gegen die Protestanten in Schutz genommen wurde, ausreiche, mag sie von irgend welcher Gottesliebe begleitet sein oder nicht, nicht gesprochen werden. Der Dissens hierüber in den Schulen ist älter als das Tridentinum, und noch nicht definitiv beigelegt, wenn auch die gegenseitige Stärke der Parteien sehr ungleich geworden.

Im ursprünglich beantragten Dekrete wäre die Frage dahin entschieden worden, daß besagte attritio hinreiche (sufficere) „ad sacramenti hujus constitutionem" mit dem Beisatze „cum (attritio haec) vix esse queat absque aliquo dilectionis in Deum motu." Da die Synode auf Einsprache Mancher diese Sätze fallen ließ und eigentlich nur den häretischen Irrthum der Protestanten beseitigen wollte, so erhellt, daß jener Streit der Schulen nicht geschlichtet worden. [21]) Vom Konzile weg ging man mit abweichenden Ansichten. So behaupteten Fried. Nausea, Bischof von

---

[21]) Pallavic.

Wien, Franc. Sonnius, Bischof von Antwerpen, Kardinal Toletus die Nothwendigkeit einer, wenn auch unvollkommenen, Liebe neben dem Motive der Furcht; Dominic. Soto, Melchior Canus, Vega schrieben das Gegentheil. Und doch waren diese alle selbst zu Trient. Letztere aber gestanden unumwunden, daß ihre Meinung minder alt und für die Praxis minder sicher sei. Suarez, Vasquez schlossen sich ihnen an, aber in gleich bescheidener Weise. Nicht kann dasselbe von einer großen Zahl späterer Kasuisten gesagt werden, die in Verkennung der geschichtlichen Sachlage so weit gingen, daß sie die Frage bereits durch das Tridentinum entschieden sein ließen und zwar zu Gunsten der Nichtnothwendigkeit einer Liebe bei der attritio als pars constitutiva poenitentiae. Sie legten Censuren auf die Gegner, diese vergalten Gleiches mit Gleichem, so daß endlich Alexander VII. (1667) sub poena excommunicationis latae sententiae dies Gebahren beiden Parteien untersagte. — Damals stand die größere Zahl für Suffizienz der attritio absque aliquo dilectionis in Deum motu, heutzutage aber ist das Verhältniß gerade umgekehrt. Die Praxis mag wohl selbst der Theorie den Weg gewiesen haben. Fühlten ja doch alle ernsteren Geister, daß mit der Ausführung der einen Meinung Gefahr fürs Seelenheil verbunden sei, nicht aber mit der andern. Das „sufficit attritio absque dilectionis motu" kann falsch und dann, wenn befolgt, auch die Absolution ungiltig sein; diese Folge hat die gegentheilige Ansicht, wenn befolgt, nicht. Indem nicht die vollkommene Liebe verlangt wird, kann man auch nicht sagen, es ergehe an den Pönitenten eine zu starke Anforderung. Karl Borromäus wies die Beichtväter an, darauf zu sehen, ob Reue

„propter Deum" vorhanden sei, und den Pönitenten dazu zu disponiren, wenn es nicht der Fall wäre. Der französische Klerus erhielt eine ähnliche Weisung (1700). [22])

Die Beweise, die man für die Nothwendigkeit irgend einer Liebesregung neben den Motiven der Furcht, Hoffnung u. s. w. aus der h. Schrift, Tradition und Natur der Sache anzuführen pflegt, übergehend fügen wir noch eine kurze Bemerkung über die Qualität dieser Liebe bei. Da in dem früher schon erwähnten Dekrete von der Disposition zur Erlangung der Rechtfertigung mittelst der Taufe (cp. 6. sess. VI. Trid.) neben der Furcht und Hoffnung auf Verlangen mehrer Väter und Theologen ausdrücklich die Worte „illumque (sc. Deum) tamquam omnis justitiae Fontem diligere incipiunt" eingeschaltet worden sind, so hält man der Analogie dafür, daß auch behufs eines giltigen Empfanges des Bußsakramentes die Furcht, Hoffnung u. s. w., aus denen die attritio entquillt, von dem Beginne jener Liebe zu Gott, als der Urquelle alles Gerechtseins und Gerechtwerdens, begleitet sein müsse, wenn sie auch nicht das Hauptmotiv zu sein braucht, wie dies bei der contritio der Fall ist.

G.

---

[22]) Habert Theolog. Dogm. moral. part. VI.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1856.

XVI.

Sie flochten eine Krone von Dornen, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand. Matth. 27, 29.

Der Herr war gegeißelt und ohnmächtig unter den rohen Fäusten der Schergen zusammengesunken. Wird man die Wuth noch höher steigern, nachdem er während der Geißelung so entsetzliche Qualen erduldet hat? Ach ja, was die menschliche Bosheit nicht ersinnt, das weiß die Hölle und die übte in jenen Tagen ihre fluchwürdige Thätigkeit in der Stadt Gottes auf die schrecklichste Weise aus.

Der Heiland war angeklagt worden, daß er sich zum Könige der Juden aufwerfen wolle. Man muß also einen König des Spottes aus ihm machen. Man binde ihn los, um einen grausamen, gottlosen Hohn mit ihm zu beginnen. Es gibt keinen König ohne Thron, man stößt ihn daher auf einen Holzblock nieder, dies ist sein Thron. Es gibt keinen König ohne Krone, man setzt ihm also eine Dornenkrone auf das Haupt und drückt sie gewaltsam ein, so daß die Hirnschale durchbohrt, die Haare ausgerauft und alle Theile des Hauptes verletzt werden. Es gibt keinen König ohne Königsmantel; man hängt ihm also einen Lum-

pen von Purpur um, dies ist sein Königsmantel. Es gibt keinen König ohne Scepter, man bindet ihm also ein Schilfrohr mit Gewalt in die Hände, dies ist sein Scepter. Es gibt keinen König, dem man nicht Huldigungen darbrächte, sie fallen also höhnisch vor ihm auf die Kniee und beschimpfen und verspotten ihn, dies sind die Huldigungen, die man ihm darbringt. —

O meine Geliebten, ist es möglich, in diesem Jammerbilde den Herrn des Himmels und der Erde, den König der Herrlichkeit, den Wohlthäter, den Erlöser, den Retter der Menschheit zu erkennen? Ach! das geschah ihm in dem Weinberge, welchen er, wie sein Prophet bezeugt, geliebt und gepflanzt, von dem er erwartet, daß Trauben kommen würden, aber es wuchsen nur Dornen. Der Weinberg ist ausgeartet, hat anstatt Süsse Herbe, anstatt Beeren Dornen gebracht. Mit Herrlichkeit und Ehre hast du o Heiland! den Menschen gekrönnt, nur um Weniges ihn unter die Engel erniedrigt und ihn gesetzt über das Werk deiner Hände, und mit was krönt er dich jetzt? Mit reichem Segen hast du die Erde bethaut und sie fruchtbar gemacht zu seiner Ernährung und seinem Wohlbehagen und was sind das für Opfer, die er dir in diesem Augenblicke von den Früchten der Erde bringt? Den Mantel deiner Liebe schlugst du um die Menschheit und führtest sie mit Milde und Güte die sicheren Wege des Heiles und was hängt sie dir um in dieser Stunde? O es ist schrecklich, es ist bitter, dies von der Menschheit im Allgemeinen sagen zu müssen, es ist aber noch weit schrecklicher und bitterer gestehen zu müssen, daß auch unsere Sünden ihre Arme emporheben, um den Heiland so schmählich zu verspotten, so grausam zu peinigen.

Und noch ist das Maaß seiner Leiden nicht zu Ende. Pilatus führt Jesum auf die Altane vor seinem Palaste heraus und zeigt ihn dem versammelten Volke mit den Worten: Ecce homo, Seht welch' ein Mensch. O wie sehr hatte er Ursache darauf aufmerksam zu machen, daß Jesus ein Mensch sei, kaum trägt er noch den Schein eines Menschen an sich. Sein Haupt ist nur noch ein Haufe von Dornen, seine Augen schwimmen im Blute, seine Arme sind grausam zerfleischt, sein ganzer Leib ist ein blutiges Gerippe, dem man das Leben nur fristet, um seine Qualen zu verlängern. O Volk Israel schonst du auch dieses letzten Hauches seines Lebens nicht? Nein, nein, noch ist die Wuth der Hölle, die Bosheit der Sünde nicht gesättigt. Alle menschlichen Regungen sind stumm geworden, der Teufel ist eingezogen in die gottverlassenen, Seelen und schreit aus ihnen mit dem widerlichen Gebrülle der Hölle: ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm! Und du Pilatus, du gottloser Diener der höllischen Wuth, du frägst noch, was soll ich mit Jesus machen? Was du mit ihm machen sollst? Gib ihn seiner zarten Mutter zurück; so verunstaltet er auch ist, ihr Herz wird ihn augenblicklich erkennen. Gib ihn seinen Jüngern zurück, so feige und muthlos sie auch sind, sie werden ihn mit Ehrfurcht empfangen. Gib ihn uns, wir werden uns zu seinen heiligen Füssen niederwerfen, wir werden seine Wunden küssen, sein Blut auffangen, wir werden ihn mit unsern Thränen benetzen, wir werden ihn lieben, ihn verehren, ihn anbeten, ihm huldigen aus unserer ganzen Seele, aus unserem ganzen Herzen, ja aus ganzem Gemüthe. Würden wir das thun? Ach, wenn man ihn uns gäbe, und mit ihm seine Armuth, würde unser welt-

liches nach dem Gute dieser Erde dürstendes, habsüchtiges Herz nicht vor ihm zurückschaudern? Wenn man ihn uns gäbe und mit ihm seine Erniedrigung, würde nicht unser Hochmuth, unsere Hoffart, unser Stolz, fliehen vor seinem Anblicke? Wenn man ihn uns gäbe und mit ihm seinen Schmerz, seine abgetödteten und gepeinigten Glieder; ach ich fürchte, wir, die wir nur im Wohlbehagen, in Ueppigkeit, in sinnlichen Freuden und Lüsten uns wohlbefinden, wir würden zaudern und schwanken, dies Geschenk anzunehmen. Unsere Frechheit, unsere Sündhaftigkeit, unsere boshaften Neigungen, sie würden schreien, wie einst das verstockte Volk der Juden, hinweg mit ihm, ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm! Nur das Kreuz m. G. nimmt dich in seine Arme auf und ach, das nimmt dich nur auf, um dich in die Arme des Todes zu überliefern.

O sieh mein Herr und mein Gott, mein Heiland und Erlöser, du warst das Verlangen des Volkes, viertausend Jahre lang hatte die Menschheit nach dir geseufzt und so nimmt sie dich jetzt auf? Also darum bist du vom Himmel herabgestiegen und auf die Erde gekommen? O wenn wir auch beben und anbeten vor den Wundern der Güte und Barmherzigkeit, es gibt noch ein größeres, ein staunenerregenderes Wunder und das ist das Wunder der Hölle, unsere Verblendung und Bosheit. Erbarmen Herr, Erbarmen, gedenke nicht der Ursachen deines Leidens, unserer Sünden, sondern der Frucht desselben, unserer Versöhnung.

Ja die Dornenkrone des Herrn, sie wurde die Krone unserer Versöhnung. Wer kann es ermessen und erfassen, was wir ihr verdanken? Als König

Karl V. von Frankreich auf dem Sterbebette lag, ließ er sich durch den Bischof von Paris die Dornenkrone unsers Erlösers bringen, durch den Abt von St. Denis aber seine Königskrone. Die Dornenkrone empfing er mit wahrer Andacht, voll Ehrfurcht und nicht ohne Thränen und ließ sie vor sein Angesicht, die Königskrone aber zu seinen Füßen hinstellen. Dann sprach er zur Dornenkrone hinblickend: O kostbare Krone, Diadem unseres Heiles, wie lieblich und süß ist die Erquickung, die du gewährst! Möge derjenige mir gnädig sein, mit dessen Blute du bespritzt warst. —

O ja, m. G., möge er uns gnädig sein, gnädig sein um der Schmerzen willen, die seine gebenedeite Mutter bei diesen seinen Peinen empfand. Die Wunden am Leibe Christi schreibt Sankt Hieronymus, waren ebenso viele Wunden im Herzen der Mutter und die stechenden Dornen waren ebensoviele Pfeile, die durch die Augen eindringend das Herz und die Seele der jungfräulichen Mutter verwundeten. Und ein anderer Heiliger schreibt: Maria war wirklich die Lilie unter den Dornen, weil die Dornen, die ihren Sohn durchstachen, auch die Mutter durchbohrten. Ihre Fürbitte möge uns vor Sünden bewahren, uns die Gnade nur noch beharrlicher erflehen und uns auf dem Wege der Frömmigkeit erhalten, daß die Dornen des Herrn nicht Wurfspieße für uns werden, die uns in den Abgrund der Hölle schleudern, sondern daß sie, bethaut von seinem anbetungswürdigen Blute, die Rosen der Gnade und Vergebung für uns tragen und sie zur Krone der ewigen Seligkeit für unser Haupt flechten. „O hochheilige, stets jungfräuliche, so rufen wir dir mit einem noch lebenden frommen Diener

zu: o hochheilige, stets jungfräuliche, gnadenreiche Mutter Maria, du lichter Morgenstern, du Mutter unsers Herrn. höre unsere Bitten Maria! O mildthätige, huldreiche, gnädige, süße Hoffnung der Armen, blicke voll Gnad' und Huld auf deiner Kinder Schuld, erfleh' uns des Sohnes Erbarmen. O du gütige, du starkmüthige Mutter unendlicher Leiden, wende deine Augen auf uns, Maria bitte für uns, wenn wir vom Irdischen scheiden. Sonnenumglänzte, Sternenumkränzte, Jungfrau hochgebenedeite, der Engel Königin, der Menschheit Retterin, führe uns zur himmlischen Krone." Amen.

XVII.

Sie flochten eine Krone von Dornen, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine Hand. Matth. 27, 29.

Die Blüten des Frühlings sind verwelkt und selbst die Hitze des Sommers ist zu Ende. Die Stille des Herbstes hat sich gelagert über die Fluren. Da schreitet ein einsamer Pilger über eine langausgedehnte Haide. Das Firmament ist während seiner Wanderschaft immer trüber und trüber geworden und hat eine graue Wolkendecke über sein blaues Gewand gelegt, der Wind pfeift kalt über die unwirthbaren Stoppeln dahin, die Sonne sendet keinen erwärmenden Strahl mehr und endlich fängt es gar zu regnen an. Es ist nicht der fruchtbare Gewitterregen des Sommers, der Land und Menschen erfrischt, es ist kein Platzregen, der mit stürmender Gewalt niederstürzt auf

die Erde; es ist jener feine, beinahe unsichtbare Staubregen, der vom Himmel niederthaut, aber den Wanderer unbequemer, schmerzlicher und nachtheiliger ist, als wenn die Wolken alle ihre Schleusen geöffnet hätten. Diese feinen Tropfen, sie dringen überall durch, sie durchnässen alles, sie machen alles schlüpfrig, sie entstellen alles, sie erkalten alles und bald schaudert der Pilger voll Frost und Unbehagen am ganzen Leibe.

Dieser Wanderer bist du o Mensch! Die Gnade des Herrn, die Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit, hat dich bekehrt. Du willst fortan auf dem Wege der Frömmigkeit und Tugend entgegeneilen dem schönsten, dem größten, dem herrlichsten Ziele — dem Himmel. Allein der Frühling deiner Bekehrung, die erste flammende Liebesreue über deine zahllosen und schweren Vergehungen, die dir dein Herr am Oelberge durch seine Todesangst erworben, er ist vorüb rgegangen, der erste Eifer, die erste Hitze der Bußfertigkeit, welche die Geißelung des Herrn deinem Herzen verdient, der Sommer deiner Lebensänderung ist zu Ende. Weißt du, wer dann der gefährlichste Feind deines Seelenheiles ist? Etwa der Gewitterregen deiner stürmenden Leidenschaften? O nein! du wirst bei ihrem Ausbruche wachsam sein, und dich wider sie waffnen durch Gebet und Vertrauen. Etwa der Platzregen deiner alten groben Sünden und Laster? Auch das nicht, die Scheu vor ihnen ist noch zu lebendig, das Andenken an die schmerzlichen Wunden, die sie deinem Herzen geschlagen, noch zu frisch und solltest du etwa wieder fallen, du wirst nur mit größerem Eifer deine Auferstehung suchen. Wen hast du also dann zu fürchten? Den feinen, den beinahe unsichtbaren Staubregen der Eigenliebe. Die Eigen-

liebe, sie ist ein unanfaßbares, unsichtbares Laster, aber das gefährlichste, das schädlichste, das tödtlichste von Allen, denn sie verschont kein Alter und keinen Stand, keinen Ort und keine Zeit, sie stürzt den schweren Sünder noch tiefer in den Abgrund des Verderbens, sie lenkt den Bekehrten vom rechten Wege ab, sie verdirbt den Frommen, dringt, so zu sagen, bis in das innerste Mark der Seele, befleckt ihre besten Vorsätze, beschmutzt ihre innigsten Gebete, erkaltet die Liebe Gottes, steckt die Herzen mit dem Gefühle des Stolzes an und verschont selber die Tugend, die Frömmigkeit, nicht.

König Cyrus von Persien hatte ein kriegerisches Volk unterworfen, das er aber nie zur Ruhe bringen konnte, kaum war ein Aufruhr gedämpft, als auch schon wieder ein anderer begann und so widerstand dies Volk durch längere Jahre dem mächtigen Könige. Da fiel der Monarch endlich auf ein schändliches Mittel, es zu bändigen. Er gewährte den Besiegten jede Freiheit, jedes Vergnügen, jede Bequemlichkeit und es dauerte nicht lange, so mußten sie durch ihr weichliches Leben in den höchsten Grad von Feigheit versinken, ihr Löwenmuth war dahin. Der Teufel ist dieser König. Er hat unsere Seele sich unterworfen durch die Sünde? Wir haben uns aber dieser seiner Herrschaft entzogen durch Reue und Buße. Er greift uns mit seinen gewöhnlichen Waffen, mit heftig groben Versuchungen an, wir widerstehen ihm und eben im Widerstande wächst unser Trost und unser Muth. Da geht er auf eine klügere, feinere Weise zu Werke. Er verführt die Seele zur Eigenliebe. Sie fühlt sich dadurch geschmeichelt, daß sie ihre früheren schweren Sünden nicht mehr begeht, dieses oder jenes Laster

überwunden habe, sie meint daher Großes für ihr Heil gewirkt zu haben, für die Zukunft unbesorgt sein zu dürfen; ihre Reue wird schwächer, ihre Aufmerksamkeit zeigt sich geringer, ihre Bußfertigkeit läßt nach, ihre Andacht wird lauer, ihre Vorsicht leichtsinniger und unvermerkt findet sie sich wieder auf der Bahn der alten Gottlosigkeit, von der sie schwerer, als je, zurückkehrt auf die Bahn zum Heile.

M. G., es ist das die Geschichte beinahe aller Verworfenen. Es hat wenige Menschen gegeben, die von Grund und Wurzel aus böse und verderbt gewesen und immer also geblieben sind. Für die meisten Sünder ist eine Zeit der Gnade angebrochen, wo sie ihr tiefes Elend erfaßt, wo eine wahre Reue sie ergriffen, wo sie einige muthige Schritte auf dem Wege der Lebensbesserung vorwärts gethan haben. Ach! warum sind sie auf dem Pfade des Heiles nicht geblieben? Warum haben sie sich wieder losgerungen aus den Armen des guten Hirten, der sie mit so viel Liebe, Milde und Sorgfalt gesucht, bis er sie gefunden, warum sind sie zu ihren alten Lastern, deren Unglück sie doch fühlten, unter deren Elend sie doch seufzten, wieder zurückgekehrt, warum sind sie darin verharrt, und endlich zu Grunde gegangen? Ach die Eigenliebe, die versteckte Hoffart des Herzens und des Geistes, war die Schlinge, in der die Seelen der Unglücklichen gefangen wurden, das Netz, in dem diese Unvorsichtigen den Tod ihrer Seele gefunden haben? Wir lesen in den Blättern der Geschichte des Reiches Gottes von einer ganz auserwählten Seele, die Wunder des Geistes, der Abtödtung, der Tugend, der Heiligkeit gewirkt. Und sieh'! während wir kaum den Augenblick erwarten können, wo diese reine Seele scheiden wird aus dem Gefängnisse ihres

Leibes, um den Lohn ihrer Verdienste, die herrliche Krone der Vergeltnng zu empfangen, da fällt sie, verändert sie ihr Sinnen und Trachten, da ergibt sie sich allen Bosheiten und Sünden und wird und bleibt ein Ungeheuer an Lasterhaftigkeit, an Verstockung und Verblendung. Ach wer hat diesen Engel gestürzt von der Höhe seiner Reinheit? Dasselbe Ungethüm, das einst so viele der wirklichen Engel für ewig von dem Angesichte Gottes verbannte, die Eigenliebe, der Stolz, die Hoffart des Herzens!

O jetzt begreife ich mein Herr und Gott, warum du die Dornenkrone trägst auf deinem anbetungswürdigen Haupte, warum du als ein Scheusal der Schmach und des Spottes deinen Feinden vorgestellt zu werden gestattetest. Du büßtest dadurch unsere Hoffart und Eigenliebe, den Hochmuth unseres Herzens, du willst uns lehren den größten, den bittersten Feind unserer Seele überwinden, die Eigenliebe, die Zufriedenheit mit uns selbst, den geheimen Stolz unserer Seele!

Aber wenn wir keine schwere Sünde begehen, wenn wir auf dem Wege der Buße vorwärts schreiten, so kommen wir doch Gott immer näher. Allerdings, allein je näher wir Gott wirklich kommen, desto mehr sollen und werden wir unsere Armseligkeit erkennen. Auch dem h. Dorotheus wurde von einem vornehmen Manne aus Gaza dieser Einwurf gemacht. Hört, wie er ihn widerlegte. Sage mir, fragte ihn Dorotheus, welchen Rang behauptest du in deiner Heimatsstadt? Der Mann gab zur Antwort: Dort bin ich der Vornehmste, ja es ist kaum Jemand, der es mir zuvor thäte. Sehr wohl. Allein wenn du nach der Hauptstadt deines Landes nach Cäsarea reisest, wo der Statthalter sich befindet, was für ein Ansehen wirst du

dort behaupten? Lange nicht so viel entgegnete der Edle, allein auch da habe ich Zutritt in gute, angesehene Häuser. Wie aber, wenn du in die Hauptstadt Asiens kömmst nach Antiochia, wo jeder Bürger in Glanz und Reichthum dich übertrifft? Dort freilich wird man mich wie einen Edelmann vom Lande, ja beinahe wie einen einfachen Bauer behandeln. Und wenn du nun vollends in Konstantinopel, der Hauptstadt des Kaiserthumes, dich einfindest, wo alle Häuser Palläste sind, alle Bürger Herren von Macht und Ansehen? Dort würde ich allerdings so ziemlich verschwinden. Und wenn du endlich in die Residenz des Kaisers einträtest und sähest ihn von seinen Großen umgeben, im Schimmer der Herrlichkeit? Da würde ich mir selber wie ein armseliger Bettler vorkommen. Siehst du es nun ein, sagte Dorotheus, je ferner du von der Hauptstadt und ihrem Gebiete, desto größer und tüchtiger erscheinst du dir, je näher, desto geringer. Je weiter von der Gnade und Erbarmung Gottes ein Mensch entfernt ist, desto größer und vortrefflicher ist er in seinen eigenen Augen, je näher er nun zu Gott gelangt, desto armseliger und weniger erscheint er sich. Weil mein Auge dich sieht, ruft Job zu Gott, darum bestrafe ich mich selbst und thue Buße in Erde und Asche. O lernet Demuth von ihm, der sich gedemüthiget hat bis zur Schmach der Dornenkrönung, Demuth von ihr, die sich als die Reinste und Unbefleckteste doch als Magd des Herrn freudig bekannte. Habt ihr eure Eigenliebe getödtet, so habt ihr das Leben eurer Seele gefunden, den gefährlichsten Feind eurer Seele besiegt und euch des sichersten Schlüssels bemächtigt, der schnell und gewiß die Pforten des Himmels euch öffnet. Amen.

XVIII.

Sie übernahmen also Jesum und führten ihn hinaus. Und er trug sein Kreuz und ging hinaus an den Ort, den man Schädelstätte nennt, auf hebräisch aber Golgatha. Joann. 19, 17.

So ist es also geschehen. Das Urtheil ist gefällt, es wartet seiner Vollstreckung. Die Sünde muß triumphiren, die Unschuld unterliegen. Die Rachsucht kennt keine Schranken, die Wuth keine Gränzen, der Strom der Bosheit durchbricht alle Dämme und ergießt sein tödtliches Gift über das schuldlose Lamm, das die Sünden der Welt auf seinen Schultern trägt.

Pilatus hatte erklärt, er finde keine Schuld an Jesus, keine Ursache zum Tode; er sei gerecht, seine Feinde hätten ihn nur aus Haß und Neid überliefert. Und doch eingeschüchtert durch das rebellische Geschrei der Juden und noch mehr durch die Drohung, wider ihn beim Kaiser Klage zu führen, wagt er es nicht mehr, der Gerechtigkeit Zeugniß zu geben, spricht das Todesurtheil über den Heiligen der Heiligen aus und verdammt ihn zum schmählichen Tode am Kreuze, zu einem Tode, der nur die größten Missethäter traf.

Das Kreuz ist schon bereit. Wie der Heiland es erblickt, wirft er sich im Geiste vor demselben nieder und empfängt es aus den Händen seines Vaters und bietet sich dar, es auf sich zu nehmen. Heiliges, köstliches Kreuz! von dem ersten Augenblicke seines Lebens an hat er es erwartet, hat es mit heißer Sehnsucht verlangt, darnach geseufzt. Jetzt ladet er es auf seine Schultern und schlägt den Weg zum Kalvarienberge ein, um das Opfer zu vollenden. O Schmerz, o

Anblick, wobei der Himmel trauert und nur die Erde ungerührt bleibt.

Wurde Jemand zum Tode abgeführt, so verbarg man gewöhnlich das Werkzeug des Todes vor seinen Augen. Selbst für die größten Verbrecher hatte man doch diese Rücksicht des Mitleids; jetzt ist aber alles Gefühl erstickt und vernichtet. Das Kreuz, an das Jesus geheftet werden soll, wird nicht nur seinen Augen gezeigt, man zwingt ihn sogar, es auf seine Schultern zu nehmen.

Dies ist der schuldlose Isaak des neuen Bundes, der mit dem Opferholze beladen zur Richtstätte geschleppt wird. Welch' ein schmerzlicher Weg für ihn! Schwach, verblutend und kraftlos vermag er kaum zu gehen. Bei jedem Tritte fällt er nieder; jeder Fußbreit Erde, auf den er wandelt, wird mit seinem anbetungswürdigen Blute getränkt. Und allein, ganz allein bist du o süßer Erlöser und trägst die ganze Last des Kreuzes allein. O ihr seine Jünger und Apostel, wie oft habt ihr ihm nicht heilig zugeschworen, ihr wollt ihn nie verlassen. Wo seid ihr jetzt, wo ist euere Treue? Wo euer Muth? Ihr prieset euch so oft glücklich, auf seinen Pfaden wandeln zu können, warum folgt ihr ihm nicht auf diesem Wege? Ach ihr könntet bei ihm sein, könntet theilnehmen an seinem Schmerze, könntet durch diese Theilnahme die Wahrheit euerer Liebe an den Tag legen, die ihr ihm so oft mit so schönen und klangvollen Worten versichertet. Ach alles verläßt ihn, alles, auf was er mit reicher Hand Wohlthaten und Segnungen niederströmte, zieht sich von ihm zurück an diesem Tage des Schmerzes, zieht sich immer weiter zurück, je näher

der fürchterliche Augenblick kömmt, in dem doch jede menschliche Seele nach Theilnahme dürstet.

Doch ich täusche mich, mein Gott! du bist nicht allein. Du bist umringt von deinen grausamen Feinden, die dich verfolgen, du bist umgeben von dem blutdürstigen Pöbel, der dich verhöhnt, von den rohen Horden, die deiner spotten, von zwei berüchtigten Räubern, die dich lästern. O Gott meiner Liebe, das ist dein Grabgeleite, das der Trost, den dir die Menschheit zuspricht auf deinem letzten Gange, das der Abschied, den sie von dir nimmt, ihrem Wohlthäter, ihrem Retter, ihrem Heilande, ihrem Erlöser! Was magst du empfunden haben in jener Stunde. Dies thut dir dein Volk, das du einst aus Egypten geführt in ein reiches Land, das voll von Milch und Honig floß und nun führt es dich aus deiner eigenen Stadt arm und mit dem schweren Kreuzesholze beladen zum Tode. Das thut dir die Menschheit, zu deren Rettung du gekommen, von deren Schultern du die Todeslast der Hölle nehmen wolltest. Ach sie ladet dir zum Lohne eine so schwere Bürde auf die Schultern, daß du unter der Schwere derselben ermattet zu Boden sinkst.

Und was mag erst sie empfunden haben, die reinste, die fühlendste, die liebendste Seele, die Jungfrau der Schmerzen, seine Mutter, als sie ihm begegnete auf dem Wege des Kreuzes? O welch' Schwert mag ihre Seele durchdrungen haben, als sie dies Gotteslamm mitten unter den wüthenden Wölfen erblickte, die schreckliche Krone auf seinem Haupte, das Kreuz auf seiner Schulter, das Antlitz blaß, entstellt und mit Blut überronnen. Jeder Schritt vorwärts ist ein neuer Dolchstich für ihr mütterliches Herz, denn jeder bringt neues Weh ihrem geliebten

Kinde. Und als sie ihn erst beben, zittern, wanken, stürzen sieht unter der Last des Todeswerkzeuges, als sie sieht, wie ihn die Henker unter fürchterlichen Lästerungen an Stricken aufreißen vom Boden, als sie hört, wie er seufzt, wie er stöhnt, wie ein Wehlaut seiner gepreßten Brust sich entringt, der in allen Himmeln wiederhallt und vor dem die Engel weinend ihr Antlitz verhüllen, ach Geliebte! wäre es ein Wunder, wenn da ihr Mutterherz gebrochen wäre vor unendlichem Schmerze?

Und wäre es ein Wunder, wenn Maria in jenem Augenblicke etwas gethan hätte, was nur billig, gerecht und natürlich gewesen wäre, wenn wir auch vor dem bloßen Gedanken davor beben und schaudern? Wäre es ein Wunder, wenn Maria in jener Stunde geflucht hätte unserem verworfenen Geschlechte, unseren armen Seelen, denn ach wir, unsere Sünden und Vergehungen, unsere Bosheiten und Laster haben ihrem Kinde das schwere Kreuz auf die Schultern geladen und es auf die Stätte der Schmach geschleppt. Uns, nicht ihm, gebührt dies Kreuz. Der Geist Gottes selber versichert es in den Briefen Petri, daß Jesus unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen habe. Die Last unserer Sünden drückte so auf seine Seele, daß sein Schweiß ward, wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann, unsere Laster geißelten ihn, unser Hochmuth krönte ihn mit Dornen, unsere Bosheit lud das Kreuz auf seine Schultern, unsere Missethaten tödteten ihn. Er trägt unsere Schmerzen, wie der Prophet geweissagt, und ladet auf sich unsere Krankheiten.

O wundervolles Weib, wenn es ein Geheimniß gibt, so ist deine unnennbare Liebe zu uns verworfe-

nen Menschenkindern ein solches. Ich erstaune nicht über die Unbegreiflichkeiten in dem Wesen Gottes, die uns unsere hl. Religion zu glauben vorstellt, denn eben weil Gott Gott ist, muß er unbegreiflich, unerfaßbar sein, ich erstaune nicht über die Wunder Seiner Liebe, denn, eben weil diese Liebe Seine Liebe ist, haben unsere Herzen keinen Maßstab, sie zu messen. Aber daß du mit Fleisch und Blut wie wir, mit einer menschlichen Seele wie wir, daß du ein fühlendes Weib, daß du eine Mutter, und eine Mutter, die ihr Kind in so unendlicher Weise geliebt, daß du uns desto mehr liebst, je mehr unsere Sünden deinen Sohn quälten und peinigten, und dadurch dich kränkten, je ein fürchterliches Loos sie ihm bereiteten, das übersteigt meine Einsicht, das erfüllt mich mit heiligem Beben, das beugt meine Knie und faltet meine Hände, um anzubeten, nicht dich, denn du würdest eine Huldigung verabscheuen, die dir nicht gebührt, sondern Gott, der mit so unendlicher Gnade dein Herz bereichert, es so geläutert, gestärkt und gewaffnet hat! „O süßer Herr und Jesus mein, ich bitte dich durch die Liebe dein, womit die schwere Kreuzeslast mit Schmerzen du getragen hast, gib, daß in deinem Herzen wir eine Ruhestatt finden für und für und reich an guten Früchten sein zu Ehre und Preis dem Namen dein. Und die Jungfrau so hehr und zart, die solchen Sohnes Mutter ward, du Rose, Lilie benedeit, auf dich setz' ich mein' Hoffnung allezeit, o heilige Magd, wir bitten sehr, deine Gnad' und Hilf' uns stets gewähr, vor Sünd' und ew'gen Tod's Gefahr durch deine Fürbitt' uns bewahr." Amen.

XIX.

Sie übernahmen Jesum und führten ihn hinaus. Und er trug sein Kreuz und ging hinaus an den Ort, den man Schädelstätte nennt. Joann. 19, 17.

Der freudenreiche Rosenkranz führt die Seele auf den Weg der Erleuchtung. Hat sie einmal in wahrer Demuth ihr ganzes Elend erkannt und ist sie dadurch Gott näher gekommen, so fängt sie an, ihn das allerhöchste Gut, das allervollkommenste Wesen, zu lieben. Beginnt sie ihn zu lieben, so fühlt sie, daß er nur allein aller Liebe würdig, alles Uebrige aber eitel und vergänglich sei und lernt so, sich vom Irdischen losschälen. Erkennt sie einmal Gott und seinen unendlichen Werth, das Irdische und seinen vergänglichen Werth, so verlangt sie, Gott ganz anzugehören und will sich daher ihm aufopfern. Keine Liebe hält Bestand, wofern sie nicht Gegenliebe findet, und man bringt kein Opfer, wenn man nicht hofft, dem geliebten Gegenstande dadurch wohlzugefallen. Die Seele fängt also an, Gott zu suchen und verlangt mit heißer Sehnsucht, ihn zu finden. Das sind die Anfänge eines Herzens, das sich Gott zuwendet, und in diesem Zustande ist es voll Freude und seliger Hoffnung.

Perlen und Edelsteine findet man aber nicht auf offener Straße. Willst du eine Perle gewinnen, mußt du unter großer Gefahr und Mühsal hinabtauchen in die Tiefe des Meeres, und ein Edelstein wird nur nach vielem Schweiße und großen Entbehrungen aus den Abgründen der Erde gewonnen. Wie sollten wir die Perle aller Perlen, die Sonne aller Diamanten, den

lebendigen Gott und mit ihm seine Himmelsherrlichkeit finden ohne Anstrengung und Kampf, ohne Mühe und Streit? Hat also die Seele den Weg der Erleuchtung in Freude und Hoffnung durchwandelt, so führt sie der schmerzhafte Rosenkranz auf den mühsamen Weg der Reinigung. Das brennende Feuer einer innigen Liebesreue muß sie läutern, die mühsamen, schmerzlichen Werke der Buße sie reinigen, der gefährlichste Feind ihres Heiles, die Eigenliebe muß getödtet werden, dann ist sie erst einigermaßen fähig, ihren Gott zu finden. Ich sage einigermaßen, denn bis jetzt ist doch nur mehr oder weniger ihre Thätigkeit beschäftigt gewesen, Gott zu finden, es kömmt aber nach dem Zeugnisse der ewigen Wahrheit Niemand zu Gott, wenn der Vater ihn nicht zieht.

Wie zieht aber der Vater ein Herz zu sich? Wenn er ihm, wie das vierte Geheimniß des schmerzhaften Rosenkranzes bezeugt, ein schweres Kreuz auf seine Schultern ladet.

Keine Lehre hat Jesus dringender wiederholt, keine deutlicher dargestellt, keine inniger eingeprägt, als die, daß Gott in dem nämlichen Verhältnisse zu uns stehe, wie ein Vater zu seinen Kindern, und wir zu ihm, wie Kinder zu ihrem Vater. Und wenn er uns beten lehrt, so beten, daß wir sichere Erhörung finden sollen, so befiehlt er uns hinaufzuschreien in die Himmel: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Ein guter Vater, der um das Heil seines Kindes besorgt ist, strebt aber vor allem darnach, den Geist und das Herz desselben zu bilden, er schickt es in die beste Unterrichtsanstalt, in die beste Schule, die ihm zu Gebote steht. In welche Schule schickt nun Gott das Menschenherz, daß es reif werde für den Himmel, für

seine Vollendung und Verklärung? In die Schule des Kreuzes und der Leiden.

Kreuz und Leiden sind daher eine Schule für den Himmel. Was lernt denn nun der Mensch in derselben?

Da das Leben des Menschen nach dem Zeugnisse Gottes in der hl. Schrift selber ein immerwährender Kampf ist auf Erden, so wird die nothwendigste, die schönste, die herrlichste Kunst, die der Mensch zu erlernen hat, darin bestehen, daß er weiß, seine Feinde, seine Gegner glücklich zu bekämpfen, zu besiegen, zu überwinden.

Drei Feinde sind es nun aber, die den Menschen fortwährend bekriegen: der Hochmuth, die Sinnlichkeit, die Habsucht. Sie sind es, die ihn vom rechten Pfade verlocken, sie sind es, die ihn in die Knechtschaft der Sünde bringen, sie sind es, die ihm die Pforten des Himmels verschließen Aus sich selbst, aus natürlichen Kräften wird der Mensch nie ihrer Meister, darum sendet Gott in seiner Erbarmung unsern Herzen einen wackern Kampfgenossen und der ist das Leiden.

Das Leiden besiegt den Stolz, denn es demüthigt. Laß den stolzesten Menschen von irgend einem schweren Verluste, einer Krankheit, einem schweren Leiden getroffen werden und sieh! wie er sich verändert. Er wird herablassend, mittheilsam, er sieht dich als seines Gleichen an, denn er sucht, er verlangt Trost, Zuspruch, Theilnahme, Hilfe und Unterstützung, er lernt Gott suchen, der ihm früher durch die Nebel des Hochmuths verborgen gewesen, er lernt seine Kniee beugen, seine Hände falten, er lernt beten, andächtig, innig, kindlich, demüthig beten, was er früher beinahe vergessen hatte.

Das Leiden besiegt die Sinnlichkeit, die Lust nach den Genüssen dieser Erde. Erst wer unter der Last des Kreuzes seufzt, sieht ein, daß die Freuden dieser Welt nur Sodomsäpfel sind, außen frisch, blühend und reizend, von innen aber Moder und Staub, daß ihr Beginn süß, ihr Ende aber bitter, ihr Genuß kurz, die traurigen Folgen aber lange und schmerzlich sind.

Das Leiden besiegt die Habsucht. Was nützen dem Könige seine goldenen Paläste, was dem Reichen seine aufgehäuften Schätze, was nützt uns der Besitz der ganzen Welt, wenn wir leidend, unzufrieden, elend und unglücklich sind? Erst das Kreuz ist der rechte Maßstab der irdischen Güter, denn es lehrt ihre Unzulänglichkeit, ihre Unfähigkeit, den wahren Frieden zu geben, in welchem doch zuletzt alles Glück, aller Besitz besteht.

Ach, jetzt verstehen wir, warum die Heiligen das Kreuz so sehr geliebt, warum sie es so gesucht, warum sie sich dann erst recht als Kinder Gottes fühlten, wenn der Herr ein schweres Leid auf ihre Schultern geladen. Jetzt ist das Räthsel gelöst, warum eine hl. Magdalena von Pazzis und viele ihrer Nachfolger auf dem Wege Gottes ausriefen: Nur Leiden, Herr, noch mehr Leiden! Sie wußten, daß sie Gott auf diese Weise die geraden Wege zur Seligkeit führe, daß sie auf diesem Pfade Jesum finden müssen, der doch ihr einziges Verlangen, ihre einzige Sehnsucht, ihre einzige Liebe war.

Darum schreibt der große Augustinus, der tiefer, als irgend eine menschliche Seele, in die Geheimnisse des Reiches Gottes geschaut: Der Urheber aller Gottseligkeit hat am Kreuze hängend sein Testament gemacht und darin den Aposteln Verfolgung, den Juden

seinen Leib, dem himmlischen Vater seinen Geist, der seligsten Jungfrau den Lieblingsjünger Johannes, dem Räuber das Paradies, dem Sünder die Hölle, dem Christen aber, der wahre Buße thut, sein Kreuz zum Erbtheile hinterlassen.

Jetzt verstehen wir es, wenn uns die hl. Schrift, wenn uns die Kirche, wenn uns die Führer auf dem Wege der Gottseligkeit so oft versichern, daß die irdischen Leiden im Lichte des Christenthums keine Uebel mehr sind. Ein Uebel ist nur das, was schadet. Die Leiden aber nützen, sie lehren uns, unsere Feinde überwinden, sie lehren uns Tugend üben, sie lehren uns den Himmel gewinnen. Darum hörte auch die selige Baptista den Herrn in einem Gesichte sprechen: Gedenke, daß ich dir ein größeres Zeichen meiner Liebe gegeben, da ich dich schlug, als da ich dich in meinen süßesten Armen trug. Eine große Gnade ist es nicht sündigen, eine größere Gnade Gutes thun, die größte Gnade aber Uebles leiden.

Die selige Angela von Foligny, auf die viele Jahre die bittersten Leiden losstürmten, pflegte zu sagen: Jesus läßt seine Vertrautesten aus dem nämlichen Kelche trinken, aus dem Er getrunken hat, aus dem Leidenskelche. Es ist auch klar. Sein Leiden versöhnt die Welt, es muß daher auch fortgesetzt werden bis an das Ende der Welt. Und es wird fortgesetzt in seinen Gliedern, uns Christen, denn wir sind ja Glieder jenes hochheiligen Leibes, dessen Haupt Christus ist. Das ist der Sinn des Ausspruches des großen Weltapostels, wenn er schreibt: Ich ersetze durch Leiden an meinem Fleische, was an dem Leiden Christi für seinen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt.

Christ! du willst einst aus der Hand Gottes dein mütterliches Erbtheil — die Herrlichkeit des Himmels empfangen. Es wird dir nur dann zu Theil, wenn du in der Schule des Kreuzes tapfer bestanden.

Du mußt dulden, du mußt streiten,
Willst du hohen Preis erringen,
Denn Lohn wird nur den Kreuzgeweihten,
Und den Himmel muß man stürmend zwingen.

Und glaubst du, Gott legt dir zu viel auf, so schaue auf sein Kreuz und das deine, ob sie wohl gleich geladen sind, sieh' auf die Mutter aller Schmerzen und erwäg', was sie geduldet. Und wird dein Muth schwach, so blick' auf zu ihm, der dir zuruft:

„Wenn ganz dich überwunden
Hat Angst und Traurigkeit,
Birg dich in meinen Wunden
Und klage mir dein Leid
Mir klag' allda dein Leiden
Und deiner Seele Pein,
Nie werd' ich von dir scheiden,
Und stets dein Helfer sein."

Flehe zu ihr, die

„Den Bedrängten, Kranken, Müden
Bringet Labung, Trost und Frieden,
Den Verirrten Rath und Licht
Und verläßt uns Schwache nicht." Amen.

XX.

Da kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber in der Mitte.
Joann. 19, 18.

Man war auf dem Richtplatze, auf der Höhe des Kalvarienberges angelangt. Es war Sitte, daß

man hier den Verbrechern, ehe man sie ans Kreuz heftete, einen betäubenden Trank von Wein und Myrrhen zu trinken gab. Als man auch Jesus diesen Trank darreichte und er ihn gekostet hatte, wies er ihn zurück; er wollte den Todesschmerz in seiner ganzen Bitterkeit empfinden, wollte mit vollem Bewußtsein das übernommene Werk der Welterlösung vollbringen. So riß man ihm denn mit rohen Henkersfäusten die in die Wunden gleichsam eingewachsenen Kleider gewaltsam vom Leibe, erneuerte seine unaussprechlichen Schmerzen, öffnete auf's neue die unzähligen Wunden, die ihm früher in der Geißelung waren geschlagen worden, so daß Bäche Blutes über seinen gebenedeiten Rücken herabströmten, warf den Entkleideten langhin auf das Kreuz, spannte seine Arme aus, band sie mit Stricken an den Querbalken fest und schlug mächtige Nägel durch jene Hände, die so viele Kranke geheilt, so unendlich viele Wohlthaten und Segnungen gespendet, durch jene Füße, die nur die Pfade des Friedens und der Gnade gewandelt.

Und jetzt richtet man das Kreuz in die Höhe. Da hängt er nun der Gottmensch, festgenagelt, nackt, von Blut überronnen, wie ein Ausgestoßener, wie der Fluch der Menschheit zwischen zwei Mördern, schwebend zwischen Himmel und Erde! Großer Gott, welch' ein Anblick! Nun, o mein Heiland, wird doch der Haß und die Racheluft deiner Feinde gesättiget sein, nun, da sie dich, wie einen Wurm zertreten, in deinem Blute verröcheln sehen? Ach nein! Selbst die letzten Augenblicke sollen dem Sterbenden verbittert werden. Die Hohenpriester, die Kriegsknechte, die Schergen, das Volk, alles wetteifert miteinander, ihn zu verspotten, ihn zu lästern. Die Einen rufen: Ei du,

wenn du der Sohn Gottes bist, so zeige es jetzt, steige herab vom Kreuze. Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Andere riefen: Bist du der König der Juden, so hilf dir jetzt. Selbst Einer der Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren, lästerte ihn und sprach: Wenn du der Christus bist, so hilf dir und uns. Ach, der ganze Calvarienberg, der Schauplatz der unermeßlichen Liebe eines Gottes, er wiederhallt nur von wildem Jubel und teuflischem Spotte. Horch! da klingt vom Kreuze her eine Stimme durch dieses Gebrüll der Hölle, sie klingt so süß, so milde, als wäre es ein Harfenton aus den Gesängen, die vor dem Throne des Ewigen klingen. Der Gelästerte, er öffnet seinen bleichen Mund, er richtet die blutgetränkten Augen gen Himmel und betet: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und zum reumüthigen Mörder der seine Gnade anfleht, spricht er: noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein. —

Jetzt übersieht er mit gesenktem Haupte und sterbenden Blicke die dichtgedrängte Menge. Es scheint, als suche er in der Verlassenheit, worin er trostlos schmachtet, eine fühlende Seele, die seinen Schmerz mitempfindet, eine treue Seele, der er das letzte Anliegen seines brechenden Herzens mit Zuversicht anvertrauen kann. Da erschaut sein Auge nahe beim Kreuze eine hohe, ehrwürdige Frauengestalt, deren mütterliche milde, bleiche und fromme Gesichtszüge er zu erkennen glaubt. Sie blickt zu ihm empor mit dem thränengebadeten, schmerzensreichen Antlitze, mit dem Auge voll Zähren, ihr Blick begegnete seinem Blicke. Ja, sie ist's, seine Mutter ist's; Maria, die Mutter Jesu steht unter dem Kreuze ihres Sohnes. Die treue

Mutter, sie ist ihm gefolgt auf seinem bitteren Leidenswege, sie hat sich durchgedrängt durch die wilde, wogende Menge, hat nicht gescheut die drohenden Blicke Beschimpfungen und Mißhandlungen der rohen Kriegsknechte, sie hat mit blutendem Herzen gesehen, wie ihn die Unmenschen hinstreckten auf das Kreuz, sie hat die Hammerschläge gehört, die seine heiligen Hände und Füße durchbohrten, sie hat geschaut, wie das Kreuz mit seiner heiligen Last wankend in die Höhe gerichtet und in den Felsen befestigt worden. O geh weg von hier Mutter, das ist kein Platz für dich, das ist kein Anblick für dein Auge, das ist kein Schmerz für deine Mutterseele. Ach, sie will nicht. Die Heldenmüthige will nicht weichen von der Schmerzenshöhe, die Liebende nicht von ihm, den ihre Seele liebt. Sie bleibt, sie wankt nicht, sie sinkt nicht in Ohnmacht, sie stößt keinen Angstschrei aus, sie ringt nicht verzweifelnd die Hände. Sie steht unter dem Kreuze, obwohl ein siebenfaches Schwert ihr Herz durchbohrt, sie steht, obwohl die Felsen sich spalten, die Erde wankt, die Sonne sich verfinstert. Maria die Mutter Jesu steht unter dem Kreuze! Das Auge voll Thränen, bald zum sterbenden Sohne, bald zum Himmel erhoben, steht sie da in schweigender Ergebung den Willen des Vaters anbetend und ihren göttlichen Sohn und sich selber mit dem Meere ihrer Schmerzen dem ewigen Vater für das Wohl der Menschheit opfernd. O Mutter! glaubensvoller und gehorsamer als Abraham, da er sich anschickte, auf Befehl Gottes seinen Erstgebornen, den Liebling seines Herzens, zu opfern. Du vollbrachtest das Opfer, das jener nur zu vollbringen bereit war. O Mutter! heldenmüthiger, als jene starke Seele, die ihre sieben Söhne

einen nach den andern für den Glauben ihrer Väter hinschlachten sah. Du siehst zwar nur Einen Sohn bluten und sterben, aber dieser Eine ist der Sohn des Allerhöchsten, ist Gott und dein Sohn, o reine Jungfrau! jener Sohn, dessen Menschwerdung dir ein Engel angekündigt, bei dessen Geburt himmlische Heerschaaren jubelten, der sein Volk erlösen, auf dem Throne Davids sitzen und regieren soll in Ewigkeit. Und jetzt hängt er da, als ein Missethäter zwischen zwei Mördern, mit Dornen gekrönt, blau von Schlägen und mit Blut überflossen vom Haupte bis zu den Füßen. Noch wenige Augenblicke und er ist nicht mehr, den du so oft in höchster Mutterfreude Sohn nanntest, den du als Kind auf deinen Armen trugst, als Knabe und Jüngling mit treuer Liebe pflegtest. O daß du doch wenigstens einmal noch seine Stimme hören und von ihm erkannt werden möchtest, ehe er für immer von dir scheidet!

Und sieh'! der Sterbende heftet das brechende Auge bald auf sie, bald auf den Jüngling, der neben ihr stand. Er öffnet seine bleichen Lippen und spricht mit erstickter Stimme, zur Mutter gewendet: Weib, sieh' da deinen Sohn. O trostloses Abschiedswort für dich, ärmste und doch geliebteste der Mütter! Ein unseliger Tausch! ruft der hl. Bernardus aus: Johannes wird ihr gegeben statt Jesus, der Knecht statt des Herrn, der Schüler statt des Meisters, der Sohn des Zebedäus statt des Sohnes Gottes, ein bloßer Mensch statt des wahren Gottes. Aber desto trostreicher, desto freudiger klingt das Abschiedswort des Sterbenden für den Jünger, den er liebt. Denn zu Johannes gewendet, der mit Maria unter dem Kreuze steht, spricht er: Sohn, siehe deine Mutter!

O glücklicher Johannes, dem der sterbende Gottmensch das Kostbarste, was er auf Erden hatte, anvertraute, den er zum Erben und Vollzieher seiner kindlichen Liebe bestimmte! Aber Geliebte! wir sind nicht weniger glücklich, denn was der Heiland zu Johannes sagte, das ist auch uns gesagt, wofern wir nur, wie Johannes, liebende Jünger Jesu, wahre, gläubige, innige und eifrige Christen sein wollen. Und wir, wir insbesonders die Glieder dieser Pfarrgemeinde, die wir den Jünger der Liebe zu unserm besonderen Fürsprecher haben, deren Vorfahren auf den Namen desselben dies ehrwürdige Gotteshaus geweiht haben, wir sollten keine Johannes sein wollen im festen Glauben, in inniger Liebe und lebendiger Hoffnung? Sind wir es aber oder trachten wir es zu werden, dann hat unser Erlöser uns allesammt vom Kreuze herab zugerufen: Kinder! seht da euere Mutter! Sie, die meine Mutter war, sie soll in Zukunft euere Mutter sein. Ehrt sie, liebt sie und seid glücklich und selig unter dem Schutzmantel ihrer mütterlichen Liebe. O so sei uns denn willkommen tausendmal, sei gepriesen von Millionen Christenherzen, du gütige, getreue und starke Mutter, Christi Mutter und unsere Mutter, heilige Maria! „Du beim Kreuze tiefbetrübte, o du liebende, geliebte, Zeuge seiner Qual und Pein, seiner Leiden Wiederschein! Zahllos waren deine Schmerzen, doch im angstbeklommnen Herzen, bliebst du in der bittern Noth treuergeben deinem Gott. Zu dir fleh'n wir, deine Kinder, bitt Maria, für uns Sünder, bitt für uns im letzten Streit, Mutter der Barmherzigkeit!"

So erhebt eure Augen zu dem Berge, von dem euch Hilfe kömmt, zu dem Kreuze, das euch gerettet hat. O das Kreuz es hat den Zorn Gottes

getilgt, die Versöhnung bewirkt, die Erde in einen Himmel verwandelt, die Menschen mit den Engeln verbunden, die Festung des Todes zerstört, die Kraft des Teufels zerbrochen, die Macht der Sünde getilgt, die Welt vom Irrthume befreit, die Götzentempel niedergerissen, die Tugend gepflanzt und die Kirche gegründet. Das Kreuz ist eine unüberwindliche Festung, ein unbesiegbarer Schild, die Sicherheit der Reichen, das Glück der Armen, der Schutz der Verfolgten, die Rüstung der Angegriffenen, die Befreiung von Leiden, die Grundlage der Tugend, das herrliche, wunderbare Zeichen. Das Kreuz hat das Paradies wieder aufgeschlossen und das menschliche Geschlecht, das schon im Begriffe war, verloren zu gehen und der Erde nicht einmal mehr werth war, in das Himmelreich eingeführt. Das Kreuz hat uns endlich eine Mutter gegeben, die „da die Pforte der Himmel, ein schützender Thurm im Wogengetümmel, durch Fluten und Sturm uns lenkt durch die Gnade des göttlichen Sohnes zum Freudengestade des ew'gen Lohnes." Amen.

XXI.

Da kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber in der Mitte.
Joann. 19, 18.

Es war um die Mittagszeit, da lagerte sich plötzlich eine wunderbare Finsterniß über den Erdkreis; die Sonne verbarg ihren Glanz drei bange Stunden lang. Horch, da tönet durch die schaurige Finsterniß vom Kreuze her ein Ruf, gleich dem Wehgeschrei

eines mit Verzweiflung Ringenden: Eli, Eli, Lamah Sabachtani, mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen? Ach! immer wehevoller wird der Zustand des Sterbenden, immer brennender der Schmerz seiner Wunden, immer trockener und glühender seine Zunge, da stammelt er, eingedenk eines noch zu erfüllenden Wortes der Schrift, mit erstickter Stimme: Mich dürstet. Auf dieses Wort läuft ein Kriegsknecht hin, füllt einen Schwamm mit Essig, steckt denselben auf ein Rohr und reicht ihm zu trinken. Jesus nimmt den Essig und ruft: Es ist vollbracht. Dann noch einmal alle Lebenskraft zusammenraffend, schreit er mit wunderbar lauter Stimme: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist, neigt sein Haupt und stirbt. —

Heil dir göttlicher Dulder, du hast's vollendet! Heil dir, es ist vollbracht, vollbracht das blutige Werk, das du freiwillig auf deine Schultern genommen. Heil auch uns, daß es vollbracht ist, denn versöhnt ist nun der Vater und wir erlöst, überwunden der Fürst der Finsterniß und offen steht wieder der Eingang in das himmlische Jerusalem. Aber ach! der es vollbracht hat, hat den Sieg bezahlt mit seinem Blute. Der uns das Leben erworben, hat sein Leben verloren. Er ist todt, der Schöpfer des Weltalls, todt der Regierer der Welt. Jesus, ach Jesus ist todt. Die Natur ist ihres Schöpfers und Herrn, die Erde ihres schönsten Gebildes, die Menschheit ihrer Krone, beraubt. —

Als Joseph seinen hochbetagten Vater in Aegypten vor seinen Augen sterben sah, fiel der dankbare Sohn, vor Trauer außer sich, auf das bleiche Antlitz seines Vaters, benetzte es mit seinen Thränen und bedeckte

es mit seinen Küssen. Hier, o m. G., hier ist mehr als der Leichnam eines geliebten Vaters, mehr als die Leiche einer geliebten Mutter. Vor uns hängt entseelt, mit tausend Wunden bedeckt, von Blut und Todesschweiß überronnen, der Leichnam dessen, der uns Arzt, Hirt, Lehrer, Erlöser, Vater, Seligmacher, Bräutigam, der uns Alles war. Und wir?! wir, für die er Banden, Geißelhiebe, Spott und den Tod am Kreuze litt, wir sehen den entseelten Leichnam und fühlen nichts bei diesem Anblicke!? Die Sonne fühlte, was sie verloren, sie wandte ihr Antlitz ab, so lange ihr Schöpfer am Kreuze hing, sie erblaßte und hüllte alles in Dunkelheit bei seinem letzten Abschiedsrufe. Und du, o Mensch, du, für den allein Christus starb und litt, du siehst den Leichnam deines Gottes und Erlösers am Kreuze hängen und dein Auge hat keine Thräne für ihn? Der Vorhang im Tempel riß von oben bis unten entzwei, die Erde bebte in ihren Grundvesten und die Felsen, die harten, spalteten sich; erschaudernd über das Verbrechen, das die Menschheit an ihrem Gott verübt. Und wir, o Sünder, wir erbeben und erschaudern nicht beim Anblicke unserer Sünden, die schuld sind an dem Tode unsers Gottes. Unser Herz bleibt ungerührt, kälter als die kalte Erde, härter als das harte Gestein. Die Gräber öffneten sich und gaben ihre Todten zurück beim Hinscheiden des Gottmenschen, der den Tod überwunden. Und wir wollen das Grab unsers Gewissens nicht öffnen, die darin verborgenen Todten, unsere Todsünden, noch länger zurückhalten beim Anblicke dessen, der um ihretwillen seine letzten Blutstropfen hingegeben hat und bereit ist, sie uns zu vergeben? Viele Leiber verstorbener Heiligen

standen beim Tode Jesu auf aus ihren Gräbern, gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen zum Beweise, daß es Gottes Sohn war, der am Kreuze verschieden. Und wir, wir wollten liegen bleiben im Grabe unserer Sünden und vermodern in unsern bösen Gewohnheiten, in Hader und Feindschaft, in Lug und Trug, in Hoffart und Unzucht, wir wollten todt bleiben, da wir nun leben können, wir wollten gebunden bleiben, da Christus in seinem Tode die Macht der Sünde gebrochen, die Bande unserer Seele gelöset hat? O m. G., schütteln wir ab die Bande der Sünde, schütteln wir sie ganz ab, daß wir frei seien und seien wir fortan keine Sklaven der Sünde und des Teufels mehr, sondern freuen wir uns der ganzen Freiheit der Kinder Gottes. Christus bietet uns in seinem Tode die Hand der Gnade an und will uns die Flucht der Sünde und das Wandeln auf dem Wege Gottes leicht machen. Auf denn, ergreifen wir die Hand der Gnade, fliehen wir mit ihrer Hilfe eiligst die Sünde und die bösen Gelegenheiten, in denen unsere Seele so oft ihren Tod gefunden, und erscheinen wir von nun an als neue, gebesserte Menschen, preisen wir durch unsern Wandel die Gnade und Erbarmung Gottes, der uns erlöset.

Die leblose Natur, die Erde, die Sonne, die Felsen legten ihre Trauer an den Tag beim Tode des Gottmenschen. Aber auch auf viele der Lebenden, auf Juden und Heiden, wirkte Jesu Tod, so daß sie zerknirscht an ihre Brust schlugen und in sich gingen, und glaubten, noch ehe sie das Wunder aller Wunder, seine Auferstehung, gesehen hatten. Und wir, m. G., die wir durch die geschehene Auferstehung und durch die wunderbare Verbreitung des christlichen Glaubens

mehr überzeugt sind von der Gottheit des Gekreuzigten als Jene, wir bleiben so kalt bei den Leiden seines Todes, wir gehen so gleichgültig, ohne Empfindung von Schmerz und Reue, vorbei an seinem Kreuze, als hätte das Zeichen der Erlösung für uns gar keine Bedeutung? Wir sind härter und gefühlloser als Stein, verstockter als Juden und Heiden. Ach göttlicher Heiland! rechne mir, rechne uns allen diesen entsetzlichen Leichtsinn, diese Lauheit und Gefühllosigkeit nicht zur Sünde an; für uns am Kreuze gestorbener Erlöser, ach erbarme dich unser harten Herzen, daß wir reumüthig in uns gehen, absterben der Sünde und auferstehen zum neuen Leben. Du sagtest einst: Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, will ich Alles an mich ziehen. Allmächtiger, nun bist du erhöht von der Erde, erfülle denn nun dein Wort, ziehe Alle hinauf zu dir; ziehe die Ungläubigen und die Irrgläubigen, daß sie die Wahrheit erkennen und eingehen in deine heilige Kirche, ziehe die Sünder, daß sie, ablegend alle Ungerechtigkeit, umkehren zu dir, ziehe die Trägen und Lauen, daß sie fortan die Hand an den Pflug gelegt unverwandten Blickes rastlos dem zueilen, was vor uns liegt, ziehe uns Alle hinauf zu dir, damit wir dein Leiden am Kreuze stets betrachten und im liebenden Herzen ungetrübt bewahren.

Als einst ein kranker Fremdling zu Foligno im Hospital lag, und den Gottesmann Ignaz Vitellio um einen Spiegel bat; reichte er ihm ein Bildniß des Gekreuzigten, denn, sagte er, einen andern Spiegel besitze ich nicht. In diesem Spiegel siehst du die strengste Gerechtigkeit Gottes, der so schrecklich die Sünden der Menschheit an seinem Eingebornen strafte;

du siehst aber darin auch die mildeste Erbarmung und Liebe Gottes, der seinen geliebten Sohn hingab, damit das Verlorene gerettet werde, du siehst darin die höchste Demuth und Entsagung, die unwandelbarste Geduld und Ergebung, die innigste Feindesliebe, mit einem Worte: alle Tugenden. In diesen Spiegel schaue oft, besonders wenn du den Schmutz der Seele, die Sünde, an dir wahrnimmst und du wirst mit heilsamem Schauer vor der strengen Gerechtigkeit Gottes, mit Vertrauen zu seiner Liebe und Barmherzigkeit, mit Schamröthe wegen deiner Ungeduld im Leiden erfüllt werden. Ja schau oft in den Spiegel des Kreuzes, denn Gott will es und es nützt dir. Es nützt dir, denn dadurch machen wir uns theilhaftig der Verdinste des Leidens Christi, eine Gnade, um die wir eben durch das fünfte Geheimniß des schmerzhaften Rosenkranzes bitten. Gott will es, er ruft uns selbst vom Kreuze herab zu: O ihr Alle, die ihr vorübergehet, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze. Und wieder sagt uns sein Geist in den Blättern der heiligen Schrift: Gedenket an ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich geduldet hat. Vergiß nicht die Wohlthat des Kreuzes, denn er hat sich selbst für dich hingegeben. Er klagt daß er vergessen sei, wie ein Todter in den Herzen und anderswo, daß der Gerechte umkäme und niemand sei, der sich's zu Herzen nähme.

Vergeßt aber auch, wie das Buch Ecclesiastikus ermahnt, die Seufzer euerer Mutter nicht! betrachtet oft ihre Schmerzen, erwägt ihre Betrübnisse, da findet ihr Trost in euren Leiden, Muth in euren Versuchungen, Kraft zu eurer Bekehrung, Ausdauer, Beharrlichkeit und Gnade zu einem seligen Tode.

Du, die einst in Schmerz versunken,
Bei dem Kreuze heiß geweint,
Ruhst im Himmel freudetrunken
Mutter deinem Sohn geeint,
Thronest in den Engelchören
Unsre Bitten zu erhören.
Selig Alle, die dir gleichen,
Die der Erde Leid getheilt,
Selig all' die Schmerzensreichen,
Die beim Kreuz mit dir geweilt
Unter deinen Schirm mit Kronen
Werden sie im Himmel wohnen. Amen.

XXII.

Er ist auferstanden, wie er gesagt hat.
Matth. 26, 4.

Der Herr hatte vollendet. Sein anbetungswürdiger Leib hatte im Grabe die Ruhe gefunden, die ihm während seines Wandels auf Erden nie geworden. Seine Feinde aber, ihre Bosheit und Rachsucht, ruhten noch nicht. Sie gehen hin, sie schließen das Grab fest zu, sie wälzen vor die Oeffnung des Felsens einen ungeheuer schweren Stein, den viele Menschen nicht von der Stelle bewegen konnten, sie versiegeln noch dazu den Stein und stellen nebst alle dem viele Wächter herum, welche Tag und Nacht die genaueste Obhut haben sollten. O Herrlichkeit der Majestät Jesu Christi! Deine Feinde hatten gesiegt, sie hatten dich zu dem schmachvollsten Tode verurtheilt, sie hatten dich vertilgt aus dem Lande der Lebendigen, so daß nach ihrer Meinung nicht einmal mehr deines Namens gedacht werden sollte und kaum hatte

die Hölle ihre Bosheit mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt, so beben, so zittern, so zagen, so fürchten sie sich selbst vor seiner Leiche. Denn was bewachen sie mit solcher Sorgfalt, was behüten sie mit solcher Angst? Seinen Leichnam. Sein Leib, wie er leblos, bewegungslos, kraftlos vor euch liegt, der macht euch zittern? Aber wir haben uns erinnert, sagen sie, daß jener Verführer, als er noch am Leben war, sprach: nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen. Nun, wenn er ein Betrüger, wenn seine Vorhersagungen Lüge und Täuschung waren, warum wacht ihr dann hier? Laßt ihn ruhig liegen und verfaulen, wo er liegt. Aber seine Jünger möchten kommen, den Leichnam hinwegtragen und dann dem Volke sagen, er sei von den Todten auferstanden und dann wäre der letzte Betrug ärger, als der erste. Gewiß, seine Jünger, von denen der eine ihn verrathen, der andere ihn verläugnet, die alle geflohen, alle schwankten, alle ihren Glauben verloren, die werden den Muth haben zu einem solchen Raube, die werden sich selber täuschen und für diese ihre Selbsttäuschung den sicheren Tod haben wollen. O bewacht ihn nur, den ihr getödtet, seine unsichtbare Hand hat euch selber hingeführt zu der Pforte seines Grabes, seine Weisheit, die selbst die Bosheit des Teufels sich dienstbar macht, erfüllte euch mit dieser böswilligen Sorgfalt, damit ihr die ersten, die sichersten, die unwiderleglichsten, weil die unwillkührlichsten und die unwilligsten, Zeugen seiner Auferstehung sein werdet.

Die Sonne bescheint kaum zum zweitenmale sein Grab, als wieder ein gewaltsames Beben die Angeln des Erdkreises erschüttert, als ein Engel vom Himmel fährt, den Stein hinwegwälzt und der Gekreuzigte

auferſteht in wunderbarer Macht und Herrlichkeit. Alleluja! ſei geprieſen du Frucht des reinſten, jungfräulichſten Leibes, der du von den Todten auferſtanden biſt!

Gleichwie aber Chriſtus nach dem Zeugniſſe des Weltapoſtels auferſtanden iſt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Und dieſe Auferſtehung zu einem Leben in Gott, in der Gnade des Vaters, der Liebe des Sohnes und der Weisheit des hl. Geiſtes, ſoll eben die Frucht des erſten Geheimniſſes des glorreichen Roſenkranzes ſein. Ein dreifacher Weg führt zu Gott, der Weg der Reinigung, der Weg der Erleuchtung und der Weg der Vereinigung. Den Weg der Erleuchtung führt uns der Roſenkranz durch ſeinen freudenreichen, den der Reinigung durch ſeinen ſchmerzhaften Theil, den Weg der Vereinigung will er uns durch ſeinen glorreichen Theil weiſen. Der Herr iſt ja auch, nach dem Zeugniſſe ſeines Geiſtes in dem Briefe an die Römer, wegen unſerer Sünden überantwortet worden und wegen unſerer Rechtfertigung d. i. unſerer Vereinigung mit ihm auferſtanden. Es wurde deshalb auch unſer alte Menſch mit Jeſus mitgekreuziget, auf daß der Leib der Sünde zerſtört werde und wir nicht mehr der Sünde dienen, ſondern in einem neuen Leben wandeln.

O wälzt daher, G., den ſchweren Stein euerer Sünden weg von euerem Herzen, erweicht dies euer ſteinernes Herz durch innige Thränen der Buße, hebt es durch einen aufrichtigen Schmerz, durch einen kräftigen Abſcheu über euer vergangenes Leben aus dem Grabe eurer alten laſterhaften Gewohnheiten, auf daß es rein, lauter, biegſam und gnadenvoll werde, auf

daß die herrliche Weissagung des lebendigen Gottes bei dem Propheten Ezechiel an euch in Erfüllung gehe: „Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch legen: ich will wegnehmen das steinerne Herz aus eurem Leibe und euch ein Herz von Fleisch geben, ich will meinen Geist in euch legen und machen, daß ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte in Acht habet und darnach thuet."

O öffnet das Grab eures Herzens, auf daß durch das Machtwort des Priesters an Gottes Statt euere Sünden entfliehen, auf daß es kein Aufenthalt des Teufels, kein Aufenthalt unreiner Geister, kein Aufenthalt unreiner und häßlicher Begierden mehr sei, leer gefunden werde von allem, was mißfällig vor den Augen Gottes ist, was die Engel betrübt und euer Heil in Gefahr setzt. Laßt die Lein- und Schweißtücher liegen, kehrt nie mehr zurück zu den alten sündhaften Gewohnheiten, Gelegenheiten und Verbindungen. Ihr seid auferstanden, was habt ihr noch im Grabe zu suchen, ihr lebt, was hättet ihr noch mit den Todten zu thun? Preiset Gott und verherrlichet ihn von euerem ganzen Herzen, singt seiner Milde und Erbarmung Jubellieder euer Leben lang, denn wenn ihr auferstanden seid vom ewigen Tode, so hat dies der mächtige Arm seiner Gnade gewirkt; vervielfältigt euer Leben, indem ihr durch euer Gebet, eure Andacht, eure Tugend, eure Gottseligkeit das Leben der Gnade auch in solchen Seelen wecket, die noch im Schlummer des Todes und in den Schatten der Sünde und des Lasters wandeln. Schreitet vorwärts auf dem Wege der Tugend. Wer gerecht ist, mahnt der Geist Gottes in der geheimen Offenbarung, werde noch gerechter, und wer heilig ist,

noch heiliger. Wer auf dem alten Flecke stehen bleibt, gelangt nie an's ersehnte Ziel.

Verliert euern Muth und euer Vertrauen nicht. Ihr dient ja einem Könige, der den Tod und die Sünde überwunden, der die Fesseln des Grabes gebrochen, dessen Gnade groß, wie seine Macht, reich, wie seine Güte, unerschöpflich, wie seine Barmherzigkeit ist. Sinken euere Kräfte, er kann sie stärken, stürmen die Versuchungen, er kann sie bewältigen, drückt das Leid, er kann euch trösten; wird euere Seele zaghaft, sucht Zuflucht in seinen Wunden, er hat sie deßhalb an seinem auferstandenen, glorreichen und verherrlichten Leibe beibehalten, damit ihr eine süße, heimliche Zuflucht findet in den Tagen des Schmerzes. So oft ich angefochten werde, schrieb Sankt Augustinus, nehme ich meine Zuflucht zu den Wundmalen Christi und fliehe in das Herz der Erbarmungen meines Herrn. Christus ist für mich gestorben; dies ist mir süßer Trost in meinen schwersten Leiden. Sein Tod ist mein Verdienst, meine Zuflucht, mein Heil, mein Leben und meine Auferstehung. Leben und sterben will ich in den Armen meines Erlösers. Er hat ja seine Wundmale behalten, um uns zu zeigen, daß er unser im Himmel nicht vergessen wolle, indem er uns mit seinem eigenen Blute in seine heiligen Hände eingeschrieben trägt.

Nimm deine Zuflucht zu den heiligen Altären, zu jenem wunderbaren Geheimnisse der Liebe, das wir heute in jubelnder Anbetung durch die Straßen der Stadt getragen und das, wie der hl. Franz von Sales sagt: der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, die

Gnade zu erlangen, die Speis der Auferstehung ist. Flehe endlich zu ihr, der Mutter der Gnaden um der wunderbaren, wundersamen Freuden willen, die sie am Tage der Auferstehung ihres göttlichen Sohnes empfunden, daß sie dich entreiße der Nacht des Grabes, der Sünde und dem Verderben, daß sie dich stärke wider die Feinde deines Heiles, daß sie dich bewahre auf dem Wege der Tugend, daß sie dich durch die Macht ihrer Fürbitte zu einer seligen Auferstehung führe. „O Maria, sei gegrüßt, der aus dem jammerreichen und schmerzgetränkten Auge hell entsprungen der Freude Born, als dir das Wort erklungen: Was suchten wir den Lebenden bei Leichen? Der Tod mußt' seinem Siegerarme weichen, der Herr hat herrlich sich der Gruft entrungen. Da hat ein neu Magnificat geschwungen aus deiner Brust sich, Sel'ge sonder Gleichen! Du seine, unsre Mutter, tief versunken noch ruhen wir in schweren Sündenschulden, darum fleh'n wir, neige Dich zu uns in Hulden, daß wir von seines Lichtes Lebensfunken durchglüht des Grabes Nächten uns entreißen, zu Gott zu dringen, ihn zu preisen." Amen.

Die große Bewegung
im
Protestantismus in Baiern im Jahre 1856.

Auszug aus Vorträgen über
dieses denkwürdige Ereigniß im kath. Rupertusvereine in Salzburg,
gehalten von
J. T. M. Zetter.

Zur Orientirung für Geistliche und Laien besonders in Gegenden gemischter Confession.

Fünfter Artikel.

Nach der Schattenseite wollen wir nun aber auch die Lichtseite der ausgebrochenen protestantischen Bewegung besprechen.

Der Kluge verkennt die Gefahren nicht, die mit gewissen wichtigeren Weltereignissen aus dem Strome der Zeit auftauchen; aber er bemüht sich auch, jene Haltpunkte schnell aufzusuchen, an die sich unter gewissen Umständen so manches Erfreuliche und Heilbringende knüpfen läßt. Während ihn die Gefahr erschüttert und zur Wachsamkeit aufmuntert, dient ihm das Erfreuliche und Heilbringende zum Troste.

Vorerst ist dieser merkwürdige Zwiespalt eine eklatante Rechtfertigung der katholischen Kirche überhaupt.

Eingangs dieser Vorträge ist in wenig Worten gezeigt worden, wie und wozu der Sohn Gottes sein

Evangelium vom Himmel gebracht und seine Kirche gestiftet habe. Er, so wenig wie sein Evangelium und seine Kirche, sollten einem Rohre gleichen, welches der Wind hin- und hertreibt. — Schon von Vorne herein hat aber der Protestantismus uns diese Erscheinung producirt, und das in einem solchen Maßstabe, wie keine andere Sekte, die Arianer in ihrer letzten Lebensperiode etwa, ausgenommen. Die katholische Kirche allein steht unerschütterlich auf ihrem Felsen da, zwar zu jeder Zeit mehr oder weniger umrauscht von darauf stürmenden und aufschäumenden Brandungen der empörten Zeitwogen; aber in ihrem Wesen und in ihren geheiligten Institutionen sich immerfort gleichbleibend. Wahrlich, es ist dies ein großes, ein erhabenes, ein alle religiösen Herzen tiefergreifendes, Schauspiel. Viele mächtige und furchtbare Feinde sind im Laufe der Zeiten wider sie aufgestanden und haben ihre Kräfte und Künste an ihr versucht; sie haben sie grausam mißhandelt, unterdrückt, in manchen Gegenden in ihren Gliedern vernichtet; aber ihr Wesen ist unveränderlich stehen geblieben, wie ein Berg von Eisen und Stahl, ihre heiligen Institutionen sind immer noch dieselben, überall, wo sie ihr Panier entfaltet. Wer wollte da nicht ausrufen: „Sieh' Gottes Finger!" Wer da nicht freudig und dankend erkennen: „Hier ist Immanuel, Gott mit uns!" Ja in und an ihr ist erfüllt das Wort des großen Weltapostels: „Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit!" Sie ist kein Rohr in der Wüste der Welt, welches der Wind hin- und hertreibt. Durch sie wird des Herrn Wort erfüllt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nie vergehen."

An und in ihr erschaut man, daß alle Pforten der Hölle den Fels nicht zu überwältigen vermögen, auf welchen Jesus Christus seine Kirche gegründet.

Darum Lob, Preis und Ehre dem, der so Großes und Herrliches gethan, uns als seine Kinder in sein großes Vaterhaus auf Erden aufgenommen hat, darin bewahrt unter Freud und Leid, bis unsere morsche irdische Hülle in Staub und Asche zusammensinkt, und unser entfesselter Geist sich zu höheren Welten hinaufschwingt. Das sind gewiß die Gefühle aller guten Katholiken, wenn wir das Bild unserer hl. Kirche schauen und dann damit das Bild der gegenwärtigen Bewegung im Protestantismus vergleichen, namentlich die darin vorkommenden Spaltungen, das Streiten über die christliche Wahrheit, den entschiedenen Aufstand gegen eine wohlmeinende kirchliche Oberbehörde, die förmliche Anklage derselben über Uebergriffe der geistlichen Gewalt, die durchleuchtende Drohung des massenhaften Austritts aus der Landeskirche, das Verlangen, daß eine derlei, die Grundsätze des Protestantismus ganz und gar verkennende, Kirchenbehörde vom Regiment selbst abtrete, oder in seinem Beginnen durch den kath. Monarchen in dem ihm anvertrauten Wirkungskreise sistirt werde. Wem mag wohl ein solches Bild gefallen? Nur wir Katholiken stehen auf dem unerschütterlichen Felsen der Kirche Christi. Die protestantischen Schaaren aber sind in die Wüste hinausgezogen, um ein Rohr zu beschauen, welches in ihrer Glaubenszwietracht der Wind hin- und hertreibt.

Es deutet jene Bewegung ferner darauf hin, daß die kath. Beichte eben keine päpstliche Erfindung, nicht unbegründet im Christenthume,

nicht so heillos und verderblich sein müsse, als man sie ausgegeben hat, sondern daß sie vielmehr für das Seelenleben und Behufs der Erlangung der göttlichen Gnade nützlich und nothwendig sei. Warum hätte sonst die „protestantische Dresdner Konferenz" beschlossen, die „Privat-Beichte" sammt der „Privat-Absolution" als nützlich und nothwendig, und zwar auf Grund der lutherischen Glaubensbekenntnisse, mit den Beichtvätern und den Beichtstühlen wieder einzuführen, und woher hätte sonst das k. bair. Oberkonsistorium den Muth, in seinem Erlasse vom Juli das Alles anzuordnen? Sind denn aber auch beide Dinge eines mit den Gegenständen gleichen Namens in der katholischen Kirche?

Allerdings obwaltet ein gewisser Unterschied, aber in der Wirklichkeit kein so großer, als das bairische protestantische Kirchenregiment in seiner beruhigen sollenden „Ansprache" auszuführen beliebt. Der Hauptunterschied besteht darin, daß es dem Confitenten nicht zur Pflicht gemacht wird, alle begangenen Sünden aufzuzählen, sondern nur jene, deren er sich nach sorgfältiger Gewissensprüfung erinnert und die ihn am Meisten drücken, und das soll freiwillig und ohne Zwang geschehen. Es ist ihm daher auf sein Gewissen freigegeben, was er bekennen will. Ferner durfte er früher, wo die „Privat-Beichte" stattgefunden, in keinen förmlichen Beichtstuhl eintreten, sondern seine Angelegenheit gesprächsweise dem Beichtvater zur Kenntniß bringen. Endlich wurden ihm sodann keine Bußstrafen auferlegt nach der Weise, wie sie manchmal in der katholischen Kirche gebräuchlich sind. Der Unterschied ist daher genau

erwogen, nicht gar so ungeheuerlich. Ein Urtheil hierüber wird sich leichter bilden lassen, wenn wir diejenigen Stücke vergleichen, worin sich beide Beichtweisen beinahe so ähnlich sehen, wie ein Ei dem Andern.

Das Wort „Privat-Beichte" hat Luther selbst gar treffend durch heimliche Beichte übersetzt. Seine späteren Nachkommen haben aber das Wort „heimlich" zu katholisch klingend gefunden, also verworfen und in „Privat-Beichte" übertragen. Auch der Katholik beichtet privat, heimlich. Also auch die Katholiken können ihre Beichte mit Fug und Recht eine „Privat-Beichte" nennen. Aber Ohrenbeichte, das ist das Fatale und Erschreckende! Womit hört denn aber der protestantische Beichtiger? Der bloße Name kann es, wenn die Sache dieselbe ist, doch nicht ausmachen? Und doch gibt es Tausende von Protestanten, die für die „Privat-Beichte" als strenge Lutheraner eifern, aber gegen die „Ohrenbeichte" blos um des Wortes willen protestiren. — Der Lutheraner soll ferners die bereits angeführte kurze allgemeine Beichtformel hersagen und dann seine ihn drückenden speziellen Sünden bekennen, und zwar freiwillig. Nun was thut denn der Katholik? Nicht dasselbe? Wird er etwa mit der Geißel gezwungen, was er nicht weiß, oder dessen er sich nicht entsinnen kann, zu beichten? Thut er's nicht auch aus freiem Willen und in Demuth vor Gott? Geschieht das nicht auch oft gesprächsweise, wenn es Noth thut? Ertheilt ihm der Beichtvater nicht gleichfalls Belehrung, Ermahnung, Warnung, Trost, so gut wie der lutherische Pastor dazu verpflichtet wird? Auch der lutherische Seelsorger legt

dem Beichtenden in Folge dessen ganz gewiß fromme Uebungen auf, z. B. Gebet; auch er verpflichtet zur Zurückerstattung gestohlener Dinge, zur Schadenvergütung, zur Versöhnlichkeit, mit einem Wort zur Buße. Findet man darin einen so großen Unterschied? Hat etwa der Katholik eine lange Liste von all' seinen begangenen Sünden während eines gewissen Zeitraumes, etwa von Nr. 1 bis 100 oder 500 u. s. w., aufgezeichnet, die er auswendig lernen und vor dem Beichtvater im Beichtstuhle enumeriren muß, wie sich das so viele Protestanten vorstellen, und eben deshalb die „Ohrenbeichte" eine unerhörte Pein, Marter und Zwangsanstalt nennen, und sie in ihrer Unwissenheit dafür ausschreien? —

Auch ist die Absolution oder priesterliche Lossprechung der Katholiken von der beantragten lutherischen „Privat-Absolution nicht so ungeheuer verschieden. Wohl lautet Erstere etwas anders; allein die lutherische Formel will auch den Confitenten im Namen des dreieinigen Gottes durch den Geistlichen kraft des ihm verliehen sein sollenden Binde- und Löseschlüssels ledig sprechen und nicht mehr wie früher blos eine bedingte Vergebung der Sünden ankündigen.

Es ist also die Aehnlichkeit zwischen beiden Beichtordnungen viel größer, als man meint, wenn man anders von dem wahren Christenthume absieht. Das wissen die Protestler sehr gut und eben darum wehren sie sich aus allen Kräften dagegen. Sie fürchten den einbrechenden Katholicismus. Darum fordern sie die Zurücknahme der

Konsistorial-Erlasse und die Vernichtung der Dresdner Conferenz-Artikel. Sie träumen und rumoren von lutherischer Hierarchie, Papstthum, Inquisition und sehen bereits in ihren Vorständen eitel Jesuiten. Es müssen wundersame und furchtbare Leute sein unsere ehrenwerthen Patres von der Gesellschaft Jesu, daß sie sich jetzt sogar unter die Amtsmäntel der Hochw. HH. Delegaten der Dresdner Kirchen-Konferenz, so wie der Herren Ober-, Unter- und Neben-Konsistorial-Räthe in München zu verstecken wußten, und vielleicht auch noch anderwärts eine ähnliche Schwarzkunst auszuüben verstehen! — Risum teneatis amici?

Doch wie beruhigend, wie tröstlich, wie erfreulich ist es nicht, wenn wir wenigstens einen Theil der Protestanten, nämlich die noch gläubigen und strengen Lutheraner, nach einem Gute streben sehen, welches sie bisher, ihrer Vorzeit vergessend, als bloße Menschenerfindung, oder als ein päpstlich aufgejochtes Unheil angesehen haben! Selbst die Protestler erkennen es in manchen gemäßigteren Adressen an, daß die Beichte für Einzelne heilsam sei und haben nichts dawider, wenn sich ihr, wer will, unterzieht, nur nennen sie es einen unprotestantischen Zwang, einen Gegensatz zu der errungenen Freiheit, ein überdemüthiges, überdemüthigendes, überfrommes Joch, einen Uebergriff der geistlichen Gewalt, wenn sie zum allgemeinen Gesetze erhoben würde. Von einer Nothwendigkeit wollen Diese gar nichts wissen, während die Andern sich auf die Confessions-Schriften, auf Luther auf den uralten Brauch berufend, in der Privat-Absolution einen göttlichen Befehl, Got-

tes Stimme erschauen, und dem Seelsorger auf Grund der Bibel hin wieder das Schlüsselamt zumessen. Gerade durch diese Letzteren wird nun die kath. Beichte in glänzender Weise gerechtfertigt. Ja selbst der Widerstand gegen dieselbe zeugt für ihre Göttlichkeit, indem es sich bewahrheitet, daß die Menschen sich zu allen Zeiten gleich bleiben, und auf eine blos menschliche Autorität hin nicht leicht etwas Neues in Glaubenssachen annehmen, und dies um so schwerer, je lästiger der Gegenstand für die menschliche Eitelkeit erscheint. Man liest aber in keiner Zeitperiode bis zum Ursprunge der christlichen Kirche zurück von irgend einem gegen die Beichte vorkommenden Widerspruche. Die Beichte kann also keine Neuerung in der Kirche sein, sondern sie wurde stets als eine urchristliche Einrichtung, als ein Bestandtheil des h. Bußsakramentes, betrachtet und bewahrt. Eine fortwährende Lüge ist und bleibt es daher, dieselbe eine päpstlich ersonnene Zwangsanstalt zu nennen. Gerade die dafür und dagegen eifernden Protestanten reden ihr das Wort, und das ist's, was uns Katholiken als ein Sieg erscheinen muß. Es trägt nichts aus, daß das erschrockene Ober-Konsistorium vor der Hand dem Adressen- und Protest-Sturme gewichen und einstweilen die Segel gestrichen hat; die Thatsache ist aus den Spalten der neuesten Geschichte doch nicht wegzuwischen, daß prot. Kirchenbehörden es endlich versuchten, die so entsetzlich verlästerte Beichte und Absolution als nützlich und nothwendig wieder einzuführen, und daß das Kirchenregiment, wie unter dem Klerus, auch unter den Gemeinden eine nicht unbedeutende Partei für sich zählte.

Bezüglich der Kirchenzucht kann die gleiche Rechtfertigung gelten. Keine Beichte, keine Ordnung, kein Gesetz, keine kirchliche Autorität ohne Zucht. Politische, bürgerliche und sociale Vergehen straft der weltliche Richter; für kirchliche hingegen muß die Kirche das Recht und die Pflicht zu strafen haben. Selbst das neue Testament liefert dafür die klarsten Beweise. Deshalb hat die kath. Kirche von Anfang an die „Kirchenzucht" eingeführt und mehr oder weniger strenge gehandhabt. Die neueren Kirchenstrafen sind eine Kleinigkeit gegen die der christlichen Urkirche. Daß die Zucht der Kirche unendlich milder und mitunter vernachlässigt worden sei, gibt keinen Beweis dafür ab, daß sie kein Zuchtamt besitzt, oder daß sie, wenn sie es hie und da wieder ausübt, sich etwa Widerrechtliches anmaßt und Uebergriffe erlaubt. Wer der Kirche dies vorwirft, kennt weder Bibel, noch Kirche, noch Geschichte. Gerade, daß die prot. Kirchenbehörden noch die Ueberreste der alten Kirchenzucht, wie sie sagen, retten und wieder geltend machen wollen, beweist am Besten, was die Vorwürfe seien, mit welchen man die katholische Kirche hierüber stets überhäuft hat. Namentlich dürften sich dies jene intelligenten und laren Katholiken, die mit dem Protestantismus so gerne liebäugeln, zu Gemüthe führen. Wenn sie die bezüglichen Anstrengungen der Protestanten verlachen, so verwechseln sie geradezu den modernen Protestantismus mit dem alten Lutherthume. Das ist jedoch ein Mißgriff, den sich die echten Lutheraner selbst verbitten. Blicken wir z. B. nur nach Preußen hinüber, so finden wir dort die alten Lutheraner sogar von der unirten Landeskirche in der Art ge-

trennt, daß sie jede Gemeinschaft mit derselben aufgehoben haben, ihr Abendmal fliehen, die von ihr geschlossenen Ehen nicht für giltig anerkennen wollen, sogar ihre Prediger-Ordination verwerfen u. d. m. Und warum dies? Weil die Union Elemente in sich enthält, die sie nicht blos für un- sondern sogar für antilutherisch, also unevangelisch, unchristlich halten. — Dafür erklärt man sie allerdings für verknöcherte Sektirer und Separatisten, und die Unionisten und Neu-Protestanten verachten sie, verspotten und lästern sie. Der strengorthodoxe Luther ist demnach zum Danke für seine Mühewaltung zur Zeit des Kirchenbruchs in seiner eigenen Gemeinschaft, der Lehre und dem Glauben nach, ein Sektirer, Separatist, Schismatiker, ein wahrer Stein des Anstoßes und Aergernisses geworden. Uebrigens rumort er doch in immer weiteren Kreisen wieder herum, hat auch in der Union wieder viele Anhänger gewonnen, droht dieselbe mit der Zeit zu sprengen, und zählt noch anderwärts viele Gläubige, tüchtige Schildknappen und Freunde. Es ist sonach ein großer Irrthum, den modernen Protestantismus mit den eigentlichen Lutheranern zu verwechseln. Selbst in Nürnberg folgte der radikalen Protest-Adresse bald eine Zweite nach, welche bittere Galle darüber äußerte, daß eine Anzahl gewisser Protestanten es gewagt hätte, in Aller Namen gegen die bestgemeinten Intentionen des Kirchenregiments aufzutreten und dasselbe sogar beim Könige anzuklagen. So legen daher die eifrigen Lutheraner Zeugniß dafür ab, daß in einer christlichen Kirche auch eine christliche Kirchenzucht bestehen müsse, wenn Wesen und Einheit des Glaubens, der Lehre, Ordnung und Moralität bestehen und

erhalten werden sollen. Und alle jene angestrebten Theile der Kirchenzucht sind größtentheils der kath. Kirche entnommen und werden sogar als Ueberreste der alten „Kirchenzucht" benannt. Auch der kleine und große Bann ist darunter, und wir haben es schon erlebt, daß beide Arten in mehreren prot. Ländern neuestens angewendet wurden. In einzelnen Dingen scheint man noch mit größerer Strenge vorgehen zu wollen, als in der kath. Kirche. So haben wir die Genugthuung, daß unsere alten Gegner auch in diesem Punkte die kath. Kirche rechtfertigen. Immerhin mag die ganze Bewegung im Sande verlaufen; es bleibt doch das offenkundig gewordene Bestreben der altgläubigen Luther-Partei als ein herrliches Zeugniß in der Zeitgeschichte stehen, daß es in unseren Tagen protest. Kirchenmänner gewagt, ihrer eigenen Kirchengemeinschaft die kath. Kirchenzucht als nützlich und nothwendig, weil im Christenthume tief begründet, anzuempfehlen.

4. Stellt die vielerwähnte Bewegung im Schooße des Protestantismus, ganz entgegen der stets gerühmten Herrlichkeit, Stätigkeit und Einigkeit im Geiste und in der Wahrheit ein sehr trauriges Schauspiel der gränzenlosesten Verwirrung, der Rath- und Hilflosigkeit, sowie des immer näher heranrückenden Auflösungsprozesses dieser Konfession, vor Augen, während wir in der so vielfältig verlästerten kath. Kirche das gerade Gegentheil dieser erbärmlichen Zustände zu unserer Beruhigung und Freude wahrnehmen können.

Sehr weit ist es in einer religiösen Gemeinschaft, die doch so zahlreiche, hochgelehrte, tüchtige,

rechtschaffene und höchst ehrenwerthe Individuen in allen Ständen und Verhältnissen aufzuzählen vermag, gekommen, wenn man sich sogar in der gräulichsten Zerklüftung, bei den ausgebrochenen antichristlichen Bestrebungen Vieler, bei der augenscheinlichen Gefahr des Untergangs alles positiven Christenthums und der daraus nothwendig erfolgenden Demoralisation, doch nicht durch zweckmäßige Vorkehrungen helfen lassen will, sondern den bestgemeinten Absichten der kirchlichen Oberbehörde entgegenarbeitet, ihr allen Gehorsam aufsagt, förmlich gegen sie einen General-Protest-Sturm ins Feld ruft, die Massen zum Widerstande von Haus zu Haus auffordert, die Behörde des Landesverfassungsbruches anschuldigt, vor König, Volk und Welt des Schlimmsten anklagt, und sie so zu sagen zum Hochverräther stempelt. Wie mußte es etwa Männern besserer Ansicht um das Herz gewesen sein, inmitten dieser aufgewiegelten Gemeinden? Und wie sollen sie sich hinfort benehmen? Was sollen sie predigen und lehren, wenn sich nicht auch gegen sie selbst ein ähnlicher Rumor erheben soll?

Unsere hochwürdigen Herren Seelsorger können eine derlei Lage am Besten begreifen und würdigen. Unsere Leser aus dem Laienstande aber mögen sich darüber entsetzen, und ihre einige, heilige, auf einem unerschütterlichen Felsen erbaute, sorgfältig geregelte und deshalb wahrhaft christliche, Kirche um so höher stellen und lieben, je *elender* ihnen das Bild der sogenannten prot. Kirche vor Augen liegt. Summa Summarum von Allem ist: Der Protestantismus will sich *nicht rathen und helfen lassen*; es soll *Alles beim Alten bleiben*, d. h. bei jenen furchtbaren Ausartungen im Glauben, Lehre und

Leben; es soll vorwärts geschritten werden auf der Bahn des Fortschritts, bis — wie Zschokke es verkündigt — der Protestantismus in bodenlose Leere versinkt.

Will man Beweise aus der Gegenwart? — Die „Allgem. Augsburgerin" hat sie als fleißige Biene schnell aufgesammelt und publicirt. Sie führt z. B. in der Nummer vom 18. November aus dem „Augs. Tagebl." an: „Es sind von mehreren Augsburger Bürgern geeignete Einleitungen getroffen worden, sich gegen diese Neuerungen zu bewahren." In derselben Nummer folgen andere Stellen: „Man braucht diese Fragen nur aufzuwerfen, um zu sehen, in welche Collisionen, in welche Massen von Unmöglichkeiten, man sich verwickelt, zumal, da auch die Vergehungen, für welche man Kirchenstrafen bestimmt wünscht, von der Art sind, daß sie aller Willkühr, allen Ausschreitungen der Herrschsucht, der Beschränktheit und der Rachsucht Thür und Thor öffnen. Nicht blos die groben Verbrecher sollen davon betroffen werden, sondern alle, die unsittlich leben, alle Verächter des göttlichen Wortes und der Sakramente, alle die Feindschaft gegen das Christenthum und die Kirche an den Tag legen. Aber was läßt sich nicht Alles unter diesen Gesichtspunkt unterbringen! Der Eine hält es für unchristlich, wenn man auf einen Ball geht; der Andere, wenn man ein Kartenspiel in die Hand nimmt; der erklärt seinen Nachbar für einen unsittlichen Menschen, weil er etwas freier, als er selbst lebt, Jener vielleicht, weil ihm irgend eine Klatschschwester ein Paar Lügen über ihn in den Kopf gesetzt hat. Dürfen die geistlichen Gerichte

Jeden bestrafen, den sie für unsittlich halten, so fürchten wir sehr, es werden nicht selten Unschuldige betroffen werden; bestrafen sie andererseits nur den, welchem sie grobe Unsittlichkeit beweisen können, so wird oft der scandalöseste Lebenswandel von der Kirchenstrafe nicht erreicht werden, und die Ungleichheit des Gerichts wird der Strafe jede heilsame Wirkung unmöglich machen. Vollends aber die Verachtung des göttlichen Wortes, die Feindschaft gegen das Christenthum u. s. w., was sind das für weitschichtige, jeder beliebigen Deutung fähige Begriffe! Ueber nichts in der Welt wird bekanntlich so viel gestritten, als über den Sinn des göttlichen Wortes und über die christliche Lehre. Wie leicht geschieht es da, daß Derjenige, dessen Christenthum ein anderes und freieres ist, der Beschränktheit als ein Feind des Christenthums, als ein Verächter des göttlichen Wortes erscheint! Wem die Predigten seines Pfarrers nicht gefallen, der müßte als ein Verächter der christlichen Heilmittel behandelt, wen seine wissenschaftlichen Untersuchungen zu neuen Ansichten hindrängen, der würde der Feindschaft gegen das Christenthum bezüchtiget, wer in der Religion seinen eigenen Weg geht, der würde der Unkirchlichkeit verdächtiget werden. Wie viel Hader und Zwietracht, wie viel Aergerniß und Unzufriedenheit daraus erwachsen, welche reichliche Nahrung der Eitelkeit und der Herrschsucht und allen schlechten Leidenschaften durch die offene Gelegenheit zu religiöser Verdächtigung und Hetzerei geboten würde, wie oft die Ehre Gottes

der persönlichsten Feindschaft zum Deckmantel dienen müßte, wie viel Unredlichkeit und Heuchelei durch ein gemachtes und erzwungenes Kirchenwesen erzeugt würde, und welcher Nutzen daraus für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft hervorginge, liegt am Tage; die Frage aber, ob die Kirche sich dabei verbessern, ob sie auch nur für ihre äußere Stellung auf die Dauer gewinnen würde, wollen wir hier zum Schlusse nur andeuten."

Legen wir als Katholiken jetzt unsere Hände an's Herz und sagen wir es ehrlich heraus, sehen wir der Beichte und Kirchenzucht so grauenvolle Früchte entwachsen, wie sie uns durch die „Allgemeine" geschildert werden? Nicht blos das ärgste Inquisitionsgericht sieht sie durch die Einführung der prot. Kirchenzucht und Beichte erstehen; nein, die allerabscheulichsten und niederträchtigsten Dinge werden den prot. Seelsorgern von ihren eigenen Glaubensgenossen zugemuthet.

Mit solchen Mitteln schlägt man die in Gottes Wort begründete christliche Zucht nieder und brandmarkt diejenigen, welche noch Sehnsucht nach besseren Zuständen haben, als Erzdümmlinge und höchst beschränkte Köpfe. Man will eben jeder Abwehr unchristlicher Grundsätze entgegentreten, jeder Zügellosigkeit freien Spielraum gönnen, und Jedermann gestatten, in der Religion seine eigenen Wege zu gehen. Und solche Begriffe herrschen unter den Protestanten über kath. Institutionen und werden schamlos in öffentlichen Blättern von den Zeitungsmarktschreiern uns Katholiken in die Schuhe geschoben! Möchten doch derlei Patrone sich etwas näher mit der kath. Kirche und mit guten Katholiken bekannt machen, so würden sie

bald entdecken, wie arg sie selbst betrogen wurden und wie lästerlich sie Andere wieder belügen. Von all' den nichtswürdigen Dingen ist in der kath. Kirche nichts bekannt, wohl aber gibt es einzelne glaubensverkommene, intelligent sein wollende Katholiken, welche vor Protestanten, theils um ihre Aufklärungsfackel unter ihnen leuchten zu lassen und ihr Lob zu ernten, theils um ihren Glaubensschiffbruch mit einem schönen Mantel zu verhüllen, gerade dasselbe Liedlein singen, welches die „Allgemeine" den Lutheranern gegenüber gepfiffen. Daß die Katholiken nichts destoweniger in Schaaren und fleißig zur Beichte gehen und sich die heilsame Buße gefallen lassen, beweist am besten den Ungrund jener häßlichen Verläumdungen.

Während nunmehr Massen von aufgeregten Protestlern die Flammen auf das eigene Kirchendach werfen, wohnt der Katholik ruhig und zufrieden in seines Vaters Hause. Wohl fehlt es nicht an Stürmen, aber mit den Waffen des Lichtes gerüstet und angethan mit dem Panzer des Glaubens, weist sie die Kirche immer wieder siegreich zurück. Und rumort irgend ein unbändiges, rebellisches Glied in ihrer Mitte zerstörend herum, so wird es nach öfter wiederholter Warnung, bei beharrlichem Widerstreben, abgeschnitten und hinausgeworfen. Mehren sich die Verführten, so wird nach der apostolischen Weisung der Sauerteig abermals ausgefegt, damit er das gute Mehl nicht verderbe. Und das dient zu ihrem Heile. Selbst die Protestanten staunen gar oft über das Wesen und Gebahren der Kirche, und bewundern ein Prinzip, das sich eine stets erhaltende und verjüngende Kraft gibt. Gewiß ist es ein reeller Gewinn, den die Katholiken aus dieser schärferen Betrachtung der im

deutschen Protestantismus 1856 ausgebrochenen Bewegung und des daraus folgenden offenen Parteienkampfes zu schöpfen vermögen. Sie erfahren es jetzt, auf welchem Grunde der Protestantismus ruhe, wenn er sich stets auf die Bibel beruft und das Urchristenthum für sich in Anspruch nimmt. Allgemeiner Streit waltet über den Sinn Beider. Jeder eignet sich Wahrheit und Kraft zu. Wo sind beide? Wer hat beide im Besitz? Wo gibt's eine Verläßlichkeit, wenn nirgends fester Grund und Bestand ist? Hat Jesus Christus ein Evangelium vom Himmel gebracht, das sich Jedermann nach Belieben auslegen und sich anschnallen kann, wie einen Ledergurt? Hat er eine Gemeinde, d. h. eine Kirche, gestiftet, worin Jedermann das Gebäude einreißen und umbilden kann, wie es ihm gefällt? Dann ist jenes Babel erklärlich, worin keiner den Andern mehr versteht oder verstehen will, und zuletzt Niemand mehr wissen wird, woran er sich zu halten habe. „Ein Haus aber, in sich selbst uneins," spricht der Herr, „muß wüste werden und über einander stürzen." Die Auflösung muß unter solchen Umständen mit raschen Schritten herankommen, denn ohne Einigkeit im Glauben und Lehre, ohne Ordnung, Gesetz und Zucht gibt's kein Fortbestehen. Wie gewiß seiner Sache ist dagegen der Katholik, in dessen Religion und Kirche alle diese Lebensbedingnisse bestehen und im freudigen Walten zur Geltung kommen!

Dies verbürgt aber auch den endlichen Sieg der kath. Kirche über den Protestantismus.

Die „Allg. Zeit." sagt nach ihrer Weise ganz naiv und kavaliermäßig in der Nummer vom 5. Dez.:

„Es ist eine tief beklagenswerthe, aber unläugbare Thatsache, daß im Großen und Ganzen betrachtet, die moderne Welt in einer steigenden und stets bewußter werdenden Entfremdung von den Grundwahrheiten des Evangeliums sich befinde, und daß das Band, das große Massen in der Christenheit mit der Kirche verbindet, nur mehr ein äußerliches sich täglich lockerndes sei. Wie kann man da an Wiederherstellung der älteren Weise kirchlicher Zucht denken? Hat doch selbst die kath. Kirche, trotz ihrer strammen und festgefügten Organisation, bereits längst das frühere kirchliche Pönitential-System suspendiren, und die Ausübung kirchlicher Disciplin, und auch da mehr zur Ausübung des Dekorums wesentlich auf Excommunication im Falle der Häresie beschränken müssen. Die frühere Kirchenzucht stützte sich (wie in Genf, Schottland, Neuengland) auf die Unterstützung der öffentlichen kirchlichen Meinung und auf die Assistenz der Staatsgewalt. Es wird Niemand läugnen, daß diese beiden Stützen gänzlich abhanden gekommen sind, ja in ihr Gegentheil sich verwandelt haben. Die öffentliche Meinung reagirt auf's Empfindlichste gegen jede kirchliche Disciplin, und die Staatsgewalt ist gänzlich außer der Lage, ein umfassendes kirchliches Poenitential-System aktiv unterstützen zu können. Vermag sie dies doch täglich weniger selbst in Aufrechthaltung allgemeiner Sittenzucht. Es bliebe nur die freie Unterwerfung der Kirchenglieder; da diese aber von einer ungeheuren Majorität nie wieder wird geleistet werden; so wäre der Bruch des Landeskirchenthums die unver-

meidliche Folge des Versuchs in der Wiederherstellung der Kirchenzucht entschieden vorzuschreiten."

Welch' ein unumwundenes Geständniß der wirklichen und wahren Lage des gegenwärtigen Protestantismus! Die moderne Welt darin will nicht mehr festhalten an den christlichen Grundwahrheiten, wirft sie täglich mehr von sich; folglich will sie noch weniger christliche Ordnung und Zucht. Aber während die kath. Kirche stramm und fest an all' jenen Dingen hält, unterwirft sich die gläubige Christenheit in ihrem Schooße freiwillig der in ihr bestehenden Ordnung und Zucht. Sie ragt darum immer gleich beständig, rüstig, lebenskräftig und heilbringend, wie ein Demantfelsen, das Kreuz an seiner Spitze aufgepflanzt, hoch empor über die Grenzen dieser Erde; sie ragt himmelan auf, wie die Leiter Jakobs, das Diesseits mit dem Jenseits fortwährend verbindend. Die reine Unmöglichkeit, sich aufzuraffen und zu thun, wie die kath. Kirche, geht handgreiflich aus der gegenwärtigen Bewegung im Protestantismus hervor. Oder wie wollte man den Leuten ein Prinzip, wie das der kirchlichen Autorität, wieder annehmbar machen, welches man bis auf diesen Tag als total unevangelisch, als ein päpstliches Joch, verhaßt gemacht und zu jeder Zeit und Stunde mit Feder, Mund und Preßbengel als eine unwürdige Knechtschaft gebrandmarkt hat? Die „Allg. Augsb. Zeit." hat nur die Wahrheit ausgesprochen, wenn sie sich für die reine Unmöglichkeit entscheidet. Darum hat es auch das Ober-Konsistorium für rathsam gefunden, vor der Hand mittelst seiner beruhigen sollenden „Ansprache" zum Rückzuge zu blasen. Und wie in Baiern, so regte es sich in allen übrigen prot. Gegenden, und es ist kaum zu er-

warten, daß sich nach einer so solennen Zurückweisung das lutherische Kirchthum in Würtemberg, Hannover, Sachsen u. s. w. zu einem ähnlichen Anlaufe vorwage. Was man bisher den Katholiken gegenüber so entschieden in Abrede gestellt, nämlich den Vorwurf innerer Zerrissenheit und nach Außen hin eine totale Zersetzung in Parteien, Sekten und Sektlein, ist thatsächlich bewahrheitet worden. Was man der Welt, und namentlich dem gemeinen Manne, stets mit frecher Stirne vorgepredigt: „Wir sind doch alle einig im Geiste und in der Wahrheit," das hat sich als Lüge herausgestellt. Besonders die noch gläubigen Massen können es jetzt in allen Journalen lesen, wie es mit ihrer Gemeinschaft, mit ihren Glaubensartikeln, mit ihrem reinen Evangelium stehe, und dann einmal die Augen aufthun, um zu sehen, wie man mit ihrem vermeintlichen Heiligthume umspringt.

Wird wohl diese Zeit kommen? — —

Die große Bewegung ist jetzt in die bisher so ziemlich unberührt und indifferent gebliebenen Massen hineingedrungen, und hat sie unsanft aus ihrem Schlummer geschüttelt. Natürlich dürfte die Mehrzahl in den gebildeten Ständen, namentlich in Städten und Märkten, vielleicht hie und da sogar auf dem Lande, auf Seite der Fortschrittler stehen; allein auf dem Lande selbst läßt sich gewiß ein ziemlich entgegengesetztes Resultat erwarten. Gesetzt nun, der Streit ruhe eine Zeitlang; die Parteien werden unter der Decke doch nicht ruhen. Die künftigen General-Synoden sollen nun in letzter Instanz entscheiden, und da vorauszusehen ist, daß die Fortschrittsfreunde Alles in Bewegung setzen werden, ihrer Partei ergebene Geistliche und Weltliche einzuschieben; so wird auch gleichermaßen das

Kirchenregiment für die seinige beständig agitiren. Daß dadurch die ohnedies gereizten Gemüther sich immer mehr erhitzen und einander die größten Hindernisse in den Weg legen dürften, ist füglich vorauszusetzen. Zu klar liegen die Absichten der Fortschrittler am Tage, als daß das lutherisch gesinnte Volk nicht begreifen möchte, wie es sich um noch etwas mehr, als um „Privatbeichte" und „Kirchenzucht," wie es sich um die Erhaltung des geoffenbarten Christenthums, also nach seiner Meinung um das reine lutherische Evangelium selber handle. Es gibt in Alt-Baiern noch viele altlutherische Geistliche, nicht so viele mehr in Rheinbaiern, wo die Freikirchlerei in Folge der Annahme der preußischen Union sich eine breite Bahn gebrochen. Diese werden gewiß nicht schweigen, sondern tüchtig Zeugniß geben wollen gegen die Feinde Christi und des reinen lutherischen Glaubens. Sie werden auf den Kanzeln ebenso kräftig donnern, wie es bereits in der Spitalskirche zu Nürnberg geschehen. Sie werden in Broschüren, Journalen, Traktätchen und privatim ihre Ansicht tapfer genug vertreten und, wie schon in früheren Zeiten geschehen, ihren Gegnern ganz meisterlich die Köpfe waschen. Entgegen werden nach ihrer bekannten, polternden und groben Weise, ihrer Majorität sich wohl bewußt und von Aufklärungssucht aufgeblasen, die Fortschrittler und freisinnigen Neu-Protestanten Alles mit 100 Prozent wieder zurückgeben, und wie Maulwürfe den ganzen kirchlichen Boden unterwühlen. Schon gaben ihre Organe hievon einen guten Vorgeschmack. Die „prot. Kirchenzeit. [1]) für das evang. Deutschland"

[1]) Propst Dr. Krause, Redakteur der Zeitschrift

in Berlin erscheinend, sagt z. B.: „Ob wir diese Protestation billigen? Wir müßten Alles verläugnen, was wir seit einer Reihe von Jahren gegen dieses neue Lutherthum gesagt haben, wir müßten vergessen, daß wir es nicht nur für ein überwiegend politisches Erzeugniß von wenig religiösem Gehalte, sondern auch geradezu für ein ungeschichtliches und unevangelisches Wesen halten, das der gegenwärtigen Bildung wie den Grundsätzen der Reformation in gleicher Weise widerspricht und unsere Kirche geradenwegs in's Römische zurückführen müßte, wenn es dies vermöchte; wir müßten unsern eigenen Kampf, unserer eigenen Gewissensstellung, vergessen, wenn wir nicht jedem echten Protestanten Recht und Pflicht zusprechen wollten, diesem Unwesen entgegen zu treten. Vielmehr müssen wir es beklagen, daß das von Protestanten so selten und häufig so wenig geschieht, wie daß diese unprotestantische Kirchenmacherei so vielen redlichen Geistlichen die Gewissen drückt und die Wirksamkeit verkümmert. Den Protestanten ziemt es gegen alles unevangelische Wesen in der Kirche mit Wort und That zu protestiren, denn er ist ein Glied der Kirche. [2])

„Protestant" sagt in einer Nummer: „Sollen die Gemeinden auf die alten Bekenntnisse gestellt werden, so müssen sie allesammt lügen oder aus der Landeskirche weichen. Sieben und Neunzig, sage 97 Hundertel der gesammten evangelischen Geistlichkeit und Prediger müssen lügen oder ihr Amt verlassen, wenn sie sollen auf die alten Bekenntnisse verpflichtet werden."

[2]) Das heißt, er ist ein Glied der Allerwelts- oder Freimaurer-Kirche, aber der Evangelischen oder Christlichen gewiß nicht.

Ein superfeines Pröbchen rationalistisch-protestantischer Raserei gegen das Fleisch der eigenen Confession, gegen das „Lutherthum" von einst, welches die Herren in Dresden und München wieder zu erneuern gesucht. Das wüthet und tobt, als ob Luthers reines Evangelium barer Unsinn, wahre Schande, entehrende Knechtschaft für die gegenwärtigen Protestanten wäre. Aber es wird noch ärger kommen, denn das sind nur Vorpostengefechte. Die Hauptschlacht erfolgt erst hinterher und diese wird entscheiden. An eine gründliche Versöhnung ist nicht mehr zu denken, und so kann es auch nicht lange bleiben.[3]) Es sind nur zwei Fälle möglich: entweder die Stunde der Entscheidung schlug schon vor dem Endurtheile der General-Synoden, oder nach demselben. Ersteres wäre geschehen, wenn die Parteien in gröbster Weise an einander geplatzt wären, nachdem die Massen sich leidenschaftlich für diese oder jene Richtung entschieden und so die Sache auf die äußerste Spitze getrieben hätten, besonders wenn andere Consistorien unterdeß dem Beispiele des bairischen Kirchengebietes nachzufolgen Lust gehabt hätten,

---

[4]) Der strenglutherische Vorkämpfer, Pastor Wucherer in Nördlingen schreibt im „Freimund 18. Dezember 1856: „daß der Hause, so wie er jetzt ist, mit dieser innerlichen Zerrissenheit und bis auf den tiefsten Grund gehenden Spaltung nicht beieinander bleiben kann, daß der Riß über kurz oder lange doch erfolgen muß und daß er um so schmerzlicher und blutiger werden wird, je mehr man ihn mit äußerlichen Zwangsmitteln aufzuhalten sucht, ist offenbar und gewiß. Die Landeskirche kann wohl darüber in Trümmer gehen, aber die lutherische Kirche wird bleiben, und wenn auch in armer Gestalt, doch im Schmucke rechtschaffener Zucht, daraus hervorgehen." —

was aber kaum zu erwarten war.[4]) In diesem Falle würde ein allgemeiner Sturm über Deutschland ausgebrochen seiu. Das geschah weislich nicht. Also hängen die Folgen vom zweiten Falle, d. h. von den Beschlüssen der künftigen General-Synoden ab. Diese werden nun entweder die Erlasse des Ober-Consistoriums bestätigen, oder sie aufheben, oder so modificiren; daß vielleicht ein Mittelweg gesucht wird, dem drohenden Ungewitter zu entgehen. — —

Im ersteren Falle wird die Fortschrittspartei, die nicht mehr Luthers Lehre, sondern Luthers kirchenmörderisches Beispiel sich zum Vorbilde genommen, jede kirchliche Autorität, wie Luther bezüglich der katholischen Mutterkirche gethan, niederreißen, also sich auch gegen die General-Synoden selbst in Aufstand versetzen und so sich diese nicht eines Besseren besinnen werden, ihnen mit dem Ober-Consistorium jeden Gehorsam verweigern. Der Landeskirchenbruch ist dann unvermeidlich.

Die Bewegungspartei wird dann ihrem Prinzipe getreu sich sicherlich zu einer neuen Gemeinschaft zu einigen suchen und durch alle gleichgesinnten Elemente im protestantischen Deutschland sich verstärken. Was das für eine schöne Sippschaft geben dürfte, deutet ein gemäßigter Correspondent der „Allg Zeit."

---

[4]) Die jämmerlich erschreckten und verblüfften Consistorien von Sachsen, Würtemberg und Hannover haben es bisher weislich unterlassen, den Tumult zu vermehren. Ob Dr. und General-Superintendent Kliephot in Mecklenburg, der eigentliche Verfasser der Dresdner Conferenz-Artikel, schweigen werde, steht zu erwarten. Ihm besonders werden katholisirende Tendenzen zugeschrieben.

in der Nummer vom 28. November an: „Die gegnerischen Stimmen bilden ohne Zweifel die Mehrheit. Aber diese Gegnerschaft ist aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt. Idealer Evangelismus, der dem Gottesdienste und der Wahrheit unbedingt das Wort redet, findet sich in Genossenschaft mit dem unverhohlenen christlichen Unglauben. Wie der Letztere in erschreckender Nacktheit trotz philosophischer Phrasen zu Tage gekommen, das hat alle im evangelischen Glaubensleben heimischen Gemüther sicherlich tiefer ergriffen, als die Consistorial-Erlasse einen einzigen derjenigen Gegner, welche entschieden auf evangelisch-kirchlichem Boden stehen, in Bedenken und Sorgen versetzt haben. Oder wäre eine ärgere Mißdeutung des evangelischen Glaubens möglich, als diejenige, daß das moderne Zeitbewußtsein über dem Glauben der Väter stehe? Daß der seligmachende Glaube nach dem individuellen menschlichen Verständnisse zu bemessen und zu bemeistern sei und darnach bis auf die kargsten Moralgesetze reducirt werden könnte? Heißt das nicht die göttliche Offenbarung im Christenthume zu einer naiven Zeitphrase erniedrigen? Hier kann vom Protestantismus nur in soferne die Rede sein, als ein Protest vorliegt gegen die Elemente, ja gegen den Begriff positiver Religion. Dieser unevangelische Protestantismus ist aber von demjenigen, in welchem die Reformation Luthers und Calvins und Zwingli's wurzelt, so weit entfernt, als Heidenthum vom Christenthume, oder wie das Zerrbild vom Urbilde. Darüber bedarf es keines Wortes weiter." —

Man hat recht. Aus Leuten, die in einem selbst

fabricirten eingebildeten Evangelium leben und weben und aus ganzen Haufen von Antichristen besteht allermeist die „Protest-Partei", und sie bildet im Protestantismus unserer Zeit, — die Mehrzahl.[5])

Kann man da was Anderes prophezeien, als Freikirchlerei, wie aus dem einreißenden Zerfalle der lutherischen Landeskirche in Schweden sogenannte „apostolische Kirchen" (freie) hervorgehen? Das Ende solcher Zustände läßt sich dann leicht denken.

---

[5]) Der verehrte Herr Verfasser des vortrefflichen Artikels: „Fliegende Blätter zur laufenden Geschichte des Protestantismus", in den hist. polit. Blättern Bd. 39, Hft. 2, 1857 unterscheidet im jetzigen bairischen Protestantismus vier in der Landeskirche thätige Parteien: die evangelische, die evangelisch-lutherische, die lutherische und die Freigemeindliche oder Uhlichianische. Ich habe gegen diese Eintheilung nur einzuwenden, daß die „strenglutherische" scharfe Gränzen gezogen hat, während die Uebrigen in unendliche Variationen sich auflösen, so daß man kaum die Linie angeben dürfte, wo die Eine aufhört und die Andere beginnt. Die als die „evangelisch" bezeichnete Partei nimmt natürlich die Union unter ihre Flügel, weil sie allermeist rationalistisch ist, und längst auf die Bekenntnißschriften verzichtet hat. Der Herr Verfasser selbst sagt S. 122.: Die freigemeindlichen Elemente verschwinden unter den Evangelischen, und charakterisirt Letztere damit aufs Treffendste. Sie nennen sich „evangelisch", haben aber das wahre Evangelium bereits mehr oder weniger verloren, so wie sie sich auf Luther berufen, ohne Luthers Lehre mehr zu besitzen oder zu wollen. Sie sind zwar noch scheinheiliger und zurückhaltender, also klüger als Uhlich und Consorten; aber von ihrer sogenannten Kirche, respektive Gemeinschaft, führt der ebene Weg zur Freigemeindlerei. Dies werden alle evangelisch-Lutherischen und Lutherischen alten oder neuen Styles miteinander bezeugen und ich bemerke es nur, damit sich kein Katholik durch den Namen — täuschen lasse. —

Das ist die natürliche Folge, wenn anders die Protest-Partei sich konsequent bleibt. —

Oder die orthodoxe Partei zieht sich aus Furcht zurück. Was dann? Dann ist das Ober-Consistorium zu Baaren getrieben, der Anklage schuldig, daß es sich geistliche Uebergriffe erlaubt, daß es den Protestantismus verbannt und verrathen, daß es wirklich hierarchische und katholische Tendenzen gehabt, daß es der Ruhestörer in der Kirche geworden und die Flamme der Zwietracht angezündet und geschürt, also den Protestantismus in die größte Gefahr gebracht habe. Das Alles bürdete man gleich anfangs von allen Seiten den Münchner Consistorial-Räthen auf den Hals und ebenso den Conferenz-Herren in Dresden. Dann aber sind sie der Schuld förmlich überwiesen und mit ihnen auch alle jene Geistlichen, die ihnen beigestimmt. Es bleibt übrigens merkwürdig, daß sich nirgends ein protestantischer Geistlicher an die Spitze der Protestler gestellt hat. Die protestantische Kirchenzeitung von Berlin 29. November 1856 redet nur von einer geringen Zahl vom freien Geiste durchdrungener Pastoren, welche zum Theil in stiller Resignation, zum Theil aus andern Gründen, der Entwickelung der Dinge schweigend zugeschaut zu haben scheinen." Sehr natürlich, denn die Kinder der Welt, sind klüger als die Kinder Gottes. Und sie waren ihrer Sache dabei nur zu gewiß. — Allerdings erklärte der Dekan von Bamberg: „die Geistlichkeit würde sich treu als eine geschlossene Phalanx um ihr Kirchenregiment schaaren", aber die Opposition rief hohnlachend dagegen aus: „Zu viel Amt, zu wenig Gemeinde!" Wenn nun aber das Oberkonsistorium

so schmählichen Rückzug nehmen muß, wo bleibt dann die nöthige Autorität, der Einfluß, der denn doch den Behörden und Pastoren gewahrt bleiben muß? Und die eifrigen Lutheraner werden diese Zurücksetzung ebenso wenig verdauen, als die Protestler die Consistorial-Erlasse. Der Lärm wird dann von dieser Seite losgehen und die Lutheraner in Preußen haben es hinlänglich bewiesen, daß auch sie so harte Köpfe haben, wie ihr Meister. Man ist auch nicht befugt unter Berufung auf die Reformation, auf Luther, die zu Recht bestehende Confession und obendrein Luthern selbst in seinen Getreuen todt zu schlagen und zwar im Namen des Protestantismus. Die Folge wäre Lostrennung der Lutheraner von der neu idealisch-evangelisch oder gar ungläubig gewordenen Landeskirche; Separatismus, wie in Preußen der Union gegenüber.[6]) Sogar die gläubigen Reformirten würden es nicht dulden. Und was, wenn es durch ganz Deutschland so fortginge? —

Dann wird der liebe Gott walten, und sein h. Geist hinrauschen über die Gebeine der Erschlagenen und sie mit allmächtigem Hauche wieder neubeleben zur Auferstehung. Er wird die gekränkten, geschmäh-

[6]) Der bekannte strenglutherische Stimmführer in Baiern Pastor Löhe zu Neudettelsau schreibt im „Nördlinger Correspondenzblatt" 1856. Oktober Nr. 10: „In der Zeit, wo der Gedanke des Austritts aus der bairischen Landeskirche bei uns am lebhaftesten erwogen wurde, schrieb mir ein ehrwürdiger Bekenner aus der lutherischen Kirche Preußens (der separirten), das Recht stehe ja auf meiner Seite, und ich solle mich bei allezeit lutherischem Handeln so verhalten, daß ich mich eher in die Luft sprengen ließe, als vom Posten wiche. Zrinyi sei mein Beispiel. Ich stimme dem Bekenner freudig bei, ich legte es darauf an, daß entweder meine Brüder mit mir zur größeren konfessionellen Treue zurückkehren oder mich auswerfen müssen."

ten und niedergetretenen armen verirrten Brüder heimsuchen und bald hie bald da Einzelne, Mehrere, vielleicht mit der Zeit Viele wecken, ihnen leuchten lassen das ewige Licht seiner himmlischen Wahrheit und sie wieder zuführen der allgemeinen Mutter, der katholischen Kirche, damit sie endlich die wahre Ruhe, den rechten Frieden, das gewisse Heil finden in ihrem Schooße. —

Allein es wäre nicht unmöglich, daß aus sehr begreiflichen Gründen noch ein Mittelweg versucht würde; man wird trachten, die so heftig aneinander gerathenen Parteien auf diplomatische Weise zu versöhnen und auch das Kirchenregiment zu retten. Und wie das? —

Die Initiative ist bereits in der oft erwähnten „Consistorial-Ansprache" gegeben und sogar in einigen Protesten bezeichnet. Man dürfte nämlich abermals auf Grund der vieldeutigen und vielfältig gedeuteten Bibel und der Confessions-Schriften hin gestatten oder anordnen, daß Beichte, Absolution, Kirchenzucht, Proklamations-Erscheinung, Katechismus, Liturgie, Gesangbuch" u. s. w. Jedermann ganz freigestellt werden, so daß z. B. wer zu beichten beliebt, ohne Weiters beichten und seine „Privat-Absolution" empfangen dürfe; wer aber von diesen lästigen grundlosen Umständen angeeckelt wird, ohne Anstand entweder gar nicht beichten oder die Absolution im Allgemeinen wie vor und je erhalten müsse. Man wird es den Gemeinden freistellen, ob sie sich oder Einzelne darunter irgend einen Akt der Kirchenzucht gefallen lassen wollen oder nicht; den Brautleuten sagen, daß es ihrer Willkür oder

ihrem christlichen Sinne anheim gestellt bleibe, sich vor der Proklamation beim Seelsorger persönlich einzufinden, oder nicht u. s. w. —

Dieser Mittelweg jedoch würde das seltsamste Schauspiel bieten. Je nach dem Maße des Glaubensgehalts und der Demuth gibt es dann Speziell-Beichtende, Allgemein-Beichtende und Garnicht-Beichtende, d. h. solche, die sich in ihrem idealen Evangelismus oder nicht evangelisch-evangelischen Unglauben, weil nun alle Formen als Zeichen des protestantischen Fortschrittes unmaßgeblich de Jure und Facto neben einander berücksichtigt oder eigentlich privilegirt werden müssen, über die nach finstern Papismus oder veraltetem Lutherthum schmeckenden Uebungen und Einrichtungen, von den weitausgebreiteten Flügeln modernen Aufklärichts getragen, hoch hinweg geschwungen haben. Und nicht nur gäbe es das bezüglich ganzer Gemeinden, sondern es käme Alles auch bei einzelnen Individuen vor. Derselbe Seelsorger muß dann zugleich allen Parteien dienen und jeder Weise gleich gerecht werden, sei die Person nun ein Aufklärungslicht oder gehöre sie der lutherischen Beschränktheit an. Es könnte indeß sogar vorkommen, daß die Gemeinde sich stützend auf die schöne Lehre vom allgemeinen Priesterthume, auf welche sich die Gegner der neuen Einführungen, ob noch gläubig oder ungläubig allseitig berufen, dieselben Dinge entweder durch Gemeinderathsbeschluß ganz abschaffte oder geltend machte, möchten dazu Consistorien oder Seelsorger sagen, was sie wollten, und diesen Akt zeitweise in entgegengesetzter Richtung wiederholten, je nachdem die Sonne der Aufklärung heller aufleuchtet, oder sich wieder verfinstert. Alles möglich. Die Gemeinde

ist ja die Kirche und der Seelsorger nur ein Glied derselben, dem man ein gewisses Amt eingeräumt, was die Andern, besäßen sie dazu Geschicklichkeit und Zeit, ebenso gut zu verwalten im Stande wären, wie der Gewählte. Und so gäbe es dann Liebhaber und Gegner der totalen oder partiellen, oder gar keiner Kirchenzucht, wie unter den Pastoren, so unter den Gemeinden und einzelnen Personen. Derselbe Fall würde ferner auch bei den Proklamationen, bei der Wiedereinführung lutherischer Katechismen, Liturgien und Gesangbücher eintreten.[7]) Meine aber Niemand, dies sei etwa nur ein in böslicher Weise entworfenes Zerrbild der Phantasie. Nein, öffentliche Blätter, und darunter namentlich die allbeliebte „Allg. Augsburger" haben es in einer beißenden Satyre schon gezeichnet. —

Dreifach ist also der Ausgang, welchen die protestantische Bewegung nehmen kann; aber keiner kann zu einem soliden Ziele führen. Was läßt sich nun

6 wiederum für die katholische Kirche daraus folgern und sogar erhoffen? —

---

[7]) Die Protestler in Augsburg z. B. forderten bereits die Abschaffung der neuen Liturgie; die in Regensburg die Zurücknahme des Agendenkerns, des Gesangbuches. Die Vorstände zu Nördlingen die Wegschaffung aller Reformen des Cultus seit 1853; ebenso die zu Hof. In Nürnberg liefen die Leute aus den Kirchen und begingen grobe Excesse, als am 12. Oktober der Agendenkern probirt wurde." — Genug Kennzeichen von Dingen, die da kommen müssen, aber auch von der puren Unmöglichkeit dem Lutherthume wieder auf die Beine zu helfen und den Protestantismus zu einer einzigen Kirche umzugestalten. Der Marasmus hat ihn einmal erfaßt und läßt ihn nicht wieder los. —

Thue man protestantischerseits, wie man will, eine „Kirche", die man so gerne wieder anstreben wollte, läßt sich damit nimmermehr schaffen oder gewinnen. Selbst wenn man Alles zurückzöge, was man wieder einzuführen gedacht und der ganzen Sache ihren Lauf ließe, wird das, was man „protestantische Kirche" nennt, noch keine „wirkliche oder wahre Kirche" sein und werden. In diesem Falle bleibt es ein entsetzlicher Mischmasch von den wunderlichsten gläubigen und einer Menge von ungläubigen und ganz antichristlichen Elementen, die nur der gemeinsame Name „Protestantismus" in lockerster Gemeinschaft zusammen verbindet, in welchem es aber wie in einem Hexenkessel immer fortgährt und forttobt, bis endlich die ausbrechenden Gase auch das letzte Band zerreißen und Alles auseinander sprengen. Die ins Mitleid gezogenen Massen und Leidenschaften hausen in allen Parteien fort. Früher oder später werden sie mit desto größerer Gewalt auf einander prallen, je mehr man sie mit allerlei Blendwerk zu beschwichtigen gesucht. Kein Mensch kann zweien Herren zur selben Zeit dienen, in religiös-kirchlichen Dingen am wenigsten. Jesus Christus sagt das selbst. So wird und muß es jede Partei bis auf die Spitze treiben, was dadurch noch erleichtert wird, daß das Kirchenregiment jeder ordnenden Macht beraubt und eigentlich ganz diskreditirt worden ist. — Schon haben deshalb Viele den Austritt aus der Landeskirche angedroht, wenn man ihnen das „alte Lutherthum", welches sie jetzt seltsamer Weise genug das „neue Lutherthum" nennen, wieder aufdringen wolle. Sehr wahrscheinlich zieht es diese entweder zur Freigemeindlerei oder zum Calvinismus hin, der

jetzt so lax geworden, daß er sich, wie in der Schweiz zu ersehen ist, zum wahren „Neu-Protestantismus" gestaltet hat.[8]) — Andere haben wieder erklärt: Sollten wir Beichte, Absolution und Kirchenzucht annehmen; so werden wir lieber gleich „katholisch". Möglich daß sich manche, vielleicht gar viele Beispiele solcher Art ergeben dürften, was freilich nur dann ein Gewinn ist, wenn diese Individuen sich auch mit einem aufrichtigem katholischen Christenglauben versehen lassen. Was werden aber die viel geschmähten, verachteten, angefeindeten und nun Neu-Lutheraner benannten Anhänger des Lutherthums thun? Daß sich über ihr endliches Schicksal und Gebaren vor der Hand nichts Bestimmtes sagen läßt, ist begreiflich; es läßt sich jedoch vermuthen, was beiläufig geschehen könnte. Die Lutheraner, wenn sie sich auf sich selbst nothgedrungen zurückziehen müssen, werden endlich nach und nach ihre Lage begreifen und einsehen lernen, wohin sie ihres Meisters Princip gebracht, sie werden nach und nach entmuthigt, unwillig, erbittert werden, und so zu dem Bewußtsein gelangen, daß ihr Lutherthum bereits zum Spielballe des Protestantismus geworden und jeden ehrenhaften und verläßlichen Haltpunkt verloren habe. Voraussichtlich werden dann gar Manche, Gott gebe es Viele, sich aufmachen und die Wanderschaft zur verlassenen Mutterkirche, die auf so unverwüstlichen Felsen erbaut worden, zur Säule und Grundfeste der

---

[8]) Dieser Neu-Protestantismus hat übrigens schon allenthalben faktisch um sich gegriffen und wird den Uebergang zur Freigemeindlerei bilden, wie wir davon schon hundertfältige Beispiele erlebt haben.

Wahrheit antreten.[9]) Exempel werden dann nachhaltiger wirken, denn Exempla trahunt. Nicht zu ver-

---

[9]) Ich will es hier nicht in Abrede stellen, daß sich unter gegebenen Umständen die lutherisch-strenggläubige Minorität auf das Gebiet der Pietisterei und Schwärmerei hinüberstürzen könnte. Das ist bei Einzelnen und ganzen Gemeinden schon vorgekommen. Es könnte sogar eine Gemeinde der Heiligen daraus erwachsen und Baptisten, Irvingianer Chiliasten, sogar Mormonen entstehen. Allein abgesehen davon, daß wahrhaft strenge Lutheraner, wie ich sie kennen gelernt, wahren Abscheu vor solchen Auswüchsen haben und überdieß namentlich in der Intelligenz eine große Vorliebe für ernste Wissenschaft vorwiegt, bin ich doch überzeugt, daß sie im Allgemeinen zu viel gesunden Verstand besitzen, als daß sie nicht begreifen möchten, wie alle jene Sektlein nie einen Anspruch auf apostolisches Christenthum machen können, keinen Bestand in gegenwärtiger Zeit finden, und sonach gar nichts an sich haben, was sie verlocken dürfte, sich ihnen in die Arme zu werfen. Am Allerwenigsten dürfte das den Lutheranern von Christoph Hoffmann in Ludwigsburg gestellte Prognostikon in Erfüllung gehen (in der Süddeutschen Warte vom 13. Nov. und 4. Dezemb. 1856.) Es lautet also:

„Scheitern diese Bestrebungen an der Macht des Unglaubens und der Gleichgültigkeit der Masse des Volks, so stehen diejenigen, welche die Sache in Anregung gebracht haben, vor aller Augen in ihrer Ohnmacht gebrandmarkt da, wenn sie es nicht vorziehen, eine besondere Kirche für sich zu gründen, um nach Lust und Vergnügen Satzungen zu machen. Und welche Leute würden sie auf diese Weise zusammenbringen? Sie werden im günstigsten Falle ein neues Pharisäerthum begründen, wo man auf die Lehrsätze der Kirche schwört und Gott dankt, daß man gläubiger, frömmer und christlicher ist, als andere Leute. Einer solchen neugebildeten Pharisäer-Zunft soll dann die Gewalt übergeben werden, über das Christenthum und die Gesinnungen Anderer Zucht und Gericht zu üben, und weiter soll uns dann zugemuthet werden, zu glauben, daß, was diese Herren binden oder lösen, auch im Himmel gebunden oder los sei. Das heißt in der That zu viel zugemuthet!" —

hehlen ist aber, daß dann eine neue Mission für die katholische Kirche beginnen würde, eine Mission des Glaubens, wie der Liebe. Und welche? — Ich spreche frei und offen meine Meinung aus; denn ich bin überzeugt, sie ruhe auf guten Gründen. —

Der römische heidnische Kaiser Diokletianus verhängte über die armen Christen die grausamste Verfolgung und hatte es dabei vorzüglich auf ihre Priester abgesehen. In seiner hinterlistigen Politik lag es, sie durch alle möglichen Martern zum Abfalle zu bringen, denn er urtheilte so: „Werden die Hirten geschlagen, zerstreuen sich die Schafe und das verhaßte Christenthum nimmt ein Ende." — Die katholische Kirche thue hievon gerade das Gegentheil! Sie suche die armen, verspotteten, verachteten und verfolgten lutherischen Geistlichen sammt ihren Familien mit christlicher Liebe und Opferwilligkeit aufzunehmen und nach ihren Talenten zu verwenden, so wird sie dadurch nicht nur urchristliche Werke der Liebe üben, sondern auch ihrer heiligen Sache ausnehmende Dienste leisten. Sie öffnet damit vielen tüchtigen und redlichen Männern die Kerkerthüre und die Schafe folgen dann um

---

Hätte doch Herr Hoffmann, ehe er zur Astrologie gegriffen, lieber in seine eigene schwärmerische Gemeinschaft einen kritischen Blick geworfen, so würde er dort auch etwas Aehnliches entdeckt und von willkürlichen Praktiken von Seite theologischer Berühmtheiten nicht so verächtlich geredet haben. Männer, wie die Conferenz-Väter in Dresden und die Herren vom Ober-Consistorium in München dürften sich mit der Bildung einer bloßen „Pharisäer-Zunft" ebenso wenig in Zukunft beschäftigen wollen, als sie je Baptisten, Irvingianer, Chiliasten, Pietisten, Mormonen, oder gar wohl Hoffmannianer werden.

so bereitwilliger nach. Allerdings machen einige Schwalben noch keinen Sommer; aber wenn der Schwalben immer mehr werden, dann wird auch der willkommene Sommer anbrechen. Wird diese Aufgabe gelöst, so wird der Erfolg auf sich nicht warten lassen. Das wäre der einzige und gewisseste Weg, der traurigen Spaltung wenigstens theilweise ein Ende zu machen und die getrennten Christenbrüder im Glauben, in Hoffnung und Liebe wieder zu versöhnen. Ein schönes, ein erhabenes Ziel, ein herrliches Ende des entbrannten Kampfes! Mag der Letztere bisher für christlich gesinnte Seelen noch so unerquicklich gewesen sein, mag er in nächster Zukunft noch viel mehr Aergerniß geben; so bezeugt es doch die christliche Kirchengeschichte vom Anfange an, daß es bei größerer und kleinerer Spaltung und Sektirerei stets so gekommen und dann der Tag des Triumphes für die wahre Kirche Christi angebrochen sei. Und das erhebt das christliche Herz zu freudiger Zuversicht und Hoffnung. In diesem Bewußtsein, ohne uns zu raschen, übersanguinischen Erwartungen hinzugeben, wollen wir lieber beten und flehen, und anhalten im Beten und Flehen, daß der ewige Vater im Himmel in seiner Weisheit, Allmacht und Güte und nach seiner Verheißung Alles zum Heile lenke und erfülle, recht bald erfülle sein Wort: „Es wird eine Heerde werden und ein Hirt sein" in seinem Reiche auf Erden, wie im Himmel. Amen! Ja, Herr! so geschehe es! —

Von den Säulen.

Von

J. Hack.

Die Säulen spielen von jeher eine sehr wichtige Rolle in der Architektur überhaupt, und in der kirchlichen im besonderen. Ich werde in diesem Aufsatze das Wesentlichste darüber anführen, dabei aber hauptsächlich auf die mittelalterliche Architektur Rücksicht nehmen.

Eine Säule ist eine nach einem den antiken Bausystemen entlehnten und bestimmten Grundzuge gebildete senkrecht-cylindrische Stütze. Unter Säulenordnungen versteht man die verschiedenen antiken Bausysteme, nämlich das Toskanische, das Dorische, das Jonische, das Korinthische und das Römische. Die mittelalterliche Architektur kennt aber nur die jonische, korinthische und römische Säule. Drei Theile hat eine jede Säule: den Fuß, den Schaft und den Knauf.

Der Fuß besteht aus dem Sockel (Plinthus), einer starken vierkantigen Platte oder einem Würfel und der Base, die aus einem oder mehreren runden Gliedern besteht und der der Plinthus als Untersatz dient. In der romanischen Architektur kommt besonders die attische Base vor. Diese besteht aus Rundstäben (Pfühlen), vermittelst einiger feinen Plättchen durch eine Hohlkehle mit einander verbunden. Der untere Pfühl tritt weiter hervor als der obere und ist in

der Blütezeit des romanischen Styles (12. Jahrh.) auf den vier Ecken des Plinthus mit diesem durch eine knollen-, blatt-, schalen- oder thierartige Verzierung (sg. Eckblatt) verbunden.

Der Schaft ist der mittlere cylindrische Haupttheil der Säule. Sein Durchmesser nimmt nach oben mehr oder weniger ab (verjüngt sich), und schwillt in antiken Bausystemen nach der Mitte zu etwas an. Knotenverschlingungen der Säulenschäfte kommen, freilich selten, im Romanismus vor. Schäfte nennt man übrigens auch die Arkadenpfeiler der gothischen Kirchen. Ist der obere Theil des Schaftes durch einen oder mehrere Ringe von dem untern Theile gesondert und leitet so zum Kapital hinüber, so heißt er Hals (hypotrachelium).

Der Knauf (das Kapital oder Kapitäl) ist der obere, vom Schaft getragene Säulenkopf, auf welchem das Gebälk liegt. Die auf dem Knauf und unter dem letztern angebrachte Platte heißt Abakus (Deckplatte). Die Kapitäler sind entweder schlicht oder mit Blattwerk, phantastischen Thier- und Menschengestalten u. dgl. verziert.

Im romanischen Style kommt selten das jonische, häufig aber das korinthische, das korinthisirende das römische oder komposite, das trichterförmige, das glockenförmige, das Würfel- und Falten-Kapital vor.

Das jonische Kapital ist charakterisirt durch Voluten, spiralförmig zusammengerollte, herabhängende Enden eines mit sanfter Höhlung zu einem Kanal gestalteten Bandes. Das korinthische und das ihm nachgebildete korinthisirende Kapital hat an seinem Korbe Blätter (von Bärenklau-Akanthus) in

Reihen, und unter seinem Abakus setzen sich kleine Schnecken an.[1])

Die unmittelbar unter der hängenden Platte des jonischen und korinthischen Säulengebälks angebrachten kleinen rechteckigen Hervorragungen heißen Zahnschnitte. Das römische oder komposite Kapital ist eine Verbindung des korinthischen Akanthus und der jonischen Voluten. Das trichterförmige Kapital hat eine konkave Ausladung (Vorsprung über den zurückstehenden Theil, das glockenförmige fast eben eine solche. Das Würfelkapital, im Romanismus ganz gewöhnlich, besteht aus einem nach unten mehr oder weniger abgerundeten Würfel, so daß sich am oberen Theile desselben vier Schilde (Wangen) bilden. Es gibt auch ein Ziegel-Würfelkapital, das trageförmige Schilde hat und mit dem runden Säulenschafte durch Kugelabschnitte in Verbindung gebracht ist. Das Faltenkapital, im roma-

[1]) Ueber den Ursprung der korinthischen Säulenkapitäler berichtet Vitruvius dies: Als ein Mädchen von Korinth in dem Augenblicke, als sie sich verheirathen wollte, gestorben war, that ihre Erzieherin mehrere Gegenstände, die sie während ihres Lebens sehr geliebt hatte, in ein Körbchen, bedeckte dieses, um es recht zu schützen, mit einem Ziegelsteine und stellte es hernach auf das Grab der Frühverblichenen. Von ungefähr war hier eine Bärenklauwurzel; die im Frühjahre Stengel und Blüten trieb, so bildeten sie den Anfang zur Voluta. Der Bildhauer Kallimachus, von den Athenern Katatechnos genannt, ging einst bei dem Grabe des Mädchens vorüber, sah das Körbchen und bemerkte, wie anmuthig die Blätter dasselbe umgaben; da ihm die Form des Ganzen sehr gefiel, ahmte er sie bald bei Ausarbeitung von Säulen in Korinth nach und so kam es, daß die nach dieser Stadt genannten Säulen Kapitäler erhielten, ähnlich dem Bärenklau, das jenes Körbchen umgab und zierte.

nischen Style gleichfalls schon beliebt, besteht aus einer eigenthümlichen Zerlegung des Würfelkapitals in mehrere kleine Abtheilungen, die sich nach unten in kegelförmigen Falten verlaufen.

Im Uebergangsstyle findet man besonders das Kelchkapital, dessen Profil nur Wellenlinien bildet, und diese Form häufig auch in Verbindung mit der Würfelform.

Die Kapitäler des gothischen Styles sind kelchförmig oder walzenförmig. Die gothischen Kapitäler sind mit Laubwerk verziert und zwar in der Frühgothik mit voluntenartigen Knospenstängeln, in der Reingothik mit Blättersträußen, oft in zwei Reihen über einander angeordnet. Das Tellerkapital der englischen Frühgothik ist glockenförmig; sein kreisrunder Abakus besteht aus mehreren Rundstäben und hat kegelförmige Bildung.

Die romanischen Säulen tragen auf dem Abakus gewöhnlich noch einen ausladenden Kämpfer zur Vermittlung der Verbindung mit der darauf ruhenden Mauermasse. Der Kämpfer ist ein auf dem Kapitale einer Säule (oder auf einem Pfeiler) ruhendes (auch aus der Mauer hervortretendes) einen Bogen tragendes Glied und vertritt bei dem Pfeiler die Stelle des Kapitals. In der gothischen Architektur findet man häufig einen Bündelpfeiler (Säulenbündels), einen mit Diensten besetzten Arkadenpfeiler. Dienste heißen aber die Halbsäulen (wovon später) oder Rundstäbe, die aus dem Kern des Säulenbündels hervortretend die Bögen und Gerippe der Gewölbe tragen. In der Frühgothik sind die Dienste als volle Rundsäulchen dem Pfeiler nur angelehnt, wohingegen sie später mit dem Pfeiler in Verband stehen und mit demselben eine Masse bilden.

Säulenstuhl wird der gemeinschaftliche Fuß mehrerer Säulen genannt. Gekuppelt heißen Säulen, die so dicht neben einander stehen, daß sich ihre Füße und Kapitäler fast berühren.

Im Nachfolgenden etwas über verschiedene Unterarten von Säulen.

Zwergsäulen, kleine Säulen, kommen an den Arkaden der Dachgallerie romanischer Kirchen und immer an den romanischen Thurmfenstern vor, die dadurch getheilt werden, wohingegen die Fensteröffnungen der Thürme gothischen Styles mit Maßwerk ausgefüllt sind. Die Balustern, zumeist als Zwergsäulen vorkommend, haben ausgebauchte Schäfte und ein aus ihnen bestehendes Geländer heißt Balustrade. Die Halbsäule (Wandsäule) tritt, mit anderem Mauerwerk verbunden, etwa zur Hälfte ihrer Dicke aus demselben gleich den gothischen Diensten hervor. Man unterscheidet Zweidrittel-, Dreiviertel- und Siebenachtelsäulen. Stangensäulen sind Wandsäulen von sehr geringem Durchmesser und bedeutender Höhe. Die Ringsäulen haben einen mit Theilungsringen (Theilungsknoten) versehenen Schaft. Durch diese Ringe werden die Halbsäulen sowie auch die Gurtgewölbe der Uebergangsperiode in zwei oder mehrere Theile getheilt. Die Passionssäule ist eine in Schnitzwerk ausgeführte Säule, an deren Schaft die Embleme des Leidens Christi dargestellt sind, und auf deren Kapital der Hahn des Petrus sitzt. Das Ganze spielt auf die Staupsäule an, woran der Herr gegeißelt wurde. Staupsäule wurde auch der Pranger genannt. Im Sparrwerk englischer und italienischer Kirchen kommen Hängesäulen vor, senkrechte Stücke Holz in einem Hängewerke, welche

durch Traben in senkrechter Stellung erhalten werden. Der Pilaster ist ein nach den Verhältnissen einer Säulenordnung konstruirter, flach hervortretender Wandpfeiler; überhaupt aber wird jeder Wandpfeiler so genannt. Rolandssäulen sind keine Säulen, sondern Standbilder eines Ritters mit gezogenem Schwerte. Die berühmteste davon war, wie alte Geographen schreiben, in der durch ihre Branntweinbrennereien bekannten ehemaligen freien Reichsstadt Nordhausen. Fragte man diese Statue (Roland), wie heißest du? so antwortete sie: — Nichts.

Die Darstellung

der

Mater dolorosa.

Von

J. Hack.

Die Mater dolorosa ist gewöhnlich als eine Matrone dargestellt, die zumeist ein dunkelblaues Kleid und einen weißen Schleier, beides Zeichen der Witwe, hat, und nicht selten auch eine Krone trägt, wodurch sie aber nicht als Königin des Himmels, sondern als die der Schmerzen, charakterisirt wird. Unästhetisch ist aber

immer das Taschentuch, das ihr verschiedene Künstler geben, und das sie entweder zum Abtrocknen ihrer Thränen braucht, oder recht kunstfertig zusammengefaltet nach Art der Nähmamsellen an die Brust drückt.

Folgendes sind die gewöhnlichen Darstellungen der schmerzhaften Muttergottes:

Sie steht zur Rechten, Johannes zur Linken des Kreuzes. Gegen die Bilder, worauf Maria, ganz dem Text der hl. Schrift zuwider, nach welchem sie neben dem Kreuze *stand*, weshalb es denn in jenem herrlichen Hymnus auf sie heißt: „Stabat mater dolorosa," ohnmächtig zu Boden sinkt, und der Lieblingsjünger wie ein Galanthomme herbeispringt, um ihr unter die Arme zu greifen, hat schon s. Z. Molanus, und nach ihm der Besucher Sems, Chams und Japhets geeifert. Sie darf zwar, vom Schmerz hingerissen, Thränen vergießend, wehmüthig nach oben blickend, nie aber vom Schmerze übermannt, oder gar der Verzweiflung nahe, die Haare zerraufend, die Arme krampfhaft nach oben ringend, Trostlosigkeit in den Zügen dargestellt werden. Meisterhaft malte sie Titian mit unsäglichem Schmerze in allen Zügen. Ebenso Guido Reni.

Sie hält den todten Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooße (pietà von pietas) Nur soll sie den Leichnam nicht allzu sehr küssen und herzen, und was die das nämliche thuenden Engel betrifft, so gilt von ihnen dasselbe, und ihre Anzahl sei nicht allzu groß, weil sie sonst zu sehr die Aufmerksamkeit des Betrachtenden von den Hauptgegenständen ablenken. Am füglichsten blieben sie wohl ganz weg. Der todte Christus hat gewöhnlich noch die Dornenkrone auf dem Haupte; seltener ist dasselbe mit einer Königskrone geziert, wie in Dreieichen. Der erstern gebührt unstreitig

der Vorzug; dagegen liegt in der andern die Symbolik, daß der Herr durch seinen Tod über Welt und Satan gesiegt habe, daß er, wie im Leben, so auch im Tode, unser König sei. Erwähnt sei hier des hl. Brunnens von Nesselwang in Baiern. Hier bricht aus der (rechten) Seitenwunde des auf dem Schooße der Mutter liegenden entseelten Sohnes ein Quell hervor

Häufig kniet Maria mit gefalteten Händen neben dem Leichname ihres Sohnes, wie u. a. in der Jakobskirche zu Nürnberg. Dabei ist sie manchmal von S. Johannes und den drei Marien umgeben, die gleich ihr in Trauer versenkt sind und beten. Auf einem berühmten Bilde von Cano, aufbewahrt in Granada, kniet sie in tiefer Trauer ganz einsam und betet. Tiarini malte, wie sie mit Johannes, der steht, und mit Magdalena, die kniet, die Dornenkrone und andere Leidenswerkzeuge betrachtet. Oft hat sie einen Dornenkranz auf ihrem Schooße, und sieht ihn an. Auf einem Bilde von Elise Sirane stehen Engel mit Leidenswerkzeugen um sie.

Campagne malte Maria voll Schmerzen unter dem Kreuze sitzend. Oft fährt vom sterbenden Sohne ein Schwert nach ihrer Brust herab. Auf einem Bilde von Steinle schwebt vom leeren Kreuze ein solches auf sie. Oft auch lehnt sie sich, wie die Religio, an das Leidenswerkzeug ihres Sohnes.

Das eine Schwert in der Brust der Mater dolorosa ist das prophetische Schwert Simeons. Oft hat sie sieben Schwerter in der Brust. Diese spielen auf ihre sieben Schmerzen an. In einem Gebetbuche, dessen Professor Merkel in seinen Miniaturen erwähnt, zielen sieben Schwerter aus sieben Abtheilungen, welche

die sieben Schmerzen darstellen und um Maria angebracht sind, auf sie, sie selbst befindet sich in der Mitte. Diese Darstellung ist unstreitig den Bildern vorzuziehen, worauf ihre Brust mit sieben Schwertern gespickt ist, gleich als hätten die chinesischen Messerwerfer oder die italienischen Dolchschleuderer dieselbe zu ihrer Zielscheibe ausersehen. Ein Schwert genügt. Die sieben Schwerter sind unästhetisch.

Literatur.

A. Karl Brandes, Ueber den Werth der Arbeit für den Studirenden. Vortrag an die Zöglinge der Lehranstalt von Einsiedeln bei Anlaß der geistl. Uebungen. Mit Erl. der Obern. Einsiedeln und New-York, 1856. Gebr. Benzinger. 8. 30 S.

„Adolescens juxta viam suam, etiam cum senuerit, non recedit ab ea." Prov. 22, 6.

Also das Bäumchen bei Zeiten gebogen! Wir wissen, daß dies aber besonders in klösterlichen Instituten geschieht, und darunter nimmt Einsiedeln einen Ehrenplatz ein. Vorstehende Rede zerfällt in zwei Theile. 1. Durch Bildung des Geistes im Streben nach Wahrheit, und 2. durch Bildung des Charakters und des Herzens im Streben nach Tugend soll sich der Studirende während seiner Studienzeit auf seinen Beruf vorbereiten. Das Ganze ist eine wahrhaft väterliche Anrede, und wir dürfen hoffen, daß sie nicht nur in den Herzen derer, welchen sie galt, tiefe Wurzeln geschlagen habe, sondern auch in den Herzen aller, welche sie noch lesen werden, guten Samen, einst zu herrlicher Frucht heranwachsend, zurücklassen werde.

Katholische Uebersetzung des Düesburger Katechismus über die Unterscheidungslehren ohne alle fremdartige Beimischung für Alle, welche ihr Heil suchen. Aus dem Dekanate Kempen. 2. verb. Aufl. Regensburg, Fr. Pustet. 1858. 8. 48 S.

Kurz, bündig und gründlich werden hier die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche dargelegt. Wer wahrhaft sein Heil sucht, wird in diesem Katechismus die wahre Kirche vor jeder andern, und namentlich die Nichtigkeit des Protestantismus und der Sekten überhaupt kennen lernen. Alles ist aus der hl. Schrift und der Tradition mit schlagender Argumentation bewiesen.

Katecheten, namentlich solchen, die in protestantischen Gegenden wirken, bietet dieser Katechismus eine solide Unterrichtsbasis dar, und überhaupt wird sich jeder Katholik desselben mit Nutzen bedienen. In den acht Abschnitten, welche er enthält, sind die Hauptkontrovers-Gegenstände (Rechtfertigung, Kirche, Fegfeuer, Verehrung der Heiligen u. s. w.) abgehandelt. Auch die gemischten Ehen sind nicht vergessen. Daß dieses Werkchen überhaupt angesprochen hat, dafür bürgt die zweite Auflage. Möge sie recht bald vergriffen sein, und noch viele nachfolgende erleben!

Liederbuch für katholische Schulen so wie für Gymnasien und Realschulen. Bearbeitet und herausgegeben von M. J. Vohla, Organist an der kath. Kirche in Köthen. Enthaltend: Zwei-, drei- und vierstimmige Lieder. Halle. H. W. Schmidt. 8. 60 S.

Seiner Bestimmung für katholische Lehranstalten entspricht dieses Broschürchen vollkommen. Denn es enthält zumeist reinkatholische Lieder, und namentlich auch 13 der bekannten Marienlieder von Guido Görres. Auch der billige Preis von 12 kr. C. M. wird ihm besonders Eingang auf kath. Lehranstalten verschaffen, und, von einer kath. Kolonie im Norden kommend, wird es gewiß auch im Süden freundliche Aufnahme finden.

Fromme Lieder für drei Singstimmen. Zunächst zum Gebrauche der Jugend. Componirt von Joh. Schweitzer, Cooperator an der Domkirche zu Freiburg i. Br. Mit Erzbischöfl. Approbation. Freiburg i. Br. Herdersche Verlagsh ndlung. 1858. 16. 31 S.

Die Herausgabe dieser Broschüre gereicht dem Herrn Componisten und die sehr schöne Ausstattung derselben der Verlagshandlung zu großer Ehre. Da Herr Schweitzer schon früher geistliche Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß componirt und sich als tüchtigen Componisten gezeigt hat, so dürfen wir hoffen, daß schon sein Name seinen zwanzig neuen und wahrhaft frommen (zum Kinde Jesu, zum hl. Schutzengel, zur unbefleckten Mutter, zum hl. Aloisius, zur Mutter der schönen Liebe u. s. w.) überall Eingang verschaffen wird.

J. H.

Geist des dritten Ordens des hl. Vaters Franziskus von Assisi. Dargestellt in Anreden an die Mitglieder dieses Ordens bei deren monatlichen Versammlungen, von einem Geistlichen der Diöcese Regensburg. Erstes Bändchen. Das Leben des heiligen seraphischen Vaters Franziscus von Assisi. Mit Approb. Regensburg. 1859. Friedrich Pustet. S. XVI. u. 185.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der dritte Orden des heiligen Franziskus unter einer ernsten, nüchternen Leitung, die alle Mißbräuche fern hält, sehr viel zur religiösen und sittlichen Besserung des Volkes beizutragen vermag. Fehlt auch der Gegenwart jene ursprüngliche Begeisterung, durch welche er seiner Zeit so Tüchtiges gewirkt, so sind doch seine Grundzüge so lebenskräftig angelegt und der Beistand der Gnade, welcher auf jedem von der Kirche approbirten Institute ruht, so groß, daß es zum Wenigsten eine bedeutende Kurzsichtigkeit verrathen würde, wenn man den Orden als veraltet und nutzlos bezeichnen wollte. Allerdings braucht es mehrjährige seelsorgliche Erfahrung, Nüchternheit und Liebe zur Sache, gleich wie es manche Mühe und Arbeit fordert, wenn man Mitglieder des dritten Ordens auf eine ersprießliche Weise leiten soll. Hilfsmittel gibt es hiezu in ziemlicher Anzahl; die brauchbaren sind namentlich durch das vorliegende Buch vermehrt worden. Es enthält eine gut gehaltene Lebensschilderung des heiligen Stifters in Form von Vorträgen. Nach jedem Lebensabschnitte führt der Verfasser seine Zuhörer in den Tugendgarten des heiligen Franziskus, und lehrt sie da in recht ansprechender, praktischer

Weise in ihre Herzen den Samen der Tugend aussäen, wachsen machen und pflegen. Die Vorträge sind auch zur Selbsterbauung für Priester und Laien empfehlenswerth.

Seeauer P. Beda, Benediktiner, kurze Betrachtungen über das allerheiligste Sakrament des Altars für jede Woche des Jahres. Mit einem Anhang, enthaltend: die gewöhnlichsten Andachtsübungen. Freiburg im Breisgau 1858. Herder S. VII. und 240.

Die Betrachtungen Seeauers verdanken ihr Entstehen der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes. Sie gehören hiemit jenen Schätzen älterer Ascese an, die in unserer Zeit des Wiedererwachens kirchlicher Frömmigkeit und Gesinnung aus der Vergessenheit wieder hervorgeholt werden, in welcher sie unverdient begraben lagen. Sie sprechen durch ihre Einfachheit, ihre Innigkeit und durch die Beispiele an, welche jeder aus drei Punkten bestehenden Betrachtung angehängt sind. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß sie zur Abwechslung statt Liguoris Besuchungen, namentlich von jenen Seelen, die das innerliche Gebet zu üben verstehen gebraucht werden können. Eines der besten Mittel, Frömmigkeit und Sittenreinheit unter dem christlichen Volke zu befördern, wird immer das sein, die Andacht und Liebe zu dem Geheimnisse des Altars unter ihm zu mehren. Die angefügten gewöhnlichen Andachtsübungen sind kurz, kräftig, und vom kirchlichen Geiste durchweht.

Stolz Alban, der unendliche Gruß. Kalender für Zeit und Ewigkeit. Sechster Jahrgang 1858. Herder S. 156. Freiburg im Breisgau.

Es ist nicht minder erfreulich für den Kalender für Zeit und Ewigkeit, als für die Freunde desselben, daß Alban Stolz es auf's Neue unternommen hat, ihn zu schreiben. Ohne den Fortsetzern desselben von 1847—1857 Talent und guten Willen absprechen zu wollen, glauben wir es unumwunden aussprechen zu müssen, daß keiner derselben in der Weise den richtigen Ton zu treffen und den Kalender auf seiner Höhe zu erhalten versteht, wie Stolz. Es ist eine ursprüngliche, eine Gottesgabe, die dem Manne geworden, an die Herzen des katholischen Volkes zu reden, und

es kann nur allseitige Befriedigung erregen, wenn er dieselbe in ausgedehnterem Maße gebraucht. „Der unendliche Gruß" ist das unwiderleglichste Zeugniß, daß diese seine Gabe nicht gealtert ist, sondern in unverwelkter Frische und Lebendigkeit sich erhalten hat. Wohl die meisten unserer Leser haben die Schrift schon genossen und es erübrigt uns daher nur noch, auf diese neue, mit schönen Illustrationen versehene, billige Ausgabe aufmerksam zu machen.

Brunner Sebastian, Büchlein gegen die Todesfurcht. Wien 1856. Verlag von A. Wendelin. S. 69.

Der geistreiche Redakteur der Kirchenzeitung scheint, um sich von so manchen unerquicklichen Kämpfen der Zeit zu erholen, manchmal seine Zuflucht in die Schatzkammer des Alterthums nehmen zu wollen und daselbst seinen Geist mit einer kräftigeren Nahrung zu erquicken, als ihm die schale Gegenwart zu bieten vermag. Er hat mit dem vorliegenden Büchlein eine durchaus glückliche Wahl getroffen und mit vollem Rechte geglaubt, den Trost und die Stärkung, welche er in selbem gefunden, seinen christlichen Mitbrüdern nicht vorenthalten zu sollen. Dasselbe enthält nämlich das herrliche Sendschreiben Sankt Cyprians de mortalitate, welche das letztemal im Jahre 1565 zu Dresden in deutscher Sprache erschienen und daher jenen, welche das Original nicht zu benützen verstehen, unzugänglich ist. Der fließenden Uebersetzung läßt der Herr Herausgeber ein „Leben des heiligen Cyprians" vorhergehen. Dem Sendschreiben folgt der Kern der Kirchenlehre über Tod und Auferstehung, einige Aussprüche der heiligen Väter über denselben Gegenstand und endlich als Gebet gegen die Todesfurcht der neunzigste Psalm. „Vorliegendes Büchlein," schreibt Dr. Brunner, „mag nun nicht nur zur Zeit einer herrschenden Epidemie (die Veranlassung, weshalb Cyprian es schrieb) als eine heilsame Lesung voll s kräftigsten Trostes dienen, es kann zu jeder Zeit geb ..cht werden, weil wir, von Todesgefahren stets umrungen, keine Stunde unseres leiblichen Lebens sicher sind, und weil wir nicht wissen, wann und wie bald wir aus diesem Erdenleben abberufen werden. Ferner soll dies Büchlein nicht nur Jeden, der es liest, gegen die Todesfurcht mit

Kraft und Muth erfüllen, sondern auch allen Denjenigen, welchen theure Freunde und Angehörige durch den Tod entrissen worden sind, einen reichen und himmlischen Trost gewähren." Wir haben nur zu versichern, daß es diesen ausgesprochenen Zweck zu erfüllen vollkommen befähiget ist.

Grou P. aus der Gesellschaft Jesu, die Hingabe des Herzens an Gott. Aus dem Franz. Wien 1857. Verlag von A. Wendelin. S. 62.

In einem früheren Jahrgange unserer Vierteljahrsschrift wurde uns Gelegenheit geboten, auf die größeren Schriften P. Grou's: „die Eigenschaften der wahren Gottseligkeit" und „Anleitung zur christlichen Vollkommenheit nach den heiligsten Mustern Jesus und Maria" aufmerksam zu machen. Was wir schon damals angedeutet, können wir ohne Anstand bei der Besprechung des vorliegenden Schriftchens widerholen. P. Grou zählt unter jene klaren, nüchternen Aszeten, die jeder frommen Seele unbedenklich und kaum ohne großen Nutzen in die Hände gegeben werden können. In dem vorliegenden Schriftchen erklärt er, was das heiße, sich Gott hingeben, daß es a) nichts Gerechteres, nichts, was mehr unser Glück befördern kann, nichts Sicherers geben könne, als diese aufrichtige Hingabe an Gott. Wir haben kein anderes Mittel, ihn zu verherrlichen, uns zu heiligen, das Gebot der Liebe zu ihm zu erfüllen, als dieses. Das Gesetz aber, welches von uns diese Hingabe an Gott fordert, beruht auf dem Beispiele Christi, auf der im Evangelium vorgeschriebenen Selbstverläugnung und auf dem Titel der Kindschaft Gottes. Selbst zur Heiligung unserer gewohnten Verrichtungen ist diese Hingabe an Gott nothwendig; unser tägliches Gebet, das Vaterunser, lehrt sie uns und die Absichten Gottes mit uns setzen zu ihrer Ausführung sie voraus. Sie ist endlich der beste Gebrauch, den wir von unserer Freiheit machen können, so wie sie der Schlüssel zum Verständnisse des Evangeliums ist. Nachdem dann Grou auseinandergesetzt hat, wie diese unsere Hingabe an Gott beschaffen sein müsse, zählt er die Vortheile einer gänzlichen Ergebung auf, die in der Sicherheit für unser Heil, in der Freiheit von allem Zweifel, in der Freundschaft mit Gott, in dem inneren Frieden, im besondern Schutze Gottes und im Beginne der Heiligkeit bestehen. Tolle et lege!

Augustins von Leoniſſa

Betrachtungen

über

das Vater unſer und Ave Maria.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt

von

einem Weltprieſter.

Vorrede.

Auguſtinus von Leoniſſa, in dem Orden der Eremiten der mindeſte, hat ſich aus Leibesſchwachheit von dem Predigtamte zurückgezogen, ſprechend mit dem Propheten Pſ. 38: „Ich bin verſtummt und gedemüthigt und habe aufgehört von dem Guten zu reden.“ Weil aber der faule und unnütze Knecht wegen des in der Erde vergrabenen Talentes verdammt wird (Luc. 19), hat er mit dem Talente der ihm von dem Herrn verliehenen Wiſſenſchaft dieſes zum Predigen geeignete Werk über das Vater unſer und den engliſchen Gruß auf den Altar des Herrn niedergelegt. Nicht vermochte er in der Mitte der Kirche das Gold der Weisheit und der ſchönen Rede zu opfern, ſon-

dern nur den schlechten Pfennig dieses Werkleins auf der Eselshaut, wie die armen Hebräer, die, da sie nicht Purpur und feine Leinwand zur Hülle des Bundeszeltes darzubringen im Stande waren, Ziegenhaare und Felle brachten. (Exod. 26.) Aber einen Jeden, der in diesem Buche liest, bittet er demüthig, wenn er etwas Tadelnswerthes in selbem findet, es barmherziglich zu verbessern zum Lobe und zur Ehre der allerhöchsten Dreieinigkeit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.

Erste Betrachtung.

Vom Gebete.

Vater unser. (Matth. 6., Luc. 11.) Es gibt in diesem Leben kein ehrenvolleres, kein leichteres und kein nützlicheres Werk als das Gebet zu Gott dem Vater, wie ich klar und deutlich zeigen will. Erstens ist das Gebet zu Gott ein ehrenvolles Werk, denn es ist eine große Ehre für einen Armen, oft und vertraulich mit einem irdischen Könige sich besprechen zu können; eine Unterredung mit dem Könige Himmels und der Erde aber ist sie nicht eine um so größere Ehre? Wir alle sind Bettler, weil wir keine Stunde ohne Almosen leben können, d. i. ohne die Gnade Gottes, durch die ein jedes Geschöpf lebt und erhalten wird. Gott aber ist der König der Könige und der Herr der Herrscher. (Offenb. 19.) Vor seiner Macht sind alle Könige der Welt nichts als

Erde und Staub. Das beherzigte wohl jen. große Patriarch Abraham, der, da er mit dem Herrn reden wollte, sprach: „Wie kann ich reden vor meinem Herrn, da ich Staub und Asche bin?" (Genes. 18.) Es ist also eine große Ehre für den Menschen, den niedrigen Knecht, mit einem so großen Herrn zu reden, was gerade so oft geschieht, als wir zu Gott beten in Demuth und Andacht. So haben Moses, so Aaron und alle Propheten mit dem Herrn geredet. (Exod. 19.) Deswegen sagt Isidorus in der Schrift vom höchsten Gute: „Wer häufig bei Gott sein will, der bete und lese fleißig; denn wenn wir beten, reden wir mit Gott, wenn wir aber lesen, redet Gott mit uns." Zweitens ist das Gebet zu Gott ein leichtes Werk, denn andere Werke können gehindert werden wegen unpassender Zeit und Ungelegenheit des Ortes oder auch durch Schwäche, zu Gott aber beten kann der Mensch zu jeder Zeit und an jedem Orte, ja um das Gebet zu vollbringen, braucht er nicht einmal zu reden. Und da merke, daß wir auf zweierlei Weise beten, nämlich entweder mit Reden oder mit Betrachten, mit dem Munde oder im Geiste. Wenn der Mensch nicht reden kann, so kann er betrachten, eine gute Betrachtung aber und ein gutes Verlangen ist das beste Gebet und gefällt Gott mehr, besonders wenn es aus einem demüthigen Herzen kommt. Darum sagt der Prophet: Das Verlangen der Armen hat der Herr erhört, d. i. der Demüthigen. (Ps. 3) So legt auch Augustinus jenes Wort des Evangelisten (Matth. 5) aus: „Selig sind die Armen in Geiste", d. i. selig die Demüthigen, die zu Gott beten, ohne aufgeblasenem Sinn, deren Verlangen erhört der Herr, weil Gott einen zerknirschten und gedemüthigten Geist

nicht verschmähen wird. (Ps. 50.) Auch der Prophet sagt: Das Verlangen oder die Vorbereitung ihres Herzens hat dein Ohr gehört. (Ps. 10.) Er sagt nicht: das Verlangen ihres Mundes, sondern ihres Herzens, um zu zeigen, daß man mehr nach dem Gebete im Gedanken streben soll, als nach dem mündlichen; denn das mündliche Gebet ohne dem Gebet des Herzens nützt wenig, das Gebet des Herzens aber ohne dem des Mundes nützt. Darum beklagt sich der Herr über jene, die mit dem Munde und nicht mit dem Herzen beten, da er durch den Propheten spricht: Dieses Volk verherrlicht mich mit seinem Munde und seinen Lippen, sein Herz aber ist ferne von mir (Ps. 29. Marc. 7). Drittens ist das Gebet zu Gott ein nützliches Werk, denn durch Beten können wir von Gott erlangen, was zu unserm Heile nothwendig ist, wie es Christus im Evangelium (Joann. 16) unter einem Eidschwur bezeugte, er, der nicht lügen kann: Um was ihr im Gebete bittet, glaubt mir, daß ihr es empfangen werdet und es wird euch werden. Deßwegen muß der Mensch, der zu Gott in der rechten Weise betet, wenn er im Stande der Gnade ist und nicht eine Sache verlangt, die seinem Heile entgegen ist, mit voller Zuversicht glauben, daß er von dem Herrn erlangen werde, was er verlangt, entweder schon zur Zeit, da er es verlangt oder zu der, wo es ihm nützlich ist. Wahrhaft ist der, der gesagt hat: Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgethan werden; denn ein jeder, der bittet, empfängt, wer suchet, der findet und wer anklopft, dem wird aufgethan werden. (Matth. 7, Luc. 11). Wir können also mit Grund sagen, daß es

unter dem Himmel kein nützlicheres Werk gebe, als zu Gott zu beten, da wir durch das Gebet Alles erlangen können, was zu unserm Heile nothwendig ist. So erwirkten die Heiligen von Gott die Austreibung der bösen Geister, die Heilung der Krankheiten, die Bekehrung der Ungläubigen, den Sieg über die Feinde. Weil also das Gebet ein so ehrenvolles, so leichtes, und so nützliches Werk ist, deßwegen verlangten die Jünger von Christus, daß er sie beten lehre; sie wußten, daß sie nichts Besseres lernen konnten und sprachen daher: Herr lehre uns beten. Und der Herr lehrte sie das Gebet, das anfängt: Vater unser u. s. w. (Matth. 6, Luc. 11.) Dieses Gebet heißt aber das Gebet des Herrn, weil es von dem Herrn angegeben, von seinem Munde gesprochen, den Aposteln vertraut und durch die Apostel allen Gläubigen überliefert worden ist. Es ist zwar kurz an Worten, aber reich an Inhalt, denn es umfaßt sieben Bitten, in welchen Alles verlangt wird, was uns nothwendig ist im gegenwärtigen Leben und im künftigen.

Zweite Betrachtung.

Vom Lobe Gottes.

Vater unser, der du bist in dem Himmel. (Matth. 6. Luc. 11.) Unser Lehrmeister Christus lehrt nach der Weise eines klugen Fürsprechers, der von irgend einem Herrn eine Gnade erlangen möchte, uns zuerst um das Wohlwollen Gottes des Vaters bewerben durch den Lobspruch: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Denn hier wird Gott Vater

zuerst durch ein Lob im weiteren Sinne in Bezug auf das ganze Weltall mit dem Worte: Vater, dann im engeren Sinne in Bezug auf die Christen mit dem Worte: Unser, und im engsten Sinne in Bezug auf die Gerechten mit den Worten: Der du bist in dem Himmel gepriesen. Mit dem Worte „Vater" wird er gelobt im weiteren Sinne, denn er ist der allgemeine Vater aller Geschöpfe in Bezug auf ihre Erschaffung, Ordnung, Leitung und Erhaltung; er hat die ganze Natur erschaffen, ordnet, lenkt und behütet sie. Und das wird ausgedrückt mit dem Worte: „Vater". Darum läßt sich auf die ganze Schöpfung beziehen, was im Evangelium gesagt wird: Nennt Niemand Vater über der Erde, denn euer Vater ist Einer. (Matth. 23.) Zweitens wird Gott gepriesen mit einem Lobe im engeren Sinne in Bezug auf die Menschen, deren Natur er annahm und darauf zielt das zweite Wort: Unser; er ist unser geworden, da er Mensch ward im Leibe der Jungfrau. Darum kann der Mensch vor allen Kreaturen zu Gott sagen: Unser, selbst vor den Engeln, weil wie der Apostel sagt (ad Hebr. 2) er nicht die Engel annahm, d. h. die Natur der Engel, sondern den Samen Abrahams, das ist die Menschennatur, die er nahm von dem Leibe der Jungfrau welche vom Samen oder Geschlechte Abrahams abstammte. Drittens wird er gepriesen mit einem Lobe im engsten Sinne durch die Worte: der du bist in dem Himmel, in Bezug auf die Gerechten, denn Gott ist insbesondere der Vater der Gerechten; die, welche geistig leben, lassen sich ganz wohl vermöge ihrer Eigenschaften mit dem sichtbaren Himmel vergleichen und in diesem Himmel, d. i. in den heiligen Menschen, ist und wohnt er durch die Gnade, wie der

Prophet sagt: Gott ist in seinem heiligen Tempel, der Herr hat im Himmel seinen Sitz. (Ps. 10.) Daß aber die heiligen Menschen ein Tempel Gottes sind, bezeugt der Apostel mit den Worten: Der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr; wenn aber Jemand den Tempel Gottes verletzt, den wird Gott verderben, (1. Cor. 3 u. 6.) das ist wenn Jemand die Taufunschuld an sich selber, da er doch ein Tempel Gottes ist, verliert oder befleckt durch die Todsünde, so wird ihn Gott verderben, wofern er nicht vor dem Tode Buße thut. Der Tempel Gottes wird befleckt, wenn die Seelen und Leiber, die Gottes Tempel sind, durch die Sünde beschmutzt werden. Nach den Gesetzen gilt als Befleckung eines Tempels die Vergießung des menschlichen Blutes. In der heiligen Schrift werden aber die Fleischessünden Blut genannt nach jenen Worten des Ps. 50: Befreie mich von dem Blute, d. i. von den Sünden. Darum heißt es auch bei Oseas 4: Blut hat Blut bedeckt, d. h. Sünde sich der Sünde verbunden. Sowie also die Vergießung des Blutes oder der Menschenmord den Tempel von Stein befleckt und ihn zur Gottesverehrung untauglich macht, so macht die Todsünde, durch die das Blut der Seele vergossen, d. i. der Seele ihr Leben geraubt und an ihr ein Todschlag begangen wird, unser Herz und unsern Leib ungeeignet zur Wohnung Gottes und zu seinem Dienste. Daß heilige Menschen ein Himmel sind, in dem Gott seinen Sitz hat, erhellt aus Salomo, der spricht: Die Seele der Gerechten ist der Sitz der Weisheit d. i. Gottes, der da spricht: Der Himmel ist mein Sitz (Ps. 56). Aus allem geht also hervor, daß Gott in unserm Gebete gepriesen wird mit einem Lobe im weitern Sinne in

Bezug auf alle Geschöpfe durch das Wort Vater, mit einem Lobe im engeren Sinne in Bezug auf die Menschen und besonders die Christen durch das Wort: Unser, und im engsten Sinne in Bezug auf die Gerechten durch die Worte: Der du bist in dem Himmel. Denn Gott ist Vater wegen der Erschaffung aller Kreatur, unser Vater durch Annahme der Menschennatur, und er ist im Himmel d. i. in den heiligen Menschen durch die Einwohnung der Gnade. Das erste nämlich die Erschaffung ist der Person des Vaters, das zweite die Annahme unserer Natur der Person des Sohnes, das dritte aber, die Einwohnung durch die Gnade, der Person des heiligen Geistes eigen nach des Apostels Worte: Die Gnade Gottes ist in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wird, ausgegossen (Act. 10). Denn wir haben den heiligen Gest empfangen in der Taufe zur Abwaschung der Sünden und in der Firmung zur Stärkung. Darum spricht der Prophet: Bekräftige das o Gott, was du in uns gewirket hast (Ps.67).

Dritte Betrachtung.

Von Gott dem Vater.

„Vater." Der Name Vater kommt in der Dreieinigkeit nur der ersten Person zu; in Bezug auf die Geschöpfe und besonders die Menschen kann er aber auch zukommen dem Sohne und dem heiligen Geiste. Denn diese drei Personen sind Ein Gott und der ist Vater in Bezug auf die Erschaffung, Erziehung und Erlösung. Erstens ist Gott Vater in Bezug auf die Erschaffung, wie der Prophet spricht: Ist er dein Vater, der dich besessen hat, gemacht und erschaffen?

Er machte den Leib, erschuf die Seele, ist Herr über Beide, da er den Leib und die Seele in die Hölle stürzen kann (Matth. 10). Wofern Jemand verurtheilt ist, sein Leben zu verlieren, wäre er undankbar, wenn er den nicht lieben wollte, der es ihm rettet, aber höchst undankbar bist du, wenn du den nicht liebst, der, da er dich schuf, dir das Leben gab. Darum heißt es in der Schrift (Gen. 1. u. 2.): Gott bildete den Menschen von dem Lehme der Erde und darnach hauchte er ihm ins Gesicht den Athem des Lebens. Aber ach, was sagt Gott zu Moyses: Sie haben Gott verlassen ihren Schöpfer (Deut XXXII)? Höre aber, wie sie ihn verlassen haben. Gott ist Wahrheit, Erbarmung und Weisheit. Daß er Wahrheit ist, bezeugt er selbst im Evangelium (Joann. 14), da er spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Der Weg im Beispiele, die Wahrheit in der Verheißung, das Leben im Lohne. Daß er Erbarmung ist, bezeugt David da er spricht: (Ps. 58) Mein Gott, meine Erbarmung. Daß er Weisheit ist, bezeugt der Apostel, da er schreibt: Wir nennen Christus die Kraft Gottes, in welchem sind alle Schätze der Weisheit (Col. 2). Wer aber die Wahrheit um der Lüge, die Erbarmung um des Geizes und die Wissenschaft der heiligen Schrift um seiner eigenen Sinnlichkeit wegen verläßt, ein solcher hat in der That Gott seinen Schöpfer verlassen, was betrachtend der Prophet ausruft: Es ist keine Wahrheit und keine Erbarmung und keine Wissenschaft Gottes mehr auf der Erde, sondern Fluch, Lüge, Menschenmord, Diebstahl und Ehebruch haben sie überschwemmt und Blut hat Blut bedeckt (Osea 4). Keine Wahrheit findet sich in der Gerichtsstube und im Kaufgewölbe, keine Barmherzigkeit bei den Tyrannen und

Geizigen, keine Wissenschaft bei den Priestern und vielen Ordensleuten, die sich um nichts bekümmern, als daß sie nur gut gekochte Speise haben. Der Fluch aber ist bei den Verläumdern und die Lüge bei den falschen Predigern, die sich nichts aus ihr machen und nicht beherzigen das Wort des Propheten: Der Mund, der lügt, tödtet die Seele (Weish. 1) und des Psalms (5): Du wirst verderben alle, die Lügen reden. Der Todschlag ist bei allen, die den Haß nähren, wie Johannes sagt: Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todschläger (Joann. 3), denn der Haß ist die Ursache des Todschlages. Der Diebstahl ist in denen, die fremdes Gut gegen den Willen des Eigenthümers zurückhalten und der Ehebruch unter den Verheiratheten; alle diese Uebel sind so hoch gestiegen, daß sie sich leider schon über die ganze Erde ergossen haben. Und Sünde hat Sünde bedeckt, denn nach kaum vollbrachter Einer Sünde eilt der elende Mensch schon zur andern und nicht zur Buße. Darum schreibt Gregor der Große: Die Sünde, die nicht durch Buße abgewaschen wird, zieht durch ihr eigenes Gewicht bald zu einer andern. Denn die Trunkenheit zog den Loth zur Unzucht mit seinen Töchtern (Gen. 19). Die Geldgier den Judas zum Verrath Christi (Matth 26). Die Wollust den David zum Verderben und Morde seines Kriegsmanns Urias (2. reg. 11). Zweitens ist Gott Vater in Bezug auf die Erziehung. Denn dem Vater kommt es zu, den Sohn zu ernähren, so lange er unter seiner Hut ist, Gott aber gibt uns die Nahrung, wie der Prophet sagt (Ps. 105): der Speise allem Fleische gibt, das ist aller Kreatur, die lebt ein Pflanzen- ein Sinnen- und ein Geistesleben. Und weil Gott die Bäume nährt und die unvernünftigen

Thiere, so wird er um so lieber uns das Nöthige geben, wenn wir in Einfalt ihm dienen, das that er ja auch dem Volke Israel in der Wüste, wo sonst keine Speise sich fand, 70000 Menschen schickte er Brot vom Himmel durch 40 Jahre. Es fehlte dem Elias nicht an Wasser zur Zeit der Dürre, da es durch drei Jahre und sechs Monate nicht regnete über der Erde. Raben kamen zu ihm und brachten ihm Fleisch am Morgen und am Abende. Er verließ den Daniel nicht, der durch sechs Tage in der Löwengrube ohne Speise war, denn er trug durch einen Engel den Habakuk aus der Ferne her und brachte ihn an den Ort, auf daß er dem Daniel Speise gäbe. (Dan. 18). Wer also Gott dienen will, der hat nichts Noth, als das zu thun, wozu ihm David räth: Wirf dein Denken auf den Herrn und er wird dich ernähren (Ps 54). Dazu ladet uns Christus ein, da er spricht: Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten auch nicht und sammeln nicht in die Scheuern und euer himmlischer Vater ernährt sie. Und was folgt? Seid ihr nicht mehr als sie? (Matth. 6 Luc. 16). Als ob er sagen wollte: Wenn Gott die Vögel nährt ohne ihre Mühe, die doch unvernünftige Geschöpfe sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er seine Söhne, die nach seinem Bilde gemacht sind, in Hunger und Durst wird zu Grunde gehen lassen, wenn sie ihm getreulich dienen wollen. Doch höre, was der Herr durch Moses spricht: Mein Geliebter ist fett geworden und hat ausgeschlagen (Deut: 32). Der Geliebte ist der Mensch, der mich lieben sollte, wie ich ihn geliebt habe und ihn zu Reichthum und Ehre erhob. Er ist fett geworden an zeitlichen Gütern, an Getreide, Wein und Oel und

hat ausgeschlagen mit den Füssen des Geistes, mit Denken und Wollen, daß er mich verwerfe von sich und ich nicht herrsche über ihn, wie der Reiter das Pferd beherrscht, das, wenn es fett geworden den Herrn abwirft und rückwärts ausschlägt. So sollen wir es nicht machen, sondern vielmehr den nähren, von dem wir genährt worden sind. Seine Speise ist aber ein guter Gedanke, eine fromme Anmuthung, ein rechtes Handeln, wie Salomon die Braut sagen läßt: Mein Geliebter ist mein und ich bin sein und er weidet unter Lilien. (Cant: 6). Drittens ist Gott unser Vater in Bezug auf die Erlösung, denn durch die Sünde der ersten Menschen waren wir alle dem Kerker der Hölle verfallen, dem wir nur durch einen reinen Menschen entrissen werden konnten, weil der ganze Baum des menschlichen Geschlechtes in der Wurzel und in den Zweigen verderbt war, und der ohne Sünde sein mußte, der von der Sünde erlösen sollte. Wenn auch die Engel ohne Sünde waren, so konnten sie doch nicht die Erlösung vollbringen, weil nach dem Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit der Erlösungspreis der Schuld gleich sein mußte, der Erlösende, um genug zu thun, gerade so tief sich erniedrigen mußte, als der erste Mensch durch die Sünde der Hoffart sich erhoben hatte. Denn so groß war die Hoffart des ersten Menschen, daß er, der doch Staub und Asche war, Gott gleich sein wollte und das Geschöpf dem Schöpfer sich an die Seite stellte. Darum konnte keine Erniedrigung jener Hoffart entsprechen, weder die eines Menschen, noch die eines Engels, wenn nicht Gott Mensch wurde und der Schöpfer sich herabließ bis zur Niedrigkeit der Kreatur. Und weil die göttliche Gerechtigkeit verlangte, daß der Erlösungspreis

von jener Natur genommen wurde, die beleidigt hatte, deßwegen konnte ohne Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit der Mensch auf keine Weise erlöst werden, als daß Gott aus Erbarmung seinen Sohn sendete, mit ihm gleicher Wesenheit und gleicher Ewigkeit, der ohne Sünde aus dem Bildungsstoffe des ersten Menschen unsere Natur annahm und eine Person ward in zwei Naturen, der göttlichen und menschlichen, so daß er als wahrer Mittler sich zwischen beide Naturen stelle, zwischen den beleidigten Gott und den beleidigenden Menschen und sterbend in der menschlichen Natur dem beleidigten Gott genug thue. Wenn wir daher sagen: Vater unser, so können wir darunter auch Christum verstehen, der wie ein liebevoller Vater mit seinem Blute uns loskaufte. (1 Petr. 1) Darum sagt der Psalm 102: Wie ein Vater sich seiner Söhne erbarmt, so hat er sich unser erbarmt; ja mehr als ein Vater, denn kein leiblicher Vater möchte sich für seinen Sohn zum Galgen führen lassen. Aber Christus ist für uns zwischen zwei Räubern am Galgen des Kreuzes gestorben. Nicht nur mehr als ein Vater, hat er sich unser erbarmt, sondern auch mehr als eine Mutter, obwohl die Mütter ihre Kinder zärtlicher zu lieben pflegen als die Väter, denn welche Mutter liebt wohl ihren kranken oder schmutzbefleckten Sohn so sehr, daß sie das ganze Blut ihres Leibes vergießen wollte, um ihm ein Bad zu bereiten für seine Heilung oder Reinigung; Christus aber hat diese Liebe dem Menschengeschlechte gezeigt. Darum heißt es in der Offenbarung 1: Er hat uns geliebt und uns gewaschen mit seinem Blute. Und deßhalb vergleicht sich der Herr einer Mutter, wenn er durch den Mund des Propheten Isaias spricht: Kann eine Mutter des

Sohnes ihres Leibes vergessen, daß sie sich seiner nicht erbarme und wenn sie seiner vergißt, so werde doch ich deiner nicht vergessen. (49). Christus handelte, wie eine gute Mutter, welche, wenn sie sieht, daß ihr Mann ihren Sohn schlagen will, sich dazwischen stellt und den Streich für den Sohn aufnimmt. So hat er den Todesstreich mit seinem Leibe entgegengenommen, den Gott der Vater seinen Söhnen versetzen wollte nach Petri Worten (1. Pet. 2). Er trug unsere Sünden, d. i. die Strafe, die unsern Sünden gebührte, an seinem Leibe auf dem Holze.

Vierte Betrachtung.

Von der Lehre.

„Vater." Ein guter und weiser Vater unterrichtet seine Kinder auch gut und weise, wie es in den Sprichw. (10 u. 15) heißt, ein weiser Sohn ist der Ruhm seines Vaters. Gott aber als ein weiser und guter Vater belehrt uns auf dreifache Weise: erstens durch geheimnißvolle Offenbarung, durch innerliche Einsprechungen und durch die offene Predigt. — Erstens durch geheimnißvolle Offenbarungen; so belehrte er die h. Propheten, denen er selbst die Zukunft enthüllte. So lehrte er den Isaias, da er sprach: Sieh eine Jungfrau wird empfangen und auch andere Propheten, die, von ihm belehrt, alles weissagten, was in unserm Glauben erfüllt ist und erfüllt werden soll. So lehrte Johannes, dem er Alles enthüllte auf der Insel Pathmos, was die Kirche leiden wird bis zum Tage des Gerichtes. Und diese Offenbarungen

geschehen bisweilen durch den Dienst der Engel, wie durch Gabriel, der zur Jungfrau gesandt wurde (Luc, 1.), bisweilen durch Erscheinung der göttlichen Personen unter der Hülle der unterworfenen Natur, wie bei Moses, der mit Gott redete von Angesicht, (Exod. 33) bei Abraham, der drei sah und einen anbetete, (Gen. 18.) bisweilen durch Gesichte und Träume, wie der Engel dem Joseph im Schlafe erschien und sprach: Nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Egypten. (Matth. 2). — Zweitens belehrt er uns durch innerliche Einsprechungen, indem er innen im Herzen des Menschen den Willen bewegt, das Gute zu thun, das Böse zu meiden, und auf diese Weise lehrte er die Apostel, die auf ein einziges Wort Christi Alles verlassen haben und ihm nachfolgten, Joann. 1. Matth. 4. Auf diese Weise belehrte er die Lehrer der Kirche, wie Petrus schreibt: von dem hl. Geiste haben alle Heiligen geredet (2 Petr. 1). Auf diese Weise lehrt er alle guten Christen, indem er ihnen einflößt, was sie glauben sollen, die Glaubensartikel, was sie thun sollen, die Gebote Gottes, was sie fliehen sollen, die Sünden, was sie fürchten sollen, die Strafen der Hölle, was sie ersehnen sollen, die Freuden des Himmels. Und von dieser Weise zu lehren spricht David (Ps. 34.): Ich will horchen, was Gott der Herr in mir redet. Gott redet aber so oft in uns, so oft er uns irgend einen guten Entschluß eingibt. Drittens belehrt uns Gott durch die offene Predigt und auf diese Weise belehrt er gegenwärtig in der Kirche das christliche Volk durch seine Prediger, aus deren Munde er redet. Das Wort Gottes des Vaters ist Gott der Sohn, seine Zunge der h. Geist. Ich will euch zeigen den Grund, warum der Sohn

Gottes das Wort des Vaters genannt wird. Denn das Wort ist der Ausdruck dessen, der es spricht, so ist der Sohn der genaueste Ausdruck Gottes des Vaters. So wie der Vater aus sich eine Person erzeugt, nämlich den Sohn, so geht von dem Sohne und Vater wieder eine Person aus, der h. Geist, was von dem h. Geiste nicht gilt, weil von dem h. Geiste keine Person ausgeht. Wie das Wort den Redner offenbart, so hat der Sohn Gottes uns geoffenbart Gott den Vater, als ihm gleich wesentlich und gleich in Allem. Darum spricht er bei Joannes 10: Ich und der Vater sind Eins. Wie die h. Lehrer sagen, ist das Wort eigentlich der Gedanke des Menschen, der noch im Herzen des Menschen verborgen ist und so wie das Wort, das im Herzen ist, nämlich der Gedanke, sich nicht offenbaren kann, wenn es nicht durch die Stimme gehört werden kann, so konnte auch der Sohn Gottes, der uns in seiner Gottheit unsichtbar war, nicht offenbar werden, wenn er nicht einen Leib anzog und unserer Natur sich verband. Darum ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet. Und so wie das Wort, das im Herzen ist, wenn es mit der Stimme sich verbindet, ganz übergeht auf jeden Hörer und dennoch ganz im Herzen des Redners bleibt, so ist auch das Wort Gottes, da es unserm Fleische sich verband, ganz zu uns herabgestiegen und ganz in dem Vater verblieben, weil sein Herabsteigen zu uns nichts anders war, als daß er, der früher uns unsichtbar war in seiner Gottheit, unter uns sichtbar erschien in seiner Menschheit. Nachdem wir nun gezeigt, daß der Sohn das Wort ist, durch das der Vater uns lehrt in Wort und That, wie es heißt: (Act. 1.) Jesus fing an zu thun und

zu lehren und Gregor sagt: Jede Handlung Christi ist unsere Lehre, d. i. das ganze Leben Christi ist uns Lebensregel und Muster, — bleibt uns noch übrig zu betrachten, wie der h. Geist die Zunge des Vaters ist, mit der er uns lehrt. So wie ein leiblicher Vater seine leiblichen Söhne durch Vermittlung der Zunge lehrt, so lehrt der himmlische Vater seine himmlischen Söhne, d. i. die Christen, durch Vermittlung der Gnade des h. Geistes. Darum müht sich die Zunge des Predigers vergebens ab, wenn auch nicht innen die Zunge des h. Geistes wirkt. Daß der h. Geist die Zunge des Vaters sei, zeigte sich am Pfingstfeste, da er in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herabstieg (Act. II.). Nun merke, daß die feurige Zunge dreierlei bedeutet: Rede, Erleuchtung und Erwärmung. Denn die Zunge redet, das Feuer leuchtet und wärmt. Durch diese drei werden die drei Gaben, die der h. Geist an den Aposteln wirkte, bezeichnet. Erstens wurden sie gelehrt verschiedene Sprachen zu reden, wie der h. Geist ihnen eingab. Zweitens hat er sie erleuchtet, um die Wahrheit der Schrift zu wissen, was durch das Leuchten des Feuers ausgedrückt wird. Darum wunderten sich die Schriftgelehrten, wie die Apostel Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus, die ungelehrte Fischer waren, nun gelehrt sich zeigten, denn sie sahen nicht den h. Geist, der in ihrem Herzen thronte und sie belehrte. Drittens entflammte er sie zur Gottes- und Nächstenliebe, was ausgedrückt wird durch die Wärme des Feuers, und das zeigte sich bei Petrus, der vor dem Empfange des h. Geistes so kalt war, daß er aus Todesfurcht Christum auf die Frage eines Weibleins verläugnete, aber darnach so von göttlicher Liebe entflammt wurde, daß weder Worte,

noch Schläge, noch des Kreuzes Strafe in seinem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe auszulöschen vermochten. Und dasselbe wirkt der h. Geist täglich in jeder frommen Seele, die er erleuchtet durch den wahren Glauben, entflammt durch die Liebe und lehrt, fleißig und andächtig zu beten.

Fünfte Betrachtung.

Von der Wahrheit.

„Vater." In der vorigen Betrachtung sagten wir, daß der himmlische Vater seine Söhne belehrt durch seine Zunge, d. i. durch die Gnade des h. Geistes, nicht durch eine Stimme von außen, sondern durch Rührung ihres Herzens von Innen, nicht in bestimmten Zeitabschnitten, sondern mit einem Winke seines allmächtigen Willens. Darum heißt mit dieser Zunge belehren so viel als: das Herz des Menschen durch die Gnade des h. Geistes rühren. So rührte der himmlische Vater den Daniel in seinem Herzen und machte ihn zum Richter der bösen Alten, welche die Susanna verläumdeten, um sie zum Tode zu bringen (Dan. 13). So traf er auch das Herz des jungen David, lehrte ihn kämpfen mit Goliath (1. Reg. 17), und machte ihn zum Sänger der Psalmen. So rührte er das Herz Salomons und goß ihm ein eine Wissenschaft größer, als die aller Sterblichen (3. Reg. 3). So rührte er das Herz des Saulus, des Verfolgers der Christen und machte ihn zum vortrefflichsten Prediger und Lehrer der ganzen Kirche (Act. 9). Frägst du aber, was der himmlische Vater mit dieser Zunge

lehre, so antwortet sein Wort, d. i. sein Sohn, und spricht: Wenn der Tröster, der h. Geist, kommen wird, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alle Wahrheit lehren (Joann. 16), das ist die Wahrheit des Lebens, der Lehre und der Gerechtigkeit. Diese drei Wahrheiten lehrt der Vater seine Söhne durch den h. Geist, und in ihnen besteht alle Wahrheit. Die Wahrheit des Lebens lehrt er alle Christen, die Wahrheit der Lehre alle Prediger, die Wahrheit der Gerechtigkeit alle Lenker. Alle aber, die diese Wahrheiten besitzen, sind Söhne Gottes und von ihm belehrt durch die Zunge des h. Geistes, wie Ambrosius sagt: Eine Wahrheit, sie mag gesagt werden von wem immer, kommt vom h. Geiste. Die aber diese Wahrheiten nicht haben, sind nicht Söhne Gottes, sondern des Teufels, von dem sie mit giftiger Schlangenzunge belehrt worden sind. So täuschte er die ersten Eltern unter der Gestalt einer Schlange (Gen. 3). Und weil die Schriftgelehrten und Pharisäer diese Wahrheiten nicht besaßen, hörten sie Christum zu ihnen sagen: Ihr habt den Teufel zum Vater und wollet die Werke eures Vaters vollbringen. Denn das eigentliche Werk des Teufels ist Lügen und der Wahrheit widerstreben. Darum sagte der Herr: Er ist ein Lügner und sein Vater auch. Nun hat der Teufel viele Söhne, weil Wenige die Wahrheit reden und wie der Ps. 115 sagt, ein jeder Mensch ein Lügner ist. Nun merke, die erste Wahrheit ist die Wahrheit der Lehre, diese haben nicht die Heiden, nicht die Juden, nicht die Ketzer und nicht die, welche einen andern Glauben lehren, als den, welchen Christus gepredigt hat und für welchen die Apostel und die Martyrer gestorben sind und durch welchen alle Bekenner ihr

Heil fanden. Darum spricht Athanasius: Das ist der katholische Glaube, und wenn Jemand ihn nicht getreu und fest glaubt, so kann er nicht selig werden. Diese Wahrheit haben auch die nicht, die durch ihre Unterredungskünste jemanden zur Einwilligung in die Sünde verlocken, wie es einige Wüstlinge machen, die sagen, daß die Unzucht keine Todsünde sei. Und weil viele Solchen ihr Ohr leihen, darum sagt der Apostel (2. Tim. 4): Es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht vertragen werden, sondern nach ihren Gelüsten werden sie sich Lehrer zusammenhäufen, die ihnen die Ohren kitzeln, und sie werden ihr Gehör von der Wahrheit abwenden und zu den Fabeln sich wenden. Die zweite Wahrheit ist die des Lebens. Diese haben nicht die bösen Christen, die nicht nachahmen wollen das Leben Christi, als da sind die Hoffärtigen, die Wollüstigen und die Geizigen, denn das ganze Leben Christi ward geführt in Demuth, Enthaltsamkeit und Armuth. Diese Wahrheit des Lebens haben auch nicht die Heuchler, welche äußerlich die Heiligkeit des Lebens zur Schau tragen und innen voll des Truges sind, die aus schlechter Absicht, nämlich nicht zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele die Heiligkeit des Lebens zeigen, sondern um Lob von der Welt, Ehre oder irgend einen Gewinn damit zu erhaschen. — Die dritte Wahrheit ist die der Gerechtigkeit und diese haben nicht die bösen Fürsten, die in ihren Landen ungerechte Erpressungen machen und neue Gewohnheiten einführen zur Beschwerniß der Völker. Ueber sie beklagt sich der Herr, da er spricht durch den Propheten: Sie verzehren mein Volk, wie die Speise des Brodes. (Ps. 13). So machten es die alten Fürsten nicht, die raubten die

Kirchen nicht aus, sondern erbauten sie mit ihren eigenen Gütern. Der Hauptgrund aber, warum Fürsten böse werden, ist, weil sie, während sie brave Leute zu Rathgebern haben sollten, sie dafür Männer haben voll der Begierlichkeit und des Truges. Deswegen heißt es in den Sprichwörtern (10): Wie der Richter des Volkes, so sind auch seine Diener. Diese Wahrheit haben auch nicht die schlechten Richter, bei welchen Arme und Bedürftige keine Gerechtigkeit finden können, sondern die aus Furcht, aus Liebe, aus Haß oder Begierde, die Wahrheit des Gerichtes verkehren. Im Hinblicke darauf sprach der Herr zu Moses (Exod. 18): Sieh dich um um weise Männer, die Gott fürchten und in denen Wahrheit ist und die den Geiz hassen, auf daß sie richten mein Volk.

Sechste Betrachtung.

Von der Ruthe.

„Vater." Das Zeichen, daß ein Vater seinen Sohn liebt, ist, wenn er ihn züchtigt, wie Salomon sagt: Wer der Ruthe schont, haßt seinen Sohn (Sprichw. 13). Und weil Gott der Vater uns liebt, darum züchtigt und schlägt er uns, seine angenommenen Söhne, damit sie vor der Schuld sich hüten, damit sie bei ihm in Gnade stehen und die Herrlichkeit erlangen. Erstens züchtigt Gott seine Söhne, damit sie die Schuld fliehen. Denn so wie die Ruthe des Lehrers den Schulknaben vom Spiele wegtreibt, so treiben die Schläge des Herrn uns von der Sünde weg. Darum sprach Seneka: Ich denke meiner

Schwachheit, die mich zwingt, das nicht zu thun, was ich thun will. Und der Psalmist (Ps. 38): Wegen seiner Bosheit hast du den Menschen gezüchtigt, d. h. damit er die vergangene Bosheit bereue, die gegenwärtige fliehe und gegen die künftige sich vorsehe. Zweitens züchtigt Gott seine Söhne, damit sie seine Gnade haben, die er Niemanden gibt, als dem Demüthigen, wie Jakobus sagt: Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade. Die Demuth aber wird erworben durch die Erkenntniß der eigenen Gebrechlichkeit, wie Michäas sagt: Deine Demüthigung ist mitten in dir Israel (6). Denn in der Mitte des Menschen, nämlich in seinem Bauche, sitzt seine größte Gebrechlichkeit. Diese Erkenntniß aber der eigenen Gebrechlichkeit wird gewonnen durch die Züchtigung nach den Worten Isaiä (28): Eine verhängte Plage wird dem Gehöre Verständniß geben; denn zur Zeit des Wohlergehens meinen wir viel zu können und zu vermögen und dadurch blähen wir uns zur Hoffart auf, aber zur Zeit der Krankheit erkennen wir, daß wir wenig können und wenig vermögen, weil ein geringes Fieber schon all unsere Kraft uns raubt und dann lernen wir uns selbst kennen. Darum sagt der Ps. 43: Du hast uns erniedrigt am Orte der Trübsal und der Schatten des Todes hat uns umhüllt, als wollte er sagen: Wir wurden daran erinnert, wie bald wir mit Erde bedeckt werden und uns das Licht des gegenwärtigen Lebens entzogen wird. Darum sind wir gedemüthigt, damit wir durch die Demüthigung deine Gnade erlangen. Drittens züchtigt Gott seine Söhne, daß sie die Herrlichkeit erwerben. Darum sagt Gregorius: Die Uebel, die uns hier drücken, treiben uns zu Gott, d. i. zur

Herrlichkeit Gottes, zu gehen. Sowie der Weizen nicht in der Vorrathskammer bewahrt wird, ehe er gedroschen ist, so wird auch der Gerechte nicht im Himmelreiche angenommen, ehe er durch die Ruthe der göttlichen Heimsuchung gezüchtigt ist. Darum heißt es in der Apostelg. 14: Durch viele Trübsale müssen wir ins Himmelreich einziehen. Dies sind die Ursachen, aus welchen Gott der Vater seine Söhne züchtigt und aus welchen die Züchtigungen gut und nützlich sind. Es heißt deshalb in den Sprichw. 3.: Wirf nicht von dir die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm heimgesucht wirst, denn wen der Herr liebt, den züchtigt er, d. h. er treibt uns durch die vergängliche Trübsal hindurch mit Liebe zum ewigen Erbe. Da es aber heißt: Er züchtiget jeden Sohn — so müssen wir bemerken, daß Gott nicht nur den angenommenen Sohn züchtigt, sondern er schlug oder ließ schlagen auch seinen eigenen Sohn Christum, welchen er, da er vor seiner Menschwerdung nicht gezüchtiget werden konnte, weil er unsterblich und des Leidens unfähig, Gott dem Vater in der natürlichen Wesenheit seiner Gottheit in allem gleich war, Fleisch annehmen ließ, um an ihm etwas zu haben, an dem er gezüchtigt werden konnte, nämlich an der menschlichen Natur, damit er durch die Züchtigung eingehe in die Herrlichkeit des Vaters, wie er selbst sagt: Mußte nicht Christus leiden und also in seine Herrlichkeit eingehen. (Luc. 24.)

Siebente Betrachtung.

Von der Erbschaft des Himmels.

(Vater). Ein sterblicher Vater übergibt die zeitliche Erbschaft dem sterblichen Sohne. Aber der himmlische Vater gibt seinen angenommenen Söhnen die Erbschaft des Himmels, welche der Apostel mit den Worten beschreibt: Eine unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbschaft, die uns im Himmel aufbehalten ist. Diese Erbschaft wird uns verheißen, gegeben und von uns empfangen. Erstens ist die Erbschaft des Himmels allen Kreaturen versprochen. Dieses Versprechen machte Christus, da er zu den Aposteln sagte: Predigt das Evangelium aller Kreatur; wer glaubet und getauft ist, der wird selig werden (Marc. 16). Als wollte er sagen: Ich verspreche das Erbe des Heiles jenen, die im Glauben an mich getauft werden; denn der Mensch war vor der Taufe ein Kind des Teufels, in der Taufe aber wird er ein Kind Gottes (Joann. 1). Christus gab ihnen ferner die Macht, Kinder Gottes zu werden. Und der Christ empfängt die Gnade, welche das Unterpfand und die Darangabe derer ist, die der himmlische Vater zum Reiche vorher bestimmt hat. Der Getaufte trägt nun durch die Gnade in sich die ganze Dreieinigkeit, was vorbedeutet wurde bei der Taufe Christi, denn da er selbst von Johannes im Jordan getauft wurde, hat der Vater gerufen: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, der h. Geist kam aber über ihn herab in Gestalt einer Taube (Matth. 3). So erschien damals die ganze Dreieinigkeit, der Vater in der Stimme, der Sohn im Fleische und der

h. Geist in Gestalt einer Taube. Darnach hat sich der Himmel geöffnet, um anzudeuten, daß, wenn der Mensch in der Taufunschuld stirbt, er unmittelbar in die Erbschaft des Himmels eingeht. — Zweitens die Erbschaft des Himmels wird gegeben oder verliehen allen getauften Kindern, die sterben, bevor sie den Gebrauch des freien Willens haben und bevor sie ein verdienstliches Werk thun können, denn solche bekommen das Himmelreich aus bloßer Gnade. Darum sagte Christus von ihnen: Fürchte dich nicht du kleine Heerde, weil es dem Vater gefallen hat, euch das Reich zu geben (Luc. 12). Aber woher bekommt denn die Taufe solche Kraft, daß die getauften Kinder aus Gnade das Himmelreich erwerben? Ich antworte: Aus drei Gründen, durch den Glauben, durch die Anrufung der h. Dreieinigkeit und durch das Verdienst des Leidens Christi. Erstens durch den Glauben, der ist die vorbereitende Ursache, weil, damit die Taufe nützt, der Mensch durch den Glauben dazu bereitet sein muß, durch den eigenen, wenn er erwachsen ist, ist er aber ein Kind, das nicht zu glauben und zu unterscheiden weiß, so genügt für ihn der Glaube der Kirche, und so ist der Glaube für ihn die vorbereitende Ursache. Zweitens durch die Anrufung der h. Dreifaltigkeit und das ist die wirkende Ursache, denn wenn gesprochen wird: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, so ist der Mensch getauft. Drittens aus dem Verdienste des Leidens des Herrn und das ist die verdienende Ursache, weil die Taufe von dem Verdienste des Leidens des Herrn ihre Kraft hat, der Tod Christi wird angedeutet, wenn das Kind drei Mal untergetaucht wird, in manchen Gegenden nur ein Mal. Die eine Unter-

tauchung bezeichnet den Tod Christi, der Einer ist, die dreimalige Untertauchung bezeichnet sein dreitägiges Liegen im Grabe. Das Heben des Kindes aus dem Taufbrunnen bezeichnet die Auferstehung Christi von den Todten. — Drittens die Erbschaft wird in Empfang genommen von dem vollendeten Menschen, denn den Erwachsenen sind zwei Dinge nothwendig zum Heile, nämlich die Gnade Gottes und die eigene Mitwirkung. Die Erbschaft wird ihnen also aus Gnade gegeben, aber durch die eigene Bemühung empfangen. Aus Gnade wird sie gegeben, weil sie die Erbschaft nicht verdienen können ohne Gottes zuvorkommende, begleitende und nachfolgende Gnade. Denn um verdienstliche, gute Werke zu thun, muß ihnen die göttliche Gnade entgegenkommen, indem sie ihnen den guten Willen einflößt nach den Worten des Ps. 58: Seine Erbarmung wird mir zuvorkommen durch Einsprechungen. Ferner muß dieselbe Gnade die Kraft geben, um recht zu handeln und uns unterstützen, um die Mühe aushalten zu können. Im Besitze dieser Gnade wußte sich der Apostel, da er sprach: Ich habe mehr gearbeitet als alle: nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir (Cor. 15). Und wieder: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin und seine Gnade war in mir nicht leer und müßig. Zuletzt muß dieselbe Gnade denen, die gut handeln, folgen, indem sie ihnen den Lohn gibt nach den Worten des Ps. 22: Seine Erbarmung wird mir folgen alle Tage meines Lebens. Diese Erbschaft wird also durch gute Werke empfangen, weil diejenigen, die den Gebrauch des freien Willens haben, die Gnade stützen und mit ihr wirken müssen, wie Augustin sagt: Der dich erschuf ohne dich, wird dich nicht rechtfertigen ohne dich. Das

fühlte auch David, da er sprach: Hilf mir und ich werde Heil erlangen (Ps. 118). Er sagt nicht: Rette mich — sondern: Hilf mir und ich werde Heil erlangen, als wollte er sagen: Zum Heile muß ich durch mein eigenes Mühen kommen: aber meine Mühe nützt nichts ohne deine Hilfe. Darum sprach auch Christus: Nicht jeder, der sagt zu mir: Herr, Herr, wird ins Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters vollzieht, der im Himmel ist, der wird eingehen ins Himmelreich. (Matth 7).

Achte Betrachtung.

Vom guten Werke.

„Vater." Der himmlische Vater gibt seinen Söhnen die Erbschaft des Himmels, wenn sie in heiliger Absicht drei Werke verrichten, nämlich das andächtige Gebet, die Zähmung ihres Leibes und die Nächstenliebe und das Mitleid. Das erste ist das andächtige Gebet, denn sowie der Arme durch Bitten von dem Reichen ein Almosen heischt, so sollen wir durch Gebet die Erbschaft des Himmels erflehen. Und davon spricht der Herr im Evangelium: Wenn du betest, so gehe in deine Kammer, schließe die Thüre und bete im Verborgenen zu deinem Vater und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten, (Matth. 6). Der geht in seine Kammer, der in das Innere seines Herzens einkehrt und überdenkt die begangenen Sünden, den Tag des Todes, den Tag des Gerichtes, die Strafen der Hölle und die Freuden des Paradieses. Merke aber, daß unter dem Namen des

Gebetes jedes geistliche und mündliche Werk begriffen wird, das aus Andacht zur Ehre Gottes geschieht, also nicht etwa nur die Betrachtung obiger Dinge, sondern auch die des Leidens Christi, das Lesen der heiligen Schrift, die Predigt und das Anhören derselben. — Das zweite Werk ist die Bezähmung des Leibes; ein leiblicher liebevoller Vater gibt vorzugsweise die Erbschaft dem schwachen Sohne, der nicht arbeiten kann; so auch der himmlische Vater jenen, die ihren Leib durch Fasten und andere Bußwerke züchtigen, wie Christus im Evangelium sagt: Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit dir die Menschen das Fasten nicht ansehen, aber dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten (Matth 6.). Und hier merke, daß unter dem Worte Fasten eine jede Beschwerniß verstanden wird, die um Christi willen entweder von dem Priester auferlegt oder aus freiem Willen unternommen wird, durch welche der Leib gezüchtigt und abgezehrt und die fleischlichen Fehler gebändigt werden, also: die Enthaltung von Speise und Trank, das Tragen eines Ciliciums, eine Wallfahrt um einen Ablaß zu gewinnen, die Geißlung u. dgl. Die solches thun, sind wahre Christen, wie der Apostel sagt: Die Christi sind, haben ihr Fleisch mit den Lüsten und Begierden gekreuzigt (ad Gal. 5). — Das dritte Werk ist die Nächstenliebe und das Mitleid, wie Christus sagt: Wenn du Almosen gibst, so soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen im Verborgenen geschehe und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten (Matth. 6). Und hier merke, daß unter dem Namen Almosen verstanden wird jedes Werk der Barmherzigkeit, sowohl

ein leibliches als geistliches. Von diesem Almosen spricht der alte Tobias: Gib Almosen von deinem Vermögen und wende dein Angesicht von keinem Armen ab, denn so wirds geschehen, daß auch von dir sich nicht das Angesicht des Herrn abwendet. Hast du viel, so gib im Ueberflusse, hast du wenig, so suche auch das Wenige mit gutem Willen zu geben. (Tob. 4) Und es sagt uns diese Stelle zuerst, wovon das Almosen gegeben werden soll, da er spricht: Von deinem Vermögen — und zielt dabei auf die Räuber und Wucherer, die Almosen geben von fremden Gute. Wie sehr aber das dem Herrn mißfällt, bezeugt der Weise, da er spricht: Wer ein Opfer bringt von der Habe des Armen, der gleicht dem, welcher den Sohn vor den Augen des Vaters schlachtet (Eccles. 24). Zweitens sagt uns die Stelle, wem das Almosen gegeben werden soll, in den Worten: wende dein Angesicht von keinem Armen; denn den Armen und nicht den Reichen muß man das Almosen geben und zielt dabei auf jene, die aus fleischlicher Liebe ihren reichen Freunden viel schenken, während doch Christus sagt (Luc. 14.): Wenn du ein Gastmahl gibst, so lade nicht deine Freunde, noch auch die Reichen, sondern die Armen und Schwachen. — Drittens, warum man Almosen geben soll, erklären die Worte: So wird sich das Angesicht des Herrn auch nicht wegwenden von dir, d. i. wenn du barmherzig bist gegen den Armen, so wird Gott sich auch deiner erbarmen, da Christus spricht: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5). Viertens wie das Almosen geschehen soll, sagen die Worte: Hast du viel, so gib im Ueberflusse u. s. w., denn Gott sieht nicht sosehr auf die

Größe der Gabe, als auf die Liebe des Herzens und das Vermögen des Gebers. Darum sagt er: Hast du wenig, so suche auch das Wenige mit gutem Willen zu geben. Und hierüber führt uns der Herr ein Beispiel vor von Jenen, die große Gaben in den Schatzkasten zum Wiederaufbaue des Tempels warfen, während unter ihnen eine arme Witwe nur zwei Pfennige gab und doch sprach von ihr der Herr: Diese Arme hat mehr, als alle andern gegeben (Marc. 12). Zuerst, weil sie es gab mit mehr gutem Willen, dann, weil sie die Gabe mit ihrer Arbeit verdient hatte, zuletzt, weil die andern das gaben, was sie leicht entbehren konnten, sie aber das, dessen sie bedurfte. Willst du also mit dem Sohne Gottes die Erbschaft des Himmels haben, so gehe hin und übe die genannten Werke zur Ehre des ewigen Vaters.

Neunte Betrachtung.

Von dem Bruder.

„Unser." Nachdem wir nun von dem ersten Worte des Gebetes des Herrn gesprochen haben, nämlich von dem Vater, welches Wort der ersten Person in der Dreieinigkeit eigenthümlich zukommt, weil sie unter den göttlichen Personen allein Vater ist, müssen wir jetzt reden von dem zweiten Worte: Unser, das sich auf die zweite göttliche Person, d. i. auf den Sohn, beziehen läßt, der, da er Gott war, in seiner Menschwerdung unser süßester Bruder werden wollte. Und das that er aus drei Gründen, um die Zerstreuten zu sammeln, um die Verworfenen zu ehren und um die Na-

tur zu vollenden, die er wunderbarlich geschaffen hatte. Erstens ist er unser Bruder geworden, um die Zerstreuten zu sammeln, weil die Auserwählten vor seiner Ankunft zerstreut waren durch die ganze Welt und mitten unter den ungläubigen Völkern standen, während so groß die Zahl der Ungläubigen war, daß die Gläubigen unter ihnen fast verschwanden. Christus aber fing schon an seinem Geburtstage an, seine Gläubigen in einen Leib, das ist seine Kirche, zu versammeln denn an demselben Tage hat er die Hirten, die von dem Geschlechte der Juden waren, und die drei Könige, die aus dem Volke der Heiden waren, zu seinem Glauben berufen und diese waren die Erstlinge der Christen, die ersten Säulen in seinem heiligen Tempel. Dieses Erbauen und dieses Sammeln vorschauend spricht David: Unserm Gott sei freudiges, herrliches Lob, denn es erbaut der Herr Jerusalem und wird sammeln Israels Zerstreuung (Ps. 146). — Israels, d. i. des gläubigen Volkes, denn Israel bedeutet einen der Gott sieht, indem er durch den Glauben Gott auf dem Wege und im Vaterlande in der Offenbarung seiner Wesenheit sieht. —

Zweitens ist Christus unser Bruder geworden, um die Verworfenen zu ehren, denn vor seiner Menschwerdung haben uns die Engel, die Teufel und alle Geschöpfe wegen der göttlichen Beleidigung verachtet, denn in der Beleidigung Gottes fühlte sich beleidigt auch alle Kreatur. Nachdem aber Christus uns so geehrt hat, daß er unsere Natur annahm, wagen es jetzt weder die Engel, noch andere Geschöpfe, mehr, uns zu verachten, weil sie sehen, daß unsere Natur von ihrem Schöpfer so erhoben worden ist, daß das Menschenherz sich keine größere Ehre denken kann.

Eine größere Ehre konnte dem Menschen doch nicht erwiesen werden, als daß Gott Mensch geworden ist. Und dies beachteten die Engel, die vor der Menschwerdung Christi sich von den Menschen, auch von Heiligen, huldigen ließen, wie es in der (Genes. 18) von Abraham erzählt wird, nach der Menschwerdung Christi gestatteten und gestatten sie nicht mehr die Huldigung von Heiligen. Denn sie erröthen, daß jene Natur, die über die Engel erhoben worden ist, durch die Huldigung sich unter sie erniedrige, wie es erhellt aus der Offenbarung (19), da der h. Johannes, der Evangelist, als er auf die Insel Pathmos verwiesen war, dem Engel huldigen wollte, der zu ihm gesandt wurde, um ihm die Geheimnisse Gottes zu zeigen, der Engel aber zu ihm sprach: Siehe zu, daß du es nicht thuest, denn ich bin dein Mitknecht, dein Bruder.

Drittens ist Gott unser Bruder geworden, um die Natur, die er wunderbar geschaffen, wunderbarlicher zu vollenden, denn in der menschlichen Natur waren drei Zeugungen vorangegangen, die dem Verderben anheim fielen. Die erste war die des Menschen ohne Mann und Weib — Adams von dem Lehme der Erde, die andere des Weibes vom Manne ohne Weib — der Eva von der Rippe des Adams, — die dritte der Menschen vom Manne und Weibe — so aller späteren Menschen. Und weil diese drei Zeugungen dem Verderben anheim fielen, darum geschah die vierte Zeugung — vom Weibe ohne Mann, so daß die Zahl der Zeugungen voll ward, und in dieser Weise ist gezeugt und empfangen worden der Sohn Gottes, auf daß er erlöse das ganze Menschengeschlecht.

Diese Art war wunderbar, weil, wie Bernardus

sagt, bei der Menschwerdung drei gar wunderbare Vereinigungen vorgingen. Es hat sich da verbunden Gott und Mensch, Mutter und Jungfrau, der Glaube und das Menschenherz. Wunderbar war die Verbindung des Höchsten mit dem Niedrigsten, des ersten mit dem letzten. Das Höchste unter Allem ist Gott, das Niedrigste der Lehm der Erde. Das Erste unter Allem ist Gott, das Letzte unter den Werken Gottes ist der Mensch, der am sechsten Tage erschaffen ward. Es hat also das Höchste sich dem Niedrigsten, das Erste mit dem Letzten verbunden, da Gott Mensch geworden ist. Dann hat sich auch miteinander verbunden das Alte, d. i. das Fleisch, das von den alten Vätern abstammt, das Ewige, d. i. der ewige Gott, und das Neue, d. i. die Seele, die von Neuem geschaffen ward. Wunderbar auch war, daß die Jungfrau Jungfrau blieb, als Jungfrau empfing und gebar und nicht ein gewöhnliches Kind, sondern die Tochter den Vater, das Geschöpf den Schöpfer, die schwache Maid den allmächtigen Gott. Wunderbar war auch, wie das Menschenherz dieses so fest glauben konnte, daß es vorzog auf diesen Glauben zu sterben, als ohne ihm zu leben und von ihm zu lassen. Diese Wunder vorschauend sprach David: Wo ist ein Gott, so groß wie unser Gott? Du bist Gott, der Wunderbares wirkt! (Ps. 76.) Und weil Gott diese Wunder in der Menschwerdung wirkte, konnte die menschliche Natur sagen, was Ruben von Joseph sagte: Er ist unser Fleisch und Bruder (Gen. 38.). Wir können Gott unsern Bruder nennen, was den Engeln nicht gestattet ist, weil, wie der Apostel spricht (Hebr. 2), er nirgends annahm die Engel, sondern den Samen Abrahams. Er nahm nicht an die Engel d. i. die Engelnatur, um sie zu

erlösen, sondern jenen Theil der Engel, der vom Himmel stürzte, ließ er für ewig verdammt werden. Aber er nahm an den Samen Abrahams, d. i. unsere Natur, aus Maria der Jungfrau, die aus dem Samen Abrahams war, und einte sie seiner Natur in Einer Person, auf daß er in Wahrheit sei der Gottmensch, der Sohn Gottes und Sohn des Menschen, d. i. der Jungfrau.

Zehnte Betrachtung.

Vom Lehrer.

„Unser." Der Heiland ist uns von Gott dem Vater gegeben worden, wie Isaias sagt (9): Ein Sohn ist uns gegeben, nicht nur, auf daß er durch die Menschwerdung unser süßester Bruder, sondern daß er in seinem Wandel unser wahrhaftester Lehrer werde. Denn sein ganzer Wandel war unsere Lehre. Und darum lebte er unter uns 32 Jahre, um uns zu lehren die wahre Weisheit als wahrer Lehrer, denn der wird ein wahrer Lehrer genannt, der lehrt durch Wort und Beispiel, wie es in der Apostelgeschichte heißt: Jesus fing an zu thun und zu lehren. Deßwegen rief David aus (Ps. 146): Groß ist der Herr und groß ist seine Tugend und seiner Weisheit ist keine Zahl. Er setzt aber die Tugend vor der Weisheit (fing an zu thun), weil die Tugend das Leben angeht, die Weisheit die Lehre. Bei einem rechten Lehrer aber wird gefordert zuerst ein rechtes Leben, dann eine rechte Lehre, denn, wie Gregorius sagt, wessen Leben verächtlich ist, dessen Lehre wird auch

verachtet werden. Darum fing Christus an zuerst zu thun und dann zu lehren, damit seine Lehre nicht gering geachtet werde. Was aber das für eine Weisheit war, die unser Lehrer uns lehrte, das zeigt uns ein Heiliger, der spricht: Du hast die Weisheit gefunden, wenn du die Sünden deines früheren Lebens beweinst, wenn du die Bestrebungen der Welt gering achtest, wenn dir Alles recht ist, wie es eben kommt, also wenn die Makel der Schuld dir bitter, das Zeitliche dir nichtig und die ewigen Güter dir theuer sind. Aus dieser Stelle ergibt sich, daß die wahre Weisheit bestehe in der Vermeidung der Sünden, der Verachtung der irdischen und dem Verlangen nach den ewigen Gütern. Erstens besteht sie in der Vermeidung der Sünden, denn der Weise muß das fliehen, was den Tod bringt, aber nichts ist dem Menschen so todbringend, als die Sünde, wie der Prophet sagt: Die Seele, die gesündigt hat, wird sterben. (Ezech. 18.) Und der Apostel sagt (Kor. 6): Der Sold der Sünde ist der Tod. Diese Weisheit lehrte Christus durch Wort und Beispiel. Daß er die Vermeidung der Sünde durch sein Beispiel lehrte, bezeugt der Apostel (Petr. 2): Der keine Sünde gethan hat und in dessen Munde kein Betrug gefunden wurde. Daß er sie aber auch durch das Wort lehrte, erhellt, weil er durch seine Predigten die Sünder ermunterte, die Sünde zu verlassen und Buße zu thun, da er sprach: Thut Buße, denn das Himmelreich wird euch nahe kommen (Matth. 4). Und wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle miteinander zu Grunde gehen (Luc 13). Denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder (Matth. 9), weil die Engel Gottes sich freuen werden über einen Sünder, der

Buße thut (Luc. 15). — Zweitens besteht die wahre Weisheit in der Verachtung des Irdischen, denn der Weise verlangt nichts Schlechtes, sondern verachtet es, besonders wenn es ihm schädlich werden kann. Daß aber die irdischen Dinge schlecht sind, erhellt aus dem Worte des Apostels, der spricht: Ich habe Alles für Koth gehalten (ad Phil. 3). Daß sie aber auch schädlich sein können, höre denselben Apostel: Die reich werden wollen, sagt er, verfallen in Versuchungen und in Teufelsstricke (Tim 6). — Diese Weisheit lehrte unser Lehrer Christus durch Beispiel und Wort. Durch sein Beispiel, weil er in der größten Armuth geboren werden, leben und sterben wollte. Darum sprach er: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, des Menschen Sohn aber hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte (Matth, 8). Daß er aber auch durch sein Wort die Verachtung des Irdischen lehrte, zeigte er durch die Predigt: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. 5). Darum gab er dem Reichen auf die Frage, wie er zur vollkommenen Weisheit eingehen könne, die Antwort: Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, dann komm und folge mir nach (Matth. 19). Es heißt aber, daß dieser traurig von dannen gegangen sei und als Jesus das sah, sprach er zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, daß ein Reicher schwer ins Himmelreich eingehen wird, denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in den Himmel kommt, d. h. es ist leichter, daß ein armer Sünder sich zur Buße bekehre, als daß ein Reicher das Reich Gottes gewinne, weil es fast

unmöglich ist, daß er seinen Reichthum nicht unerlaubter Weise gewinnt, oder ihn ungeordnet liebt, oder ihn auf unrechte Weise verwendet. Durch das Kameel, das ein höckeriges Thier ist, wird verstanden der Sünder, der ein höckeriges, zur Erde geneigtes, Herz hat. Durch das Nadelöhr, das enge ist, wird verstanden die Buße, die ein enger Weg ist, der zum Leben führt (Matth. 7). — Drittens besteht die wahre Weisheit in dem Verlangen nach den ewigen Gütern und es ziemt den Weisen, den Werth der Dinge schätzen zu können. Und weil die zeitlichen Dinge von geringem Werthe sind, die ewigen von großem, da jene in einem Augenblicke verloren gehen, die ewigen Güter aber nie, deßwegen sind auch die von längerer Dauer denen von kürzerer vorzuziehen. Christus aber unser Lehrer lehrte uns diese Weisheit durch sein Beispiel und sein Wort. Durch sein Beispiel lehrte er sie, als er auf dem Berge Tabor verklärt wurde, da zeigte er an sich die Gabe der Klarheit, — als er auferstand von den Todten, zeigte er an sich die Gabe der Unsterblichkeit, — als er bei verschlossenen Thüren zu den Jüngern kam, zeigte er ihnen den Vorzug der Durchdringlichkeit — und als er vor den Augen der Jünger mit Leib und Seele gegen Himmel fuhr, lehrte er sie den Vorzug der Beweglichkeit. Das sind die vier Vorzüge der Verherrlichung, die der Herr seinen Jüngern durch die That zeigte, um sie zu lehren, das Irdische zu verachten. Daß er aber dies auch durch das Wort zeigte, bewies er, da er zu den Aposteln sprach: Ihr, die ihr Alles verlassen und mir nachgefolgt seid, werdet hundertfach empfangen und das ewige Leben besitzen (Matth. 19).

Eilfte Betrachtung.

Der Kämpfer.

„Unser." Der Sohn Gottes ist nicht allein unser Bruder geworden in seiner Menschwerdung und unser Lehrer in seinem Wandel, sondern auch unser starker Kämpfer in seinem Leiden; denn vor Christi Leiden hatte der Teufel alle unsere Väter und alle Auserwählten, die von dieser Welt geschieden vom Anfange der Welt bis zu Christi Todesstunde, in Fesseln, sie waren seine Gefangenen im Kerker der Hölle, nicht in jenem Abgrunde der Hölle, in welchem die ewig Verdammten sind, sondern in einem andern, der die Vorhölle heißt und in diesen Kerker stiegen alle Gerechten hinab wegen der Sünde des ersten Menschen und erwarteten dort den Sohn Gottes, daß er als Kämpfer und starker Krieger herabkomme, mit dem Teufel streite und ihn überwinde, damit er sie von dort befreie. Das that Christus in seinem Leiden, da er mit geneigtem Haupte seinen Geist aufgab (Joann. 20). In dieser Schlacht überwand unser Kämpfer den Feind, nahm ihm seine Stärke und jagte ihn in die Flucht. — Erstens überwand unser Kämpfer Christus den Feind, denn er kam in diese Welt, um mit dem Teufel zu kämpfen, er begann den Kampf in der Krippe und errang den Sieg am Kreuze. Der Teufel überwand den ersten Menschen zuerst durch die Gaumenlust, da er die Frucht des Baumes aß (Gen. 3). Christus aber überwand den Teufel durch die Enthaltsamkeit und Buße, in der er von dem Tage seiner Geburt bis

zum Tage seines Todes lebte. Und weil der erste Mensch durch die Frucht des Baumes sündigte, darum ward Christus aufgehangen am Baume des Kreuzes, an welchem er verkostete den Bissen des bittern Todes, und des Essigs und der Galle (Luc. 24). Zweitens überwand der Teufel den Menschen durch die Hoffart, der Teufel wollte Gott gleich sein und beredete auch den Menschen, es zu wollen (Is. 14). Aber Christus überwand ihn durch die Demuth, denn er hat sich selbst erniedrigt bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes (Phil. 2). Dieser Tod war um so bitterer und schmachvoller, weil nur allein Mörder an das Kreuz geschlagen wurden. Drittens überwand der Teufel durch Geiz den ersten Menschen, weil der Mensch auf Antrieb des Teufels die Wissenschaft des Guten und Bösen verlangte (Gen. 3). Christus überwand aber den Teufel durch die Armuth, in welcher er immer verblieb und besonders am Kreuze, weil er nackt an demselben hing und keinen Ort hatte, wohin er hätte sein Haupt legen können, was er vorhersagte und predigte mit den Worten: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, des Menschen Sohn hat aber nicht, wohin er sein Haupt legen könnte (Matth. 8, Luc. 9). — Zweitens nahm unser Kämpfer Christus dem Feinde seine Stärke, denn da er ans Kreuz geheftet war, kämpfte er Arm um Arm mit dem Teufel, der vor diesem Ringen zwei Arme hatte, mit welchen er das Menschengeschlecht bekämpfte. Ein Arm war die Macht, welche der Teufel hatte, die h. Väter in die Vorhölle zu ziehen. Und diesen Arm hieb Christus ab, denn seit er am Kreuze gestorben ist, kann der Teufel keinen, der ohne Todsünde stirbt, zur Hölle oder Vorhölle ziehen. Der andere Arm des Teufels war seine Macht, die Men-

schen in die Sünde zu stürzen, Christus hat wohl diesen Arm nicht ganz abgehauen, damit wir Gelegenheit zum Kampfe, zum Siege und zum Verdienen der ewigen Krone haben. Aber dennoch hat Christus diesen Arm so geschwächt, daß er von jetzt an keinen zur Todsünde ziehen kann. Denn auf zwei Wegen trieb der Teufel die Menschen zur Sünde. Zuerst durch heimliche und innere Gedanken, zweitens durch offenbare und äußere Bedrängnisse. Aber Christus hat durch seine Predigt und die seiner Apostel und ihrer Nachfolger die trügerischen Versuchungen und Schliche des Teufels so offen gelegt, daß jeder, wenn er nicht sein Heil geradezu vernachlässigt, sich leicht vor solchen Versuchungen in Acht nehmen kann. Ueberdieß hat er durch das Beispiel seiner Geduld und der Geduld der Martyrer und durch die Verheißung der ewigen Herrlichkeit uns so angefeuert und gestärkt, daß heilige Menschen sich in den Trübsalen dieser Welt mehr freuen, als darunter leiden. Und so hat unser Kämpfer unsern Feind derart gelähmt, daß Ambrosius sagt: Der Feind ist schwach, weil er keinen besiegen kann, als den, der besiegt sein will. Drittens hat unser Kämpfer Christus den Feind in die Flucht geschlagen, wie er selbst sagt: Der Fürst dieser Welt wird hinausgeworfen werden. (Joann. 12.) Denn vor Christi Leiden wurde der Teufel als Fürst dieser Welt angebetet und gab aus den Götzenbildern seinen Verehrern Antwort, aber da er Christus am Kreuze hängen sah, floh er aus den Götzenbildern, so daß er von da an zu seinen Verehrern nicht mehr aus den Götzenbildern sprach. Wer also den Teufel mit seinen Versuchungen verjagen will, der habe Christum den Gekreuzigten in seinem Herzen, weil der Satan der allerhoffärtigste ist und

wenn er an einem das Zeichen oder die Fahne, unter welcher Christus ihn überwand, lähmte und in die Flucht schlug, nämlich das Kreuz sieht, ergrimmt und flieht. Und daß dieses Zeichen den Teufel verjagt, erhellt aus folgendem Beispiele. Es lebte in Antiochia eine sehr fromme Jungfrau Justina, die ein junger Mann weder durch Schrecken, noch durch Schmeichelei, zu seiner Liebe bewegen konnte. Da ging er zu einem Zauberer Cyprianus, der den Teufeln befahl, das Herz des Mägdleins seinem Willen geneigt zu machen. Die Teufel kamen nun unter der Gestalt ihrer Amme und ihrer Mutter, sie zu überreden, aber sobald sie das Zeichen des Kreuzes machte, flohen sie sogleich. Und hierüber ließen sich eine Menge Beispiele anführen, die uns die Geschichte des heiligen Kreuzes erzählt.

Zwölfte Betrachtung.

Von dem Richter.

„Unser." Der eingeborne Sohn Gottes ist nicht nur in seinem Leiden unser starker Kämpfer geworden, weil er den Teufel überwand, der große Macht hatte, wie Hiob sagt (12): „Es ist keine Macht auf Erden, die der seinigen gleicht, er ist so gemacht, daß er Niemanden fürchtet," sondern er ist auch unser gerechtester Richter bei der allgemeinen Auferstehung, wie er selbst sagt: Der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben (Joann. 5); er wird kommen zum Gerichte in Majestät und als gerechter Richter das thun, was im Gerichte zu geschehen hat. Erstens wird unser Richter

kommen zum Gerichte — wie aber, das zeigt David, da er spricht: Unser Gott wird offen kommen und nicht schweigen, und Feuer wird aufflammen vor seinem Angesichte. (Ps. 49). Dreierlei sagt er: Er wird offen kommen. Seine erste Ankunft war nur Wenigen bekannt, wie dem Gabriel, der h. Maria und dem Joseph. Die zweite aber wird allen offenkundig sein, den Engeln, den Teufeln und allen Menschen. Seine Ankunft im Fleische geschah in großer Niedrigkeit, die zweite wird geschehen mit großer Herrlichkeit. In jener war er gehüllt in schlechte Windeln (Luc. 2.), in dieser wird er umkleidet sein mit lichtvoller Klarheit. In jener lag er in der Krippe, in dieser wird er thronen in den Lüften auf einem so erhabenen Orte, daß er von allen Menschen gesehen werden kann. Zweitens: Er wird nicht schweigen — nein, mit so lauter Stimme wird er rufen, daß auch die Todten ihn hören werden, wie Johannes spricht (5): Die Todten, die in den Gräbern sind, werden hören die Stimme des Sohnes Gottes, und die sie hören, werden leben. Und weil diese Stimme so durchdringend sein wird, nennt sie der Apostel die Posaune (1. Cor. 15): Und die Todten werden unverletzt auferstehen, plötzlich in einem Augenblicke, auf den Klang der letzten Posaune. Diese markdurchdringende Posaune fürchtete der h. Hieronymus, da er spricht: Ich mag essen oder trinken oder etwas Anderes thun, immer tönt in meinen Ohren jene schreckliche Posaune: Todte auf! kommt zum Gerichte! — Drittens: Feuer wird aufflammen vor seinem Angesichte. Das ist das Feuer, das vor dem Richter einherbraust, es wird verbrennen, verzehren, läutern die ganze äußere Gestalt dieser Welt, und so hoch wird es steigen, als einst die Wässer der Sünd-

fluth stiegen. Und dieses Feuer wird den Guten, die sich dort noch finden zum Reinigungsfeuer, den Bösen aber zum Anfang der ewigen Qual. Darum sagt der Ps. 96: Feuer wird hergehen vor ihm und wird in Flammen hüllen alle seine Feinde ringsum. — Zweitens unser Richter wird zu Gericht sitzen in seiner Majestät, d. i. mit großer Herrlichkeit, weil seine fünf Wunden und die Werkzeuge seines Leidens leuchten werden blendender, als das Sonnenlicht, so daß das, was ihm von den Sündern zur Schmach und Strafe angethan wurde, ihm nun zur größten Verherrlichung gereicht. Um ihn herum stehen die Apostel und ihre Nachfolger, d. i. die vollkommenen Menschen, die Christus und den Aposteln im Leben nachfolgten und Alles verließen, in Armuth, Keuschheit und Gehorsam lebten. Diese Beisitzer werden mit Christus richten, nicht, indem sie das Urtheil sprechen, sondern indem sie es von ihren Sitzen zur Rechten des Richters als gerechten Ausspruch bestätigen (Matth. 19). Und weil sie in ihrem Leben über das gewöhnliche Handeln der Gerechten sich erhoben haben, nicht allein das befolgten, was die Pflicht erfordert, sondern auch die freiwilligen Räthe erfüllten, darum werden sie besondere Ehre haben im Gerichte und richten mit Christus. Das hat er ihnen selbst versprochen, da er sprach: Bei der Erneuerung, wenn der Sohn Gottes sitzen wird auf dem Throne seiner Majestät, werdet ihr euch setzen auf zwölf Stühle und richten die zwölf Stämme Israel (Matth. 19).

Wie die Glosse bemerkt, wird unter den zwölf Stühlen die Vollzahl der Richtenden und unter den zwölf Stämmen Israels die Vollzahl der zu Richtenden verstanden. Die also, welche Christo und den Aposteln

nachfolgten und Alles verließen, werden richten, die andern aber gerichtet werden. — Drittens unser Richter wird als gerechter Richter das thun, was im Gerichte zu geschehen hat — nämlich den Guten ihren Lohn, den Bösen ihre Strafe anweisen, denn bei seiner Ankunft werden die Guten von den Bösen geschieden werden, wie das Evangelium sagt: die Schafe wird er zur Rechten und die Böcke zur Linken stellen. Unter den Schafen, die einfältig sind, Frucht tragen, und von welchen in alter Zeit die Opferthiere genommen wurden, werden verstanden die Guten, die in Einfalt, d. i. ohne Trug, ihre Lebenszeit hinbrachten, gute Früchte frommer Werke brachten, und ihren Leib und ihre Seele dem Herrn zum Dienste opferten, diesen wird der gerechte Richter sich selbst zum Lohne geben, was er vorhersagte dem Abraham: Fürchte dich nicht, ich bin dein Schützer und werde dein überreicher Lohn sein (Gen. 15). Denn ein großer Lohn wird Gott dem Gerechten sein, weil er sie befreien wird von der ewigen Verdammniß, der größte, weil er sie mit sich führen wird, mit Leib und Seele, zu den ewigen Freuden, sprechend: Kommt, Gesegnete meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, das euch bereitet ist vom Anfange der Welt (Matth. 25). Unter den Böcken, die stinken, werden die Sünder verstanden, die werden eckelhaft an ihrem Leibe, eckelhafter an der Seele, am eckelhaftesten durch ihre Strafe sein, denn Schwefel und Sturmesheulen ist der Antheil ihres Kelches (Ps. 10). An sie wird ergehen das Wort: Hinweg, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel bereitet ist und seinem Anhange (Matth. 25). Hierauf werden die Ungerechten eingehen in die ewige Strafe, die Gerechten in das ewige Leben. Dies vorschauend

sprach der Prophet: Wer sind die, die fliegen gleich den Wolken? (Ps. 60). Die Heiligen, die gegen Himmel schweben, werden Wolken genannt, weil sie von der Erde durch die Betrachtung sich erhoben, und voll wurden des Thaues der Barmherzigkeit und Gnade und weil sie das brennende Feuer der Sonne der Gerechtigkeit, d. i. die Rache Gottes, durch ihr Gebete von der Erde zurückhielten und Erbarmung erlangten.

Dreizehnte Betrachtung.

Von der Schönheit.

„Der du bist in dem Himmel." In dem ersten Worte des Gebetes des Herrn ist gesprochen worden von dem Vater, im zweiten von dem Sohne und in diesem dritten reden wir von dem h. Geiste, der im Himmel ist, d. i. in den heiligen Menschen, wegen der Einwohnung der Gnade. Darum sagt der Apostel: Die Liebe Gottes ist in unsern Herzen durch den h. Geist, der uns gegeben worden ist, ausgegossen worden Röm. 5. Und die h. Menschen werden Himmel genannt, weil sie, sowie der Himmel, erfreulich sind zum Anschauen und in sich selber vortrefflich. Die Vortrefflichkeit des Himmels aber besteht in dreien Dingen, nämlich in der großen Lichtfülle — in seiner verschiedenartigen Zierde und in der geordneten und doch freien Bewegung. Die erste Vortrefflichkeit besteht in der großen Lichtfülle, denn Gott hat zwei große Lichter gemacht, das größere Licht, d. i. die Sonne und das kleinere Licht, d. i. den Mond, welcher nicht so sehr den Himmel als vielmehr die Elemente beleuchtet

(Gen. 1). Diese zwei großen Lichter finden sich nun auch an den heiligen Menschen. Das größere Licht ist das Beispiel des frommen Lebens, von welchem Christus sagt: So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist (Matth. 5). Das kleinere Licht ist das Wort der Lehre, es heißt das kleinere, weil Beispiele mehr bewegen, als Worte. Von diesem Lichte sagt der Apostel: Ihr leuchtet, wie Lichter auf der Welt, enthaltend das Wort des Lebens (Phil. 2). Und David sagt: Die Erklärung deiner Reden erleuchtet und gibt Verständniß den Kleinen (Ps. 108), d. i. den Demüthigen, d' in Demuth und Andacht hören das Wort Gottes in den Predigten, nicht den Hoffärtigen, denn die trotzen dem Lichte, wie Hiob spricht (24), d. i. dem Worte Gottes, dem sie den Rücken kehren und es nicht hören wollen. Die zweite Vortrefflichkeit des Himmels besteht in seiner verschiedenartigen Zierde, weil Gott den Himmel mit verschiedenen Sternen geschmückt hat. Diese Zierde findet sich auch an den vortrefflichen Menschen oder den Heiligen. Darum heißt es bei Hiob (26): Der Geist des Herrn hat die Himmel gezieret. Die Zierde des Himmels aber sind die Tugenden der Gerechten, nämlich die Demuth, die Liebe, die Keuschheit. Aber woher empfangen sie diese Zierde, als nur von dem h. Geiste, der in ihnen wohnt, nach jenem Worte: Der Geist des Herrn hat die Himmel geziert? Denn sowie die Erde von dem Einflusse des Himmels oder der Gestirne ihre Fruchtbarkeit zieht, so pflegen sich auch die Sünder durch das Beispiel und die Lehre gerechter Menschen zur Tugend zu bekehren. Darum vergleicht Daniel diejenigen, die durch Wort und Beispiel

lehren, den Sternen und dem Himmel, da er spricht: Die gelehrt sind, werden sein, wie der Glanz des Firmamentes und die viele zur Gerechtigkeit unterrichten, werden sein, wie die Sterne, in alle Ewigkeit. (Dan. 12). — Drittens besteht die Vortrefflichkeit des Himmels in der geregelten Bewegung, denn der Himmel bewegt sich nach bestimmten und gleichbleibenden Gesetzen, niemals gegen den Willen seines Bewegers, sondern nach den Bahnen, die ihm sein Schöpfer angewiesen. Dieselbe Bewegung findet sich bei heiligen Menschen, die alle ihre inneren und äußeren Bewegungen, d. i. alle Kräfte der Seele und des Leibes, ordnen nach dem Gefallen ihres Schöpfers. Denn die ordentliche Bewegung verlangt, daß das Untere sich dem Oberen unterwerfe; der Leib ist hiemit der Seele untergeordnet, die Seele aber Gott. Darum unterwerfen heilige Menschen, damit sie geistige Himmel werden, ihren Leib und ihre Sinne dem Geiste. Den Geist aber, d. h. alles Wollen und Denken des Herzens, unterwerfen sie Gott, denn die Seele bewegt sich nicht wie der Leib von Ort zu Ort, sondern nach ihren Gedanken und Neigungen, wie Augustin sagt: Meine Liebe ist mein Gewicht, sie zieht mich hin, wohin ich ziehe. Und wieder: In Wahrheit bin ich mehr dort, wo ich liebe, als wo ich wohne. Uebrigens herrscht auch im Leibe der Gerechten die geordnete Bewegung, denn sie lassen nie irgend eine Bewegung in ihrem Leibe oder in den Sinnen vorherrschen gegen das Heil ihrer Seele. Darum sprach Gott zu Kain (Gen. 4): Deine Begierde wird unter dir sein.

Vierzehnte Betrachtung.

Von dem Himmel.

„Der du bist in dem Himmel." Heilige Menschen werden geistliche Himmel genannt, weil sie die Eigenschaften des sichtbaren Himmels an sich haben. Denn erstens ist der Himmel unendlich an Umfang, so daß kein Kreatur des Himmels Weite zu fassen vermag, als nur die Weisheit Gottes allein. Darum spricht sie von sich selber: Des Himmels Kreis habe ich allein umgangen (Eccl. 24). Desgleichen ist der heiligen Menschen Herz unendlich weit an Gottes- und der Nächsten Liebe, wie David spricht: Gar weit ist dein Gebot (Ps. 118). Denn die Liebe in ihnen erweitert ihr Herz, daß es liebend alle, selbst die Feinde, umfaßt, denen sie auch zu Hilfe kommen, wenn sie sehen ihre Noth, nach Christi Vorschrift: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen und betet für eure Verfolger (Matth. 5). Darum sagt der Apostel: Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so gib ihm zu trinken, denn, so du dieses thust, wirst du feurige Kohlen über seinem Haupte sammeln, d. h. die Empfindungen wahrer Liebe wirst du erwecken (Kor. 12). Diese umfassende Liebe bewies Christus, als er am Kreuze für seine Peiniger betete: Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun (Matth. 27). — Zweitens ist der Himmel aus gar haltbarem Stoffe gebaut, und dies erhellet daraus, weil er zwischen den Gewässern ist und dennoch von ihnen nicht zerstört werden kann, darum heißt er Fir-

mament: Gott machte das Firmament in der Mitte der Gewässer. [1]) Und er nannte den Himmel Firmament. Was ist aber das Firmament in der Mitte der Gewässer, als der Gerechte in der Mitte der Trübsal? Denn sowie das Firmament durch die Gewässer der Höhe und der Tiefe seine Unversehrtheit nicht einbüßt, so ändert auch der gerechte Mann wegen den Wässern der Trübsale, die über ihn kommen von der Höhe, d. i. von Gott, oder von der Tiefe, d. i. vom Teufel, oder von der Seite, d. i. von dem Nächsten, nicht seine Grundsätze nach dem Beispiele Hiobs, der, da er von allen Seiten mit Trübsalen umgeben war, dennoch weder durch Zorn noch durch Ungeduld sich eine Blöße gab. Darum heißt es bei Jacobus (1), daß die Geduld ein vollendetes Werk wirkt, d. h. der wird als vollkommener Mann erprobt, der in der Trübsal durch Ungeduld nicht überwunden wird. Doch woher kommt heiligen Männern diese Stärke? Nur aus den Worten des Herrn, die sie gerne hören nach jenem Ausspruche des Apostels: Was immer geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben (Röm. 15). Oder aus der Gnade des h. Geistes, die den, welchen sie erfüllt, stark macht, um Alles zu ertragen (Phil. 4). Und im Hinblicke auf diese zwei Stärkungen sagte David: Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestet, und von dem Hauche seines Mundes kommt alle ihre Stärke (Ps. 32). Zuerst sagt er: Durch das Wort des Herrn, d. i. durch das Wort

[1]) Nach der Vorstellung, daß auch oben eine Wasserfülle sei, deren Schleußen sich bei der Sündfluth öffneten.

der h. Schrift, oder das Wort des Herrn, das ist das Beispiel Christi, welcher ist das Wort des Vaters, sind die Himmel gefestet, d. i. die heiligen Menschen gestärket worden, so daß sie in den Qualen nicht ermatteten, denn, wenn der Mensch bedenkt, was das Fleisch gewordene Wort erduldet hat, und welcher Lohn in der Schrift den Geduldigen verheißen ist und gegeben wird, so wird er dadurch gestärkt. Dann sagt er: Und von dem Hauche seines Mundes kommt alle ihre Stärke, d. h. sie haben von sich selbst keine Kraft, sondern empfangen sie von dem h. Geiste, welcher ist der Hauch des Mundes des Herrn; sowie nämlich der Athem aus dem Munde des Menschen ausgeht, so wird der h. Geist von Christus, der der Mund Gottes des Vaters ist, gegeben, durch welchen Mund Gott der Vater seinen Willen uns geoffenbaret hat. — Drittens, der Himmel ist sehr hoch, er erhebt sich über alle Elemente und über Alles, was von körperlichen Dingen für uns sichtbar ist. So stehen auch die heiligen Menschen ihrem Willen und ihrem Verlangen nach sehr hoch, denn ihr ganzer Wandel ist im Himmel und sie können mit dem Apostel sagen: Unser Wandel ist im Himmel (Phil 3) Nicht im gestirnten und sichtbaren Himmel, sondern in dem Himmel der Heiligen, wo Christus regieret und lebt mit seinen Auserwählten und den seligen Geistern In diesem Himmel ist der Wandel der Gerechten, d. i. ihre Gedanken, ihre Reden, ihre Sehnsucht, ihr Wirken, da aus diesen vier Dingen der Wandel besteht, denn durch alles, was sie denken, reden, ersehnen und handeln, suchen sie nichts, als die Vereinigung mit Christus, und so erklärt sich das Wort des Apostels: Unser Wandel ist im Himmel (Phil. 3). Und kein Wunder, wenn die Heiligen durch ihre Sehn-

sucht und ihre Liebe im Himmel wohnen. Denn dazu ladet sie Vieles ein. Zuerst die Gestaltung unseres Herzens; wie die Aerzte sagen, ist das Herz nach unten hin zugespitzt, geschlossen, nach oben offen und weit; und dies wollte Gott so, damit der Mensch erkenne, daß er sein Herz dem irdischen Verlangen verschließen und es zum Himmel erheben solle, weil der Herr sagt: In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, in mir aber den Frieden (Joann. 16). Dazu ermahnt uns der Prophet mit den Worten: Es nahe sich der Mensch dem hohen Herzen und Gott wird erhöhet werden (Ps. 63), d. i. er halte sein Herz in die Höhe, [2]) auf daß er erhebe und ehre den Herrn, so daß er keinem andern in seinem Herzen zu wohnen gestatte. Zweitens, die Gestalt des menschlichen Leibes, denn während die andern Thiere das Haupt und die Sinne des Leibes zur Erde geneigt haben, hat der Mensch allein das Antlitz aufgerichtet gegen den Himmel, auf daß er bedenke, wie er zu Gott zurückkehren werde und nicht lange auf der Erde bleiben könne, und im Himmel seine beständige Wohnung sei, wie auch der Apostel sagt: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern streben einer künftigen zu, d. i. wir suchen die Stätte, die wir durch die Sünden verloren haben, durch heilige Werke wieder zu finden. Drittens, die Natur der Dinge, denn, wie es in den Sprichwörtern (25) heißt, der Himmel ist oben und die Erde ist unten. Der Himmel, unter allen sichtbaren Dingen das größte, das schönste und stärkste, ist über uns, damit wir in seiner Schönheit, Stärke und Größe betrachten die

[2]) Hochherzigkeit.

Schönheit, Stärke und Größe unsers Schöpfers nach dem Ausspruche des Apostels (Röm. 1): das Unsichtbare Gottes wird in der Schöpfung durch das Geschaffene erkennbar angeschaut, damit wir in dieser Erkenntniß Gott lieben. Die Erde aber ist unten, unter den übrigen Elementen das Geringste, weniger schön, weniger stark, denn sie hat die Kraft des Hervorbringens nicht von sich selbst, sondern von der Kraft der himmlischen Körper. [3]) Zudem ist sie so schmutzig, daß sie alle Leichen in sich aufnimmt und von den Füßen der Menschen getreten wird Und das hat Gott geordnet, damit der Mensch nicht sein Herz an die Erde hänge, sondern sie verachte nach des Apostels Beispiel: Ich habe Alles für Koth geachtet, um Christum zu gewinnen (Phil. 3). — Viertens, die klare Vernunft, die uns sagt, daß man wahre Güter mehr verlangen soll als falsche, ewige mehr als vergängliche, solche, die Sättigung bringen mehr, als die Hunger erzeugen. Und gewiß, solcher Art sind die himmlischen Güter, die wahr sind, weil sie ihre Besitzer wahrhaft glücklich machen, die ewig sind, denn wer sie besitzt, verliert sie nimmer, die befriedigen, weil sie das ganze Verlangen und Sehnen der Menschen erfüllen, wie der Prophet sagt: Ich werde gesättiget werden, wenn deine Herrlichkeit erscheint (Ps. 16). Die Güter der Erde aber sind falsch, denn sie geben nicht, was sie versprechen, sie versprechen Beständigkeit und sind flüchtig und lassen ihren Besitzer nackt und arm zurück nach Hiobs Wort: Nackt bin ich vom Mutterleibe gekommen und nackt werde ich zurückkehren.

---

[3]) Nach Vorstellung der Alten.

Sie versprechen Sättigung und mehren den Hunger, weil, wie Juvenal sagt, die Liebe zum Gelde zugleich mit der Menge des Geldes wächst. Sie versprechen Glück und bringen ewige Pein. Darum heißt es bei Lukas (16): Der Reiche starb und ward in der Hölle begraben. — Fünftens die h. Schrift, die durch den Mund des Sohnes Gottes ruft und spricht: Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, die der Rost und die Motten zernagen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motten nagen, noch Diebe ausgraben und stehlen; denn wo dein Schatz ist, dort ist auch dein Herz (Matth. 6). Als wollte er sagen: Der Schatz der Seele soll Christus sein, weil in ihm sind alle Schätze der Weisheit (Col. 2). Und weil dieser Schatz im Himmel ist, deßwegen muß auch unser Herz im Himmel sein. Darum sagt der Priester bei der Messe: „Empor die Herzen," und das Volk antwortet: Wir halten an dem Herrn, der ist der Schatz der streitenden Kirche, von dem kommen alle Ablässe, die ihre Kraft von dem Verdienste des Leidens Christi haben; die Schlüssel aber zu diesem Schatze hat der Hirt der Kirche, da Christus sagt: Dir werde ich geben die Schlüssel des Himmelreiches (Matth. 16).

Fünfzehnte Betrachtung.

Von dem Namen.

„Geheiliget werde dein Name." Nachdem uns Christus gelehrt hat, das Wohlgefallen Gottes zu gewinnen durch sein Lob in den Worten: Vater unser, der du bist in dem Himmel — lehrt er

uns vortragen unsere Bedürfnisse in den Worten: Geheiligt werde dein Name — bis ans Ende. Es folgen nun sieben Bitten, kurz an Worten, reich an Inhalt. Und in diesen sieben Bitten, ist Alles enthalten, was uns nothwendig ist im gegenwärtigen und im zukünftigen Leben Die erste Bitte lautet: „Geheiliget werde dein Name." In dieser Bitte begehren wir, daß das Laster der sündigen Lust von uns entfernt und die Tugend der Keuschheit uns gegeben werde und daß, indem wir dieses verlangen, der Name Gottes in uns geheiliget werde. Den Namen Christi tragen die Christen in dreifacher Weise, im Herzen durch den Glauben, im Werke durch die Erlösung und im Munde durch das Bekenntniß. „Dein Name" ist der Name der h. Dreifaltigkeit oder der Name Christi, denn beide tragen wir im Herzen, drücken sie an unsere Stirne, indem wir uns bezeichnen und unter Anrufung der h. Dreifaltigkeit über uns das Zeichen Christi, der für uns gekreuzigt worden ist, machen und sprechen: Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. In diesen zweien Namen, nämlich in dem Namen der heiligen Dreifaltigkeit und im Namen Christi besteht das ganze Heil des menschlichen Geschlechtes. Der eine ist die wirkende, der andere die verdienende Ursache unseres Heiles. Doch liegt auch im Namen Christi der der Dreieinigkeit, weil Christus so viel heißt als Gesalbter, denn er ist mit aller geistigen Salbung von Gott dem Vater gesalbt. Wenn also gesagt wird Christus der Gesalbte, so denken wir an den, der ihn gesalbt hat, Gott den Vater, an ihn, den Gesalbten, Gott den Sohn und an die Salbung, durch die er gesalbt worden ist, an den heiligen Geist, der von dem Apostel genannt wird die

Salbung in den Worten: Die Salbung wird euch über Alles belehren (1. Joann. 2). Diesen Namen tragen alle Christen und er bedeutet nichts anderes als Knechte, Schüler und Söhne Gottes. Und dieser Name wird zwar nicht an sich, aber an uns, befleckt, erniedrigt, gelästert, wenn wir unrein und unenthaltsam leben, nach des Apostels Wort: Der Name Gottes wird durch euch gelästert (Röm. 2). Es wird also dieser Name geheiligt, rein gehalten und geehrt, wenn wir von den Unreinigkeiten des Herzens, des Mundes und der Werke uns enthalten. Aber weil keine Unreinigkeit verächtlicher ist, als die Wollust, darum bitten wir, wenn wir sagen: Geheiliget werde dein Name, daß dieses Laster in uns ausgerottet und die Tugend der Enthaltsamkeit uns gegeben werde. Und so viel genüge zur Erklärung dieser ersten Bitte.

Sechszehnte Betrachtung.

Vom Heile.

Fahren wir nun fort in unserer Betrachtung, und sehen wir, was der Name der Dreieinigkeit oder Christi für uns sei. Wenn ich es recht überlege, so ist dieser Name den Christen lieblich, denn durch ihn haben sie erlangt den Weg des Heils, der verschlossen ist allen andern Völkern, weil niemals jemand gerettet worden ist vom Anfange der Welt, weder unter dem Gesetze der Natur noch unter dem Gesetze der Schrift, noch unter dem Gesetze der Gnade, als nur durch diesen Namen, d. i. durch den Christenglauben; denn sowie wir glauben, daß Christus gekommen sei, um die Welt zu erlösen, so glaubten alle unsere Vorväter, daß er

als Erlöser kommen werde, entweder mit Bestimmtheit, wie die Vollkommenen, denen es Gott geoffenbaret hatte oder verhüllt in einem Bilde, wie die Unvollkommenen, welche ihn bekannten durch Gaben oder Zehente und blutige Opfer, die von dem Fleische der Thiere dargebracht wurden. In den blutigen Opfern ward vorgebildet der Preis unserer Erlösung nämlich das Fleisch, d. i. die menschliche Natur, des Erlösers. In den Opfergaben ward bezeichnet die Art der Erlösung, diese war eine Hingabe, mit der Christus Gott dem Vater seinen Leib und seine Seele auf dem Altare des Kreuzes hingab. Durch die Zehente ward vorgebildet die Kraft des Erlösenden, nämlich seine Gottheit. Er hätte uns durch seine Hingabe nicht erlösen können, wäre er nur ein bloßer Mensch und nicht auch wahrer Gott gewesen, die Zahl zehn aber ist die vollkommene Zahl, weil sie die Reihen der Zahlen schließt. Wenn wir also Gott den Zehent darbringen und uns neun Theile behalten, so geben wir Gott, was vollkommen ist und drücken dadurch aus, daß die Unvollkommenheit auf unserer Seite sei, alle unsere Vollkommenheit aber von Gott, und daß er ist das Ziel und Ende und die Vollendung aller unserer Gedanken, Reden, und Handlungen und daß nach ihm alles Verlangen der vernünftigen Kreatur geht. Und daß Alle im alten und neuen Gesetze durch diesen Namen ihr Heil finden, erhellt aus dem Evangelium, in welchem es heißt, daß die Schaaren, die vorausgingen und die folgten, riefen: Hosanna! d. i. durch keinen andern finden wir unser Heil, weil du der gebenedeite Sohn Gottes bist. Wohl also ist dieser Name uns lieblich, er ist ja die Ursache unsers Heiles. Darum heißt es (Act. 4): Es ist kein an-

derer Name unter dem Himmel gegeben worden, in welchem wir selig werden können, als allein der Name unsers Herrn Jesu. Diesen Namen rief David an, da er sprach: Gott in deinem Namen mache mich heil. (Ps. 53). Denn dieser Name heilt uns in dreifacher Weise, erstens werden durch ihn die Sünden verziehen, zweitens die Versuchungen überwunden, drittens die Trübsale versüßt. Erstens die Sünden werden durch ihn verziehen, weil von diesem Namen alle Sakramente ihre Kraft haben, die als geistliche Heilquellen uns von allem unsern geistlichen Schmutze waschen. Darum sprach Christus zu seinen Aposteln: Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer glaubet und getauft ist, der wird selig werden. (Marc. 16). Und wie in der Taufe, so ist es auch in den andern Sakramenten, die alle im Namen Christi gespendet werden. Und diese Sakramente sind deßwegen eingesetzt, daß die, welche sie in Glauben und Andacht empfangen, von Todsünden und den läßlichen Sünden gereiniget werden, welche wir täglich begehen, wie die Schrift sagt: Sieben Mal des Tages fällt der Gerechte. (Prov. 24). Und darum setzte auch David, der viel gesündigt hat durch Ehebruch und Todschlag, auf diesen Namen sein Vertrauen, da er sprach: Herr um deines Namens willen wirst du gnädig sein meiner Sünde, denn sie ist groß (Ps. 24). — Zweitens werden in diesem Namen die Versuchungen überwunden, weil der Mensch leicht die Versuchung überwinden kann, wenn er zu diesem Namen mit ganzem Herzen seine Zuflucht nimmt. Darum sagt der Weise: (Prov. 18.) Ein starker Thurm ist der Name des Herrn. Auf diesem Thurme standen die Heiligen, wenn sie

die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels überwanden. Denn der Teufel wollte die reinen Menschen verlocken, um sie in die Fleischeslust zu verwickeln, sie aber zogen es vor, das eigene Fleisch dem Schwerte und dem Feuer hinzugeben, als der Lust, wie es sich zeigte bei den heiligen Jungfrauen Agnes und andern und darum sagten sie nach Ueberwindung der Versuchungen dem Namen des Herrn Dank und sprachen: Ich will dich bekennen, Herr mein König und dich lobpreisen Gott, mein Retter, bekennen will ich deinen Namen, weil du mein Helfer geworden bist und mein Schützer und hast meinen Leib errettet von dem Verderben (Eccles. ultimo). Drittens durch diesen Namen werden die Trübsale süß, weil kein Gerechter eine so bittere Trübsal leiden kann, die sich ihm nicht in Süße verwandelt, sobald er aus der Tiefe des Herzens den Namen Christi anruft. Ein Beispiel haben wir an den heiligen Martyrern. Denn der Apostel Paulus freute sich mehr über seine Kette, als über seine Krone ein König, Petrus und Andreas freuten sich mehr am Kreuzesgalgen, als ein sehr ermüdeter Mensch auf dem weichsten Lager. Darum liest man von der h. Agatha, daß sie zum Kerker gegangen sei, als würde sie zur Hochzeit geladen. Und das Alles kam von dem Namen Christi, dessen Süße so groß ist, daß sie den Menschen im Kampfe unüberwindlich macht. Nach dieser Süße dürstend sprach die fromme Seele im hohen Liede (Cant. 1): Wie ausgegossenes Oel ist dein Name. Denn das Oel dient, das Dunkel zu erleuchten, die Speise zu würzen, die Wunden zu erleichtern und zu lindern. So erleuchtet uns der Name des Herrn in der Nacht

der Versuchung, versüßt uns die Bitterkeit der Buße und lehrt uns Trübsal geduldig tragen.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von der Kraft des Namens Christi.

„Geheiliget werde dein Name." Dieser gebenedeite Name ist aber nicht nur lieblich, sondern auch wunderbar, schrecklich und wünschenswerth. Er hat also vier Vorzüge. Doch weil wir von dem ersten bereits gesprochen, reden wir jetzt von den drei andern. Dieser Name also ist erstens wunderbar den Heiden und den Juden, denn sie sahen in Christi Namen Wunder geschehen, als die Austreibung der Teufel, die Heilung der Kranken u. dgl., was Christus den Aposteln vorhergesagt hat (Marc. 16): In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen vertreiben und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden. Vom Teufel austreiben sagten die Apostel zum Herrn: Herr in deinem Namen sind uns die Teufel unterworfen (Luc. 10). Von den neuen Sprachen haben wir ein Beispiel an den Aposteln, die in verschiedenen Sprachen die Großthaten Gottes verkündeten, wie ihnen der heilige Geist zu reden eingab (Akt. 2). Und jener Geist war ihnen gesandt im Namen Christi, so wie er selbst es versprochen mit den Worten: Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, den der Vater senden wird in meinen Namen, der wird euch Alles lehren und euch Alles eingeben und was zukünftig

ist, wird er euch verkündigen (Joann. 16). Von der Schlangenvertreibung haben wir ein Beispiel im Leben des h. Philippus, der im Namen Christi eine Schlange verjagte, die unter dem Götzenbilde verborgen war und viele durch ihren giftigen Hauch getödtet hatte, und im Leben des h. Silvester, der einen Drachen an einen Strick band. Von dem Gifttrinken haben wir ein Beispiel an dem h. Johannes dem Evangelisten, der einen Becher voll Gift trank und es hat ihm nicht geschadet, weil er den Namen des Herrn anrief, anders erging es den andern Gefangenen, die an demselben Trank starben. Die Heilung der Kranken vollbrachten die zwei Apostel Petrus und Johannes, die in den Tempel hinauf stiegen; denn Petrus sprach zu dem Lahmen, der ihn um ein Almosen bat: Im Namen Jesu steh' auf und wandle (Act. 3). Und Johannes hatte eine todte Witwe im Namen Christi zum Leben erweckt. Diese Wunder vorschauend sprach David: Herr, unser Gott, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde (Ps. 8)! Zweitens dieser Name ist fürchterlich den Verworfenen, d. i. dem Teufel und allen, die Christum verfolgen, also den Heiden, die dem Herrn verläumden, den Juden und den Ketzern, und allen, die schlecht leben also den Namen-Christen. Und warum fürchten sie diesen Namen? Weil eine Zeit kommen wird, wo Christus nach des Propheten Wort seine Feinde zum Fußschemmel seiner Füße machen wird (Ps. 109). Dann werden sie zittern, wenn sie den zürnenden Richter sehen über sich, die Hölle zu ihren Füssen, die Sünden, ihre Ankläger vor sich, die Welt in Flammen hinter sich und um sich herum unzählige Teufel, die sie zu den ewigen Peinen ziehen; dann wird die Flucht unmöglich,

das Dableiben unerträglich sein. Darum sprach Hiob: Wer hilft mir, daß du in der Hölle mich beschützest und mich verbergest, bis dein Zorn vorübergegangen (Job. 19)? Drittens wünschenswerth, ein Gegenstand der Sehnsucht ist dieser Name allen Vollkommenen, weil sie durch diesen Namen Alles erlangen, um was sie den himmlischen Vater bitten, da der Herr spricht: Um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. (Luc 11, Joann. 16.) Und wenn du sagst: Paulus bat um Befreiung von dem Stachel des Fleisches (2. Cor. 12) und viele beten um Vieles, was sie nicht erlangen können, so erwiedere ich, daß im Namen Jesu beten heißt, eine Sache verlangen, die dem Menschen zu seinem Heile nützlich ist, denn Jesus heißt ja der Heiland, das Heil. Und weil nun viele um Dinge bitten, die nicht zu ihrem Heile sind, als um Rache über ihre Feinde, um zeitliche Güter, vornehmen Stand, die für sie nur der Grund der Hoffart und des ewigen Verderbens würden, darum erhalten sie nicht, um was sie bitten. Auch Paulus ward nicht erhört, da er um Entfernung des Stachels des Fleisches bat, denn jener Stachel diente zu seiner Demüthigung und durch die Demuth wird erlangt und erhalten die Gnade Gottes, darum antwortete ihm der Herr: Laß dir an meiner Gnade genügen (2. Cor. 12).

Achtzehnte Betrachtung.

Von der Heiligkeit.

„Geheiliget werde dein Name." In dieser Bitte begehren wir, daß wir, die wir den Namen Christi tragen, heilig seien und diese Heiligkeit werden wir erlangen, wenn wir das thun, was das Wort „heilig" (sanctus) bedeutet. Es hat aber eine dreifache Bedeutung, es heißt: ohne Makel, ohne Erde und in Blut getaucht. Erstens ist heilig so viel, als ohne Makel, und so heilig werden wir durch die Reinigkeit des Leibes und des Herzens, deren wir so lange ermangeln, als wir nicht von uns jede Makel der Todsünde entfernen. Denn die Sünde heißt eine Makel, ein Flecken, weil sowie die Makel dem Tuche oder der Wolle die natürliche Farbe nimmt, so nimmt die Sünde der Seele die Unschuld der Taufe. Und unter allen Sünden ist es die Wollust, die ein wahrer Makel genannt werden kann, weil, sowie der Flecken das ganze Tuch von innen und außen durchdringt, die Wollust den ganzen Menschen innen und außen beschmutzt, sie befleckt das Herz durch unreine Gedanken, durch sündige Begierden und durch Einwilligung, den Kopf durch verschiedenes Zierwerk, die Augen durch ein unzüchtiges Anschauen, die Ohren durch das Anhören von Liedern und Narrenpossen, die Nase durch allerlei falsche Düfte, den Mund durch unkeusche Reden und Küsse, durch Leckereien und überflüssiges Tafeln, die Hände durch unkeusche Berührungen und Geben und Annehmen von Liebespräsenten, die Füße durch unehrbares Daherschreiten, unzüchtige Bekleidung und unruhiges Hin- und Herlaufen, den

ganzen Leib aber durch lasterhaften Beischlaf, wodurch der Teufel die Wollüstigen zur ewigen Verdammniß zieht. Und weil die ganze Welt also bemakelt ist, ruft der Prophet aus: Herr rette mich, denn selbst der Heilige ist schwach geworden (Ps. 11), d. h. es werden wenige Heilige gefunden, die nicht mit der Wollust befleckt worden sind. Zweitens heißt heilig so viel, als ohne Erde, und so heilig werden wir durch die Geringachtung der irdischen Dinge, denn durch die Verachtung des Irdischen kommt der Mensch zur Liebe Gottes, die ihn heiligt. Darum heißt es bei Gregor: Um so ferner ist jeder der Gottesliebe, je mehr er in die irdische verflochten ist und umgekehrt, je mehr ein Mensch sein Herz von dem irdischen losreißt und entfernt, um so mehr eilt er der Liebe Gottes und der himmlischen Dinge zu. Und weil Wenige dies thun, darum ruft der Adler der Offenbarung (8): Wehe, wehe, wehe denen, die auf der Erde wohnen. Die auf der Erde wohnen, sind die, welche das Irdische lieben, weil Augustin sagt: In Wahrheit bin ich mehr dort, wo ich liebe, als wo ich wohne. Diesen wird ein dreifaches Wehe, wehe, wehe! zugerufen, weil sie im Leben einen dreifachen Fluch tragen, indem sie mit Mühe erwerben, mit Furcht bewachen und mit Schmerzen verlieren. Und auch im Tode trifft sie ein dreifaches Wehe, denn sie verlassen das Irdische, das sie liebten, verlieren den Himmel, den sie verachteten, und kommen in die Hölle, die sie fürchteten.

Drittens heißt heilig so viel, als in Blut getaucht[4]) und das werden wir durch die Betrachtung des Lei-

[4]) Sanguine tinctus.

dens des Herrn, wenn wir nämlich andächtig erwägen, daß Christus in Blut getaucht, mit Blut gefärbt wurde und zwar nicht ein Mal, sondern sechs Male, zuerst bei der Beschneidung, dann auf dem Oelberge, drittens bei der Geißelung, viertens bei der Dornenkrönung, fünftens bei der Durchbohrung seiner Hände und Füße und sechstens bei der Durchbohrung seiner Seite. Und so war Christus heilig, d. i. blutgefärbt, auf daß er das christliche Volk heilige in seinem Blute und es reinige von den Sünden und uns anefere, Gleiches für ihn zu ertragen. Darum spricht der Apostel: Jesus hat um das Volk durch sein Blut zu heiligen, außer der Pforte gelitten, laßt uns hinausgehen zu ihm außerhalb des Lagers und tragen seine Schmach (Hebr. 13). Zuerst durch die Betrachtung und wenn es nöthig wäre auch in der eigenen Person. Solche Heilige wurden die Martyrer, und es ist der kürzere Weg, um zur Genossenschaft der Heiligen zu gelangen. Darum spricht ein Heiliger: Ein kurzer Eingang zu einem heiligen und unbefleckten Leben ist die Taufe, ein kurzer Ausgang das Marterthum. Einige aber sagen, daß heilig auch so viel bedeute, als stark, um zu zeigen, daß diese drei Stücke nicht genügen, nämlich daß der Mensch sei ohne Sünde, ohne irdische Liebe und fleißig gedenke des Leidens Christi, wenn er nicht auch stark ist durch das Ausharren bis ans Ende, weil nicht der, welcher anfängt, sondern nur wer in den obengenannten ausharrt, heilig oder gerettet wird (Matth. 10).

Neunzehnte Betrachtung.

Von der Genossenschaft.

„Geheiliget werde." Was unter andern zur Heiligkeit führt, ist eine heilige Genossenschaft. Wer in der Gesellschaft von Heiligen ist, muß sich ihrer Heiligkeit gleich formen, nach jenem Worte des Ps. 17: Mit dem Heiligen wirst du heilig sein. In einer h. Genossenschaft also muß der Mensch heilig sein. Eine solche aber ist die Versammlung der Christen, die Christus geheiligt hat in der Taufe und sie täglich heiligt in der Buße und den andern Sakramenten durch sein heiligstes Blut, von welchem alle Sakramente ihre Kraft bekommen zur Heiligung und Reinigung von den Sünden. Eine heiligere Genossenschaft aber ist die der Geistlichen und Priester, welche durch die Hände der Bischöfe besonders geheiligt werden, um durch die Spendung der Sakramente, welche die Werkzeuge unserer Heiligung sind, andere zu heiligen. Die heiligste Genossenschaft aber muß sein die der Klosterleute, die von dem Volke ausgewählt und ausgeschieden sind, auf daß sie nicht weichen vom Hause des Herrn bei Tag und bei Nacht, sondern dienen dem Heiligen der Heiligen, wie es heißt von Anna der Prophetin (Luc. 2). Von diesen allen sagt Petrus: Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk der Erwerbung, daß ihr verkündiget die Kraft desjenigen, der aus der Finsterniß euch berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte (1. Petr. 2). Alle also, die in der

Gesellschaft der Christen sind, müssen heilig sein, heiliger, die in der Gesellschaft der Priester, am heiligsten die Klosterleute. Die aber unter den Heiligen nicht heilig sind, sind nicht Menschen, sondern Teufel. Das zeigte sich bei dem ersten Engel Lucifer und seinem Gefolge, welche unter den guten Engeln durch die Hoffart böse und aus Engeln zu Teufeln wurden (Is. 14). Das zeigte sich auch an Judas dem Verräther, der unter der Apostelschaar böse war, und darum sprach Christus von ihm: Habe ich nicht zwölf auserwählt und einer unter euch ist ein Teufel (Joann. 6)? Solche aber, die unter Heiligen böse sind, müssen von den Vorgesetzten tüchtig bestraft werden, sind sie aber unverbesserlich, so sind sie auszuschließen von der Gemeinde. Erstens, damit sie sich schämen und zu ihrem Heile umkehren, weil es, wie der Weise sagt, eine Beschämung gibt, die den Tod, und eine Beschämung, die Gnade und Herrlichkeit bringt (Eccl. 4). Ein Beispiel haben wir im Leben des h. Gregor an jenem Mönche, bei dem sich in der Todesstunde drei Geldstücke versteckt fanden; als Gregor dies erfuhr, verbot er, daß er von keinem Mönche, sondern nur von seinem weltlichen Bruder heimgesucht und nach seinem Tode mit den Goldstücken im Misthaufen begraben werde unter dem Rufe aller Mönche: Dein Geld gehe sammt dir zum Verderben (Act. 8), und das machte einen gewaltigen Eindruck, denn alle, die in jenem Kloster waren, brachten Alles, auch das Geringste, was sie ohne Erlaubniß hatten, dem Abte und hüteten sich vor dem Fehler des Eigenthums. Zweitens, damit nicht durch ihr Beispiel andere angesteckt werden. Davon haben wir ein Beispiel im Briefe des h. Paulus (1. Cor. 5), wo der Apostel jenen Bruder, der

Unzucht begangen hatte, von den andern Brüdern auszuschließen befahl, damit nicht andere durch sein Beispiel verführt würden; er gestattete nicht, daß er unter andern Gläubigen bete, damit nicht seine unreine Stimme unter den reinen Stimmen der andern in den Ohren des Vaters ertöne gleich dem Quacken des Frosches. Und wie könnte eine Versammlung voraussetzen, daß ihre Gebete dem Herrn gefallen, in der nicht nur einer, sondern viele verborgen oder offenbar mit gleicher Schmach bedeckt sind? Drittens, damit nicht ob der Sünde der Bösen Gott auch gegen die Guten zum Zorne und zur Strafe gereizt und die Guten in ihre Lasterthat verwickelt werden, wie wir in der Geschichte des Josua von Achor lesen, der von der unter den Bann gelegten Beute der Stadt Jericho etwas stahl, nämlich eine goldene Ruthe, einen Scharlachmantel und zweihundert Seckel Silber, weshalb der Zorn Gottes über ganz Israel kam, so daß sie ihren Feinden nicht Stand halten konnten, bis der gesteinigt wurde, der das mit dem Fluche Belegte gestohlen hatte. Was bedeutet Jericho anders als die Welt, denn Jericho heißt so viel als Mond, und sowie der Mond veränderlich ist und unstät, so ist es die Welt auch. Die Beute Jericho's aber ist die dreifache Begierde, von der Johannes sagt (2): Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches oder Begierlichkeit der Augen oder Hoffart des Lebens. Das ist die Beute, die den Klosterleuten untersagt ist. Die Hoffart des Lebens ist ihnen untersagt durch das Gelübde des Gehorsams, die Begierlichkeit des Fleisches durch das Gelübde der Keuschheit und die Begierlichkeit der Augen durch das Gelübde der Armuth. Aber ach, viele machen es wie Achor

und stehlen das Gebannte. Die Hoffärtigen, die den eigenen Willen nicht ablegen wollen, stehlen die goldene Ruthe, denn, sowie das Gold über alle Metalle ist, so ist der Wille im Reiche der Seele der König, und er wird einer Ruthe verglichen, weil der freie Wille des Menschen, womit der Mensch sich selbst regiert, sich zum Guten und zum Bösen kehret und zwischen beiden schwankt. Der also stiehlt die goldene Ruthe, der seinen Eigenwillen behält. Unter dem Scharlachmantel wird verstanden die Begierlichkeit des Fleisches, denn das Fleisch ist der Mantel der Seele, und der Scharlach gleicht in der Farbe dem Blute, unter dem Blute aber werden die Fleischessünden verstanden nach dem (Ps. 10): Befreie mich von dem Blute, d. i. von den fleischlichen Sünden. Das ist der Mantel, den Joseph in der Hand seiner Herrin zurückließ (Gen. 29). Die also stehlen den Scharlachmantel, die mit dem Laster des Fleisches sich beflecken. Durch die 200 Sickel Silber aber wird verstanden das Geld, das man besitzt. Die stehlen, welche in einem Orden etwas besitzen, was die Regel nicht erlaubt und der Vorgesetzte nicht gestattet. Und wie gefährlich das sei, zeigte sich bei Ananias und Saphira, die in den ersten Tagen der Kirche einen Theil von dem Preise des Ackers, den sie verkauft hatten, für sich behielten und auf die Frage Petri logen; sie wurden augenblicklich vor ihm von plötzlichem Tode hinweggerafft (Act. 5). Sieh, wie viele Achore es unter den Ordensleuten gibt, die mit ewigen Strafen in der Hölle gezüchtigt werden, wo sie von der Genossenschaft der Heiligen ausgeschlossen sind. Solche sollten zittern, weil wegen Achors Sünde dreitausend vom Volke Israel überwunden und in die Flucht gejagt worden

sind, sechsunddreißig Mann aber getödtet, und darum flehte Josua und alle Aeltesten Israels bis zum Abende vor der Arche des Bundes. Dann sprach der Herr zu Josua: Warum liegst du auf der Erde? Israel hat gesündigt und meinen Bund übertreten und genommen von dem Gebannten und gestohlen, ich werde nimmer bei euch sein, bis ihr den vernichtet, der dieser Schandthat schuldig ist. Daraus erhellt, daß die, welche die Uebelthaten der Bösen übertragen, sie vertuschen und vertheidigen und die Vorgesetzten, welche sie nicht strafen, unter dem Zorne des Herrn sind.

Zwanzigste Betrachtung.

Von der Heiligkeit.

„Geheiliget werde." Zur Heiligkeit führt uns nicht allein eine heilige Genossenschaft, sondern noch drei andere Dinge: ein heiliger Herr, ein heiliger Ort und eine heilige Zeit. Erstens, ein heiliger Herr; denn wir sind Diener jenes Herrn, der so heilig ist, daß es unmöglich ist, seine Heiligkeit zu beflecken und er ist nicht nur heilig in sich, sondern auch die Quelle und der Ursprung aller Heiligkeit, denn die Heiligkeit aller Heiligen hat ihren Anfang und findet ihre Vollendung in ihm. Er wird darum genannt der Heilige der Heiligen, weil keiner geheiligt werden kann, als durch Jesum Christum. Die Heiligkeit, die im alten Gesetze durch die vorgeschriebenen Weihungen und Opfer verliehen wurde, war nur ein Vorbild und Schatten jener Heiligkeit, die durch Christus im neuen Gesetze uns gegeben wird; jene

Heiligkeit bezog sich auf den Leib und nicht auf die Seele, darum hörte, als diese kam, jene auf, sowie der Prophet den Juden vorausgesagt: Wenn der Heilige der Heiligen kommt, hört auf eure Salbung Dan. 9). Weil also der Herr der Heiligste ist, darum will er, daß auch seine Knechte, die seinen Namen tragen, die von Christus Christen genannt werden, heilig seien nach Salomons Wort: Wie der Richter des Volks, so auch seine Diener (Eccl. 10). Darum ruft der Herr selbst dem christlichen Volke zu: Seid heilig, weil ich heilig bin (Exod. 22). Und wenn alle Christen zur Heiligkeit verpflichtet sind, um so mehr die Geistlichen und die Priester, die das Heiligthum berühren. Darum spricht der Herr zu den Priestern, die zum Altare treten: Sie sollen geheiligt werden, damit ich sie nicht tödte, nämlich ewig (Exod. 19). Und bisweilen strafte er solche auch schon in diesem Leben, wie den Oza, den der Herr schlug, weil er die Arche berührt hatte, die doch nur ein Bild des Leibes Christi war. Und es sagen die h. Lehrer, daß er ihn deswegen schlug, weil er in jener Nacht sein Weib beschlafen hatte (2. Reg. 6). Was wird es also mit dem sein, der das Meßopfer darbringt, während er in derselben Nacht bei einer Buhlerin oder dem Weibe eines andern geschlafen hat? — Zweitens ein heiliger Ort. Ein heiliger Ort ist der, in welchem Gott verehrt wird, wie vor alten Zeiten Jerusalem war, das die heilige Stadt genannt wird. Besonders aber ist ein h. Ort eine geweihte und der Ehre Gottes gewidmete Kirche nach jenen Worten des Ps. 64: Der Tempel des Herrn ist heilig. Im engsten Sinne aber ist ein h. Ort ein Ordenshaus, weil dort heilige Männer und heilige Frauen nach Einem Willen

und an Einem Platze Gott dienen, unter ihnen wohnt immer der Heilige der Heiligen mit seiner Gnade, da er selbst sagt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18). Wenn wir also an einem h. Orte sind, so laßt uns thun, was der Herr dem Moses befahl, da er dem Dornbusch nahte, der brannte und nicht verbrannte: Ziehe die Schuhe von den Füßen; denn der Ort, auf dem du stehst, ist heilig (Exod. 3). Und es heißt, daß er es nicht gewagt habe, gegen die Flamme zu schauen. Unter den Schuhen, die von der Haut todter Thiere gemacht werden, werden die todten Werke verstanden, d. i. die Todsünden, die deswegen todte Werke heißen, weil sie nicht in der Liebe geschehen, die das Leben der Seele ist, wie Augustin sagt: Ich weiß, meine Seele, daß die Liebe dein Leben ist. Oder die Todsünden heißen todte Werke, weil sie das Leben der Gnade rauben, und so die Seele stirbt, denn so wie der Leib stirbt, wenn die Seele von ihm weicht, so stirbt auch die Seele, wenn die Gnade von ihr weicht. Oder sie heißen todte Werke, weil sie zum Tode der Hölle führen. Diese Werke also müssen wir lösen von unsern Füßen, d. i. von unsern Gedanken, Neigungen und Werken, welche die Füße sind, die uns tragen, entweder ins Paradies oder in die Hölle, und diese Schuhe müssen wir ablegen, wenn wir an dem h. Orte sind. Der h. Ort aber ist der Altar, auf welchem der Dornstrauch der Menschheit Christi ist, voll von dem Feuer der Gottheit, durch dieses Feuer der Gottheit wird jedoch der Dornstrauch seiner Menschheit nicht verbrannt, weil er nie von der Gluth der Sünde verletzt wurde. Wenn wir also zum Altare hintreten, wo er als Gott und Mensch ist,

müssen wir ablegen alle Sünden. Und wenn Moses es nicht wagte, auf das Feuer hinzuschauen, das nicht Gott war, sondern ein Geschöpf, aus dem die Stimme Gottes hervorging, um so weniger dürfen wir in Sünden es wagen, den LeibChristi zu empfangen, in welchem, wie der Apostel sagt, die ganze Fülle der Gottheit wohnte. Und wenn die die Sünde ablegen müssen, die den h. Ort, d. i. die Kirche, betreten, so müssen sie sich um so mehr hüten, am h. Orte selbst Sünden zu begehen, weil unter allen Sünden, die von Gott gestraft worden sind, am schwersten die gestraft wurden, die an h. Orten begangen wurden. Die Engel, die am h. Orte sündigten, nämlich im Himmel, sind daraus verstoßen worden, verharrend in ihrer Bosheit, und ewig verworfen (Is. 14). Adam und Eva, die sündigten am h. Orte, d. i. im irdischen Paradiese, wurden daraus verstoßen und hingegeben dem Elende in den Mühsalen dieser Welt und waren deswegen viertausend Jahre in dem Kerker der Hölle verschlossen (Gen. 4). Hüten wir uns also vor der Beleidigung Gottes am h. Orte, und hoffe keiner, der denselben befleckt, durch den Empfang des Leibes des Herrn gereinigt zu werden. Darum sagt der Herr durch den Propheten: Mein Geliebter hat Böses gethan in meinem Hause, wird das geheiligte Opferfleisch ihn reinigen können? (Jer. 11) als wollte er sagen: Nein, denn Judas nahm nach begangener Missethat den Leib Christi und der Teufel fuhr in ihn. Vor dem Empfange war er mit dem Herrn und in der Gesellschaft der Apostel, nach dem Empfange ward er dem Teufel übergeben, verließ die Gesellschaft der h. Apostel und erhenkte sich selbst mit dem Stricke (Act. 1). Drittens, eine heilige Zeit. Diese h. Zeit ist die Zeit unsers Lebens,

die uns Gott gegeben, damit wir durch wahre Buße und andere gute Werke uns heiligen während demselben. Dazu ladet uns ein Zacharias, der Vater des h. Johannes des Täufers, indem er spricht: Dienen wir ihm, Christo, in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unsers Lebens (Luc. 1). Besonders aber ist eine h. Zeit die Zeit der Faste, denn diese ist dazu eingesetzt, daß wir in derselben durch die Beicht und andere gute Werke uns heiligen und vorbereiten zur würdigen Feier der Auferstehung Christi und der Heiligen und damit wir durch die Fürbitte der Heiligen größere Gnaden von Gott erlangen. Darum sagt der Prophet: Heiliget die Fasten (1. Joel). Im engsten Sinne aber ist eine h. Zeit die Zeit der Festtage, in welcher wir das Leben und die Herrlichkeit der Heiligen betrachten müssen, darum heißt es: Gedenke, daß du den Sabbat heiligest (Exod. 20). Im alten Bunde war der siebente Tag der Ruhetag, im neuen ist der Sonn- und Festtag eingesetzt von der Kirche, um gehalten und geheiligt zu werden; denn Sabbat heißt Ruhe und an einem Festtage müssen die Menschen ruhen, leiblich und geistig, leiblich von aller knechtlichen Arbeit, geistlich von aller Todsünde; aber keines von Beiden geschieht, denn viele arbeiten an den Festtagen und begehen mehr und größere Sünden, als an andern Tagen. An solchen Tagen sind die Schenken voll von Trinkern und so werden unsere Feste nicht geheiligt und sind verhaßt dem Heiligen der Heiligen, der spricht durch den Propheten: Euere ersten Monatstage und Neumonde haßt meine Seele (Is. 1). Hier kommt zu bemerken, daß die Fasttage und Vigilien der Heiligen vorbilden das gegenwärtige Leben, das in Buße hingebracht werden soll, die Festtage aber sind

ein Bild des künftigen Lebens, das ein Leben der größten und unaufhörlichen Freude sein wird. Und es gehen die Vigilien den großen Festtagen voran, um anzuzeigen, daß, sowie wir nicht zum Feste gelangen, als durch die Vigil wir auch nicht zur ewigen Freude gelangen können, als durch die Buße des gegenwärtigen Lebens Thut also Buße und das Himmelreich wird euch nahe kommen (Matth. 3). In dem Himmelreiche verharren dann die Heiligen in ewiger Freude und schauen mit Jubel den Heiligen der Heiligen nach Hiobs Wort (33): Du wirst schauen sein Angesicht im Jubel, d i. in unaussprechlicher Freude. Die aber wissen wollen, was sie zu thun haben, um die Festtage zu heiligen, mögen vernehmen, was im Buche Esdras geschrieben steht: Esdras stand auf einer hölzernen Bühne und las vor die Bücher des Gesetzes deutlich und ausdrücklich zum Verständniß. Das Volk, da es die Worte des Gesetzes hörte, weinte. Und er sprach zu ihnen: Geht und esset das Fett und trinket den Meth und sendet denen, die sich nichts bereitet haben, auch einen Antheil, denn es ist der h. Tag des Herrn und seid nicht traurig, weil es ist die Freude des Herrn und euere Stärke (Esdra. 8). Der Meth ist ein Trank aus Honig und Wasser bereitet. Die Leviten aber geboten Schweigen dem ganzen Volke und sprachen: Schweiget, denn der Tag ist heilig und wollet nicht trauern. Hier wird gezeigt, was wir an einem Festtage zu thun haben. Esdras, der auf der hölzernen Bühne stand und das Buch eröffnete, bedeutet die Prediger, die an den Festtagen die Kanzel besteigen und durch das Predigen des Wortes der h. Schrift dem Volke das Buch eröffnen sollen, und er deutet hin auf Christus, der auf der Höhe des Kreuzes hing und in dessen Leiden sich

offenbarte und erfüllte alle Schrift. Da nun Esdras in dem Buche las, fing das Volk an zu weinen, weil bei der Predigt des Priesters über die Gebote des göttlichen Gesetzes und die Strafen der Uebertreter alle erschüttert werden sollen, da nur wenige die Vorschriften des göttlichen Gesetzes erfüllen. Aber damit keiner verzweifle wegen der Uebertretung des Gesetzes, muß der Prediger sie trösten und sagen: Geht, nämlich zu Gott, zu dem man nicht geht durch die Schritte der Füße allein, sondern durch gute Werke. Und esset das Fett. Eine fette Speise ist die Rede von Gott und sein Lob, und dieses Fett verlangte der Prophet, da er sprach: Wie mit Fülle und Fett soll meine Seele erfüllt werden (Ps. 62). Denn sowie der Leib, wenn er fette Speisen ißt, gedeiht, so wird die andächtige Seele, wenn sie geistliche Reden und Gesänge hört, entzückt und erquicket. Und trinket den Meth, d. i. den süßen Wein. Eine süße Speise und Trank ist das Sakrament Christi, das uns besonders an den Festtagen dargereicht wird, auf daß die, es geistlicher Weise und öfter auch sakramentalischer Weise empfangende, Seele erquickt werde. Wir empfangen es geistlicher Weise, wenn wir glauben, daß unter der Brotsgestalt der Leib Christi und unter der Gestalt des Weines sein Blut sei, wie Augustin spricht: Glaube und du hast genossen. Und sendet denen, die sich nichts bereitet haben, auch einen Antheil, d. h. das, was ihr in der Predigt gehört habt, erzählt euern Kindern und Dienstboten, die nicht in die Predigt kommen und lehret sie das Vater unser und Ave Maria und das Glaubensbekenntniß, denn es ist der h. Tag des Herrn, an welchem es nicht gestattet ist, ein anderes Geschäft zu betreiben, als den Dienst Gottes. Und

seid nicht traurig, thut nichts, was euch zur ewigen Trauer bringen könnte; denn die Freude des Herrn ist eure Stärke, d. i. dann werdet ihr kommen zur Freude des Herrn, deren Bild der Festtag ist, wenn ihr an den Festtagen stark seid, gute Werke zu thun, und die Sünde zu fliehen. Die Leviten aber geboten Schweigen dem Volke, weil die Geistlichen unter der Predigt und dem Gesange das Volk in Ruhe halten sollen, daß kein Geschwätz entstehe, und weil sie mehr als die andern dem Worte und dem Dienste Gottes obliegen sollen. Siehe, was an den Festtagen von dem Priester, den Geistlichen und dem Volke zu geschehen hat. Aber ach, weil die Priester nicht predigen, bekümmern sich auch die Laien nicht um Gottes Wort, und die Geistlichen, die andern Stillschweigen auflegen sollten, schreien selbst am meisten in der Kirche, und es liegt ihnen an Gottes Wort weniger, als den Laien.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Von der Armuth und den Armen.

„Zukomme uns dein Reich." Dies ist die zweite Bitte in welcher wir bitten, daß das Laster des Geizes von uns entfernt und uns die Tugend der freiwilligen Armuth gegeben werde. Die Geizigen kümmern sich um kein Reich als um das der Welt und ziehen die Reichthümer der Welt dem Himmelreiche vor; sie wollen lieber das Himmelreich einbüßen, als auf dieser Welt keinen Reichthum haben, indem sie den Reichthum unerlaubt erwer-

ben, unmäßig lieben und ihn rücksichtslos festhalten, und selbst in Zeiten der Noth wegen Christus nichts davon lassen wollen. Die rechten Armen aber verlangen sich nicht reich zu sein in dieser Welt und von ihnen spricht Christus: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Und ausdrücklich sagt er: im Geiste, d i. freiwillig, nicht gezwungen. Es gibt nämlich, wie Bernardus sagt, eine dreifache Armuth, eine verstellte, eine freiwillige und eine gezwungene. Die verstellte fliehe, die nothwendige ertrage mit Geduld, die freiwillige umfange mit ganzem Herzen, auf das du arm seiest im Geiste. Wenn es also heißt: Zukomme uns dein Reich, so ist der Sinn: Gib uns die freiwillige Armuth, durch welche wir zu deinem Reiche gelangen und nimm den Geitz von uns, weil den Geitzigen dieses Reich nicht gegeben wird, da der Apostel sagt: Der Geitz ist Götzendienst, der keinen Antheil hat am Reiche Christi und Gottes. (Eph. 5). Und merke, daß dieses Reich nicht nur den Armen, sondern auch den Reichen gegeben wird, die eines guten Willens sind. — Zuerst den Armen, denn die sind die Erben, wie der Apostel sagt: Hat Gott nicht die Armen in dieser Welt auserwählt, die da reich sind im Glauben und Erben des Reiches, das Gott denen verliehen hat, die ihn lieben (Jac. 2)? O süßester Jesu! was ist das für ein glücklicher Handel mit einer kurzen Armuth das Himmelreich zu erkaufen! Denn so sprachst du durch den Mund Augustins: Ich habe etwas feil. Was denn o Herr? Das Himmelreich. Um welchen Preis? Um den der Armuth. So kauften es die heiligen Apostel, die ihre Netze und ihr Schiff verließen und dem Herrn folgten in freiwilliger Armuth. So kaufen es alle Ordens-

leute, die die Welt verlassen und nackt dem nackten Gekreuzigten folgen. —

Zweitens den Reichen, denn nicht alle Reichen sind ausgeschlossen von diesem Reiche. Abraham, Isaak und Jakob, die Patriarchen, waren sehr reich und doch glauben wir, daß sie die Freuden des Himmels genießen. Dagegen sprach Christus: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in den Himmel eingehe (Matth. 19). Das spricht aber Christus von jenen Reichen, die den Reichthum auf ungerechte Weise erwerben und besitzen und ihn ungeordnet lieben; für solche wird es allerdings schwer, die Reichthümer zu verlassen. Solche aber, die ihre Hoffnung nicht auf den Reichthum setzen, die ihn ehrlich erwerben, ihn nicht unordentlich lieben, und ihn zur Erhaltung der Armen verwenden, kommen ohne Zweifel in den Himmel, denn sie kaufen ihn den Armen, welche die Erben sind, durch Werke der Barmherzigkeit ab. Und daß es sich so verhält, wird am Gerichtstage offenbar werden, wenn Gott zu ihnen sagen wird: Kommt Gesegnete meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reiche, das euch vom Anbeginn der Welt bereitet ist (Matth. 26). Auf diese Weise kaufte sich Zachäus den Himmel, der, da er reich war, die Hälfte seiner Güter den Armen gab (Luc. 19). Auf diese Weise kaufte ihn auch Martha, die von ihrem Reichthume dem Heilande und den Aposteln diente. (Luc. 8). Beeilen wir uns also dieses Reich zu kaufen, so lange der Markt des gegenwärtigen Lebens dauert und wir uns noch Münze verschaffen können, d. i. die freiwillige Armuth, die Nächstenliebe und die Barmherzigkeit, denn wenn der letzte Tag kommt, hört der Jahrmarkt des gegenwärtigen Lebens mit allem

dem auf; nach dem Tode wird keiner mehr zu dir sagen: Gib mir zu trinken oder zu essen. —

Drittens solchen, die guten Willens sind, wie der h. Augustin sagt: Das Himmelreich ist so viel werth, so viel du hast. Den heiligen Aposteln kostete es ihr Schiff und ihre Netze, dem Zachäus die Hälfte seiner Güter, einem andern wieder einen Trunk kalten Wassers. Und wenn du den Armen nichts zu geben hast, kannst du dich doch jenes Kaufes nicht entschuldigen, denn wenn du auch nichts hast außer dir, so kannst du doch in dir einen Kaufpreis finden. Und welcher ist dieser Kaufpreis? Gewiß der gute Wille, den dir Gott im Falle der Noth für das Werk aufrechnen wird, weil, wie der h. Gregor sagt, dem Herrn nichts Besseres dargebracht werden kann, als der gute Wille.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Von dem Könige.

„Zukomme uns dein Reich." Der König der Könige wollte sein Reich mit den Menschen theilen, kam in die Welt, nahm Fleisch an von einem königlichen Samen und lebte in demselben rein, friedfertig und mit Geduld in der Trübsal. Darum gibt er dieses sein Reich nicht nur den Armen, wie schon gesagt, sondern auch den Reinen, den Friedfertigen und Demüthigen, den Geduldigen und Beharrlichen. Erstens den in Reinigkeit Lebenden, weil ohne Reinigkeit der König dieses Reiches sich nicht anschauen läßt, da er selbst sagt: Selig sind die Reinen im Herzen, denn

sie werden Gott anschauen (Matth. 5). Denn dort sind die Verehlichten, die Enthaltsamen, die Wittwen und Jungfrauen und alle die, welche sich selbst entmannt haben um Christi willen; nicht mit einem Messer von Stein oder Eisen, sondern durch das Gelübde und den Vorsatz der immerwährenden Keuschheit, von welchen Christus sagt: Das sind die Verschnittenen, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreiches willen. Wenn also das Himmelreich nur den Reinen gegeben wird, so ist es gewiß, daß es die Unreinen nicht bekommen, wie der Apostel sagt: Kein Hurer und Unreiner wird einen Theil haben an dem Reiche Christi und Gottes (Eph. 5). Zweitens den Friedfertigen und Demüthigen. Darum heißt es im Evangelium, daß Jesus ein Kind in die Mitte seiner Apostel stellte und sprach: Wer sich nicht demüthigt, wie dieses Kind, wird nicht ins Himmelreich eingehen (Matth. 18). Und ein anderes Mal sprach er zu den Aposteln, die die Mütter verhindern wollten, ihm ihre Kinder zu bringen: Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Himmelreich (Matth. 19). Denn wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr ins Himmelreich nicht eingehen (Matth. 18). Die Thüre dieses Reiches ist nämlich Christus, der von sich selbst sagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Wer durch eine niedere Thür eingehen will, muß sich bücken, denn sonst muß er mit einer Beule am Kopfe draußen bleiben. Darum werden die Hoffärtigen, die immer den Kopf hochtragen und voll des Zornes sind, nicht ins Himmelreich eingehen, sondern ins Reich des Teufels, der der König ist über alle Hoffärtigen (Hiob 12).

Drittens den Geduldigen und Beharrlichen, d. i. solchen, die durch keine Trübsal und Versuchung sich von der Liebe Christi losreißen lassen, wie es die heiligen Martyrer gethan, die mit dem Apostel sagen konnten: Ich bin gewiß, daß weder der Tod noch das Leben uns scheiden wird von der Liebe Christi (Cor. 8). Das sind wackere Krieger, die durch Geduld und Tapferkeit die Krone dieses Reiches gewinnen, wie Christus sagt: Glückselig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. 5). Denn sowie die Soldaten sich im Kriege erproben, so die Auserwählten in der Trübsal und Versuchung, wie der h. Jakob spricht: Selig der Mann, der aushält in der Versuchung, denn wenn er erprobt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen (1). In dieser Weise ward Christus erprobt mit seinen Jüngern und darum waren sie würdig des Reiches. Darum sagte der Herr vor seinen Leiden zu den Aposteln: Ihr seid es, die ausharrten bei mir in meinen Versuchungen und ich bereite euch das Reich, wie es mein Vater mir bereitet hat, auf daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche (Luc. 22). Wenn du also in dieses Reich eingehen willst, so fliehe die Trübsal nicht. Kommt sie über dich, so trage sie mit Geduld, denn in der Apostelgeschichte heißt es, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen (14). Der Mensch muß sich also Gewalt anthun, das Glück verachten, das Unglück ertragen. Das ist's, was der Herr sagt: Von den Tagen Johannes des Täufers an leidet das Himmelreich Gewalt und die Gewalt brauchen, reißen es an sich (Matth. 11).

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

Vom Reiche.

„Zukomme uns dein Reich." Das Reich, welches wir in dieser Bitte verlangen, ist voll des Ueberflusses, voll des Friedens, voll der Schönheit und davon wollen wir jetzt sprechen. Zuerst ist es voll des Ueberflusses, weil dort ein Reichthum ist an allen Gütern, die der Mensch nur verlangen kann. Diese Güter sind rein und unvermischt, denn dort ist die Freude ohne Trauer, die Schönheit ohne Mißgestalt, die Gesundheit ohne Krankheit, die Stärke ohne Schwäche, Jugend ohne Alter, Ruhe ohne Arbeit, Liebe ohne Täuschung, Sättigung ohne Eckel, ein Leben ohne Ende, dort wird genossen das Brot, welches das Leben in sich hat und alle Freude und allen Geschmack der Süssigkeit in sich begreift (Sap. 16). Um uns mit Sehnsucht darnach zu erfüllen, lockt uns Christus mit den Worten: Glückselig, der essen wird im Himmelreiche (Luc. 14). Wie ein Lehrer sagt: glückselig ist, dem Alles nach Wunsch geht, d. i. der hat, was er verlangt und der nichts Böses verlangt und der, was er hat, nicht zu verlieren fürchtet; so sind glückselig, die im Schauen von Angesicht zu Angesicht das Brot des Lebens essen im Reiche Gottes nicht mit den Zähnen des Leibes, sondern mit dem Munde des Herzens. Und Boethius im Buche von dem Troste der Philosophie sagt, daß die Seligkeit ein Zustand sei vollendet in der Fülle aller Güter, der nicht in dieser Welt sein kann, sondern nur im Himmelreiche. Darum sprach der Herr

zu Moses: Ich will dir zeigen alles Gut, nämlich in meinem Reiche. Zweitens ist es voll des Friedens, denn dort lieben sich alle in vollendeter Liebe, so daß einer den andern so liebt, wie sich selbst und sich so freut über das Gut eines Jeden, wie über das eigene. Dieses Reich so friedfertig und voll Liebe ward vorgebildet in Salomons, des Friedfertigen, Reiche, von dem es heißt, daß er Frieden hatte in seinem ganzen Reiche rings umher. Und weil dieses Reich friedlich ist, so kann es nicht den Hoffärtigen gegeben werden, weil, wie Salomon sagt, unter den Hoffärtigen dauernder Zwist herrscht (Sprichw. 13), sondern nur den Demüthigen, weil, wo Demuth herrscht, dort auch der Friede und die Weisheit ist (Sprichw. 11). Drittens ist es voll der Schönheit und das aus drei Gründen. Zuerst in Bezug auf den Ort, denn es liegt in der Höhe und nichts Befleckes steigt zu ihm empor. So groß ist die Schönheit dieses Ortes, daß, wie der h. Gregor sagt, im Vergleiche mit ihm alle Schönheit dieser Welt, d. i. des sichtbaren Himmels, der Sonne, der Sterne, der Luft, der Erde nichts ist, als der finsterste Kerker. Und Augustin sagt, die Schönheit dieses Ortes ist so groß, daß wer sie erkennte, um das Anschauen einer einzigen Stunde tausend Jahre der Freuden, der Reichthümer und Ehren des gegenwärtigen Lebens verachten und für Nichts halten würde, denn nicht ohne Grund sagt der Psalmist: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, als Tausend (Ps. 83). Und weil der Himmel schön ist in Bezug auf den Ort, heißt es von den Auserwählten, daß sie erlangen werden das Reich der Schönheit und das Diadem von der Hand des Herrn (Sap. 5). Zweitens ist der Himmel voll der Schönheit in Bezug auf den Herrn,

der die Quelle, das Meer, der Abgrund aller Schönheit ist, indem, wie Beda sagt, Gott eine geistige Wesenheit von so unschätzbarer Schönheit und Güte ist, daß die Engel, die siebenfach die Sonne an Glanz überstrahlen, immer und ohne Sättigung ihn zu schauen verlangen. Dies verspricht auch Isaias (33) den Auserwählten: Sie werden den König schauen in seiner Herrlichkeit. Würde ihn der Mensch einmal sehen, so möchte er ihn immer sehen. Darum, als der Apostel zum Himmel entführt ward und ihn einen Augenblick sah und dann wieder zu sich kam, rief er aus: Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes (Cor. 7)? Ich wünsche aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein (Phil. 1). Drittens in Bezug auf die Gesellschaft und die Bewohner des Himmels; denn die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche Gottes (Matth. 13). Wie groß muß also dort die Herrlichkeit sein, wo so viele Sonnen sind als Engel und Selige und bei dem Anblicke eines jeden werden unsere Augen ein größeres Entzücken empfinden, als der Blinde, dem es gestattet wäre, die Sonne anzuschauen, denn die Sonne ist körperlich, aber aus jedem Seligen leuchtet die Sonne der Gerechtigkeit Christus. Und doch was wäre das Leben in diesem Reiche voll der Schönheit, voll des Friedens und des Ueberflusses, wenn es nicht dauernd wäre? Aber dieses Reich ist ein ewiges, weil es durch kein Ende abgeschlossen wird, wie der Engel zu Maria sagte: Er wird im Hause Jakobs herrschen in Ewigkeit und seines Reiches wird kein Ende sein (Luc. 1). Das Haus Jakob ist die Gesellschaft der Auserwählten, die bis zum Triumphe die Welt, das Fleisch und den Teufel unter die Füße

brachten, in welchen und mit welchen Christus herrschen wird in Ewigkeit, weil Niemand einen Bewohner desselben daraus verjagen kann, als Christus allein, der spricht: Den, der zu mir kommt, werde ich nicht vor die Thüre werfen (Joann. 6).

Vierundzwanzigste Betrachtung.

Von der Trägheit.

„Dein Wille geschehe." In dieser dritten Bitte begehren wir, daß das Laster der Trägheit von uns entfernt, die Tugend der Liebe uns gegeben werde, und daß wir den Willen Gottes thun. Erstens verlangen wir, daß das Laster der Trägheit von uns entfernt werde, denn sie ist das Hinderniß, daß wir den Willen Gottes thun. Es ist aber die Trägheit ein Eckel an dem Guten, wenn wir nämlich mit Ueberdruß daran gehen, das Gute zu thun, und wenn wir auch was Gutes thun, es nur träg, lau und nachlässig verrichten und so den Fluch Gottes auf uns laden, den der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias auf die Trägen schleudert, da er spricht: Verflucht ist der, der das Werk des Herrn betrüglich thut (68) und in der Offenbarung: O wärest du kalt oder warm! Aber weil du weder kalt noch warm bist, so will ich dich ausspeien von meinem Munde. Der heißt lau, der zwar keine großen und öffentlichen Sünden begeht und meint, er werde wegen seiner lau verrichteten Werke nicht verdammt, sondern selig werden. Und ein solcher ist in größerer Gefahr, weil er seine Krankheit nicht kennt, denn er hält sich für ge-

sund, da er doch krank und von Gott verflucht ist. Wer aber kalt ist, der sieht sich um um das Feuer der göttlichen Liebe, um sich daran zu erwärmen. Oder Trägheit ist, wenn wir das Gute, das wir begonnen haben, nicht zu Ende führen und so den Lohn einbüßen, denn der Sieg, nicht der Kampf, wird gekrönt. Solche Werke, die aus Trägheit nicht zu Ende geführt werden, gefallen Gott nicht, weil sie seinem Gesetze nicht entsprechen, indem er befiehlt das ganze Opferthier mit Kopf und Schweif darzubringen (Exod. 4). Ein jedes gute Werk ist ein Opfer, das wir Gott darbringen, wenn wir es zu seiner Ehre verrichten, der Kopf ist des guten Werkes Anfang, sowie der Kopf der erste Theil des Thieres ist, der Schweif ist des Werkes Ende, sowie der Schweif der letzte Theil des Thieres ist. Wir bringen also das Opferthier mit Kopf und Schweif dar, wenn wir ein gutes Werk, das wir zur Ehre Gottes angefangen, zum schuldigen Ende bringen. Sagen wir also: Dein Wille geschehe, so verlangen wir, daß der Fehler der Trägheit von uns genommen werde, auf daß wir den Willen Gottes bis zum Ende vollbringen ohne Eckel und Ueberdruß. — Zweitens verlangen wir, daß uns gegeben werde die Tugend der Liebe, denn die andächtige und von der Süße der göttlichen Liebe erfaßte Seele will nie an guten Werken müssig sein, wie Gregorius in der Homilie auf Pfingsten sagt: Der Prüfstein der Liebe ist die Vollbringung des Werkes, denn die Liebe Gottes ist niemals müssig, sie wirkt Großes, wo sie ist, wo sie sich aber des Wirkens weigert, dort ist sie nicht. Um diese Liebe bitten wir, da wir sagen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, d. i. gib uns die Gnade

daß wir deinen Willen thun in dieser Welt, wie ihn die vollbringen, welche im Paradiese sind. Denn im Himmel geschieht der Wille Gottes ohne Zögern, ohne schlechte Absicht, ohne Trauern und Murren, mit aller Bereitwilligkeit und mit geistigem Jubel. Und vollbringen wir den Willen Gottes in solcher Weise, so gehören wir nimmer der Erde, sondern dem Himmel an, weil wir den Engeln gleichen, von welchen es heißt: Lobet den Herrn alle seine Werke und alle seine Engel, ihr seine Diener, die ihr seinen Willen thut (Ps. 102). Unter dem Himmel, werden auch die Heiligen und Gerechten verstanden, unter der Erde die trägen und unandächtigen Sünder, die gleich der Erde kalt sind, ohne Liebe. Der Sinn der Worte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, ist also dieser: Bekehre die Sünder zu dir, die Erde sind, weil sie sich um nichts kümmern, als um das Irdische, auf daß sie deinen Willen thun, wie ihn die Gerechten vollbringen. Drittens verlangen wir, wenn wir sagen: Dein Wille geschehe, daß der Wille Gottes geschehe, nicht der unsere; denn unser Wille ist oft böse und gefällt Gott nicht, und wenn er auch in mancher Beziehung gut ist, so ist er doch nicht vollkommen, sondern unvollkommen, der Wille Gottes aber nicht. Darum spricht der Apostel: Prüfet, was der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sei (Cor. 12). Dieser Wille Gottes ist zuerst gut, weil mit ihm verglichen alle anderen Willen böse und mangelhaft sind; darum sprach Christus: Niemand ist gut, als Gott allein (Marc. 10), dann weil er wesentlich unveränderlich und von sich selber gut ist, nicht von einem andern; wir aber, wenn wir schon etwas Gutes an uns haben, haben es nicht

von uns selbst, sondern von ihm. Wir können nicht gut sein, als durch Mittheilung seiner Güte und unser Gutsein ist veränderlich wegen der Veränderlichkeit unsers Willens, wenn es nicht durch die Gnade Gottes standhaft gemacht wird, wie es sich bei den gefallenen Engeln zeigte. Darum heißt es bei Hiob (4): Die Heiligen sind nicht rein vor seinem Angesichte und an den Engeln hat er Bosheit gefunden. Zweitens ist der Wille Gottes wohlgefällig, weil, was Gott will, allen Guten gefällt und wem der Wille Gottes nicht gefällt, dessen Wille gleicht einer krummen oder schiefen Linie, die von der geraden abweicht. Drittens ist der Wille Gottes vollkommen. Vollkommen heißt einfach das, dem sich nichts mehr hinzufügen und von dem sich nichts mehr wegnehmen läßt, so ist der Wille Gottes, außer dem sich nichts Größeres und Besseres denken läßt. Alle Güte und aller Wille des Menschen aber kann sich vermehren oder vermindern und ist darum unvollkommen im Vergleiche mit dem göttlichen Willen.

Fünfundzwanzigste Betrachtung.

Von den guten Werken.

„Dein Wille geschehe." Der Wille Gottes ist der beste, er läßt sich nicht verdrehen, nicht verschlechtern; so unmöglich als es ist, daß Gott nicht Gott sei, so unmöglich ist es auch, daß Gott das Böse wolle. Darum heißt es in Mosis Gesange: Gott ist getreu und ohne alle Bosheit gerecht und gut (Deut. 32). Und da nun der Wille Gottes der

beste ist, muß er unsers Willens Regel, Muster und leitende Leuchte sein; denn nur dann heißt unser Wille gut, wenn er sich nach Gottes Willen richtet und sich ihm nachbildet. Diese Gleichförmigkeit geschieht aber durch gutes Handeln, wie Petrus bezeugt in den Worten: Das ist der Wille Gottes, daß ihr durch gute Werke die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringt (1. Pet. 2). Und er berührt hier eine Ursache, warum Gott will, daß wir gut handeln sollen, nämlich zur Vermeidung des Aergernisses, d. i. daß wir nie Andern Gelegenheit geben, uns zu verläumden. Es gibt aber noch andere drei Ursachen, aus welchen Gott will, daß wir gut handeln. Die erste ist der Lohn, weil durch gute Werke der Lohn des ewigen Lebens bereitet wird nach jenem Worte Salomons: Frommer Mühen Frucht ist herrlich (Sap. 3). Darum sprach der Hausvater zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn (Matth. 20). Dieser Verwalter ist Christus, der uns durch das Verdienst seiner Leiden seines Vaters Gnade erworben hat, er wird am Ende der Welt uns alle vor sein Gericht rufen, um uns zu geben den Lohn unserer Werke, wie der Apostel sagt (2. Cor. 5): Wir alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, und anderswo: Ein jeder wird seinen eigenen Lohn nach seiner Arbeit empfangen (1. Cor. 4). Im Ps. 61 heißt es ferner: Du wirst einem jeden vergelten nach seinen Werken. Die zweite Ursache ist das Beispiel, d. i. daß wir unsern Nächsten ein gutes Beispiel geben, darum spricht der Heiland: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen; denn der Mensch wird am Tage des Gerichtes verdammt werden für so viele Seelen, als er durch sein böses

Beispiel zur Sünde verleitet und belohnt werden für so viele Seelen, als er durch sein gutes Beispiel zur Tugend gebracht hat. Darum spricht Gregor: Es gibt kein Opfer, das Gott mehr gefällt, als der Eifer der Seelen. — Die dritte Ursache ist die Gefahr des Müssigganges, von welcher der Weise spricht: Viel Bosheit hat der Müssiggang gelehrt (Eccl. 33).

Der Geist des Menschen kann nicht müssig sein; wenn er sich nicht mit Gutem beschäftigt, so beschäftigt er sich mit Bösem, und sowie das Wasser, das nicht bewegt wird, leicht in Fäulniß übergeht, und dann in ihm sich allerlei giftiges Gewürm erzeugt, so entstehen in der Seele, die nicht durch gute Werke bewegt wird, leicht böse Gedanken, Lüste und Neigungen, aus welchen böse Reden und böse Werke sich erzeugen. Wenn die göttliche Gnade nicht zuvorkommt, werden dieselben zur Gewohnheit, die Gewohnheit führt zur Beharrlichkeit bis ans Ende und diese zur Verzweiflung und Verdammung. Darum laßt uns Gutes thun Alle, so lange wir Zeit haben, wie der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater spricht (6).

(Fortsetzung folgt).

Ascese und Mystik.

(Ein Entwurf.)

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß das letzte Ziel alles bedingten Seins das absolute Sein, das Ursein, ist; daß darum ersteres nur in Vereinigung mit letzterem seine Ruhe, seine Vollendung und seine Beseligung finden kann. Darum ist das letzte Ziel der ganzen geschaffenen Welt und deren Vollendung und Beseligung, als des bedingten (relativen) Seins, in die Vereinigung mit dem absoluten Sein, mit der Gottheit, gestellt.

Gott ist der unendliche Geist, die geschaffene Welt theilt sich in beschränkten Geist und Materie. Nach Obengesagtem finden beide ihr Ziel und darum ihre Ruhe, Vollendung und Beseligung (Verklärung) in Gott. Gott und beschränkter Geist sind sich wohl wesensähnlich, weshalb hier eine unmittelbare Vereinigung ermöglicht ist. Nicht so ist es mit der Materie Gott gegenüber; hier ist ein Wesensgegensatz. Die nach Obigem nothwendige Vereinigung kann darum nicht unmittelbar geschehen, sondern bedarf einer Vermittlung. Der Urgeist kann sich nicht materialisiren; folglich muß zur Ermöglichung genannter Verbindung die Materie sich approximative vergeistigen, spiritualisiren. Dies ist in jenem Wesen ermöglicht, welches sowohl Geist als Materie ist in hypostatischer Vereinigung, im Menschen. Der Mensch ist also

der natürliche Mittler zwiſchen Gott und Materie, Gott und Natur — und ſeine Aufgabe iſt, indem ſich ſein beſchränkter Geiſt ſelbſt mit dem ſchrankenloſen (göttlichen) Geiſte in Vereinigung ſetzt und darin lebt und immer inniger und inniger in dieſe Einigung ſich hineinlebt — die Materie an ſich (den ſinnlichen Körper) und in und mittelſt dieſer die ganze Natur, die materielle Welt, ſtets mehr und mehr zu ſpiritualiſiren und ſo die Einigung zwiſchen Gott und Materie zu vermitteln, weshalb der Menſch nicht mit Unrecht der Prieſter der Natur genannt worden iſt.

I.

Aus dieſem Vereinsleben zwiſchen Gottheit und Menſchengeiſt fließen für dieſen nothwendig folgende Beſchaffenheiten und Vermögen:

a) Die Gottförmigkeit des Menſchengeiſtes und der unvermittelte Verkehr zwiſchen Gott und dem Menſchen.

b) Die allſeitige und vollkommene Unterordnung des ſinnlichen Naturlebens (Pſyche und Soma) unter dem gottgeeinten Menſchengeiſte im Menſchen ſelbſt;

c) Stufenweiſe Vergeiſtigung (Verklärung) des Naturlebens im Menſchen;

d) Ungeſtörte, allſeitig befriedigende Beſeligung (mit Ausſchluß des Defektes);

e) Eine direkte, ſchrankenloſe Herrſchaft über die ganze materielle Welt. (Innerer Grund der Wunder.)

f) Ewig bleibender Verein zwiſchen Geiſt und Naturleben im Menſchen (Totale Unſterblichkeit.)

II.

Die obengenannte Aufgabe des Menschen und seine dadurch bedingte Stellung zur Gottheit und materiellen Welt, sein inniges und stets mehr an Innigkeit zu steigerndes Vereinsleben mit Gott und die daraus fließenden Vermögen und Anlagen werden als wirkliche Fakta im I. Buche Mosis in der Person Adams sehr anschaulich dargestellt. (Gen. I. 26—30. II. 8, 15—25.)

III.

Dieser Stand des Menschen und die daraus kommenden Befähigungen und Vermögen mußten aber naturgemäß sich ins Gegentheil verkehren, sobald sein Vereinsleben mit der Gottheit aufhört. Denn ist dieses einmal aufgehoben, so ist des Menschen Stellung der Gottheit und der materiellen Welt gegenüber vom Grunde aus verrückt. Es hört dann der Mensch auf, der Mittler zwischen Gott und Materie zu sein und somit hört auch alles das auf, was nur nothwendige Folge dieser Stellung ist. Zu Ende ist:

a) seine Gottförmigkeit und sein unmittelbarer Verkehr mit der Gottheit;
b) Zu Ende ist das Uebergewicht des Geistes über die Materie, diese folgt ihrem eigenen Gesetze, und so tritt der überwiegende Druck des Naturlebens auf den Geist und der Kampf zwischen beiden in die Scene;
c) Zu Ende ist des Menschengeistes spiritualisirender Einfluß auf das Naturleben,

d) die allſeitige Harmonie zwiſchen Geiſt und Materie, in deren Aufhebung der Grund aller Leiden gegeben iſt

e) Zu Ende iſt das allſeitige und ſchrankenloſe Dominium über die ganze materielle Welt und verkümmert zu einem ſehr beſchränkten, namenlos mühſamen Ueberwinden derſelben.

Endlich

f) erfolgt die unfreiwillige Trennung des Geiſtes von der Materie (der materielle Tod.)

Daß das obenerwähnte Vereinsleben zwiſchen Gott und Menſchengeiſt wirklich ſtattgehabt habe, iſt eine ſimple hiſtoriſche Thatſache, die uns in Genes. III. 1—24 erzählt wird mit all den ſchon genannten Folgen. Hieraus ergibt ſich der weſenhafte Begriff von „Sünde" als der von Seite des Menſchengeiſtes mittelſt ſeiner Freiheit aufgehobenen oder zerriſſenen Lebenseinigung zwiſchen Gott und Menſchengeiſt, d. i. zwiſchen Urſein und relativem Sein.

Daß dieſe Lebenseinigung von Seite des relativen Seins nicht mehr nach Willkür hergeſtellt werden konnte, erhellt aus der Natur und der Stellung des bedingten Seins zum abſoluten Sein, ſowie daß erſteres, vom letzteren getrennt, nicht blos aus ſich ſelbſt nicht mehr mit dieſem ſich zu einen die Kraft hat, ſondern dem Nichts gerade zu entgegenſchreiten muß.

IV.

Hingegen ſteht es weſenhaft beim abſoluten Sein mit dem von ihm losgeriſſenen relativen Sein eine neue Lebenseinigung anzuknüpfen und deſſen Vernichtung aufzuheben. Die Wirklichkeit deſſen iſt

wieder ein historisches Faktum und seine ersten Umrisse werden gleich nach der Losreißung gegeben in Genes. III. 15. Das absolute Sein mußte, sollte die zerrissene Lebenseinigung mit dem relativen Sein wieder hergestellt werden, sich unmittelbar selbst mit letzterem einigen oder mit andern Worten: Die Gottheit mußte, wenn sie dem Menschen seine Aufgabe und sein Ziel belassen wollte, unmittelbar mit der gesammten Menschennatur (Geist und Naturleben im Menschen) sich vereinigen und zwar wirklich und wesenhaft zu Einer Hypostase, oder: es war die göttliche Incarnation nothwendig. Dies ist in obiger Stelle der Genesis angedeutet, und der Inhalt des alten Bundes. Daß die Menschennatur, welche zur hypostatischen Lebenseinheit mit der Gottheit bestimmt war, von jeder Theilhabung an der freithätigen Aufhebung der besprochenen Lebenseinigung mit Gott frei sein und also nicht mittelst natürlicher Generation, sondern durch die Gottheit selbst gebildet werden mußte, erhellt aus dem Gesagten selbst.

Und diese auserwählte, mit der Gottheit selbst zur hypostatischen Lebenseinheit verbundene, Menschennatur tritt in der Person des Weltheilandes in diese Erde ein, vor dessen Namen sich alle natürlichen und übernatürlichen Kräfte beugen und von dem alle Zungen bekennen, daß Er sei Jesus der Christus zur Ehre Gottes des Vaters — als zweiter Repräsentant des ganzen Menschengeschlechtes, als zweiter Stammhalter desselben, als zweiter Adam.

In diesem Repräsentanten tritt die Einigung zwischen göttlicher und menschlicher Wesenheit in der

ausgeprägteſten Vollendung auf; es iſt alſo die Lebenseinigung in ihm hergeſtellt.

So wenig es aber auch im Vermögen der aus der göttlichen Lebenseinigung geſchiedenen Menſchennatur lag, zur Wiederherſtellung jener die Initiative zu ergreifen: ſo konnte ſie ſich doch unmöglich dabei ganz paſſiv verhalten, weil ſie ja auch freithätig die Vereinigung mit Gott aufgehoben hatte. Darum erſcheint ſie im zweiten Repräſentanten in vollendeter Hingabe an Gott, welche fortlaufend, jeden Augenblick das Moment des Opferns darſtellend, bis zur Selbſtvernichtigung ſich erſtreckt. Dadurch nimmt ſie die auf ihr haftende Schuld hinweg und leiſtet (in der Perſon ihres Repräſentanten) der Gottheit eine vollſtändige Genugthuung (Aufhebung der Losreißung von ihrer Seite und Anſtreben nach Einigung). Darum wird ſie auch in der Perſon ihres Stellvertreters objektiv dahin gebracht, daß nicht blos ihr vorſündlicher Stand in Adam, ſondern auch ihre ganze Entwicklung, ihre Befähigungen, ihr endlicher Stand, ihre Aufgabe und ihr Ziel ſo wieder hergeſtellt werden, wie wenn nie eine Losreißung von Gott ihrerſeits geſchehen wäre (Restitutio in integrum). In Ihm lebt ſie wieder im innigſten Lebensverbande und unmittelbarem Verkehre mit Gott und erhebt ſich wieder zur Gottförmigkeit (vergl. Philipp. 2). In Ihm hat ſie das Uebergewicht des Geiſtes über das Naturleben und die vollendete Geiſtesſuperiorität als triumphirend über Pſyche und Soma. In ihm erhält ſie die Verklärung des Naturlebens und eine allſeitige Beſeligung, ſowie die direkte und ſchrankenloſe Herrſchaft über die ganze materielle Welt wieder zurück und wird (objektiv) wieder zur Vollführung ihres hohen Prieſterthumes zwiſchen

Gott und Materie befähigt. (Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.)

V.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß die Menschennatur in der Person des Mittlers bereits restaurirt ist, aber objektiv.

Diese Restauration muß ihr aber subjektiv zu Theil werden, d. h. jedes Einzelnwesen (Individuum) dieser Gesammt-Menschennatur soll in integrum restituirt oder mit den üblichen Ausdrücken bezeichnet: diese objektive Restauration der Menschennatur soll jedem einzelnen Menschen zugewendet werden. Die dazu nöthige Aktion von Seite Gottes geschieht in den Mysterien des Christenthums, namentlich im Sakramente der Taufe.

Von Seite des Menschen aber ist hiezu erforderlich, das freiwillige Auf- und Anstreben nach Vereinigung mit der Gottheit, das sich als allmälige, geregelte, gottesmäßige Entwicklung seines Totalwesens auf Erden darstellt, deren Vollendung mit dem Schluße der Weltgeschichte eintritt.

Dies Aufstreben nach Gotteinigung und die darin begründete gottesmäßige Entwicklung des menschlichen Totalwesens, wodurch der Mensch allgemach in seinen vorsündlichen Stand (so weit dies vor dem leiblichen Tode möglich ist) zurückkehrt, bedingt die Ascese und Mystik, deren innere naturgemäße Begründung in diesen Blättern entwurfsweise versucht werden soll.

VI.

Ascese.

Die Vereinigung mit Gott ist (wie zum Ueberfluße dargethan worden) das Endziel des Menschen. Soll er dieses erreichen, so muß er vor Allem zur Erkenntniß und inneren Ueberzeugung gelangen, daß das göttliche Wesen die Fülle aller Vollkommenheit und deshalb das alleinig wahre und einzige Gut in sich und für den Menschen sei. Demzufolge findet er in sich ein Verlangen, ein Sehnen nach dem ungetheilten, unveränderlichen, endlosen Besitze dieses Einen Gutes, oder mit andern Worten: ein Verlangen nach Lebenseinigung mit Gott. Diese erscheint ihm als erreichbar, nicht blos vermöge der Wesensähnlichkeit zwischen Gott und seinem eigenen Geiste, sondern auch durch freie Willenseinigung und durch die diese bedingende selbstthätige Herauswindung aus der ihn abwärts ziehenden Materie.

Dieses Verlangen mit dem daraus hervorgehenden Streben nach Lebenseinigung mit der Gottheit ist die göttliche Liebe. Da aber sowohl jene obenerwähnte Erkenntniß und Ueberzeugung, als auch das daraus hervorgehende wirksame Verlangen nach Gotteinigung, nicht ohne vorausgehendem Zug von Seite Gottes für den subjektiven Menschen möglich ist: so ist hiemit auch der zum Begriffe der Liebe nothwendige Wechselverkehr hergestellt, der dann, Gott immer voran und der Mensch stets treulich folgend — die Realisirung des Zieles entwicklungsweise bedingt.

Hiemit ist also die innere Begründung von allem dem gegeben, was die Geisteslehrer sagen: von der Nothwendigkeit der Erkenntniß des letzten Zieles des

Menschen, von dem Verlangen nach Gott und Göttlichem, von der Sehnsucht nach Wachsthum in Tugend und Heiligkeit, von dem Eifer im geistigen Vorwärtsschreiten und von der Liebe Gottes, welches alles und insonderheit die letztere, wie es nach dem Obigen nicht anders sein kann, als Grundlage und erste Bedingung zu jedwedem gottgefälligen und vollkommenen Leben von jenen Geistesmännern und von der ganzen Kirche, als Vermittlerin der Gotteinigung, mit vollem Rechte zu allen Zeiten behauptet und unter den verschiedenartigsten Formen in die menschliche Gesellschaft hingestellt worden ist.

VII.

In Folge der genannten Erkenntniß und klaren Ueberzeugung, daß das göttliche Wesen das einzige Gut an sich und für den Menschen ist, und des daraus entspringenden Verlangens des Menschen nach vollkommener Einigung damit entsteht (unter Vermittlung Gottes) eine Erhebung des Menschengeistes über jedwedes geschaffene Sein und ein Ungenügendfinden alles Creatürlichen (sich selbst nicht ausgenommen). Darum kann ihm dies nie und nimmer als Strebeziel gelten und es kommt daraus ein Lossagen von all' dem, durchgängig und vollständig, auch von sich selbst, in so weit der Mensch sich selbst zu seinem Endziele macht und dabei stehen bleibt.

VIII.

In dieser freien Lossagung und dem Herausstreben aus der abwärtsziehenden Materie ist die praktische

Seite der christlichen Ascese gegeben, welche sich als Widerstreit, als Kampf des Geistes mit der Materie und als Ueberwindung der letzteren, darstellt und durch die Freiheit des Menschen unter Vermittlung der göttlichen Assistenz bedingt ist. Das hier Gesagte wird durch Folgendes einleuchten.

Wie oben gezeigt wurde, folgt in Gemäßheit der Zerreißung der Gotteinigung von Seite des Menschen die Materie (das Naturleben) ihren eigenen Gesetzen, welche an sich dem menschlichen Geiste allein keineswegs unterthan sind, sondern ihren eigenthümlichen nothwendigen Verlauf nehmen.

In Folge dessen übt die Materie auf den Geist einen doppelten Druck; einmal zieht sie denselben zu ihr selbst nieder vermöge des Gesetzes der Schwere, und zweitens setzt das Naturleben der freien Entwicklung der Geisteskräfte und dem Aufschwunge des Geistes zum Wesensverwandten beengende Schranken und direkte Hindernisse. Strebet nun der Geist zurück nach der Gotteinigung, so hat er einerseits sich über den Zug der Materie nach abwärts emporzuschwingen, andererseits die Schranken und Hemmungen nicht blos allmälig zu erweitern und zu schwächen, sondern selbe fortschreitend mehr und mehr in ihrem innersten Wesen zu vernichten oder vielmehr die Materie so umzuwandeln, daß sie, selbst spiritualisirt, seinem Streben *förderlich* sei, was aber wie ersichtlich nur im Gepräge des Ankämpfens und Ueberwindens sich darstellt.

IX.

Wollen wir das in VII. und VIII. Gesagte im Einzelnen betrachten und wie es sich im irdischen Leben in der Wirklichkeit darstellt, so werden wir die Wahrheit unserer Behauptung thatsächlich erwiesen finden. — Abgesehen davon, daß alles Wesensverwandte zu einander mit magnetischem Zuge getrieben wird und somit Materie zu Materie strebt, was sich in der Körperwelt im Gesetze der Schwere ausspricht; so ist hier vorzüglich zu bemerken, daß das Naturleben in zwei großen Haupttrieben sich entfaltet, nämlich in dem Selbsterhaltungstriebe und in Fortpflanzungstriebe. (Erhaltungstrieb der Gattung nach.) —

Der Selbsterhaltungstrieb in seinem ganzen Umfange setzt das Naturleben selbst zum Centrum alles natürlichen Strebens (Erhaltung und Förderung desselben). Auf dies zielt das niedere Begehrungsvermögen; ihm dienstbar ist die Imagination und die sinnliche Wahrnehmung (Empfinden und sinnliches Erkennen). Gesellt sich diesem Triebe der Geist, oder besser wird der Geist von diesem Triebe gefangen, so erscheint im Menschen die Eigenliebe, die Selbstsucht, die Eitelkeit, Hoffart, der Stolz, Zorn, die Feindseligkeit, Rachlust, die Habsucht, Prachtliebe, der Geiz, der Neid, die Vergnügungs- und Genußsucht, die Weichlichkeit ꝛc.

Der Fortpflanzungstrieb zielt auf Erhaltung der Gattung. (Wanderungslust der Psyche, sinnliche Lebenseinigung). Daraus kommt das Verlangen nach Begattung, nach Gründung einer Familie; daraus

knüpft sich das feste Band zwischen Gatten und Kindern; daraus die Wollust in allen ihren Spezies. (sinnliche Liebe.)

Neigt sich nun der Geist diesen beiden mächtigen Trieben zu, von denen er abwärts zur Materie gezogen wird, so strebt er, eine Lebenseinigung herzustellen mit der Materie oder dem Naturleben. Soll er aber in die Lebenseinigung mit Gott eingehen, so muß er sich über jedweden Zug nach abwärts erheben, also auch über die beiden Haupttriebe des mit ihr verbundenen Naturlebens emporsteigen, ja dieselben vielmehr successive vergeistigen, verklären; was aber ohne Rückschlag derselben auf den Geist, folglich ohne Kampf, nicht möglich ist.

X.

In dem von VII bis hieher Gesagten findet seinen Grund, was die Ascese lehrt: von Weltverachtung, Geringschätzung aller irdischen Güter, Zerreißung aller irdischen Bande, vom sich selbst ausziehen, und von jenem Geistesschwunge, dem nichts genügt, als Gott. Hierin ist begründet alle Lehre von Selbstverläugnung, Selbstentäußerung, vom Kampfe mit dem Gemüthe, seinen Neigungen, Gefühlen, Begierden und Leidenschaften, von Kreuzigung des Fleisches, innerer Abtödtung, kurz alle praktischen Kampfesregeln im negativen Sinne. —

Hierin fußt ferners die Lehre von den körperlichen Kasteiungen, von Beherrschung und Abtödtung der äußeren Sinne, vom Abbruche und Einschränkung der Lebensbedürfnisse und sinnlichen Genüsse bis zum größtmöglichen Grade; so wie alle ascetischen Regeln

von der praktischen Uebung jeder einzelnen Tugend im positiven Sinne.

Hierin ist auch das innerste Wesen der drei evangelischen Räthe und somit auch des katholischen Klosterwesens in einer in der Natur des nach Gotteinigung strebenden Menschen-Geistes zu tiefstgelegenen Begründung gegeben.

XI.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Verhältnisse, Umstände, Ereignisse, Erlebnisse und Schicksale auf den Menschengeist einen durchaus formenden und bildenden Einfluß üben. Darum wird mit Recht das irdische Leben eine Schule, das Schicksal die Erzieherin und seine Thatsachen der Unterricht, die Lehre der Sterblichen genannt. Aus demselben Grunde wird auch die Verwirklichung der menschlichen Gotteinigung durch die Verhältnisse, Umstände u. s. w., kurz durch das Lebensgeschick des Menschen auf Erden, mehr oder weniger gefördert. Aus dem bisher Abgehandelten ist es selbstverständlich, daß die Gotteinigung des menschlichen Geistes dann am meisten gefördert wird, wenn er in solche Verhältnisse gesetzt ist, welche das ihm beigegebene Naturleben also drücken, unterjochen und in seinem Wesen tief innerlich herabstimmen, daß der nach Gotteinigung ringende Geist immer mehr davon entfesselt, immer höher sich emporschwingen, immer freier sich für seinen Zweck entfalten könne, und dadurch seinem Ziele näher und näher gerückt, auch seine verklärende Macht auf die Materie um so ungehinderter und umgestaltender zu üben vermag.

Solche Umstände nennt man Mißgeschicke, Unglück, Schmerz, Leiden des Lebens aller Art. Darum sind Leiden eine große Wohlthat der Gottheit, und, wenn gottgemäß behandelt, ein unerläßliches Vehikel zur Vermittlung der Gotteinigung.

Dies ist nachzuweisen in der ganzen katholischen Kreuzeslehre bis in deren Einzelnheiten. (Behandlung der Leiden; physischer, psychischer, moralischer, religiöser Gewinn und Effekt.) —

XII.

Das gesammte Streben des menschlichen Geistes nach Gotteinigung gestaltet sich somit als freithätiges Aufschwingen und Emporringen des Menschengeistes über alle Materie, ihre Hemmungen und Schranken, als Zerreißung jedweder endlichen Lebenseinigung behufs der unendlichen Lebenseinigung mit Gott.

Dieses praktische Streben des menschlichen Geistes erhält aber seine eigentliche Belebung, seine Seele, erst, wenn derselbe zum unmittelbaren geistigen Verkehr mit der Gottheit selbst sich erhebt, in ihre Tiefen forschend und schauend sich versenkt, alle seine Kräfte und Fähigkeiten auf sie hin concentrirt und andererseits von der Gottheit selbst emporgetragen und in sie vereinigt wird, weil hiedurch die Einigung unmittelbar angestrebt, in verschiedenen Graden zeitweilig annäherungsweise vermittelt und dadurch dem Geiste die konstante Richtung nach Oben gegeben und eingeübt wird.

Hieher gehört, was gelehrt wird vom innerlichen Gebete, (insoferne es noch nicht übernatürlich ist,) von der Betrachtung, ihrer Methode und den Ver-

mögen, die dabei geübet werden ſollen, ſowie von ihrem Endziel (Exercitia S. Ignatii; Petrus von Alcantara: Goldenes Büchlein u. ſ. w ; von der reinen Abſicht, von der inneren Sammlung und Wachſamkeit, vom Wandel in der Gegenwart Gottes, vom öfteren Andenken an Gott, von den Liebesſeufzern, Stoßgebeten, Aufopferungen, Anmuthungen, vom Hineingehen des Geiſtes in ſich ſelbſt, von der inneren Einſamkeit, von Beachtung der innerlichen Einſprechungen und Erleuchtungen, vor der äußeren Einſamkeit, von der Zurückführung alles Guten auf Gott als auf deſſen Quelle, vom Anſchauen Gottes in den Geſchöpfen; von religiöſen Geſprächen, vom Stillſchweigen, von geiſtlichen Leſungen, vom häufigen würdigen Empfang der heiligen Sakramente, beſonders der heiligen Communion, vom häufigen Gebrauche der Sakramentalien; — kurz von allen dem, was zur Andacht erweckt, dieſelbe vermehrt und unmittelbar den Geiſt in Verkehr mit Gott ſetzt und darin erhält und fördert. (Oeffentlicher Kult, kirchliche Symbolik und Plaſtik.)

XIII.

In dem bisher Geſagten iſt die natürliche Entwicklungsweiſe gegeben und hierin die Naturgemäßheit der Mittel, welche die katholiſche Kirche zu allen Zeiten gelehrt und gebilligt hat, begründet, und wie wodurch der menſchliche Geiſt (unter göttlicher Aſſiſtenz) in Folge des Erlöſungswerkes durch den eingefleiſchten Logos Gottes aus der ihm beigegebenen Materie (dem Naturleben) zum Gipfel der wirklichen und weſentlichen Lebenseinigung mit der Gottheit all-

mälig sich zu entfalten und vergeistigend (verklärend) auf die Materie zurück zu wirken vermag. Mit diesem Status des menschlichen Geistes, der sich unläugbar als Ringen und Kämpfen darstellt, beschäftigt sich die katholische Ascese.

Es ist aber in der Natur der Sache begründet, daß, jemehr und je glücklicher der nach Gott strebende Menschengeist diesen Kampf besteht, er auch um so freier und ungehemmter von den Fesseln und Schranken des Naturlebens sich nach Oben schwingt, und um desto vergeistigender auf die Natur zurückwirkt; weßhalb aus dem besagten Status des Geistes und gleichen Schrittes mit ihm, oft vom Geiste selbst unvermerkt, gewiß anfänglich unverstanden, — sich noch andere Phänomene im Menschen weisen, welche der reinen Ascese nicht mehr angehören, wofür sie keine Regeln hat und die in eine höhere Sphäre hinüberragen.

Alle diese Phänomene höherer Natur treten offen und in Vollendung auf, sobald durch irgend ein Agens die Lockerung und dadurch bedingte freie und ungehemmte Ueberragung des Menschengeistes von und über das Naturleben zum vollständigen Durchbruch gekommen ist. Dieß nun ist der Gegenstand der

XIV.

Mystik.

Dem Zwecke dieser Blätter, der kein anderer ist, als die innere Begründung der Ascese und Mystik zu geben, kann es nicht genügen, die Mystik nur von Einer Seite aufzufassen, wie es z. B. in vielen Schriften von christlichen Mystikern oder in manchen

Handbüchern der mystischen Theologie gehalten wird, sondern hier soll ein kurzer Ueberblick der ganzen Mystik gegeben werden.

Aus den Zuständen und Erscheinungen, welche magnetische Hellseher und ekstatische Heilige der Kirche miteinander gemein haben, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß zwar an beiden nicht durch einerlei Agentien und nicht in dem gleichen Höhengrade jene Zustände und Phänomene hervorgerufen wurden, daß aber demungeachtet der Wesenheit nach eine gleiche Wirkung in den beiden da sei, d. h. daß der Status des Geistes hier wie dort wesentlich derselbe ist, nämlich Lockerung und freie Ueberragung des Geistes von und über das Naturleben. Und darum wird es auch der Wahrheit am nächsten kommen, den soviel besprochenen und noch niemals verstandenen Lebens-Magnetismus als „eine Lockerung und freie Ueberragung des Geistes über das ihm zugegebene Naturleben" folgerichtig zu definiren.

Man wende hier ja nicht die sogenannte magnetische Kraft oder das magnetische Fluidum ein; denn aus obiger Definition folgt natürlich, daß diese Lockerung und Ueberragung des Geistes mit einer gewissen Gewalt und einem oft heftigen Ungestüm auftritt, was im Naturleben dann Erscheinungen und Leiden hervorruft, wovon wir weiter unten reden werden, keineswegs aber zur Annahme einer, wenn auch noch so verfeinerten und vergeistigten materiellen, Kraft berechtiget.

Dieses vorausgeschickt wird es nun am Platze sein, von den verschiedenen Ursachen zu reden, welche

jenen außergewöhnlichen Status hervorzubringen vermögen. —

XV.

Erstens. Es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß es zu allen Zeiten sogenannte geborne Hellseher in verschiedenem Grade, Kreise und Umfange des Schauens gegeben habe und noch gibt; (Wunderkinder? Neunsonntagskinder?) d. h. es gibt Menschen, bei welchen in Folge uns unbekannter, physischer und psychischer, Ursachen (nach göttlicher Fügung) jene Lockerung und Hervorragung des Geistes über das Naturleben vom Mutterleibe an stattfindet, wie es sich in frühester Jugend an allerlei Kennzeichen kund gibt.

Eine zweite Ursache davon ist das freithätige Versetzen in diesen Geistesstatus durch narkotische oder ähnliche Mittel, wie z. B. in Indien es der Fall ist (Schamaismus). Dergleichen Getränke, Dämpfe u. s. w. häufig gebraucht zerstören gewaltsam den Körper und haben oft Wahnsinn und Raserei zur Folge.

Die dritte Ursache des besprochenen geistigen Status sind zuweilen gewisse Krankheiten, welche das Band zwischen Geist und Naturleben im Menschen bis auf einen gewissen Grad lockern, das letztere in gewisser Art schwächen und den ersteren frei machen. Beim Beginne zeigt sich dieser Zustand manchmal als wildes Herumklettern auf die höchsten Gegenstände, worin sich das Streben und Schwingen des Geistes nach Oben ungeregelt darstellt. Diese Erscheinung findet meistens bei Menschen statt, welche

eine vorherrschende Anlage zum Hellsehen von Natur aus haben.

Die vierte Ursache ist das sogenannte Magnetisiren. Dasselbe beruht wohl nur auf einer Lebensüberströmung aus dem Magnetiseur in den Magnetisirten, in Folge deren bei letzterem eine merkliche Lebenssteigerung und somit eine Geistesüberragung über das Naturleben eintritt.

Fünftens, verursacht den in redestehenden Geistesstatus auch die echte Ascese, was aus den Obengesagten konsequent folgt, und wodurch die Mystik an die Ascese, wie wir sie gegeben haben, anknüpft. —

Endlich kann sechstens den genannten Status auch eine unmittelbare Erhebung des Menschengeistes von Seite einer übernatürlichen geistigen Macht (Gott oder Dämon) aus dem und über das Naturleben bewirken, was jedoch, wenn plötzlich, und ohne Vorbereitungsprozeß, nur höchst selten stattfindet.

XVI.

Mögen jedoch die Ursachen, welche diesen Status bewirken, welche immer sein, so kommt es noch auf den Grad an, in welchem er stattfindet. Man unterscheidet gewöhnlich drei Stufen dieser geistigen Losgebundenheit und der daraus folgenden Klarheit des Schauens:

a) Auf der untersten, dunklen Stufe heißt es Träumen, daher auch Träume bisweilen nicht wesenlos sind.

b) Auf der halbhellen Mittelstufe nennt man es Schlafwandeln (Somnambulismus) und

c) Auf der obersten Stufe der Klarheit κατ'ἐξοχεν Hellsehen (Clairvoyance).

Es ist ein Erfahrungssatz, daß jeder Menschengeist sich seinen Lebenskreis freithätig selbst geben kann. Auch ist es wahr, daß der Mensch in dreifacher Lebensbeziehung steht, und zwar in Lebensbeziehungen zur materiellen Welt, in psychischer zu den Mitmenschen seiner Gattung und zur Geisterwelt höherer Ordnung. Darum kann sich auch das Hellsehen als Offenbarung dieser Beziehungen in dreifacher Richtung zeigen:

α) In Beziehung auf die Natur, Naturgegenstände u. s. w., es heißt dann Naturbeschauung (Naturmystik.)

β) in Hinsicht auf die psychischen Beziehungen zu den Mitwesen seiner Gattung heißt es der magnetische Rapport (magnetische Kette) (Seelenmystik);

γ) Endlich in Beziehung auf das Geisterreich höheren Ranges, worin der Mensch mit der höheren Geisterwelt in Verkehr tritt, heißt das Schauen: Entzückung, Verzückung, Verklärung Ekstase per eminentiam.

Hiebei handelt es sich nun, nach welcher Richtung der entzückte Geist sein freies Leben und Streben — seine Liebe — geleitet hat.

Ist sein Gegenstand das Christenthum — also Gott und die Religion — was bei der oben abgehandelten Ascese stets der Fall ist — so heißt das geistige Schauen: christliche Mystik, welche sich wieder in zwei Strahlen theilt.

XVII.

Der Mittelpunkt aller christlichen Mystik ist Gott, als die vom gläubigen Herzen gefundene Centralsonne des Lebens. Das Schauen nun von religiösen Wahrheiten und damit in Bezug stehenden gegenwärtigen vergangenen und zukünftigen Ereignissen in Folge der 1., 3., 4., und zum Theil auch 6. Ursache, die wir oben genannt haben, gewöhnlich — aber nicht immer, — ohne Erinnerung des Geschauten nach dem Gesichte ist menschliche Mystik; dagegen ist das durch Einwirkung Gottes auf den Menschengeist bewirkte Schauen, stets mit genauer Erinnerung des Geschauten nach dem Gesichte: göttliche Mystik.

In beiden ist der Geisteszustand eine Lockerung von und eine Ueberragung über das Naturleben, in beiden ist der Gegenstand des Schauens Gott und das Göttliche, und der Unterschied dürfte nur darin liegen, daß in der ersten die Ursache von unten nach oben wirkt, während in der zweiten die bewirkende Ursache von oben nach unten effektuirt. — Dies zugegeben, dürfte es keine unerklärliche Sache mehr sein, wie es möglich ist, daß die eine gar leicht in die andere übergeht, oder daß mit andern Worten bei vorherrschender echtreligiöser Geistesrichtung die göttliche an die menschlich christliche Mystik anknüpft, oder letztere in sich vergöttlicht; da ja auch bei der reingöttlichen Mystik die Wirkung von oben auf dieselben menschlichen Kräfte und Vermögen geübt wird. Entwickelt sich der höhere Geisteszustand in Folge einer echtchristlichen Ascese, welche ja eben die Erhebung des Geistes über die Materie behufs der freien Lebenseinigung mit Gott zum einzigen Zwecke hat, so ist

obige Behauptung nach allem bisher Gesagten mehr als begründet, da ja nothwendig dann die Gottheit auf den nach ihr strebenden Geist reagirt, und so ihn göttlich mystifizirt.

Aber auch wenn das Hellsehen angeboren, oder durch Krankheit ohne menschliches Zuthun bewirkt ist, kann die rein menschliche Mystik zur göttlichen werden, oder vielmehr die Vorbereitung zur göttlichen sein, weil man im Glauben an die weise und liebevolle Vorsehung allerdings annehmen darf, daß Gott weder von Geburt aus Geistesfähigkeiten vorherrschen, noch Zustände und Ereignisse eintreffen läßt, welche nicht zum geistigen Heile des Menschen, zur leichteren Erreichung seines Endzieles dienen, und von denen Gott nicht wollte, daß sie — wenn nur ja getreu auf Ihn gerichtet — dem Menschen den Weg zu Ihm erleichtern und verkürzen sollten. Beweis hiefür ist auch das Faktum, daß in religiösen Hellsehern das übernatürliche Gnadenleben, das jeder in der Gnade Gottes sich befindliche Mensch nach dem katholischen Dogma in sich trägt, auf diesen Status des Geistes fußt, und in demselben vorgeht und seine Wirksamkeit äußert.

Es wird in dieser Hinsicht deshalb alles nur davon abhängen, daß im Hellseher die echt-religiöse Richtung die ausschließliche ist, und daß er richtig und nach katholischen Grundsätzen geleitet wird; dann dürfte die menschliche Mystik gar leicht zu seiner Zeit in die göttliche übergehen, oder dieser zur Grundlage dienen.

Hiemit ist auch auf die Meinung Mancher geantwortet, daß man klüger und besser thue, derlei Seher sich selbst zu überlassen, und sich mit ihrer Leitung nicht zu befassen. Wie viel hieran christlich, katholisch und gottselig sei, mag jedes klare Auge sehen.

XVIII.

Erinnert man ſich an das, was oben XVI. von den drei Stufen des geiſtigen Hervorragens und der daraus folgenden Klarheit des Schauens, ſowie von der dreifachen Richtung des Hellſehens, als Natur-Myſtik, Seelen-Myſtik und Ekſtaſe per eminentiam, geſagt worden, und beachtet man dazu den Menſchen in ſeiner Stellung, die er ſeiner Natur nach im All der Weſen einnimmt, ſo entſpringen aus dem genannten Geiſtesſtatus je nach der freien Hinneigung und Richtung (Liebe) des Geiſtes folgende Lebensvereine, in myſtiſcher Sprache Lebensehen, (Matrimonium mysticum):

1. Der Lebensverein von Geiſt und Natur im Menſchen, d. i. die leibliche oder organiſche Lebensehe;

2. Der Lebensverein zwiſchen Menſchen und Menſchen, und zwar zuerſt in der Freundſchaft, Geſchlechtsliebe, und dann im innigſten Bunde im magnetiſchen Rapport, in der Seelenmyſtik — die pſychiſche Lebensehe;

3. Der geiſtige Lebensverein zwiſchen endlichen und endlichen Geiſtern, die pneumatiſche Lebensehe;

4. Oder endlicher Geiſter mit dem unendlichen Geiſte, Gott — die göttliche Lebensehe (Matrimonium divinum).

Alle dieſe Lebensvereine ſind auflösbar. Die organiſche Lebensehe wird getrennt durch den leiblichen Tod; die pſychiſche und pneumatiſche werden durch die Macht des freien Willens gelöſet; denn ſowie ſie durch den freien Willen bis zu völli-

ger Einswerdung eingegangen werden, so können sie auch durch die Zurückstoßung des einen oder anderen Theiles gelockert und aufgehoben werden. Diese Zurückstoßung heißt magnetische Aversion. Demzufolge kann auch der Lebensverband zwischen Geschöpf und Schöpfer, zwischen Erlösten und Erlöser entweder durch gottinnige Glaubensstärke zur beseligenden Einswerdung erhöht, oder durch Lossagung (Aversion) gelockert und aufgehoben werden, worin eben das Moment der Sünde besteht.

Sonach gibt es drei große Reiche von Lebensvereinen: den Lebensverein zwischen Menschen und Menschen im sympathetischen Ringe der Freundschaft, Liebe und magnetischen Kette — Humanismus; — den Lebensverein aller gläubigen Christen und aller guten Geister mit Christo und durch Christum mit Gott — „Christianismus; und endlich den Lebensverein mit den von der allgemeinen Lebensverkettung und vom Lebensverbande mit Gott ausgetretenen Geistern, den Dämonen — „Dämonismus."

XIX.

Nach diesen drei großen Kreisen von Lebensvereinen erklären sich alle Phänomene und Zustände an und in Hellsehenden.

Im Humanismus (Natur- und Seelenmystik) ist begründet: das Schauen des inneren Wesens, Lebens und Zusammenhanges der gesammten Natur, ihrer Reiche, und einzelnen Objekte, ihrer positiven und negativen Kräfte, das Schauen des eigenen Leibes, seines Organismus, seiner Krankheiten und das Schauen anderer Menschenleiber, ihrer Krankheiten und deren Heilmittel,

ihrer Dichtheit oder Subtilität; das Schauen weit entfernter Gegenden, Gegenstände und Menschen, das sichere Finden verlorener Dinge; das Vorauswissen natürlicher Ereignisse; das leibliche Sympathisiren mit der ganzen Natur und ihren Objekten, was sich theils als Compassion theils als Anziehung und Aversion ausspricht. Und diese Sympathie ist sehr leicht zu erklären, theils durch den Verband, worin der Geist mittelst des natürlichen Leibes mit der ganzen sinnlichen Natur steht, theils aber durch den Lebensbund, den er in der Naturbeschauung mit der Natur selbst eingeht, theils durch die Reaktion der Natur mittelst des bei Hellsehern viel höher potenzirten physischen Organismus.

Hieher gehört auch der Einfluß der Temperatur und Atmosphäre, der Gewitter, des Blitzes, des Mondes, der Constellation und der Himmelsgegend.

Ferner erklärt sich aus dem Humanismus (vorzüglich Seelenmystik): das Vorauswissen menschlicher Erlebnisse von sich und andern, das Vorhersehen jener Personen, welche noch weit entfernt erst später auf den Seher und Andere, die in seinem Kreise stehen, Einfluß haben werden; das Verhältniß des Magnetisirten zum Magnetiseur, in welchem der erstere ganz lebt, und darum auch dessen Lebenszustände theilt, mitempfindet und schaut; das Sympathisiren mit den Seelenzuständen derjenigen, mit denen er in Verbindung steht, sei's Liebe, Freundschaft, Ueber- oder Unterordnung; auch die stellvertretende Uebernahme der psychischen (und somatischen) Zustände, Kämpfe und Leiden solcher, mit denen er in eine innigste Seeleneinigung sich setzen will oder soll, und noch viele andere ähnliche Phänomene.

XX.

Unter den noch viel größeren Kreis des Christianismus fallen: Das Geistesbewußtsein, der innige Lebensverkehr zwischen Geist und Geist, das Schauen moralischer Zustände in andern Geistern, welchen moralischen Gehalt sie haben im Spiegel des Gewissens, das der Seher schaut und hört, das sittliche Sichangezogen- oder Abgestoßenfühlen im Umgange mit Menschen von verschiedenem moralischen Gehalt, welches sich öfter in örtlichen oder totalen Körperleiden sichtlich ausdrückt durch Erschlaffung einzelner Glieder, Nervenreißen im Haupte, Lähmungen der Zunge, Empfindung eines üblen oder süßen Duftes, Bitterkeit oder Lieblichkeit im Geschmacke u. s. w. und zwar dies alles ganz augenblicklich. Hieher gehört auch, daß im Umgange mit Unsittlichen öfters beim Seher vermöge des geistigen Aufschwunges über das Böse Geisteserhebungen und Ekstasen eintreten; ferner das Schauen, welche Menschen schon geistig todt, welche noch geistiges Leben haben, daher er für die Letzteren zu beten und zu wirken sich getrieben fühlt, nicht aber für die ersteren; das Schauen der moralischen und faktischen Biographien Anderer, selbst solcher, welche schon längst gelebt haben, und auch in die Zukunft hinein; kurz alles, was zum Verkehre der Geister unter sich zu zählen ist. — In dem Christianismus begründet sich weiters: Das Schauen religiöser Wahrheiten, Dogmen bis in ihre innersten Gründe, das Vorherwissen von Ereignissen, welche mit der Religion, Kirche und kirchlichen Personen und Gegenständen zusammenhängen, das Wahrnehmen und der Verkehr mit den Geistern höherer Ordnung und wohl auch mit Gott, der Um-

gang mit den Geiſtern der Hingeſchiedenen, Vorauswiſſen des eigenen und fremden Todes, Schauen des Schickſals Verſtorbener im Jenſeits, das Schauen und Wahrnehmen aller Kräfte und Wirkungen der Sakramente und Sakramentalien in ſich und Andern, der Gegenwart Jeſu in der Euchariſtie, des Momentes der Transſubſtantiation in der Meſſe, der Kräfte der Weihe und Salbungen an geweihten Perſonen und Sachen; die Stigmatiſation als plötzliches oder allmäliges pneumatiſches und phyſiſches Einswerden mit dem Gekreuzigten in der Viſion (mittelſt der Sympathie).

Der Chriſtianismus ſchließt endlich noch in ſich alle übernatürlichen, moraliſchen Kräfte zur ſittlichen Erhebung über das Naturleben beim Seher, ſeinen ganzen Tugendkreis, ſeine ſittliche Vollkommenheit, alle göttlichen Gnadenwirkungen durch die Sakramente, Segnungen, Liturgie der Kirche, durch das Gebet, alle guten von Gott bewirkten Regungen, Gedanken, Gefühle, Vorſätze, Entſchlüße, den ganzen magiſchen Lebensverband der Kirche und jedes einzelnen Gliedes derſelben mit Chriſto und durch Ihn mit Gott und dem Reiche der guten Geiſter; ferner alle Gebetsarten, von der Andacht an alle Gebetsſtufen hindurch bis zur verklärteſten Ekſtaſe, alle Viſionen, Erſcheinungen und Geſichte von Gott, Engel u. ſ. w.; die Erkenntniß von der göttlichen Weſenheit und die darin vorgekommenen inneren und äußeren Anſprachen, Belehrungen, Offenbarungen, Erleuchtungen, Aufträge u. ſ. w, das ekſtatiſche Reden und Predigen, Tönen und Singen, die myſtiſche Plaſtik, die Anziehung aus der Ferne, Bilocation, Durchdringung der Maſſen, der Geiſt der Prophetie per eminentiam, die Wunder.

Nicht blos alle diese letztgenannten Phänomene und Thatsachen, sondern alle vorhin aufgezählten, welche im Kreise des Christianismus liegen, gehören dann der göttlichen Mystik an, wenn Gott selbst, wie immer, dabei wirkend ist, in welcher göttlichen Mystik auch die Phänomene des Humanismus ganz oder theilweise (mit Ausschluß des durch Magnetisiren oder narkotische Mittel hervorgerufenen Hellsehens), wenn durch göttliche Einwirkung effektuirt, mit eingeschlossen erscheinen. Die höchste Vollendung der göttlichen Mystik ist die genannte göttliche Lebensehe (Matrimonium divinum) als Endziel des Menschen.

XXI.

Es ist schwer, stets und mit Sicherheit die menschliche und göttliche Mystik im Christianismus von einander zu unterscheiden. Im alten Bunde, wo die Mystik vorzugsweise als Prophetie per eminentiam auftrat, gibt die hl. Schrift folgende Merkmale der Echtheit an:

1. Daß die Zeichen, welche der Prophet angibt, mit der Religion übereinstimmen, die dem erwählten Volke geoffenbart worden; (V. Mos. XIII. 1—3).

2. Daß das Vorherverkündete auch in Erfüllung geht (ibid. XVIII. 22.);

3. Daß der Prophet Wunder und Zeichen wirke (ibid.),

4. Daß seine Aeußerungen mit denen anderer Propheten stimmen; (Isai. VII. VIII. Jerem. XXVI.)

5. Daß er ein unbescholtenes Leben führe; (Mich. II. 11.)

6. Daß er einen nachdrücklichen Vortrag halte. (Jerem XXIII. 28, 29)

Dazu setze man noch die von der Kirche angegebenen Kennzeichen der göttlichen Ekstase. Gegen die Göttlichkeit der Ekstase sprechen:

A die Negativen:

1. Wenn der Ekstase entweder eine Krankheit vorausgeht oder darauf folgt, so daß die Ekstase als die Ursache der Krankheit oder umgekehrt mit Grund angesehen werden kann. Doch hindert dies nicht, daß auch vor oder nach einer wirklichen göttlichen Ekstase eine Schwäche oder sonstige Veränderung des Leibes bleiben kann (Vide: S. Theresia in multis locis).

2. Wenn die Ekstase unter sinnlichen Freuden und Vergnügungen eintritt, und keinen weiteren moralischen oder religiösen Grund hat.

3. Wenn nach derselben keine Erinnerung des Geschauten bleibt.

4. Wenn die Ekstase mit krankhaften, epileptischen häßlichen, grellen oder gar unschicklichen und unzüchtigen Bewegungen und Geberden des Körpers verbunden ist.

5. Wenn selbe nach Gutdünken des Sehers hervorgerufen oder beendigt werden kann.

6. Wenn der Ekstatische in diesem Zustande unordentliche oder alberne Reden ausstößt.

7. Wenn er Offenbarungen preisgibt, welche der kirchlichen Lehre oder der Vernunft wirklich widersprechen.

8. Wenn darauf eine Außerkraftsetzung des Verstandes und Willens folgt. — In allen diesen Fällen ist die Ekstase nicht göttlich.

B. die poſitiven Merkmale der Göttlichkeit einer Ekſtaſe ſind:

1. Nach der Ekſtaſe ſei der Verſtand vom himmliſchen Lichte erleuchtet, das Herz von göttlicher Liebe entflammt und darum muß die Seele von geiſtlicher Süßigkeit und Salbung überſtrömen.

2. Wenn die Ekſtaſe während des Gebetes in Anbetung der h. Euchariſtie, vor oder nach Empfang der h. Communion, oder bei Geſprächen über Gott und göttliche Dinge entſteht.

3. Wenn ſie ein Aufflammen des geiſtigen Eifers nach chriſtlicher Heiligkeit zur Folge hat.

4. Muß der ganze Zuſtand und Wandel des Ekſtatiſchen ſo beſchaffen ſein, daß man ihm göttliche Ekſtaſen zutrauen darf.

In dieſen Fällen wird für die Göttlichkeit der Ekſtaſe die Präſumtion ſtehen.

Aus dem in der obigen Darlegung der Aſceſe Geſagtem folgt, daß ſchon das bloße abgetödtete Leben eines frommen Katholiken zu dem ekſtatiſchen Zuſtande gehört, noch mehr die gewöhnliche Andacht beim Gebete, die Betrachtung und andere niedere Gebetsarten. Eigentlich ekſtatiſch aber ſind — um nur die vorzüglichſten Gebetsſtufen zu nennen — das Gebet der inneren Sammlung (Recollectio Spiritus), das Gebet der Ruhſamkeit (Quietudo spiritualis), der Schlaf (dormitio) der Geiſteskräfte, die Einigung (Unio) des Willens allein, die Einigung aller Geiſteskräfte, der Geiſtesungeſtüm (Impetus), die Liebeswunde (vulnus divinum, plaga amoris), die Erhebung, der Geiſtesflug oder die Ekſtaſe im engeren Sinne (Raptus). Die dabei

oftmals vorkommenden Viſionen ſind: die corporelle Viſion, die imaginäre, intellectuelle, abſtraktive und intuitive Viſion. (Letztere ſelten.)

XXII.

In den traurigen und finſteren Kreis des Dämonismus gehört Folgendes:

Im entfernteren Sinne die diaboliſchen Tentationen und Infeſtationen, die Orakel und Sybillen der Vorzeit, die Magie, Zauberei und Hexerei, der Schamaismus, die Wahrſagerei, die antikatholiſchen Viſionen und Prophetien, manche außergewöhnliche Heilmittel und Heilmethoden, eine gewiſſe Art des Kartenſchlagens, die diaboliſchen Circumſeſſionen und Obſeſſionen und der ganze Kreis der heutigen Aftermyſtik. (Teufelsbeſchwörung, Schatzgraben, Bündniſſe mit den finſteren Mächten u. ſ. w.)

XXIII.

Nun bleibt noch Einiges zu erwähnen übrig über den Leib des Hellſehers und über manche Prozeſſe an und in demſelben.

Hellſehende Perſonen haben gewöhnlich ein geſchwächtes, wohl gar ein zerrüttetes Körperleben, Nervenleiden im Kopfe und in allen Gliedern, Schmerzen in der Magengegend, im Rückgrade, Geſchlechtskrankheiten, Schmerz im Herzen, Krämpfe in allen Formen u. ſ. w. Dies dürfte ganz erklärlich ſein; denn wenn alles Hellſehen, wie geſagt, auf einer Lockerung und Ueberragung des Geiſtes von und über das Na-

turleben beruht, die Nerven aber im Haupte als dem Sitze der geistigen Erkenntniß und in der Magengegend, wo das große Nervengeflechte (Sonnengeflechte) sich befindet, und überhaupt in den Gliedern die feinen Organe der Operationen des Geistes nach Außen sind, im Unterleibe aber der Hauptsitz des sinnlichen Naturlebens ist: so folgt wohl begreiflich, daß jetzt, nach der durch die Ursünde bewirkten Verrückung des Verhältnisses zwischen Geist und Materie und der daraus kommenden natürlichen Präponderanz und Verdichtung der letzteren, ein vom gewöhnlichen Zustande der Menschen ganz verschiedener abnormer und krankhafter Zustand durch jenen geistigen Status im Leibe Platz greifen müsse. Denn da schon die pflichtmäßige moralische Selbstbeherrschung als Kampf des Geistes gegen die Natur, wenn großartig durchgeführt, große Stürme und Revolutionen, ja selbst Verwandlungen in einzelnen Organen des Leibes veranlaßt, wie die Erfahrung genügend beweist; so muß eine noch intensivere Geistesunabhängigkeit und ein noch höherer Geistesschwung noch größere Störung im Naturleben verursachen und dies um so mehr, da jede außergewöhnliche und höhere Erhebung oder mächtigere Lockerung des Geistes vom Naturleben nothwendig auf letzteres vergeistigend, also wesensumwandelnd und daher rücksichtlich des jetzt naturgemäßen leiblichen Lebens zerstörend, folglich schmerzlich, wirken muß. In Folge des Erwähnten ist es ferner selbstverständlich, daß die Organe des Leibes bei Hellsehern die Wahrnehmungsfähigkeit in höherer Potenz besitzen, also viel zarter und empfindlicher, als bei den gewöhnlichen Menschen und deshalb für den Schmerz weit empfänglicher sind.

Was hier vom Leibe gesagt ist, gilt natürlich um so mehr von der Psyche, in so ferne darunter das natürliche Lebensprinzip mit all seinen Kräften, Fähigkeiten und Funktionen verstanden wird; ja was eigentlich im Leibe sichtbar erscheint, erscheint nur darum, weil es von der Psyche ausgeht.

Rechnet man noch dazu die allseitig auf die Psyche und den Leib des Sehers eindringenden Sympathien, Ahnungen, eigene und fremde Geistes- Seelen- und Körperzustände, welche sich in ihm psychisch und somatisch abspiegeln und den Einfluß der Geister der Finsterniß, dem sich bis auf eine gewisse Stufe sittlicher und religiöser Vollkommenheit kein Mensch entziehen kann: so wird man die Gründe gewiß gefunden haben von allen außergewöhnlichen Krankheiten und Schmerzen des Hellsehers, von aller Beängstigung, Furcht, Schreck, Zagen, Trostlosigkeit, innerer Verwirrung und Verlassenheit in seiner Seele, sowie die von psychischen und leiblichen Stürmen vor und nach den Ekstasen, vor jedem geistigen Fortschritte des Zustandes, von der Erstarung, Erfrierung des Leibes, von dessen todtähnlichem Zustande bei gewissen Entzückungen.

Aber in dem Obengesagten findet sich auch die Begründung der Lichtseite des Hellsehens für die Seele und den Leib des Sehers. Als eintretende Vergeistigung des Naturlebens zeigt sich das ekstatische Reden und Predigen, das ekstatische Tönen und Singen, die Sigmatisation, die mystische Plastik, (in so ferne dies alles den Leib und seine Organe angeht), das Schweben, Wandeln und Glänzen des Leibes, der ekstatische Flug, die Bilokation; was alles das Durchleuchten des verklärten und verklärenden Geistes

durch den Schleier der Natur beurkundet und Zeugniß gibt, daß im freien mit der Gottheit geeinigtem Menſchengeiſte ſich dereinſt die ganze Schöpfung vergeiſtigen und in unwandelbarer Glorie verklären werde.

Was hier in dieſen wenigen Blättern als ein ganz kleiner und unvollkommener Entwurf behandelt und dargeſtellt iſt, ſoll, wenn weiter ausgeführt, die innere Begründung der wahren Aſceſe und ächten Myſtik ſein; es ſoll zeigen, wie die katholiſche Aſceſe und Myſtik eigentlich nur eine naturgemäße Entwicklung der Kräfte und Anlagen des Leibes, der Seele und des Geiſtes im Menſchen zu ſeinem letzten Ziele, und demnach die Weſenheit des Menſchen ſelbſt tief innerlich katholiſch und ſomit die katholiſche Kirche naturnothwendig die einzig wahre Heilsanſtalt der Menſchheit iſt; weil nur ſie die ganze Weſenheit des Menſchen nach den innerſten Geſetzen in deſſen Geiſt, Pſyche und Soma richtig und dem Endziele gemäß zu entwickeln vermag, ſowohl durch ihre Glaubens- und Sittenlehren, als auch durch ihre höheren Regeln, ihre Führung und Leitung und ihren göttlichen Gnadenapparat, der in der Liturgie, in den Sakramenten, Sakramentalien und allen ihren Anſtalten der Menſchheit vom Himmel herab iſt gegeben worden.

Pfarrkonkursfragen.

II.

Aus der Paraphrase.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Evang. Joh. 16. H. 5.—14. V.

Einst sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich kehre zurück zu dem, welcher mich sandte, und keiner aus euch fragt mich, wohin ich gehe, sondern ihr seid voll Trauer, weil ich euch mein Weggehen angekündet habe. Allein ich versichere euch; mein Weggehen hat für euch einen Nutzen, denn von demselben hängt die Ankunft des versprochenen Trösters, Helfers, ab.

Dieser wird mit seinem Ankommen:

I. die Ungläubigen überzeugen,

1. daß sie eine Sünde begangen, weil sie mir nicht geglaubt haben,
2. daß die Menschen gerechtfertiget, mit Gott ausgesöhnet seien, ich also fortwährend bei dem Vater bleibe, nicht mehr nöthig habe auf Erden zu erscheinen, um etwas in Ordnung zu bringen,
3. daß eben diese Ungläubigen eine Strafe zu gewärtigen haben, die ihnen am Gerichtstage zuerkannt werden wird, weil der Satan seiner Macht beraubt ist.

II. Bei Euch wird der Geist, der Spender aller Wahrheit,

1. die Kenntniß derselben vollenden, da ich sie euch gegenwärtig darum nicht geben konnte, weil ihr sie weder aufzufassen noch zu beherzigen im Stande waret.

   Die Kenntniß der Wahrheit wird er vollenden, weil er nicht Lehren ankündet, die von den meinen verschieden, sondern ganz und gar übereinstimmend sind, da er sie aus der nämlichen Quelle nimmt, woher ich sie nahm,

2. wird Er euch das Zukünftige ankünden.

III. Wird eben dieser Tröster meine göttliche Natur und Wesenheit bekannt machen, da Er das zu Lehrende von mir nehmen und euch lehren wird. —

Epist. Jak. 1. H. v. 17—21. V. incl. — Jede gute und vollkommene Gabe kommt vom Himmel, von Gott, welcher ganz und gar unveränderlich ist und alles mit Vorbedacht gibt.

Somit hat er uns aus freiem Entschlusse zu dem Ende in der gegenwärtigen Religion unterrichtet, damit wir die Ersten unter seinen Geschöpfen würden.

Dieses im Auge behaltend sei jeder schnell zum Hören, langsam zum Sprechen und Zürnen, weil der Zornige nicht die Aufführung ausübt, welche Gott gefällt.

Enthaltet euch daher sorgsam jeder Unreinigkeit und der Ausflüsse der Bosheit und nehmet gutmüthig die Lehre an, welche euch die Mittel darreicht, eure Seelen zu retten.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1856.

XXIII.

Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Matth. XXVI. 4.

Unter allen Geheimnissen des menschgewordenen Gottes hat die Auferstehung des Herrn die höchste Bedeutung, denn sie ist das Siegel unsers Glaubens. Durch sie hat der Heiland die Göttlichkeit seiner Sendung und hiemit die Wahrheit seiner Lehre über allen Widerspruch erhoben. Wer in so herrlicher Weise die Weissagungen der Propheten und seine eigenen Vorhersagungen erfüllt, wer in so wunderbarer Weise die Fesseln des Grabes bricht und sich selber vom Todten erwekt, dessen Wort muß unmittelbar aus dem Herzen Gottes stammen, muß ein göttliches, wahres Wort sein. Deshalb schreibt der Apostel: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich und euer Glaube vergeblich. Deshalb tadelt der Auferstandene seine Jünger augenblicklich wegen der Schwachheit ihres Glaubens: O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, spricht er, um alles das zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Der auferstandene Christus fordert also Glauben, treuen, unerschütterlichen Glauben. Während die Auferstehung zu einem neuen Leben in Gott gleichsam noch die Brücke zwischen dem Wege der Reinigung und der Vereinigung

ist, ist die Tugend des Glaubens schon der erste Markstein auf dem Wege der Vereinigung mit Gott, sie ist und heißt deshalb auch eine göttliche Tugend. Und warum sollten wir auch nicht glauben, fest glauben, innig für wahr halten wollen, was uns die heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt? Es sind ja nicht die Erzeugnisse menschlicher Einbildungskraft, nicht die Erfindungen menschlicher Weisheit, für die sie unsern Glauben verlangt, ihre Lehre, ihre anbetungswürdige Lehre, ist ja das Wort Gottes selber, denn mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet; am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet, welchen er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht hat. Ach! das Wort seiner Erbarmung hat nie und zu keiner Zeit geschwiegen, um die Finsterniß unserer Seelen zu erleuchten, die Wunden unsers Herzens zu heilen, die Schwachheit unserer Gemüther zu kräftigen. Es erscholl in aller Kraft und Herrlichkeit, also daß alles menschliche Gerede vor ihm schwand, wie eine leichte Luftblase auf dem sturmbewegten Gewässer. Wer hat, als die Sündfluth alle Dämme des Erdkreises durchbrach, die Ueberreste des menschlichen Geschlechtes gerettet? Der Psalmist antwortet: Das Wort des Herrn, das da ist über den Wässern. Wer hat aus der verderbten Menge den gerechten Abraham auserwählt zum Stammvater eines gesegneten Volkes? Das Wort des Herrn, das für die geistige Fortpflanzung seiner Kinder sorgt. Wer hat Loth den Frommen gerettet aus den Flammen Gomorrhas? Das Wort des Herrn, das zertheilet die Feuerflammen. Wer führte das Volk Israel trocknen Fußes durch die Wogen des rothen Meeres? Das

Wort des Herrn, das die Wasser erschüttert. Wer gab ihm jenes wundervolle Gesetz auf dem Sinai? Das Wort Gottes in der Herrlichkeit. Der Gott der Herrlichkeit donnerte. Wer führte es ein in das gelobte Land und vertrieb die Kananäer aus selbem? Das Wort Gottes, das die Cedern zerschmettert. Wer öffnete den Mund der Propheten und legte auf ihre Zunge zukünftige Dinge? Das Wort Gottes, das das Verborgenste entblößt. O wahrhaft, du heiliges, du anbetungswürdiges Wort Gottes! wie dein Apostel sagt, so bist du, lebendig und wirksam und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert und dringest durch, bis daß du Geist und Herz, auch Mark und Bein, durchschneidest. Dies Wort, es hat die Götzen gestürzt, die Weisheit der Welt zu Schanden gemacht, ohne Schwert das Schwert des Gottlosen besiegt, durch etwelche Fischer die weltbeherrschenden Kaiser Roms überwunden und eine Gottesverehrung gegründet, die da wunderbar in ihrem Stifter, durch Vorbilder und Weissagungen vorhergesagt, die durch Zeichen und Wunder verbreitet wurde, heilig in ihren Sitten, erhaben durch ihre Geheimnisse, durch das Zeugniß der Heiligen erprobt, durch Ströme Martyrerblut bestätiget ist. So hat der Herr erfüllt, was er bei seinem Propheten gesprochen: Ich habe bei mir selbst geschworen und ein richtiges Wort geht aus meinem Munde und kehrt nicht zurück: es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern Alles ausrichten, was ich will und Gelingen haben in dem, was ich sende.

Und dieses Wort bewahrt das Mutterherz der Kirche, dies Wort lehrt, predigt sie, mit diesem Worte speist sie unsere Seelen. Ach, wie werden wir uns einst mit unserm schwachen Glauben entschuldigen?

Was für eine Entschuldigung werden wir finden für den Undank, daß wir dies Wort unsers Gottes nicht mit aller Innigkeit erfaßt, nicht mit allem Eifer unserm Gemüthe eingeprägt, nicht mit aller Liebe erfüllt haben?

Denn was nützt es, wenn der Glaube unsers Herzens nicht lebendig wird in den Werken der Liebe, was nützt es, wenn Gott diesen wunderbar blühenden und duftenden Baum der Erkenntniß in unsere Seele pflanzt, derselbe aber keine Früchte trägt, denn die Früchte des Glaubens sind die Werke des Lichtes in Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, durch die wir ehrbar, wie am Tage wandeln, Gott verherrlichen, den Nächsten aber erbauen. Der Glaube ist ja nach dem Zeugnisse des Apostelfürsten ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbricht, eine Leuchte unserer Füße und ein Licht für unsere Pfade, es ist hell und erleuchtet die Augen und gibt Weisheit den Kleinen. Ach was nützt dir dies Meer von Licht, wenn du dessenungeachtet in der Finsterniß wandelst, was dies Pfund der Ewigkeit, wenn du es in die Erde vergräbst? Deine Verantwortung wird nur desto größer sein. Warum, so ruft der Herr dem Sünder durch den Psalmisten zu: warum verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch haßtest meine Zucht und meine Worte hinter dich warfst? Sahst du einen Dieb, so liefst du mit ihm und machtest Gemeinschaft mit den Ehebrechern, dein Mund floß über von Bosheit, und deine Zunge zettelte Betrug an, du sagtest und redetest wider deine Brüder und legtest Fallstricke dem Sohne deiner Mutter. Merket das wohl, die ihr Gott vergesset, auf daß er euch nicht einmal weg-

raffe und keiner sei, der euch rette. Selbst die Einwohner von Ninive, Tyrus und Sidon werden nach dem Ausspruche der göttlichen Wahrheit wider uns aufstehen am großen Gerichtstage. Die von Tyrus und Sidon haben das Wort Gottes nicht gehört, die von Ninive hörten es und thaten Buße durch den Glauben, wir aber hören das Wort Gottes und befolgen es nicht.

O m. G., fleht um den Glauben, denn wie ohne der Wurzel der Baum nicht wachsen, so schreibt St. Augustinus, wie ohne Fundament kein Gebäude sich erheben, wie ohne Quelle der Bach nicht fließen kann, so kann das christliche Leben und jede andere Tugend nicht gedeihen, sich nicht aufbauen und zur Quelle des ewigen Lebens werden, wenn sie nicht vom Glauben ausgehen. Ein Schiff ist dein Herz und Jesus im Schiffe ist der Glaube im Herzen. Wenn du auf deinen Glauben vergißt, so schläft Christus und du bist in Gefahr des Schiffbruches. Flehe um den Glauben, denn er ist eine Gabe Gottes. Aus Gnade, schreibt der Weltapostel, seid ihr selig geworden, durch den Glauben und das nicht aus euch, denn es ist Gottes Gabe. O danket dem Herrn für diese Gabe. Der gottesfürchtige König Alphons von Kastilien weinte oft vor Freude, wenn er das hohe Glück betrachtete, das ihm Gott durch seine Berufung zum wahren Glauben zu Theil werden ließ. Unaufhörlich danke ich meinem Gott, pflegte er zu sagen, nicht dafür, daß ich ein König, sondern dafür, daß ich ein Katholik bin. Vertheidigt diesen Schatz ohne Menschenfurcht, mit Eifer und Klugheit. Laßt ihn aber auch lebendig werden, denn in Christo Jesu gilt nach dem Ausspruche des Weltapostels nur der Glau-

be, der in Liebe wirksam ist. Der h. Aegidius gab jedem, der ihn fragte, was der wahre Glaube sei, zur Antwort: Er ist der Palast eines Königs, in welchen wir aber nicht blos eintreten, sondern, was die Hauptsache ist, worin man sich gut und dem Könige wohlgefällig benehmen muß. Der Glaube allein ist todt, sagt ein alter frommer Sänger, er kann nicht eher leben, bis das ihm seine Seele, die Liebe, wird gegeben, der Glaube ohne Lieb' allein, will ich mich recht besinnen, ist ein hohles Faß; es klingt und hat nichts d'rinnen. O schmiege dich namentlich an den Glauben derjenigen, die, sowie die Mutter der Erbarmung, auch die Mutter aller Tugenden und des Glaubens ist. Die größten Geheimnisse werden ihr angekündigt, sie erfaßt sie in Demuth, ohne daran zu zweifeln, die größten Anfechtungen stürmen an sie heran, sie wankt nicht und traut auf den, als dessen demüthige Magd sie sich bekannt, sie sieht ihren Sohn am Kreuze sterben und zweifelt keinen Augenblick an seiner Gottheit. Sie hat den Glauben bewahrt und dadurch eine Krone erlangt, die an Herrlichkeit und Glanz alle Engel überstrahlt. O katholische Seele, o Kind Mariens:

„Verweile gern an dieser heil'gen Stätte,
Und lausche fromm, was dir die Kirche bringt,
Ist deine Seele müde, o so rette
Sie dahin, wo das Wort des Friedens klingt.
Empfange demuthsvoll auf deinen Knieen
Jedwede Botschaft, die der Herr dir sagt,
Und sprich in frommem Glauben mit Marien:
Es sei also, ich bin des Herren Magd." Amen.

XXIV.

Und als Jesus dies gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen aufgehoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Act. 1, 9.

Das große Werk der Erlösung war vollbracht; alle Befehle des himmlischen Vaters waren vollzogen, alle Rathschlüsse der Vorsehung in Bezug auf Jesum waren ausgeführt und alle Weissagungen erfüllt. Es bleibt dem göttlichen Erlöser nichts mehr übrig, als die Glorie in Besitz zu nehmen, die ihm bereitet war; der ganze Himmel erwartet ihn mit unbeschreiblicher Sehnsucht. Da begibt er sich in Begleitung aller seiner Apostel auf den Oelberg und nachdem er Abschied von ihnen genommen, nachdem er ihnen die letzten Beweise seiner Liebe und Zärtlichkeit gegeben, nachdem er ihnen die Ankunft des heiligen Geistes versprochen, der sie über seine Entfernung trösten sollte, nachdem er ihnen den letzten Segen ertheilt, da umgibt ihn eine lichte Wolke, entzieht ihn den Augen seiner Apostel, erhebt ihn plötzlich in die Lüfte und trägt ihn in den Schooß der Herrlichkeit. Millionen von himmlischen Geistern nahen sich ihm und jubeln ihm entgegen: Der Herr, der starke und mächtige, der Herr mächtig im Kriege, hat gesiegt über seine Feinde, hat zerbrochen die Pforten des Todes. Erhebt euch ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit! O König, Gott von Ewigkeit! so singt die Kirche, der du die Gläubigen hast befreit, als siegreich mit dem Tod du rangst und triumphirend dich erschwangst: Du fährst hinan zum Sternenzelt, wo deinen

Thron dir hat bestellt der Vater, der zu eigen dir gab alle Dinge für und für.

So gehe denn hin du anbetungswürdiger Erlöser, gehe hin du glorreicher Ueberwinder, empfange die Krone der Herrlichkeit, die dich so viele Anstrengungen, so vielen Schweiß, so vieles Blut gekostet. Gehe hin, besteige den Thron, der dir bestimmt ist und setze dich zur Rechten deines himmlischen Vaters. Vergiß aber uns, deine Kinder nicht, die wir noch im Thale der Thränen schmachten und dem seligen Augenblicke entgegenseufzen, welcher sie mit dir auf ewig vereinen soll. Unterstütze uns in unsern Prüfungen, ermuthige uns in unsern Kämpfen und leite uns auf die Wege, die wir wandeln sollen!

Er vergißt uns nicht. Von Kaiser Karl dem Großen erzählt man, daß er bei besonders feierlichen Gelegenheiten eines ganz eigenthümlich gebauten Thrones sich bediente. Geschah es, daß ein Fürst oder ein Gesandter auf der untersten Stufe knieete, um die gebührende Huldigung ihm darzubringen, so wurde eine geheime Vorrichtung in Bewegung gesetzt, durch welche der Sitz des Kaisers sich senkte. Darauf faßte der Kaiser den unten Knieenden huldvoll bei der Hand und hob ihn mit sich empor, indem der Sitz sich wieder in die Höhe hob. Ach, wozu hat der Herr der Herrlichkeit den Thron seiner göttlichen Majestät anders verlassen, wozu anders hat er ihn in jener Stunde wieder eingenommen, als um alle Seelen, die an ihn glauben und ihm dienen, mit sich emporzuziehen in die Hallen des himmlischen Jerusalems? Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, so sprach er werde ich Alles zu mir ziehen. Wie der Adler, nach dem Ausspruche Mosis seine Jungen zum Fluge locket

und über ihnen schwebt, also breitet er seine Flügel aus, um uns aufzunehmen und auf seinen Schultern zu tragen, damit wir seien, wo er ist. Ich gehe hin, so tröstete er seine trauernden Jünger, für euch einen Ort zu bereiten, und wenn ich werde hingegangen sein und euch einen Ort bereitet habe, so will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr auch seid, wo ich bin.

Und was für einen Ort? Wer kann seine Schönheit, seine Herrlichkeit, seinen Frieden, seine Seligkeit, beschreiben? Wer kann ahnen, was uns erwartet in jener heiligen Stadt, in dem neuen Jerusalem, welches da, wie die geheime Offenbarung schreibt, von Gott aus dem Himmel zubereitet wurde, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist, dessen Straßen reines Gold, wie durchscheinendes Glas, dessen Thore zwölf Perlen, dessen Grundsteine mit allerlei Edelgestein geschmückt sind? Wer kann ahnen, was uns dort für ein Friede erwartet, wo nach dem Zeugnisse des Jüngers der Liebe Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen, wo der Tod nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz herrschen wird, wo wir nicht mehr hungern, noch dürsten werden, wo auf uns weder die Sonne noch irgend eine Hitze fallen, wo das Lamm in der Mitte vor dem Throne uns weiden und zu der Quelle des lebendigen Wassers führen wird, wo wir, wie das Buch der Weisheit schreibt, empfangen werden ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn, wo unsere Seele nach dem Jubelliede des Psalmisten frohlocken wird in dem Herrn und sich erlustigen an seinem Heile, wo wir trinken werden von dem Ueberflusse seines Hauses und er uns mit dem Strome

seiner Wonne tränken wird, weil bei ihm die Quelle des Lebens ist und wir das Licht schauen werden in seinem Lichte, wo wir, um Alles in Allem zu sagen, Gott schauen und er selber nach seiner Verheißung unser sehr großer Lohn sein wird. Gott wirst du schauen, m. Chr., Gott genießen! Großer überwältigender Gedanke, der unsere Pulse stocken, unser Herz in heiligen Schauern beben macht, der unsere Augen mit Thränen füllt und uns zwingt, im Staube die Majestät der göttlichen Liebe und Erbarmung anzubeten. Ach, weißt du, was Gott und was seine Herrlichkeit ist, die du genießen wirst? Stelle dir vor, es würden alle Schönheiten des Himmels und der Erde in einen Strahl sich vereinigen, und Millionen solcher Strahlen bildeten zusammen einen einzigen Stern und Millionen solcher Sterne eine einzige Sonne und Millionen solcher Sonnen funkelten und strahlten wieder zusammen in eine Herrlichkeit und Schönheit; diese Herrlichkeit und Schönheit, sie wäre doch von der Herrlichkeit und Schönheit Gottes noch so weit entfernt, wie die finsterste Nacht von dem liehlichsten hellsten Maientage.

Und all' dies Glück und all' die Pracht und all' die Herrlichkeit, und all' der Friede und all' die Seligkeit, sie ist dir nahe o Menschenseele, du darfst nur nach ihr langen. Um sie dir zu gewinnen, hat der Herr des Lebens, der Sohn des allmächtigen Gottes, am Kreuze geblutet, um sie dir zu verbürgen, ist er zum Himmel aufgefahren. Wie zu Salomon spricht der Herr zu dir: Begehre, was du willst, daß ich dir geben soll, das Heil ist in deinen Händen, der Himmel ist nur die Erfüllung deines Verlangens, die Frucht deiner Sehnsucht.

Zu Philipp, König von Macedonien, kam Demades der Gesandte von Athen. Der König lud ihn zur Tafel und befragte ihn über Tisch um die Lage, Größe und Schönheit der Stadt, von der er gesandt war. Demades zeichnete auf den Tisch in wenigen Umrissen Athen und seine Umgegend und fügte die nöthigen Erklärungen bei. So unvollständig und roh dies Bild von der Schönheit Athens auch war, so bewegte sie doch das Herz des Monarchen dergestalt, daß er ausrief: Diese Stadt muß mein werden, es koste, was es wolle, Blut, Feuer, Schwert und Gold. Und sieh! er zog aus wider sie und sie ward auch sein. O das Verlangen, es weckt den Muth, der Muth stählt im Streit, der Streit aber gewinnt den Sieg, die Krone, den Himmel!

Als Daniel in der Gefangenschaft zu Babylon saß, öffnete er täglich die Fenster seines Hauses, die nach der Richtung von Jerusalem gingen und weinte und flehte zu Gott, daß er ihn aus den Fesseln erlöse und heimführe in sein geliebtes Land. Darum lebten auch die Heiligen auf Erden, als ob sie nicht lebten, besaßen, als ob sie nicht besäßen, achteten alles Irdische gering, als ob es nicht wäre, trugen alle Leiden und Kämpfe leicht, als ob sie nicht schmerzten. Ihr Leben erschien ihnen nur eine Pilgerschaft, die Erde eine Fremde, die Welt, wie Babylon, ein Kerker, aus dem sie ihre sehnsuchtsvollen Blicke nach dem gelobten Lande, nach ihrer himmlischen Heimath, nach dem ewigen Jerusalem richteten. Als der hl. Martinus auf dem Sterbebette lag, blickte er fast unverrückt zum Himmel empor. Einer seiner Schüler bat ihn, er möchte sich doch nicht immer auf den Rücken, sondern auch hin und wieder ein wenig auf die Seite legen, weil er dann weniger lei-

den würde. O laß mich, laß mich! sprach der Heilige, laß mich doch lieber den Himmel, als die Erde, anschauen.

O stellt, Geliebte, euer Herz doch himmelwärts, blickt lieber den Himmel, als die Erde, an, bewahrt die Sehnsucht, das Verlangen nach dem ewigen Jerusalem, den himmlischen Sinn stets in euerm Herzen. Maria! euere Mutter, sie hat durch diesen Sinn die strahlendste Krone gewonnen und es ist die sicherste Bürgschaft, daß ihr ihre Kinder seid, wenn ihr wie sie dies glühende Verlangen, diese innige Sehnsucht in euerer Seele nähret. Stell' himmelwärts, so ruf' ich mit dem Bekenner unserer Zeit, dem großen Clemens August von Cöln, stell' himmelwärts wie eine Sonnenuhr dein Herz; denn wo das Herz auf Gott gestellt, da geht es mit dem Schlag, da hält es jede Prob' in dieser Zeit und hält sie bis in Ewigkeit; es geht nicht vor, es geht nicht nach, es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach, es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth bis zu dem letzten Stündlein gut. Und steht's dann still in seinem Lauf, zieht's unser lieber Herrgott auf. Amen.

XXV.

Und als Jesus dies gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen aufgehoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Act. 1, 9.

Wenn der himmlische Sinn, der die Frucht des zweiten Geheimnisses des glorreichen Rosenkranzes sein soll, in dem Herzen Wurzel schlägt, keimt und gedeiht,

so erwächst aus ihm eine herrliche Blüte, die den duftendsten Wohlgeruch verbreitet vor dem Throne des Ewigen — die christliche Hoffnung. Die Hoffnung, sie gleicht einem fruchtbaren Baume, der an den Strömungen der Wasser gepflanzt ist, denn durch die Fluthen der Gnade getränkt, bringt sie die lieblichsten Werke der Frömmigkeit hervor. Sie ist, wie Sankt Bernardus schreibt, ein süßes Licht der Augen, eine Erleichterung der Arbeit, ein Trost der Elenden und die Thürsteherin des königlichen Gemaches.

Geliebte! wir werden in Thränen geboren, wir leben unter Dornen, wir sterben in Schmerzen. Wir leiden Alle, Leiden sind ja ein Erbtheil, das uns derjenige hinterlassen, der durch die Sünde den Schmerz zur Welt geboren hat, der Stammvater unsers Geschlechtes. Von der Wiege an bis zum Grabe, vom Scepter an bis zum Bettelstab, zu allen Zeiten, unter allen Ständen gibt es Leiden; Jeder hat sein Kreuz und wenn die Stimme aller Betrübten in der ganzen Welt vernommen werden könnte, ach! wir würden von allen Seiten ein trauriges Jammern, Seufzen und Stöhnen hören, das aus der Tiefe der Herzen, aus dem Schooße der Familien, aus dem Innern der Paläste kommt und die Luft mit seinen Klagelauten erfüllt; betrübte Väter, trostlose Mütter, in Thränen schwimmende Gattinnen, Kranke auf ihrem Schmerzenslager, Arme in Dürftigkeit, Gefangene in Fesseln, das ist der Mensch, das ist sein Lebenslauf, das ist das Elend, zu welchem er während seines Erdenlebens verdammt ist.

O großer Gott! hast du uns darum in die Welt gesetzt, mußten wir darum das Licht deiner Sonne erblicken, um ein elendes, unglückliches und kummervolles Dasein zu führen? Wenn dem so ist, so können

wir mit Hiob, dem Manne der Schmerzen, ausrufen: warum starb ich nicht im Mutterleibe, warum verschied ich nicht sogleich, als ich hervorging aus dem Schooße, denn so schliefe ich nun und schwiege und ruhete in meinem Schlafe. Warum ist das Licht den Elenden gegeben und das Leben denen, die bitteren Herzens sind?

Ja, m. G., wir hätten Ursache so zu fragen, wenn nicht der Sohn der reinsten Jungfrau in den Himmel aufgefahren wäre, wenn er uns nicht durch eben diese seine Himmelfahrt das Ende unserer schmerzensvollen Laufbahn gewiesen hätte. Wer durchwacht nicht gerne eine ruhelose Nacht, um einen Morgen voll Freude und Segen zu erleben, wer scheut einen oder den andern Dornenstich, um eine köstliche Frucht zu erlangen, wer achtet den Schmerz einer unbedeutenden Wunde, wenn ihm dafür eine herrliche Krone wird? Der aber in den Himmel aufgefahren, hat uns gezeigt, daß der Weg unserer irdischen Pilgerschaft durch die Nacht des Kummers zu einem ewigen Morgen der Freude, durch die Dornen der Leiden zu den köstlichen Früchten der Seligkeit, die Wunden des Schmerzes, die uns geschlagen werden, zu der herrlichsten Krone der Vollendung führen. O welche Quelle von Trost, daß wir uns sagen können: Noch leiden wir zwar in diesem Leben, aber wir hoffen auf ein anderes; noch seufzen wir zwar auf der Erde, aber wir sind für den Himmel geschaffen. Alles in dieser Welt nimmt ein Ende; Lust und Freude, Betrübniß und Drangsal; wozu also an diese vergänglichen Güter uns anklammern, wozu uns von diesen Leiden Eines Tages niederdrücken lassen? Einst kommt der Tag, wo von dem einen, wie von dem andern, keine Spur mehr ist. Das Maß der vergänglichen Uebel wird bald voll und

dann folgen die wahrhaften Güter nach, um nie mehr zu enden.

O Ewigkeit! die du meinen Augen die Hoffnung aufgehen lassest, die du fähig bist, meine Leiden zu versüßen und meine Thränen abzuwischen, vielleicht wird jener große Tag bald für mich anbrechen: ich sehe und erwarte ihn und bei diesem Anblicke sind alle meine Leiden wie verschwunden, sie sind nur mehr da und haben nur mehr Bedeutung in Bezug auf mein Seelenheil. Ich habe Sünden begangen und diese muß ich sühnen; ich erwarte eine Krone und diese muß ich verdienen; ich soll in das himmlische Vaterland eingehen und darum muß ich die Prüfungen meiner Pilgerschaft durchmachen, welche zu ihm führen. So entschwindet also dies kurze und vergängliche Leben in Trauer und in Thränen, auf daß einst ein besseres, ewiges und dauerndes Leben mich in seinen Schooß aufnehme; in dieser Hoffnung werden für mich meine Leiden statt bitter und drückend, nützlich und trostreich.

Dies sind die Süßigkeiten, welche uns die christliche Hoffnung verkündet, sie bietet uns den Kelch der Leiden, wir trinken ihn bis zur Hefe und wie wir meinen, erst auf das Bitterste zu kommen, glänzt uns die köstlichste, die duftendste, die strahlendste Perle entgegen.

Allein und dieser Einwurf ist um so drückender und peinigender, weil ihn unser eigen Herz, unser eigen Gewissen macht, werden wir am Ende dieses Lebens die köstliche Perle der Seligkeit finden, wir, die wir arme Sünder sind? Wenn wir die Sünden, die wir begangen haben, vergleichen mit den Strafen, die Gott über uns verhängt hat, so ist das, was wir jetzt

ausstehen, geringer, und das, was wir längst verdient haben, ohne Vergleich größer. Wenn Gott langmüthig wartet, so geben wir nichts darum, und wenn er nach seiner Gerechtigkeit straft, so wollen wir es nicht aushalten. Zur Zeit der Züchtigung gestehen wir unsere Sünden; aber nach der Heimsuchung vergessen wir, was wir vorher beweint haben. Wenn Gott schlägt, so schreien wir: Herr, verschone uns, und wenn er uns verschont, so fordern wir ihn wieder heraus: Herr schlage uns! Ach! wie kann uns bei der Menge unserer Missethaten eine ewige Seligkeit erwarten?

Sie kann uns erwarten und erwartet uns, wenn wir anders mit einem bußfertigen Herzen zu Gott uns hinwenden, weil der Sohn der reinsten Jungfrau in den Himmel aufgefahren und sich dadurch als den Erlöser von Sünde und Tod erwiesen hat. Wir hoffen noch und hoffen Alles von den Verdiensten Jesu Christi. Hier ist der sichere Grund unsers Vertrauens. Anbetungswürdiger Erlöser, wenn ich an all' das denke, was du für uns gethan und gelitten, wie sollte ich nicht hoffen? Wenn ich sehe, wie du vom Himmel herab auf die Erde gestiegen bist, um die Sünder zu retten; wenn ich betrachte, wie du in dieser Welt nur gelebt hast, um alle an dich zu ziehen, wie du den ärmsten Sünder nicht verachtest, wie du den Schächer nicht verabscheust, der sich zu dir bekehrt, nicht die Sünderin, die Thränen der Buße weint, nicht die Kananäerin, die zu dir fleht, nicht das im Ehebruche ertappte Weib, nicht den, der im Zollhause saß, nicht den Zöllner, der im Tempel betete, nicht den Jünger, der dich verläugnete, nicht den Verfolger deiner Apostel, ja nicht einmal deine Kreu-

ziger, wenn ich in deine Tempel eintrete und Blicke des Glaubens auf die Altäre werfend, dich daselbst finde, wie du täglich als Opfer für uns dargebracht wirst, wenn ich im Geiste auf die Schädelstätte steige und dein kostbares Blut in Strömen herabfließen sehe, um alle Sünder zu reinigen, wenn ich deinen letzten Seufzer zum Himmel aufsteigen höre, um ihnen die Gnade der Wiedervereinigung mit dir, die der Buße, zu erlangen, ach, wie viele rührende Stimmen beleben da immer mein Vertrauen und zeigen mir eine sichere Zuflucht für meine unter der Last ihrer Sünden seufzende Seele!

Und wir haben noch einen Grund, der unsere Hoffnung auf Erbarmung steigert, stärkt und verbürgt, — sie, die Königin der Barmherzigkeit, von der da einst geweissagt worden, daß das Gesetz der Milde auf ihrer Zunge sei, daß sie denen zuvorkomme, die sie verlangen, daß sie leicht gefunden werde von denen, die sie lieben. O sie nimmt, wie der hl. Bonaventura schreibt, den Sünder, den die ganze Welt verachtet, mit mütterlicher Zärtlichkeit auf und verläßt ihn nicht, bis sie den Unglücklichen mit seinem Richter versöhnt hat.

Vor David, dem großen Könige, lag eine Mutter in bitteren Thränen und sprach: Herr, ich hatte zwei Söhne, zu meinem Unglücke hat einer von ihnen den andern getödtet, einer meiner Söhne ist also schon gestorben; jetzt will die Gerechtigkeit mir auch noch meinen andern einzigen Sohn, der mir noch übrig geblieben, rauben; o König; erbarme dich einer armen Mutter und laß nicht zu, daß ich beide Söhne verliere. Da ward das Herz des Monarchen bewegt, er ließ den unglücklichen Mörder frei und gab ihn seiner

Mutter zurück. Vor dem Throne des Königs der Könige ringt Maria Tag und Nacht um Erbarmen für die sündige Menschheit. O mein Gott, so spricht sie gleichsam, ich hatte zwei Söhne, Jesus und den Menschen, der Mensch hat meinen Jesus am Kreuze ermordet, und jetzt will deine Gerechtigkeit auch noch den Menschen verurtheilen. O erbarme dich seiner und meiner, auf daß ich doch nicht auch dies mein Kind verliere. Und glaubt ihr, wo David verziehen, werde der Herr der Gnade und Liebe nicht vergeben? Werfen wir uns nieder, wie Sct. Bernardus ermahnt, vor dieser guten Mutter, umfassen wir ihre Füße und verlassen wir sie nicht eher, bis sie uns gesegnet, bis sie uns wieder in die Zahl ihrer Kinder aufgenommen hat. „O zeige Mutter, zeige dein Angesicht und neige dich vor dem ewigen Thron, und führe voll Erbarmen zurück zu den Vaterarmen die Menschheit, den verlornen Sohn." Amen.

XXVI.

Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder. Und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt.
Act. 2, 3. 4.

Ein kleiner Vogel sah oft zu der glänzenden Sonne empor und wünschte ihren Glanz und ihre Pracht in der Nähe zu beschauen. Doch so oft er sich emporschwang, so oft er sich im Fluge kühn versuchte — jedesmal war sein Mühen vergebens; denn seine Kräfte reichten nicht aus, um eine so gewaltige Höhe zu erreichen. Betrübt flog er hin und her, als

ihm plötzlich ein Adler begegnete, der auf seinen majestätischen Schwingen die Lüfte durchsegelte. Sogleich schwang sich das arme, schwache Vöglein auf den Rücken des Adlers und dieser trug es, seiner leichten Bürde nicht einmal bewußt, hoch empor zur Sonne und brachte es so sicher und gegen jegliche Gefahr geschützt hin an das Ziel seiner Wünsche und Wonne.

Mensch, dies arme, schwache Vöglein bist du! Deine Kraft reicht nicht aus, daß du dich erschwingst zur Sonne der Gerechtigkeit. Da kommt der göttliche Adler, der heilige Geist herangeflogen und trägt dich gesichert und geschützt gegen all' die Feinde deines Heiles, durch seine himmlische Kraft auf den Flügeln seiner stärkenden Gnade an dein Ziel. Der aber den majestätischen Flug dieses Adlers auf die Erde zur armen Menschheit gelenkt, ist der Sohn der reinsten Jungfrau, welcher, wie er verheißen, zehn Tage nach seiner Himmelfahrt den heiligen Geist gesendet hat.

Ein hundert zwanzig Personen an der Zahl, Jünger des Herrn, fromme Frauen, welche die Pfade des Heilandes wandelten und mit unter ihnen die süße Jungfrau, die Braut des heiligen Geistes, waren in dem Coenakulum, dem Saale, wo der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Aposteln gegessen und das anbetungswürdigste Geheimniß seiner Liebe eingesetzt hatte, einmüthig und im Gebete versammelt. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf Jeden von ihnen nieder. Und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen

gab auszusprechen. Es waren aber zu Jerusalem Juden aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind. Als nun dies laute, begeisterte Reden erscholl, kam die Menge zusammen und entsetzte sich, denn es hörte jeder sie reden in seiner Sprache. Sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? sagten sie. Wie hören wir denn, ein Jeder, seine Sprache, in der wir geboren sind? Wir Parther, Meder, Aelamiter, und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Ankömmlinge von Rom, wir Kreter und Araber, wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen. Und Alle erstaunten und verwunderten sich und sprachen: Wie kann das wohl sein? Andere aber spotteten und sagten: Sie sind voll süßen Weines.

So und darum kam der heiligen Geist über die Apostel; so und darum kömmt er über uns. Im Coenaculum, in dem Saale der Liebe, wo Jesus weilt, im Schooße seiner heiligen katholischen Kirche müssen wir sein, wenn wir der Gaben des heiligen Geistes theilhaftig werden wollen. Wie die Taube außer der Arche keinen Platz fand, wo sie sich niederlassen konnte, so findet auch der heilige Geist nicht, wo er außer der Kirche, dieser Arche des Heiles, wohnen könnte. Maria müssen wir in der Mitte haben, denn die Liebe zu Maria im Herzen ist der goldene Stern, der den goldenen Strahl der Gnadensonne bräutlich an sich zieht. Einmüthig und im Gebete müssen wir verharren. Im Gebete, weil nur dem verheißen ist, daß er empfangen wird, der bittet, nur dem, daß er finden wird, der sucht, nur dem, daß ihm

aufgethan wird, der anklopft, nur dem, daß er Weisheit empfängt, der darum fleht. Einmüthig, weil der Sturm des Hasses, des Neides, der Zwietracht, des Grolls, der Feindseligkeit die zarte Flamme des göttlichen Geistes verlöscht und diese Flamme nur glüht und brennt in der Luft der Liebe und Sanftmuth.

Plötzlich kömmt der Geist Gottes, ohne unser Verdienst und Zuthun, aus reiner Milde und Erbarmung, plötzlich berührt er die Herzen mit seinem Gnadenstrahle, erweicht, bekehrt, bessert, vervollkommt und heiligt sie. Vom Himmel kömmt er, denn er erniedrigt unsern Hochmuth, zeigt uns unsere Armseligkeit, erweckt den Geist der Andacht und nährt den himmlischen Sinn. Im Brausen kömmt er, d. i. mit der Fülle seiner Gaben. Gleich einem daherfahrenden Winde ist sein Erscheinen, denn er kühlt die Hitze der Begierlichkeit, reinigt das Herz von den bösen Neigungen, scheidet das Unedle von dem Edlen, bewahrt das Gemüth vor der Fäulniß der Lauheit und verbreitet den Samen des Guten weit umher zur Befruchtung der Seelen.

Er kömmt also um uns an unser Ziel zu geleiten, uns zu heiligen. Das ist das große, wunderbare Ziel, das Gott dem Menschen gesetzt, heilig zu werden, wie er. Seid heilig, wie ich heilig bin, lautet seine Forderung an unsere Herzen. Wer mag aber diese Forderung erfüllen? Ach Gott! wir sind bestimmt den Engeln zu gleichen, und sind doch nur staubgeborene, gebrechliche Geschöpfe, wir sollen, überwältigender Gedanke! dir ähnlich werden und sind doch im Vergleiche zu dir nur, wie der Tropfen der am Eimer hängt, sich zu dem unermeßlichen Meere verhält, das seine Silberzirkel um den Riesenleib der

Erde schlingt. Wie sollten wir heilig werden können, wie sollte an unserer von dem Staube der Vergänglichkeit befleckten Natur gefunden werden, was den reinsten, klarsten Augen Gottes wohlgefällig, rein, gerecht und heilig erscheinen könnte? Was unsern Kräften mangelt, das ersetzt seine Liebe. Er gießt den Strahl seiner heiligmachenden Gnade, die aus seinem Herzen stammt über unsere Seelen aus und in diesem Strahle, in diesem Lichte, erscheint unser Herz gleichsam wie ein Stück von seinem Herzen, rein, heilig und gerecht. Nur soll der Mensch erst mit der Gnade mitwirken, er soll diesen Strahl bewahren, nähren, anfachen, damit er zu einer freudigen Flamme emporglühe zur Ehre des göttlichen Namens, zur Verherrlichung der göttlichen Majestät. Aber wir sind träge und gehen nicht, wenn wir nicht getrieben, und wirken nicht, wenn wir nicht gestachelt und arbeiten nicht, wenn wir nicht angelockt werden. Und noch einmal naht sich ein zweifacher Strahl der Gnade, der uns antreibt das Gute zu thun und uns hilft es zu vollenden. Das ist die Gnade, die, wie St. Fulgentius schreibt, den Gottlosen zuvorkömmt, daß er ein Gerechter werde und den Gerechten nachfolgt, daß er er nicht gottlos werde, die dem Blinden wie ein Licht vorangeht, damit er aufstehe und nachfolgt, damit er nicht wieder falle. Und St. Bernardus schreibt: Ein dreifacher Segen ist uns nothwendig, ein zuvorkommender, ein helfender, ein vollendender. Der Erste ist der Segen der Erbarmung, der zweite der Segen der Gnade, der dritte der Segen der Herrlichkeit. Die Barmherzigkeit kommt zuvor mit der Bekehrung, die Gnade hilft dem Wandel, die Herrlichkeit macht vollkommen das Ende.

Das ist die Gnade und ohne ihr ist der Mensch ein elender Erdenwurm, ein Nichts, mit ihr Alles. Gib mir Schiffe, Steuermann, Schiffsleute, Taue und Anker, schreibt St. Chrysostomus, und alles Erforderliche, weht kein günstiger Wind, so ist mir alles nutzlos und ich gelange nicht ans ersehnte Ziel. Ach ihr mögt ringen und beten, kämpfen und streiten, ohne die Gnade werdet ihr doch nicht selig, ihre goldenen Strahlen allein weisen den Pfad zum Himmel. O so erhebt, wie einst Maria und die Apostel, Herz und Hände hinauf zu dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Wissenschaft, der Gottseligkeit und Furcht des Herrn und fleht zu ihm: „O du wundervollste Gabe, heiliger Geist, du himmlisches Licht, Tröster, ach, du kommst zu laben Alle, denen Trost gebricht. Höre denn auch auf mein Flehen, komm in meines Herzens Haus, wolle ach! es nicht verschmähen, siehts darin auch elend aus. Schaue, wie es ohne Frieden ab sich müht und doch von Ruhe träumt fürs ärmliche Hienieden, gib ihm Himmelsfreuden du. Schaue, wie es dürstend schmachtet und nach Liebe strebt, zeig' ihm denn, wo nie umnachtet, wechsellose Liebe lebt." Amen.

XXVII.

Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf Jeden von ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt.
Act. II, 3. 4.

Die Gnade des heiligen Geistes ist die Flamme, — es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer,

sagt die Schrift, unser Herz aber ist der Herd, auf den diese Flamme fällt. Was soll sie nun auf diesem Herde entzünden, wenn nicht jene Gluth, von der der Heiland gesagt: Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden und was will ich anders, als daß es brenne — also die Gluth der göttlichen Liebe? Denn die Liebe Gottes ist, wie St. Ephraem schreibt, ein unauslöschliches Feuer, das unaufhörlich die liebende Seele durchglüht, erleuchtet, von der Erde losreißt und zum Himmel emporhebt, so daß sie alles Irdische verabscheuet und Gott allein liebt und in dessen Betrachtung sich versenkt. Wo diese Gottesliebe im Herzen wohnt, da kehren alle Tugenden ein, da erhebt sich der Baum des Lebens, der Früchte bringt für die Zeit, für den Himmel, für die Ewigkeit. —

Dazu sind, leben und weben wir ja, um Gott zu lieben, ihm liebend auf Erden zu dienen, liebend mit ihm vereint zu sein jenseits. Was verlangt der Herr dein Gott von dir, sagt die heilige Schrift, als daß du ihn fürchtest und liebest? und wiederum: Bedenke, daß ich dir heute vorgelegt, Leben und Gutes und andererseits Tod und Böses, auf daß du den Herrn deinen Gott liebest. Zum Zeugen rufe ich heute Himmel und Erde, daß ich euch vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch. So wähle denn das Leben, auf daß du lebest und dein Same, und den Herrn deinen Gott liebest.

Es ist aber die Liebe, die Gott von uns verlangt, eine lebhafte Liebe. Die Liebe ist ein Feuer, das jeden Augenblick ersticken kann, wenn es nicht genährt wird. Eine fromme Seele pflegte, wenn man sie fragte: wie viel Uhr es sei, die Antwort zu

geben: Es ist nun gerade die Stunde, Gott zu lieben. Dieses heilige Feuer soll Alles in uns, Geist, Herz, Neigungen und Handlungen entzünden und verzehren, unsere Werke sollen von Feuer, unsere Worte von Feuer, unsere Gedanken Flammen, unsere Wünsche Flammen der Liebe sein, wir sollen nur von diesem Feuer leben, nur dieses Feuer athmen, es soll unsere Nahrung, die Seele unserer Seele, das Leben unsers Herzens sein. O mein Gott! rief der h. Philippus Nerius aus, ich soll dich lieben. Warum hast du mir nur ein Herz dazu gegeben und dazu noch ein so kleines?

Die Liebe, die Gott von uns fordert, muß eine muthige Liebe sein, eine Liebe, die fähig ist, Alles zu unternehmen, Alles zu opfern, Alles zu verlieren, Alles zu dulden. Sie verschont ihre Kinder nicht, sie führt ihre Seelen auf die Schädelstätte, sie bietet ihnen den Kelch des Leidens, sie tränkt sie mit Bitterkeit, denn sie will sie heiligen. Nicht auf dem Tabor werden Heilige, sondern am Fuße des Kreuzes, dahin ruft sie also die Herzen und nur die lieben, folgen und wollen bei ihm, dem Gott der Liebe, sein und dulden und sterben, die andern zittern und fliehen. Wenn der Arzt den Gesundheitszustand des Herzens prüfen will, so fühlt er den Puls am linken Arme. So prüft auch Gott die Beschaffenheit unsers Herzens und dessen Liebe zu ihm in der linken Seite, d. i. im Unglücke.

Die Liebe, die Gott von uns fordert, muß sich durch Thaten beurkunden. Gott lieben, heißt nicht, blos sagen, daß man ihn liebt; Gott lieben, heißt nicht blos wünschen, daß man ihn liebt, Gott lieben heißt nicht blos vorübergehende Empfindungen und

Regungen für ihn hegen. Gott lieben heißt, sich selbst absterben, heißt von der Welt sich lossagen, heißt Allem im Herzen, im Geiste und durch die That entsagen, wenn er es verlangt. Gott lieben heißt, seine Gebote halten, sich in seinen Willen ergeben, sich der Hand der Vorsehung anvertrauen; heißt, in seinen Prüfungen ausharren. Gott lieben heißt, seine Leidenschaften beherrschen, seine Neigungen bekämpfen, seinen Widerwillen besiegen; heißt Allem absterben. Das ist Liebe. Alles Uebrige sind schöne Worte und süße Täuschungen, aber nicht Liebe. Nicht der Mund ist es, der liebt, sondern das Herz; nicht Worte beweisen die Liebe, sondern Thaten und Opfer. So haben die Heiligen geliebt; die Apostel, die in Verfolgung und Schmach die ganze Welt durchwanderten, die Bekenner des Glaubens in ihren Gefängnissen, die Martyrer auf dem Scheiterhaufen, die Jungfrauen in ihren von dem Blute des Lammes getränkten Gewändern, die Einsiedler in ihren Einöden. Diese konnten sagen: wir lieben, wenn aber wir sagen: großer Gott wir lieben dich, so strafen wir uns selber Lügen durch unsere eigenen Handlungen, die gerade das Gegentheil beweisen. O gib uns die wahre Liebe, dann können erst unsere Herzen sagen, wir lieben und du wirst sie hören.

Die Liebe, welche Gott von uns fordert, ist eine reine, uneigennützige Liebe. Liebe Gott nur um seiner selbst willen, weil er gut, liebenswürdig und vollkommen, weil er Gott ist. Liebe in ihm nur Gott allein; suche nicht seine Gaben, seine Tröstungen, seinen Lohn. Suche ihn selbst, seine Güte, seine Herrlichkeit, seine Größe, seine unendliche Liebenswürdigkeit. Auf dem Marktplatze zu Alexandrien erscheint

eines Tages eine Frau. In der einen Hand hielt sie ein Gefäß mit Wasser und in der andern eine brennende Fackel. Man frägt sie, was sie damit wolle? Mit dieser Fackel, sprach sie, möchte ich den Himmel verbrennen und mit diesem Wasser das Feuer der Hölle auslöschen, damit man Gott hinfort nicht aus Hoffnung einer Vergeltung, nicht aus Furcht vor der Strafe liebe, sondern einzig und allein um seiner selbst willen und wegen seiner anbetungswürdigen Vollkommenheit.

Nein! m. G. die Liebe kennt, sie will, sie verlangt keine andere Vergeltung, als daß Gott sie wieder liebt. Und was soll sie auch mehr suchen? Sind unsere Herzen vielleicht zu groß für einen Gott? Und haben wir mit Gott nicht auch allen Segen, alles Heil, alles Glück? Herr, rief der h. Antonius aus, du hast mich getäuscht! Ich glaubte nämlich, wenn ich dich liebe, schwere Leiden ertragen zu müssen; ich sah nur Tage der Buße und Trauer vor mir, nun aber finde ich nur die lebhafteste Freude, den süßesten Trost in dir. Du hast mich also getäuscht in deiner Liebe und Erbarmung!

Die Liebe, die Gott von uns fordert, muß endlich eine dauerhafte und beständige sein. Wenn die h. Rosa von Lima mit Jemand gesprochen hatte und dann von ihm wiederum scheiden wollte, so war ihr letztes Wort: O Seele! ich biete dir den letzten Edelstein: Liebe Gott mit Ernst und Festigkeit. Und ach, unsere Liebe zu Gott ist so unbeständig und unsicher! Wir lieben dich eines Tages und in der Folge scheint man zu vergessen, daß man dich geliebt hat, als ob du nicht immer die ewig alte und ewig neue Schönheit, als ob du nicht immer das höchste, das vollkommenste, das liebenswürdigste Gut wärest?

Also Liebe zu Gott und eine lebendige, muthige, thätige, uneigennützige und beständige Liebe ist die Frucht, die uns aus dem dritten Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes erwachsen sollen. Sie ist, wie die h. Theresia schreibt, der Baum des Lebens, der seine Wurzeln, seinen Stamm, seine Aeste, Blätter, seine Blüten und Früchte hat. Die Wurzeln sind die Tugenden, durch welche man zur göttlichen Liebe gelangt, die wahre Buße, die Beobachtung der Gebote, die Gottesfurcht, die Abtödtung der Leidenschaften, die Flucht der bösen Gelegenheiten, die Selbsterkenntniß, der Gehorsam, die Liebe des Nächsten. Der Stamm ist die vollständige Uebereinstimmung unsers Willens mit dem göttlichen Willen. Die Aeste sind ein lebendiger Glaube, ein festes Vertrauen, ein inbrünstiges Verlangen und die Beharrlichkeit. Die Blätter sind die Gnaden, welche die Liebe bewahren. Die Blüten sind die guten Werke, welche die von der Liebe entflammte Seele wirkt. Die Früchte aber sind Friede, Freude, unendliche Seligkeit.

Das Samenkorn zu diesem Baume des Lebens legt eine innige Verehrung Mariens in unser Herz. Wer die Mutter verehrt, der muß den Sohn lieben, wer Maria liebt, liebt und ahmt ihre Tugenden nach, die strahlendste aber unter den Tugenden dieser süßen Jungfrau war ihre glänzende Liebe zu Gott. Flehen wir zu ihr, daß ein Funken ihrer Liebe in unser Herz falle. O schenken wir Gott dies unser Herz und rufen wir ihm mit liebglühender Seele alle Zeit mit dem großen Franziskus Xaverius zu: „O Gott! vom Herzen lieb' ich dich, nicht daß du gnädig retteſt mich, noch weil du, die nicht lieben dich, mit Feuer strafeſt ewiglich. O Jesu, du haſt gänzlich mich am

Kreuz umschlungen inniglich, du trugst die Nägel, trugst den Speer, auch viele Schmach und Leiden schwer und Schmerzen ohne Zahlen, und blutigen Schweiß und Qualen und Tod, und dies trugst du all' für mich, für mich den Sünder gnädiglich. Wie sollt' ich dann nicht lieben dich, dich Jesu, der so liebte mich? nicht, daß du einst beseligst mich und ew'ger Pein entreißest mich, nicht, daß du lohnest mildiglich, nein, so wie du geliebet mich, so lieb' und will ich lieben dich, allein weil du mein König bist, allein nur, weil mein Gott du bist." Amen.

XXVIII.

Das ganze Israel führte herauf die Lade des Zeugnisses des Herrn mit Jubel. 2. Kön. VI. 15.

Von der Zeit an, da die seligste Jungfrau den heiligen Geist empfangen hatte, lebte sie nimmer in der Welt, sondern ihr Leben war verborgen in Gott. Daß sie dennoch von der Erde nicht abgerufen wurde, sondern im sterblichen Leibe, entfernt von der Anschauung ihres Sohnes, ihre irdische Pilgerschaft fortsetzen mußte, dies war zum Troste und zum Frommen der jugendlichen Kirche so angeordnet, weshalb sie inmitten der Gemeinde von Jerusalem verweilte. Sie war die Feuersäule, welche die ersten Schritte der jungen Kirche leitete. Ihr brachten die Apostel die zahlreichen Aehren, die sie dem unfruchtbar gewordenen Acker des Judenthums entrissen, um sie in die Scheuern des himmlischen Säemanns aufzuspeichern. Fortwährend sah man sie von Armen, Unglücklichen und Neubekehrten umgeben, denn sie liebte vorzugsweise diejenigen, denen

sie Gutes thun konnte. Die Evangelisten zogen ihre hohen Einsichten zu Rathe, die Apostel holten bei ihr Salbung, Muth und Standhaftigkeit; die Betrübten Trost, die Neubekehrten Kraft; alle segneten sie, wenn sie von ihr gingen. Die Sonne der Gerechtigkeit war auf Golgatha blutig untergegangen, aber der Stern des Meeres warf noch seine mildesten Strahlen auf die wiedergeborene Welt und die Wiege des Christenthums stand unter seinem segensreichen Einflusse.

Die hl. Jungfrau blieb zu Jerusalem, bis zur Zeit, da die furchtbare Verfolgung, die im Jahre 44 n. Chr. G. ausbrach, sie zwang, sich mit den Aposteln zu flüchten. Johannes führte sie nach Ephesus. Ach, diese großen Seelen wurden mit diamantenen Ketten, die der Tod allein zerreißen konnte, und die im Himmel wieder angeknüpft wurden, damals an einander gebunden, als sie am Fuße des Kreuzes standen. Dort soll sie eine Reihe von Jahren verweilt haben. Das Samenkorn der Lehre ihres göttlichen Sohnes war indeß aufgegangen und zu einem Baume herangewachsen, der seine früchtereichen Aeste nach allen Gegenden der Welt erstreckte, das Christenthum war beinahe schon in allen Ländergebieten des ungeheueren römischen Reiches verbreitet. Da ergriff sie eine immer größere Sehnsucht, mit ihm vereint zu werden, der die Seele ihrer Seele, das Herz ihres Herzens, ihr Sohn und ihr Gott war. Ach, wie oft mochte sie ausrufen mit dem Psalmisten: Weh mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert! Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir o Gott! Wann werde ich die Güter des Herrn schauen im Lande der Lebendigen? Wahrscheinlich durch denselben Engel, der ihr einst die gnadenvollste Bot-

schaft gebracht, wurde sie inne, daß dies ihr seliges Ziel ganz nahe sei. Da wollte sie vor ihrem Hinscheiden die Heimat noch einmal sehen, wo ihre Ahnen gelebt, wo sie die höchste Wonne und das tödtlichste Leid erfahren, wo ihr göttlicher Sohn das Werk der Erlösung und Rettung der Menschheit vollendete. O wie wehmuthsvoll und ergreifend mußten die Empfindungen sein, die deine Seele durchzogen, als du süße Jungfrau! durch Samarien und Galilaea wandertest, wo jeder Schritt dich an irgend eine Begebenheit aus dem Leben deines Sohnes erinnerte, als sodann die Zinnen des Tempels von Jerusalem, als die öde Höhe von Golgatha, vor deinem Blicke auftauchten, als du endlich in dem Hause des Abendmahles anlangtest und dort Jakobus und die erste Christengemeinde, dich die Tochter Davids, die Mutter ihres Herrn und Erlösers, mit Freudenthränen in ihrer Mitte begrüßten. Sie stand vor ihnen immer noch so arm und anspruchslos, so gütig, so demuthsvoll und von himmlischer Würde und Anmuth umflossen, wie vordem, durch die Jahre nicht gealtert und doch dem Schluße ihres Erdenlebens nahe.

Es war Nacht geworden. Feierliche Stille herrschte im weiten hohen Gemache, nur unterbrochen von dem Schluchzen und Weinen derer, die anwesend waren. Was magst insbesonders du empfunden haben, großer Jünger der Liebe, als du die Mutter und zwar eine solche Mutter verlieren solltest? Da heftete, von der Beschauung der ewigen Herrlichkeit zurückkehrend, Maria ihre mütterlichen Blicke auf die treuen Diener, die da alle eins waren in der Liebe Christi und nahm von ihnen Abschied. Ihre Sprache, sie war so zärtlich, so liebend, so tröstend, daß die Thränen zu fließen

aufhörten und der Wiederschein seliger Hoffnung aller Antlitz verklärte. Sie sagte ihnen, daß nur die kindliche Anhänglichkeit und Liebe, die sie ihr bewiesen, ihr den Tod schwer mache, daß sie der Stunde, die sie ewig mit ihrem Sohne vereinigen solle, sehnsüchtig entgegensehe und Gott danke, daß er die Zeit ihrer irdischen Pilgerschaft abgekürzt. Sie versprach ihnen dann, stets hilfreich beizustehen und auch im Glanze der himmlischen Herrlichkeit nicht zu vergessen, daß sie eine Tochter der Menschen gewesen. Darauf erschwingt sich ihre Seele zu so erhabener, heiliger Betrachtung, daß alle in selige Entzückung versetzt wurden. Jetzt sieht sie den Himmel offen und ihren Sohn auf einer lichten Wolke ihr entgegenkommen. Ihre Arme breiten sich aus, ihn zu umfangen, ihre Augen strahlen im himmlischen Glanze der Mutterliebe, der Anbetung und unendlichen Wonne; ihre Seele entflieht zur ewigen Herrlichkeit, um zu ruhen am Herzen des göttlichen Sohnes. Das Feuer der Liebe hatte sie verzehrt. So stirbt Maria und zwar so, wie die Mutter Gottes sterben mußte. Sie stirbt, weniger in Kraft jenes Urtheilsspruches, der über alle Kinder eines sündigen Vaters erging, sondern um auch noch diese Aehnlichkeit mit ihrem Sohne zu haben, sie stirbt, weniger, weil sie mußte, als weil sie wollte, sie stirbt nicht in einem Uebermaße von Schmerz, sondern in der Entzückung der Liebe zu ihrem Gotte.

Die frommen Frauen bringen nach der Sitte des Landes die köstlichsten Wohlgerüche und die feinsten Tücher, die Leiche einzuhüllen. Dann legt man sie auf ein Tragbett und deckt sie mit einem kostbaren Schleier zu. Man trägt sie in den Garten Gethsemane, wo das Grab bereitet war, durch die liebende Sorg-

falt der frommen Frauen mit duftenden Blumen geschmückt. Sanft ließen die Apostel an der Grotte die theure Leiche nieder, sie noch einmal mit ihren Thränen benetzend. Sie wachten und beteten daselbst drei Tage lang und die Engel des Himmels hörten nicht auf, wie die fromme Ueberlieferung erzählt, die himmlische Harmonie mit den Gebeten der Gläubigen zu vereinen. Da langt am dritten Tage erst Thomas, der Apostel, an. Mit Schmerz vernimmt er, daß er nicht mehr das Glück habe, die Mutter des Herrn lebend zu sehen. Er wünschte nun wenigstens ihre irdischen Ueberreste zu schauen. Auf seine Bitten und Thränen wälzen die Apostel den Stein hinweg, womit sie den Eingang verschlossen hatten. Allein sie finden hier nur die Blumen und die Tücher, darin sie gelegen. Ihr reinster, keuschester Leib war schon aufgenommen worden in die selige Wohnung des Friedens, um theilzunehmen an der unnennbaren Wonne ihrer Seele. Bebend in heiligem Schauern mögen die Apostel in ihre Kniee gesunken sein und anbetend ausgerufen haben: Gepriesen ist unser Herr und Gott, der die Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat!

Ihr sündenloser Leib kann keine Beute der Verwesung werden, sie stirbt, aber siegreich über den Tod geht sie aus dem Grabe hervor und feiert ihre Auferstehung. O schauet den Glanz, der sie umgibt, den Triumph, der ihr bereitet wird. Die Wolken lassen sich herab, um sie zu tragen, die himmlischen Geister versammeln sich, um sie zu begleiten, die Himmel thun sich auf, um sie zu empfangen. das ganze himmlische Israel führt, wie einst geweissagt worden, die Lade, darin der Herr des Weltalls geruht mit Jubel in die Hallen des ewigen Jerusalems, gestützt

auf ihren Vielgeliebten, ihren Sohn und ihren Gott setzt sie sich auf ihren Thron, der Schatz der Gnade wird ihr gegeben, damit sie daraus schöpfe, wer künftig ihrem Sohne sich nahen will, muß es durch ihre Vermittlung thun. Als Königin der Engel und der Menschen ist nur Gott über ihr, alles Uebrige liegt ihr zu Füßen, überall werden Feste ihr zu Ehren gefeiert, überall ertönen Loblieder zu ihrem Preise. „Jungfrau, du erschwangst zur Krone nach dem Kampfe dich empor, Jesus reicht sie dir zum Lohne, der Apostel hoher Chor senkt vor dir die Blutstrophäen und Martyrer-Palmen wehen dir zum Ruhme, die Jungfrauenschaar bringt dir ihre Lilien dar. Mitgeführt in seinen Leiden, weilst du nun beim Sohn beglückt, mit dem Kranze ew'ger Freuden ist dein heilig Haupt geschmückt, Engel, die den Thron umschweben, Menschen, die auf Erden leben, preisen jauchzend, hocherfreut, deine Huld und Seligkeit."

Wie groß bist du, heiliger Gott, in deinen Werken, wie wunderbar in den Heiligen, und wenn wir so sagen dürfen, noch wunderbarer in ihr, der Königin der Heiligen. Ach, welcher Arm konnte sie zu einer solchen Herrlichkeit erheben, wenn nicht dein allmächtiger Arm, der an den Spitzen seiner Finger das Weltall hält? Welches andere Herz konnte in ihr Herz jene Fülle von Segnungen gießen, wenn nicht dein anbetungswürdiges Herz, das lauter Güte, Liebe und Erbarmung ist? O Lob, Ehre, Preis dir allmächtiger Gott in Ewigkeit! Erfülle uns gegen Maria mit solcher Gesinnung, wie du sie selber hast.

Du aber heilige Jungfrau, beglückte Mutter, Fürstin der Engelsschaaren und Herrin des Himmels, Gaude et laetare, freue dich und frohlocke, du hast

vollendet, hast vollbracht, du hast den bittersten Kampf der Schmerzen gestritten und bist in die seligste Ruhe eingegangen, du hast nun, was dein Herz geliebt, deinen Sohn, besitzest ihn und besitzest ihn ewig. Wirst du nun wol unser vergessen, unser, deiner treuen Kinder, die noch in diesem Thale der Thränen seufzen, die noch den Stürmen der irdischen Pilgerschaft ausgesetzt sind? O sie vergißt uns nicht, sie wird sich rühren lassen von unserm Elende, sie wird unsere Gebete hören, sie wird den Lauf unserer Thränen hemmen, sie wird uns die Gnade des Heiles erlangen und uns rufen zu ihrer Herrlichkeit. Flehe daher zu ihr christliche bekümmerte Seele mit dem ganzen Vertrauen deines Herzens: „Sieh, da ist Eine, die stehet ferne im Schatten und wagt sich nicht hervor und schaut zu dir, dem hohen Meeressterne, mit ihrer warmen Lieb' empor. Und fleht: Zum ärmsten deiner Kinder sieh gnadenvoll und mildreich hin, du Königin der armen Sünder denk' an mich die arme Sünderin!" Amen.

XXIX.

Wisse, daß du sterben mußt und Alles, was dein ist.
I. Mos. 20, 7.

In grauer Vorzeit, als noch die Beherrscher Konstantinopels beinahe den ganzen Erdkreis sich zu Füßen sahen, traten jedesmal an dem Tage, wo der neue Monarch gekrönt wurde und in all' seiner Pracht und Herrlichkeit auf dem Throne saß, um die Huldigung zahlloser Völkerschaften zu empfangen, etwelche Steinmetze vor ihm, die fünf verschiedenartige Stücke

Marmor mit der Frage vorlegten, welches von ihnen seiner Majestät am besten gefalle, auf daß es ihm einst zu seinem Grabsteine diene. Noch gegenwärtig wird, wenn ein neuer Papst unter dem Jubel des Volkes, unter dem Donner der Kanonen, unter dem Geläute aller Glocken durch die reichgeschmückten Straßen zur Krönung auf dem Lateran geführt wird, um die Zügel der geistigen Regierung der Welt zu übernehmen, ein Büschlein Flachs auf einer Stange vor ihm hergetragen und mit den Worten angezündet: Sanctissime Pater, sic transit gloria mundi: Heiligster Vater! so vergeht die Herrlichkeit dieser Welt. Ja weder die Tiare noch die Krone, weder ein Palast noch eine Hütte, weder ein Scepter noch ein Bettelstab, schützen vor dem Tode, an Alles, was da athmet auf Erden ergeht die Mahnung des Herrn: Wisse, daß du sterben mußt, und Alles, was dein ist.

Wenn nun der Tod ein allgemeines Loos, wenn er jedem von uns gewiß ist, so liegt gewiß Alles daran, daß wir gut, daß wir selig sterben und unser ganzes Leben kann und soll vernünftigerweise nichts anderes sein, als eine Vorbereitung auf diese ernste Stunde. Unser letzter Tag ist von so wichtiger Entscheidung, schreibt Sanct Augustinus, daß billig alle früheren Tage zur Vorbereitung auf ihn verwendet werden sollen. Richte dir daher dein Sterbebette her! Das Lager selbst sei die Liebe Gottes, die beiden Kopfkissen die Demuth und das Vertrauen, und deine Decke die Ausziehung alles irdischen Verlangens. Glaube mir, so ruhst du gar sanft und schläfst ein zum ewigen Frieden.

Richte dein Sterbebette her! Ach die Menschen sterben darum unglückselig, weil sie darauf nicht den-

ken, oder nicht darauf denken wollen, daß dieser ernste Augenblick einmal für sie anbricht und meistens dann, wo sie es am wenigsten vermuthen. Als man einen frommen Einsiedler fragte, welches Mittel er für das kräftigste halte, um sich bei Zeiten auf einen guten Tod vorzubereiten, gab er die treffliche Antwort: Denke an jedem Morgen, daß dieses dein letzter Tag und jeden Abend, daß dies deine letzte Nacht sei und handle nach diesem Gedanken. Das selige Sterben ist die größte Kunst, eine Kunst aber erlernt man nur nach langen Vorbereitungsjahren; es ist eine weite Reise durch ein dunkles unbekanntes Land, wir müssen daher früher sorgen, daß uns die Wege gebahnt werden; es ist ein heißer Kampf, in einem solchen gewinnt aber nur der, der sich, bevor Lärm geschlagen worden, bereitet und gerüstet hat, der erst unter dem allgemeinen Schrecken zu den Waffen eilt, wird überrascht und geht zu Grunde.

Erwarte die Stunde willig und geduldig, wenn der Herr dich ruft. Der Tod ist ein Opfer und zwar das größte Opfer, was der Mensch seinem Schöpfer zu bringen hat. Aber nur ein williges Opfer ist angenehm vor seinen Augen, nur einen freudigen Geber hat der Herr lieb. Du mußt daher während der Tage deines Lebens schon anfangen, von der Welt Abschied zu nehmen und dich nach und nach von der Anhänglichkeit ans Irdische losmachen. Der Baum, der mit Gewalt ausgerissen wird, sagt der hl. Franz von Sales, ist nicht mehr geeignet verpflanzt zu werden, weil er seine Wurzeln im Boden zurückläßt, man muß, wenn der Baum an einem andern Platze gedeihen soll, die Wurzeln nach und nach sorgsam und behutsam aus der alten Erde lösen. Mensch, du bist

dieser Baum, wurzelt dein Herz noch in den Lüsten, Ehren und Gütern dieser Welt und reißt es der Tod plötzlich und unvermuthet aus diesen Dingen, in die es sich festgeklammert hat, wie soll es in die Gärten des himmlischen Paradieses gepflanzt werden können? Hast du es aber selber nach und nach losgelöst von allem Irdischen, so hebt es der Tod sanft aus dieser Erde, es faßt im Jenseits willig Wurzel und gedeiht zur herrlichsten Blüthe.

O sei demüthig und täusche dich nicht im gottlosen Hochmuthe über den Zustand deiner Seele. Selbst der heiligste Mensch ist nicht rein genug vor den Augen des Allerhöchsten, auf der weißesten Lilie entdeckt der Allerreinste noch Flecken. Wie ein gewaltiger Himmelsadler erschwang Franz von Assisi sich in die höchste Höhe der Heiligkeit und doch sprach er einst in einer Stunde des Vertrauens zu einem Gefährten: Lieber Bruder! ich glaube nicht, daß die Erde einen größern Sünder trägt. Da sprach der Gefährte zu ihm: Wie könnt ihr geliebter Vater ohne Verletzung der Wahrheit Aehnliches von euch sprechen, da es doch Diebe, Ehebrecher, Mörder und andere Ungeheuer von Lasterhaften gibt, die doch ohne Vergleich größere Sünden begehen, als ihr. Der Heilige aber antwortete: So viel ist mir innigst bewußt, daß, wenn diese Menschen, von welchen du sprichst, so große Gnaden von Gott empfangen hätten, wie ich, sie ohne Zweifel besser damit gewirkt und dem Herrn größere Dankbarkeit dafür erzeugt haben würden. Auch glaube ich ganz gewiß, daß, wofern Gott mir nur einen Augenblick seine Hand entzöge, ich in die schändlichsten Laster versinken und der ärgste aller Menschen werden würde. So dachte ein Heiliger von sich und was denkst du von dir, der du wirklich ein

Sünder bist? Weißt du, daß es sich in deiner letzten Stunde für dich um Himmel und Hölle, um Seligkeit und Verwerfung handelt und daß du aus diesem Kampfe nicht siegreich hervorgehen kannst ohne den allmächtigen Arm der Gnade, daß aber die Gnade nur den Demüthigen zu Theil wird? Wer zur Höhe der Gottheit zu gelangen wünscht, der muß in die Tiefen der Demuth niedersteigen. Laß aber aus deiner Demuth das Vertrauen erwachsen und fürchte den Tod nicht, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Eben, wenn du in wahrer Demuth dich als recht elend, arm und hilflos erkennst, so wird und muß Gott dir beispringen, der ganz besonders der Vater der Armen ist. O Christ! du vermagst es dir nicht vorzustellen, mit welcher Sanftmuth und Barmherzigkeit der Heiland eine Seele bei ihrem Tode aufnimmt, wenn sie während ihres Lebens auf ihn vertraut hat und sich wenigstens bemühte, ihm zu dienen. Als der heilige Bernhardin in seiner Sterbestunde vermeinte, er stünde vor dem Richterstuhle Gottes und der Teufel klage ihn dort an und sage, daß er der Glorie nicht würdig sei, sprach er: Ich bekenne, daß ich der ewigen Glorie nicht würdig bin, sie gebührt allein meinem Herrn Jesus Christus, der ein doppeltes Recht darauf hat, erstens, weil er der Eingeborene des Vaters und der Erbe des Himmelreiches ist und zweitens, weil er den Himmel mit seinem Blute erkauft hat. Nun ist ihm das erste Recht genug und mit dem zweiten macht er mir ein Geschenk, kraft dessen ich auf den Himmel Anspruch habe, daher vertraue ich auf dieses. Ach! für den, der auf Jesus vertraut, ist der Tod nur das Ende dieses traurigen Erdenlebens, das Ziel seiner Verbannung, die Befreiung von den Gefahren und

Lockungen zur Sünde, das Mittel, Gott bald zu schauen und auf ewig zu besitzen, der sichere Hafen nach den Ungewittern und Stürmen dieses Lebens, der Ausgang aus dem finstern Gefängnisse unsers hinfälligen Leibes, die Zeit der Ernte und der Ruhe nach einer schweren Arbeit, das Ende eines heißen Kampfes, der Anfang des wahren Lebens, die Ankunft des himmlischen Bräutigams unserer Seelen, der unaussprechlich süße Kuß des Friedens, die heißersehnte Hochzeit des Lammes, der erquickende Schlaf, der uns in die ewige Ruhe einführt, der Beginn des Reiches und die Erfüllung des höchsten Willens Gottes.

Bewahre endlich die Liebe. Sie macht den Tod leicht. Als man dem heiligen Johannes vom Kreuze sagte, daß sein Ende nahe sei, antwortete er: Ich habe mich gefreut über das, was mir gesagt worden: Wir werden in das Haus des Herrn gehen. Ein Anwesender fragte ihn: ob er etwa der entsetzlichen Schmerzen seiner Krankheit wegen zu sterben verlange? Da entgegnete er mit einem sanften Lächeln: Nein, mein Freund! sondern wegen dem herzlichen Verlangen, Gott zu sehen, kommt mir die Stunde so lange vor. Der Liebende verlangt ja nichts anders, als den Geliebten immer zu schauen und mit ihm stets vereint zu sein. Der Tod aber ist die Pforte, durch welche die Seele zu ihrer Liebe — zu Gott — eingeht.

Das ist die wahre Vorbereitung auf das Sterben, das die Wurzel, aus der die Blüte eines seligen, heiligen Todes hervorwächst, eines seligen, heiligen Todes, um den wir im vierten Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes besonders flehen. Bereitest du dich so vor auf dein letztes Stündlein, so werden Zwei an deinem Sterbebette stehen, dich bewahren und beschützen,

dich stärken und kräftigen, deine letzten Seufzer aufnehmen und deine Seele in die ewigen Wohnungen des Friedens geleiten — Jesus und Maria! Und wer mit Jesus stirbt, der stirbt selig. Der Kardinal Bellarmin zog sterbend mit halb erstarrten Händen beim Anblicke des Kreuzes sein Häubchen vom Haupte und rief, indem er das Kruzifix auf seine Schultern legte, er sei reisefertig und bereit, die süße Bürde des Kreuzes zu tragen, so lange es Gott wolle. Er legte hierauf das Kreuz auf seine Brust, umfing es mit beiden Armen und starb lächelnd in Thränen. Wer mit Maria stirbt, stirbt selig. O es wird die letzten Augenblicke jedes Kindes versüßen, wenn es in den Armen seiner Mutter und einer solchen Mutter stirbt! Als einer der eifrigsten Diener Mariens im Sterben lag, da erbebte seine Seele über seine begangenen Sünden, und vor den Schauern des nahenden Gerichtes. Alsbald nahte sich ihm die Himmelskönigin und sprach: Ach liebes Kind, was fürchtest du den Tod, da du doch mir angehörst? Hierauf blickte der Heilige innig zu ihr hinauf und die Freude brach ihm das Herz. „Maria, so rufe ich immer in jeden und allen Gefahren, o wolle deine Kindlein bewahren! O Mutter! dich lasse ich nicht, Maria, mein tröstlichstes Hoffen im Kampfe der äußersten Stunde, Maria, Maria im Munde, so will ich empfangen den Tod. Und rufend aufs Neue und Neue den Namen der Liebe hienieden, so geh ich durch's Leben zufrieden und freudig dann sterbe ich dir.“ Amen.

XXX.

Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen. Apoc. XII. 1.

Judith, das starke Weib, hatte den Holofernes getödtet, die Assyrer vernichtet und zog im Triumphe in Bethulien ein. Das Volk, die Leviten, selbst Joachim, der Hohepriester, sammt seiner Begleitung, eilte der Heldin entgegen. Freudenthränen strahlten in aller Augen, die Menge jauchzte ihr zu, Väter und Mütter lagen ihr zu Füßen und dankten für ihre und ihrer Kinder Rettung, die Straßen der Stadt waren festlich geschmückt, die Drommeten schmetterten, die Lüfte widerhallten von dem Jubel der Befreiten. „Du bist der Ruhm Jernsalems, hieß es, die Freude Israels, du die Ehre unsers Volkes, denn du hast männlich gehandelt, und bist starkmüthig gewesen, weil du die Keuschheit geliebt und nach deinem Manne keinen Andern erkannt hast. Darum hat auch die Hand des Herrn dich gestärkt und darum wirst du gesegnet sein in Ewigkeit. Und Alles Volk sprach: Es geschehe, es geschehe! Und Alles, was dem Holofernes zugehörig erfunden wurde, gaben sie der Judith an Gold und Silber und Kleidern und Edelsteinen und alles von Geräthe, Alles wurde ihr vom Volke übergeben. Und alles Volk, Weiber und Jungfrauen und Jünglinge freuten sich mit Zithern und Harfen."

O Geliebte, es ist groß und erhaben unter dem Jubel und den Dankesthränen seiner Freunde und Brüder einzuziehen in die gerettete, geliebte Heimat; allein es gibt noch etwas Größeres und Erhabeneres

und das ist: die Ankunft der Königin des Himmels in ihrem Reiche. Die glühendste Einbildungskraft vermag es nicht zu schildern. Selbst ein heiliger Bernardus ruft da aus: Alle Zungen sollen sich erheben, denn auf zum Himmel fährt die Mutter des eingefleischten Wortes. Nimmer soll das Lob der Sterblichen verstummen, denn in der Jungfrau allein wird die menschliche Natur über die unsterblichen Geister erhoben. Die Liebe duldet es nicht, daß wir von ihrer Glorie schweigen und doch vermag weder der träge Gedanke etwas ihrer Würdiges zu ersinnen, noch vermag die schwache Rede, sie mit gebührenden Worten zu preisen.

Maria erhebt sich in den Himmel. Elevamini portae aeternales! Erhebet euch ihr ewigen Pforten, um zu empfangen eine Heldin, die stärker, wie Judith, weiser wie Salomon, heiliger wie Abraham, ehrwürdiger wie Melchisedeck ist. Oeffnet euch zu empfangen eine Siegerin, die nicht eine Stadt, nicht ein Volk, die die ganze Erde und alle Geschlechter durch ihren Sohn gerettet hat. In diesem Augenblicke nahen ihr Legionen himmlischer Schaaren und feiern ihren Einzug in den Himmel mit seligen Harmonien. Nicht blos ein Engel begrüßt sie mehr als die Gnadenvolle, sondern Millionen und Millionen himmlischer Geister rufen ihr jubelnd entgegen: Sei gegrüßt du unsere Königin, du Mutter der Gnade! nicht blos eine Elisabeth spricht zu der Nahenden: „Woher wird mir das Glück, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt, sondern die Himmel jauchzen ihr zu: Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar, wie ein geordnetes Heerlager? Nicht blos ein Weib

aus dem Volke preist sie selig, alle die Gerechten und Auserwählten der viertausend Jahre, welche hinabgeflossen waren in den Strom der Zeiten, sie bekennen heute, daß so selig sie sind, dennoch jene seliger sei, welche den Urheber der Seligkeit gebar.

Umflossen von himmlischer Glorie erhebt sich Maria immer höher; schon zittern die Himmel vor der Größe des allgemeinen Jubels. Alle, die durch den Tod ihres göttlichen Sohnes gerettet worden sind, sie sinken zu ihren Füßen hin und benetzen dieselben mit den Thränen des heißesten Dankes, all' die Engel und Erzengel, die Throne und Fürstenthümer, die Cherubim und Seraphim beugen ihre strahlenden Häupter im namenlosen Jubel, denn ihre Königin ist erschienen. Da schaut sie ihren Sohn. O sag uns an, du glorreichste Jungfrau, denn du allein vermagst es zu sagen, was du in jenem Augenblicke empfunden hast, als du dein Kind, deinen Herrn, deinen Gott wieder schauetest, als du ihn, den du am Kreuze erblaßt, mit Blut überronnen und sterbend erblicktest, in einer Herrlichkeit und Majestät strahlen sahst, deren Anblick genügt, jede Menschenseele unnennbar, unaussprechlich, ewig glücklich zu machen? Ihren Sohn wieder zu schauen, ihn in solcher Anbetungswürdigkeit wieder zu schauen, ihn immer so zu schauen, das ist wahrlich eine Seligkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz empfunden hat. Und ihr Sitz ist bereitet zu seiner Rechten. Besteige also, besteige o heilige Jungfrau den Thron, welchen dir dein Gott bestimmt hat, erhebe dich über die Schaaren der Gerechten, die anbetend vor dem Lamme liegen; erhebe dich über alle Chöre der Engel und himmlischen Geister, über die Cherubim und Seraphim!

Empfange die Huldigung aller seligen Geister, sieh! die Martyrer reichen dir ihre glorreichen Palmen, die Jungfrauen ihre glänzenden Schleier und alle Gerechten ihre Kronen zum Zeichen ihrer Huldigung dar. Vernimm du schönste unter den Menschenkindern ihre jubelnden Stimmen. Alle Heiligen verherrlichen aus allen Kräften den Gott der Erbarmung, daß er in dir allein so viele Gnaden, so viele Huld, so viele Seligkeit vereiniget hat.

Sie ist Königin, aber noch fehlt ihr die Krone. Da bekränzt sie der Vater mit der Krone der Herrlichkeit, der Sohn mit der Krone der Weisheit, der heilige Geist mit der Krone der Liebe. Da bringen ihr die Engel die Krone der Glorie über alle Heiligen, die Krone des Schutzes über alle Menschen, die Krone der Macht über alle höllischen Geister, da empfängt sie die Krone der Gnade, die Krone der Erbarmung, die Krone der Milde, die Krone der Jungfrauschaft, die Krone des Martyrerthums, die Krone der Heiligkeit. Da erscheint sie im Himmel, Herrlichkeit strahlend, die Sonne, den Mond und alles Irdische zu ihren Füßen, auf dem Haupte den Sternenkranz dieser zwölf Kronen. Und wahrhaft, du seligste Jungfrau, dir gebühren sie! Denn in dir leuchteten der Glaube und die Hoffnung der Patriarchen, das Licht und die Frömmigkeit der Propheten, die Liebe und der Eifer der Apostel, die Seelenstärke und die Großmuth der Martyrer, die Geduld und der Bußgeist der Bekenner, die Weisheit und Klugheit der Kirchenväter, die Heiligkeit und Reinigkeit der Priester, die stille Zurückgezogenheit und der Gebetseifer der Einsiedler, die Engelsreinigkeit und die Liebe der Jungfrauen, die Demuth und Geduld der Witwen, und die Treue und

Eintracht der Gatten. Viele andere heilige Seelen haben Schätze von Verdiensten angehäuft, du aber hast sie alle in dir vereinigt. Viele Töchter haben, wie einst von dir gesagt worden, Schätze gesammelt, du hast sie aber alle übertroffen. Sowie aber deine Tugend die höchste, so ist auch deine Seligkeit nach Gott die höchste; sie ist gleichsam das Meer, in das sich das Glück des Himmels fortwährend ergießt.

O gedenkst du wol auch noch unser in diesem Uebermaß der Wonne? Gewiß, m. G., sie ist unsere Mutter und was wünscht eine Mutter inniger, sehnsüchtiger und brünstiger, als ihre Kinder um sich vereiniget zu sehen? Und Maria, sie wünscht es nicht blos, sie betet, sie fleht, sie ringt mit Gott Tag und Nacht, daß wir die Krone der Vergeltung empfangen mögen aus seiner erbarmungsvollen Hand. Es ist aber auch nur eine Krone der Vergeltung, die wir zu erlangen vermögen. So unnennbar die Gnaden gewesen sind, die Maria zu Theil wurden, sie hätte sich nie eine solche Strahlenkrone um ihr Haupt gewunden, wenn sie nicht mitgewirkt, wenn sie nicht muthig gekämpft, nicht gestritten, nicht heldenmüthig und ergeben gelitten und geduldet hätte. O so kämpfen und ringen wir, Geliebte, um den Himmel. Christus hat uns den Weg dahin gezeigt, Maria ihn uns gebahnt. Jesus hat uns den Anspruch auf den Himmel erworben, Maria erbittet ihn uns, Jesus hat uns die Thüre des Himmels geöffnet, Maria erwartet uns in dem ewigen Jenseits. Die Barmherzigkeit Christi flicht uns die Krone der Herrlichkeit, Maria setzt sie uns auf. O wir beschwören dich, himmlische Jungfrau! ziehe deine Mutterhand von uns nicht ab; erbitte uns Verzeihung, Gnade und Treue. Komme uns in der

Stunde des Todes mit deinem Sohne entgegen, stärke und schütze unser brechendes Herz, damit es verharre im Glauben, in der Hoffnung und Liebe und im Gerichte durch deine milde Fürbitte bestehe. „O Jungfrau, sonder Gleich im ganzen Himmelreich, hilf, daß wir tragen willigen Muths und gern das süße Joch des Herrn und nicht verzagen. Wenn uns die Sünde winkt, die Kraft zum Guten sinkt, zeig' uns die Krone in deines Sohnes Hand, die er im Freudenland uns reicht zum Lohne. Dann rufen dankend wir einst an der Himmelsthür: Preis dir Maria! und aller Engel Reih'n stimmen voll Jubel ein: Preis dir Maria!" Amen.

XXXI.

Wahrlich sage ich euch, wenn zwei aus euch einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden.
Matth. 18, 19.

Wir sind mit unsern Betrachtungen über die Geheimnisse des Rosenkranzes zu Ende. Bei jedem derselben haben wir längere Zeit verweilt, in jedem derselben einen Born von Kraft und Salbung gefunden. Wem nun jedes einzelne Geheimniß für sich eine köstliche Perle, ein schimmernder Edelstein ist, welch' herrlichen Kranz der Huldigung legen wir nicht mit allen fünfzehn derselben der Mutter der Barmherzigkeit zu Füßen? Die Kirche hat nicht umsonst diese Andacht mit so vielen Gnaden bereichert, denn sie ist ein Evangelium, eine Schule der Weisheit, eine Quelle des

Trostes, ein Schatz der Erbarmung für Alle, die sie im Geiste und in der Wahrheit zu üben verstehen.

Der Rosenkranz ist ein Evangelium, denn er führt uns mitten in jene wunderbaren und gnadenreichen Ereignisse hinein, denen wir unsere Rettung, unsere Hoffnung, unsere Seligkeit verdanken. Wir schauen, wie der Engel ehrfurchtsvoll kömmt, wie das Herz der süßen Jungfrau klopft, als sie seinen Gruß vernimmt, wie ihre Seele von dem Gefühle einer unnennbaren Gnade überfließt, als sie dem Befehle des Ewigen sich fügt, wie wunderbar Elisabeth sie begrüßt und wie ihre Kinder, sich gegenseitig erkennend, gegenseitig sich erfreuen, wie jene kalte Dezembernacht erhellt und erwärmt wird durch die Geburt des göttlichen Kindes und wie Maria's Brust von himmlischer Wonne erfüllt ist, als das Kind von dort seine erste irdische Nahrung genießt, wie der heilige Simeon dessen erhabene Würde verkündet und es verehrt im Tempel, und wie nach drei traurigen Tagen die Thränen der Mutter getrocknet wurden, als sie ihren verlorenen Sohn wiederfindet, mild und von hoher Weisheit strahlend, unter den Aeltesten und Gesetzeslehrern sitzend. Und dann führt uns der Rosenkranz zu jenen gewaltigen, furchtbaren, erschütternden Ereignissen aus dem Leben des Herrn, die freilich nur einen einzigen Tag umfassen, Einen Tag der Trauer und des Schmerzes, aber einen Tag, an welchem mehr für die Menschheit gethan wurde, als die vorhergehenden vier Jahrtausende vollbrachten — den Tag, um dessentwillen jene vier Jahrhunderte verflossen waren, den Tag, wo die ganze Natur wieder erneuert wurde, wunderbarer, als bei ihrer Erschaffung. Und wir gehen an der Hand des Rosenkranzes mit unserm göttlichen Heilande nach

Gethsemane und küßen auf den Schweiß, der wie Tropfen Blutes auf die Erde rann, unser Herz krümmt sich mit unter den blutigen Geißelstreichen, die sein anbetungswürdiges Fleisch zerreißen, wir beben unter dem Hohne, in dem sein heiligstes Haupt mit der Krone der Schmach und des Spottes verunziert wird, wir begleiten ihn mit heißen Thränen auf seinem Leidenswege nach der Schädelstätte, wir rufen am Fuße des Kreuzes mit erstickter, brechender Stimme um Gnade und Erbarmung und sieh! sie strahlt uns entgegen. Die Felsen erbeben und wir schauen, wie in unnennbarer Majestät und Herrlichkeit der Sieger über Tod und Hölle hervorgeht aus dem Grabe, wir sehen ihn gegen Himmel fahren, um uns dort Wohnungen zu bereiten, unser Herz wird entzündet von dem Feuer des Geistes, den seine Milde aussendet, wir schauen ferner, wie ein menschliches Wesen, gleich uns, wie Maria, die Blume von Nazareth, über die Schauer des Todes triumphirt, und nicht im Kampfe der Schmerzen, sondern im seligen Entzücken der Liebe die Bande ihres Leibes bricht und scheidet von dieser Erde; wir schauen endlich, wie sie hinaufschwebt über die Wolken und wie in ihr unsere, die menschliche, Natur über alle seligen Geister erhöht, gekrönt und verherrlicht wird. —

O sagt mir, Geliebte! wo ist ein Gebet, das wie der Rosenkranz, in so inniger, eindringlicher Weise alle die Gnaden des Heiles unserem Herzen nahe bringt und alle die Thatsachen der Erlösung, wie in einem Zauberbilde, vor unsern Augen vorübergehen läßt? O wahrlich, wer nur einen einzigen Rosenkranz so recht und aus ganzer Seele zu beten verstände, dessen Herz müßte brechen in unendlicher Freude über

die Liebe seines Gottes, dessen Seele müßte aufjubeln in Triumphliedern und Dankpsalmen, ein Christ, ein Katholik, der Gegenstand all' dieser Gnadenerweisungen Gottes zu sein.

Nur Eines dämpft den Jubel, der nur allzuwahre Gedanke, daß, je größer die göttlichen Erbarmungen sind, die uns geworden, je mehr wir so zu sagen mitten in den Schätzen sitzen, welche die Liebe des göttlichen Herzens ausgeströmt hat auf die wiedergeborene Erde, desto ernster, desto strenger, desto unnachsichtlicher auch unsere Verantwortung sein wird. Ach! wer mag bestehen vor den Augen des Allerheiligsten, vor dem nach dem Zeugnisse der Schrift selbst die Engel nicht rein genug sind, wie können wir stets wandeln auf dem schmalen Wege, der allein zum Heile führt, da so Viele auf der breiten Straße für immer verloren gehen, wie mögen wir Eingang finden durch die enge Pforte des Lebens, da der Herzenskundige, der Allwissende, selber verkündigt: Viele seien berufen, aber wenige auserwählt? Da tritt uns wieder der Rosenkranz als treuer Freund an die Seite und führt uns in die Schule der wahren Weisheit ein. Er lehrt uns in seinem freudenreichen Theile Demuth und Liebe üben, uns losschälen von dem Irdischen, Gott unser Herz zum Opfer bringen, er erweckt in uns die Sehnsucht, ihn, sein heiliges Gesetz und Wohlgefallen, seine Liebe zu finden. Hat er mit diesem Lichte unsere Herzen erleuchtet, so sucht er sie zu reinigen durch die Thränen einer innigen Reue, durch die sühnenden Werke einer wahren Bußfertigkeit, durch die Vernichtung unsers ärgsten Feindes, der Eigenliebe, durch die demüthige Ertragung von Gottes Heimsuchungen und Züchtigungen, durch die innige Theilnahme an den Früchten

der Erlösung. Hat er uns dergestalt seine hilfreiche Hand gereicht, aufzustehen von der Sünde, so erfüllt er unser Herz mit dem Dufte des himmlischen Sinnes, mit jenen Tugenden, die Gott ähnlich machen und mit ihm vereinigen, dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, lehrt uns selig sterben und tapfer um die Krone der Vergeltung ringen. Wo ist eine Schule in dieser Welt, welche das Gebäude des menschlichen Heiles auf so sicherem Grund zu festigen, mit solcher Großartigkeit aufzuführen, mit solcher Herrlichkeit zu vollenden lehrt, wie der arme Rosenkranz, über den die heutige Welt so verächtlich ihre Nase rümpft, weil sie nicht weiß, was zu ihrem Heile dient?

Ja, wir erkennen es wol, werdet ihr sagen, daß der Rosenkranz uns die trefflichste Anleitung gibt, den hohen Dom der Tugend aufzuführen zur Ehre Gottes in unseren Herzen, allein kaum beginnen wir einen oder den andern Baustein herzutragen, da kömmt der Feind und trägt sie wieder von dannen. Wir sind schwach, wir sind sündhaft, wir sind verstrickt in unsern bösen Neigungen, wir sind beladen mit allen Schulden, wir können nicht daran denken, für Gott zu bauen, bevor seine Gnade nicht das Fundament des Bösen niedergerissen und bis zum letzten Steinchen herausgearbeitet hat aus unseren Seelen. Wer wird aber seine Erbarmung hiezu zwingen, wer seine helfende Hand, die wir so oft zurückgestoßen, wieder bewegen, uns zu helfen, wer den reichen Born seiner Gnade, den unsere Verblendung stocken gemacht, wieder zum strömen bringen? Der Rosenkranz, m. G.! Der Rosenkranz wendet sich mit den Thränen eines Kindes an Maria und diesen kann ihr Mutterherz nicht widerstehen. Er ist ein Strahl der Buße, aus der Men-

schenseele, der Marias Erbarmen aufthaut, ein Schrei des Vertrauens, der ihre Milde hervorruft, ein Schlüssel, der die Pforten ihres Herzens öffnet. Wer durch sie zu Gott fleht, mit dem fleht sie, wer durch sie zu Gott schreit, mit dem schreit sie, wer durch sie mit Gott ringt, mit dem ringt sie, wer durch sie zu Gott betet, mit dem betet sie. Und wird Gott zwei solchen Betern sein Erbarmen versagen, der ewige, unveränderliche, höchst wahrhafte Gott, der einst selber gesprochen: Wahrlich sage ich euch, wenn zwei aus euch einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden? O Geliebte! der Rosenkranz ist ein Schatz der Erbarmung. Tausende von Seelen haben schon aus ihm geschöpft und getrunken die Quelle des Lebens und der göttlichen Gnade und gefühlt und verkostet, wie lieblich er ist.

Aber noch etwas bedürfen wir, wenn unser Herz Frieden finden soll, und das ist Trost in den Kämpfen, in den Versuchungen, in den Stürmen und Anfechtungen des Lebens, Trost bei den verschiedenen Hindernissen, die sich unserem Streben nach dem Edleren und Besseren entgegenstellen, Trost in jenem Augenblicke, der über unser ewiges Wohl und Wehe entscheidet, in der Stunde unseres Todes. Und wer bietet uns denselben besser als der Rosenkranz? Als der gottselige Jüngling Johannes Berchmanns im Sterben lag, wand er den Rosenkranz um seine Hand und sprach: Nun sterbe ich getrost. Und als man ihn fragte, was ihm dies nun helfen sollte, da er doch den Rosenkranz nicht mehr beten könne, antwortete er: Wenn ich ihn auch nicht mehr beten kann, so erinnert er mich doch an meine Mutter Maria und das

ist mir Trost genug. Ja, meine Geliebten! was kann das Menschenherz für einen süßeren Trost finden, als den, daß es sich an Maria erinnern darf, an Maria, in der alle Schätze des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beschlossen sind, an Maria, die unsere Stärke im Leben, unser Schutz im Kampfe, unsere Hilfe im Sterben ist, an Maria, die unsere Fürsprecherin, unsere Königin, unsere Mutter ist? Werfen wir uns daher noch einmal am letzten Abende des schönen Mai zu ihren Füßen, opfern wir ihr alle guten Gedanken, Vorsätze und Entschlüsse, die wir während demselben gefaßt, all' die Thränen, die wir vor ihren Altären geweint, all' die Gebete, die wir zu ihr verrichtet, all' die Freude, die wir empfunden, all' die Hoffnung, die in unserer Seele aufgeblüht und all' die Liebe, deren unser Herz fähig ist. „So sei gelobt in Ewigkeit, heilige Maria, du unsere Wonne und Seligkeit, heilige Maria! Glorreiche Königin, himmlische Frau, milde Fürsprecherin, reinste Jungfrau, wende o wende voll seliger Ruh' deine barmherzigen Augen uns zu. Mutter der Gütigkeit, Mutter des Herrn, über den Himmel weit leuchtender Stern, wende o weiseste Führerin du deine barmherzigen Augen uns zu! Glänzende Lilie, Ros' ohne Dorn, Quell aller Glorie, Seligkeitsborn, wende o mildeste Trösterin du deine barmherzigen Augen uns zu. Pforte der Seligkeit, Reinigkeitsschild, Schutzwehr der Christenheit, furchtbar und mild, wende o mächtige Schirmerin du, deine barmherzigen Augen uns zu. Mutter in Todesnoth, Mutter des Lichts, ob auch die Hölle droht, wir fürchten nichts, wendest du führend zur ewigen Ruh' deine barmherzigen Augen uns zu." Amen.

Die Bilder des hl. Petrus.

Von

J. Hack.

Die Evangelien zeigen uns in St. Petrus einen Mann, der einerseits ein trotziger und hitziger Eiferer und doch eine verzagte und kleinmüthige Persönlichkeit ist, einen Menschen, der seinen Herrn und Meister verleugnet und schläft, wenn er für denselben wachen soll, eine Seele, die von einem irdischen Reiche Christi träumt, und am starren Judaismus hält, und doch erzählen sie uns andererseits seine Bereitwilligkeit dem Herrn zu folgen, seine Entäußerung von allem Irdischen, seine Reue, seine Thränen, seine Treue bis in den Tod, seinen hl. Eifer, sowie sie uns in ihm überhaupt den Träger der Kirche, den Felsen, worauf sie gebaut wurde, den Inhaber der Schlüssel des Himmelreiches, den Verbreiter der Christus-Religion in den damals bekannten drei Welttheilen schildern. Bei diesen so entgegengesetzten Zügen und Eigenschaften des Heiligen ist es nun für den Künstler wahrlich keine Kleinigkeit, ein treues und echt charakteristisches Bild desselben zu entwerfen, durch den Pinsel oder den Meißel darzustellen, und wir können behaupten, es sei, um nicht zu sagen vielleicht Keinem, nur Wenigen gelungen.

Von der Glatze des Heiligen sah man, obgleich die hh. Clemens und Cyrillus schreiben, er habe einen

Kahlkopf gehabt, auf Bildern des frühern und spätern Mittelalters nichts; sie ist erst zu Ausgang des Mittelalters aufgekommen, bedeutete ursprünglich die Tonsur, und wurde mit der Zeit ein unzertrennbares Attribut des Heiligen. Mit Recht wird sein Gesicht stark gerunzelt gemalt, denn der hl. Clemens schreibt, er habe, so oft er nach der Verleugnung seines Herrn einen Hahn krähen hörte, so bitterlich geweint, daß mit der Zeit die Thränen in seinem Gesichte Furchen gezogen hätten.

Uralte Attribute des hl. Petrus sind die Schlüssel (Matth. 16, 17), manchmal zwei, manchmal drei, manchmal nur einer. Die zwei Schlüssel, der eine von Gold, der andere von Silber, in Form eines Andreaskreuzes hinter das Wappen der Päpste, als der Nachfolger des Heiligen, gelegt, bedeuten der vorhin zitirten Stelle gemäß den Schlüssel des Himmels und den der Erde Drei Schlüssel hat er auf uralten Kunstwerken, wie 1. auf einem aus dem J. 550, wo dieselben an einem Reifchen hängen; 2. auf einem, auf dem er sie in der Hand hält, und 3. auf einem auf Befehl Leo III. angefertigten Mosaikbilde, wo er, die Schlüssel auf den Schooß gelegt, in päpstlicher Kleidung auf einem Throne sitzt, mit der Rechten dem Papste Leo das Pallium, mit der Linken Karl dem Großen eine Fahne reicht, und unten steht: „Beate Petre dona vita — Leoni PP e victoria — Carolo regi dona" (Mabillon, ann. o. S. Ben. I, 349, 350, 343). Manche halten den dritten Schlüssel für den der Hölle, haben aber unrecht, weil sich die Macht des Heiligen und seiner Nachfolger nicht über die Hölle erstreckt, da es aus dieser keine Erlösung gibt, und Gott selbst den Schlüssel derselben und des Todes hat (Apok. 1, 9.) Andere

bringen die drei Schlüssel mit den Stellen Ezech. 48, 31 sq. und Apok. 21, 23 in Verbindung, wonach sie die drei mystischen Thore, oder den Himmel, das Fegefeuer und die streitende Kirche, oder die drei Welttheile, über die sich des Heiligen Autorität erstreckte, bedeuteten. Im frühesten Mittelalter, zu Chlodwigs Zeiten, hatte Petrus auch einen Schlüssel (Mabillon 1, 50), und diesen drückt er, namentlich auf Bildwerken aus dem 10 und 11. Jahrhunderte, gegen die Brust. Dieser eine Schlüssel spielt wol nur auf den des Himmels an.

Auch tritt Sct. Petrus als Hirt, Schiffer, Fischer und Papst auf. Als Hirt in Bezug auf die Worte Christi: „Weide meine Schafe," hat er einen Hirtenstab in der Hand und Schafe um sich. Als Schiffer rudert er in einem Schifflein, dem Symbol der Kirche, über das wogende Meer. Als Fischer kommt er u. a. namentlich auf dem Fischerringe vor, in einem Schiffe fischend. Als Papst mit der Tiara und dem Kreuze ist er auch auf dem schönen Altare der gothischen Kirche in Kefermarkt bei Freistadt zu sehen.

Ein Vorbild des Apostelfürsten, beziehungsweise des Trägers der Kirche, sah man in Samson, und dieser Umstand mag wol zur Darstellung des sg. Herkules-Petrus, der eine Kanzel, Peters Stuhl symbolisirend, auf dem Rücken trägt, Veranlassung gegeben haben. Als Sinnbild der Kirche sieht man oft einen Tempel (in der modernen Kunst die Peterskirche in Rom), zuweilen auch einen Felsen neben ihm.

Sehr oft sieht man neben Sct. Petrus einen krähenden Hahn; so schon auf Katakomben-Grabmälern, wo dann der Heilige immer den Zeigefinger der Rechten auf die Nase legt, wodurch nach Aringhi auf

seine Reue hingedeutet würde. Sein umgekehrtes Kreuz, von derselben Form wie das des Heilandes, weist auf sein Martyrium hin, da er kopfunter und zwar, wie Hegesippus schreibt, angenagelt und nicht mit Stricken ans Kreuz gebunden, die Marterpalme davontrug. Einer Krone auf dem Haupte des Heiligen erwähnt der ehrwürdige Beda und bemerkt dabei, sie solle an Christi Leiden erinnern. Auf uralten Kunstwerken in den Katakomben hält Sct. Petrus ein Kreuz, oder ein Buch, oder eine Rolle. Mit den zwei andern Jüngern auf dem Oelberge schlafend, hält er das Schwert, womit er später dem Malchus das Ohr abhieb.

Ueber die Stellung des hl. Petrus links von Sct. Paulus, wovon viele Beispiele in den römischen Katakomben zu sehen sind, hat sich Molanus (hist. ss. imag.) weitläufig ausgesprochen. Es war ein altrömischer Gebrauch, dem Vornehmern die linke Seite zu überlassen. Benjamin bezeichnet den Sohn der Rechten; Sct. Paulus war nicht nur aus dem Stamme Benjamin, sondern Jakobs Lieblingssohn war auch ein Vorbild des Heiligen. Sct. Petrus war besonders der Apostel der Beschneidung, Sct. Paulus der der Heiden, die nach Hintansetzung der Synagoge zur Rechten Gottes gestellt werden sollten. Sct. Petrus, zur Linken des hl. Paulus, soll den Päpsten ein Muster der Demuth sein. Petrus Damianus führt noch vier andere Gründe von dieser Position an; wir wollen sie aber übergehen.

Auf Bildern, worauf Petrus zur Linken des Paulus steht, führt dieser oft auch eine Lanze.

Allein wurde der hl. Petrus von Hannibal Caracci, Spagnotello und Blanchardt gemalt (letzterer stellte ihn in Betrachtung versunken dar).

Mit Sct. Paulus malten ihn Bartolomeo Guercino, Guido Reni, Rubens. Das Bild des letztern befindet sich in München. Auf Guidos Bild — die Zurechtweisung des Petrus durch Paulus wegen der jüdischen Gebräuche vorstellend, — steht Paulus, während Petrus sitzt, und eine Thräne über seine Wange herabrollt. Auch wendet er sich gegen seinen Mitapostel, und stützt den einen Arm auf einen Stein. Die Unterredung geht in einer halboffenen Halle vor sich, durch deren Oeffnung man die Ringmauer der Stadt sieht. Den Abschied der hh. Petrus und Paulus vor ihrer Hinrichtung stellt ein Bild von Lanfranco vor, das sehr wehmüthig ist.

Petrus, Simon und Johannes an der Gruft des Heilandes malte Maillard. Die Heilung des Lahmen an der Tempelpforte durch Petrus und Johannes behandelten Franz Manzini und Rafael. Auf einem Bilde von Albrecht Dürer hält Johannes ein offenes Buch, in das Petrus sieht.

Sehr schön stellte Rafael den Fischzug dar. Die Uebertragung der Schlüsselgewalt findet man in den Katakomben von Rom. Hier reicht Christus dem Apostel die zwei Schlüssel, wobei beide stehen; auf neueren Bildern empfängt Petrus die Symbole seiner Amtsgewalt kniend. Das Wandeln über das Meer ist ebenfalls in den Katakomben dargestellt zu finden, und zwar sehr sinnreich: Christus erfaßt den Sinkenden, hinter dem das Schiff der Kirche mit einem Steuermann, bei dem eine Taube, (Sinnbild des h. Geistes) ist; eine andere, die des Noe, sitzt im Mastkorbe, und der

Leviathan (der Teufel) bemüht sich, freilich umsonst, das Schiff umzuwerfen. Die Fußwaschung, Petrus am Oelberg mit dem Herrn und den zwei andern Jüngern, ferner Petrus dem Malchus das Ohr abhauend, den Herrn verleugnend und deshalb bitterlich weinend, ist oft gemalt worden.

Unter den Bildern der Verleugnung sind die von Seghers und Guercino wol die bemerkenswerthesten. Guido Reni malte seine Reue.

Auf den Bildern der Ausgießung des hl. Geistes sticht außer der Muttergottes besonders Sct. Petrus hervor. Seine Predigt in Jerusalem, welche der Kunst so reichen Stoff darbietet, ist selten, und nie von einem großen Meister gemalt worden. — Rafael und Picot stellten den Tod des Ananias und der Saphira dar. Pompejo Battoni malte den Auftritt des Apostelfürsten mit dem Zauberer Simon. Ein herrliches Gemälde von Cigoli stellt die Heilung des Gichtkranken (Akt. 9) vor. Die Auferweckung der Tabitha malten Guercino und Le Sünur. Selten findet sich die Zusammenkunft des hl. Petrus mit Cornelius; wie er den Hauptmann tauft, malte Joseph Passari, und wie er dessen Familie segnet, Fabricius. Rafael, Rembrandt und Domenicho malten die Befreiung Sct. Peters aus dem Kerker.

Ein berühmtes Bild der Kreuzigung des Heiligen ist das von Bourdon in Notre Dame zu Paris. Auf dem des PP. Rubens in Köln wird er von den drei Henkern kopfunter gekreuzigt.

Der Nimbus.

Von

J. Hack.

Der Nimbus ist eine nur den drei Personen der Gottheit und den Heiligen zukommende Auszeichnung, nur zur Zeit der fränkischen Scheinkönige wurde er fürstlichen Personen zugetheilt, wahrscheinlich um ihren erhabenen Standpunkt und ihre besondere Pflicht, das Reich Christi zu vertheidigen und zu verbreiten, zu bezeichnen.

Richtig bemerkt Menzel (chr. Symb. II., 158), der Nimbus sei eine Ausströmung des göttlichen Lichtes und Feuers aus den hh. Personen, insbesondere aus ihren Häuptern, und bezeichne die Macht des Geistigen im Leiblichen, die den Leib gleichsam überfluthet und über ihn hinauf strahlt. Er ist aber auch zugleich ein Kennzeichen der Heiligkeit, und so identisch mit der Krone des Lebens (Weish. 5, 17). mit der Krone und dem Kranze, womit man so oft die Köpfe der Heiligen geziert sieht.

Daß der Nimbus mit dem göttlichen Lichte in Verbindung stehe, läßt sich daraus folgern, daß Gott an verschiedenen Orten der h. Schrift (I. Joh. 1, 5; Ekkli. 11, 7; II. Tim. 6, 16; Jak. 1, 17) ein Licht genannt wird. Sein eingeborner Sohn wurde in

einem Lichtglanze verklärt. Die älteste nimbusartige Erscheinung an Gott wohlgefälligen und von ihm besonders begnadigten Personen sind die Strahlen des Moses (II. M. 34, 29). Das Antlitz des hl. Stephanus schien glänzend. (Akt. 6, 15.) Auch die Engel erscheinen in der hl Schrift von einem Lichtglanze umgeben; viele Erscheinungen von oben her gingen unter einem solchen vor sich, und aus vielen Heiligen, namentlich aus ihrem Haupte, brach eine wunderbare Erleuchtung hervor.

Die verschiedenen Formen des Nimbus lassen sich auf den kreisrunden, den viereckigen, den dreieckigen, den Sternen-Nimbus und die Glorie zurückführen.

Auf den urältesten Kunstwerken in den Katakomben haben die Bildnisse Christi und seiner Heiligen gar keinen Nimbus. Der kreisrunde ist unstreitig der erste, welcher ihnen gegeben wurde, er spielt überhaupt unter allen Nimben die Hauptrolle und wurde ursprünglich so hinter den Kopf gelegt, daß er von demselben unten bedeckt wurde. Dieser Nimbus wurde nicht nur den Heiligen überhaupt, sondern auch Christus, dessen Symbolen, wie dem Lamme, und dem hl. Geiste, symbolisirt durch die Taube, gegeben. Auf älteren Kunstwerken in den Katakomben stehen im Nimbus Christi oft die griechischen Buchstaben *A* und Ω Im Mittelalter wurde durch den Nimbus der göttlichen Personen ein Kreuz gelegt; und da, was besonders häufig auf Christusbildern vorkommt, der Fuß des Kreuzes vom Kopfe bedeckt wird, so sieht man nur die Querbalken und die Spitze desselben, deren Enden mitunter lilienartig ausgebogen sind. Im spätesten Mittelalter ließ man den Nimbuszirkel Christi

ganz weg, so daß nur die drei Kreuzesenden da blieben, und diese bildeten sich mit der Zeit zu Lichtstrahlen aus. Ueberhaupt variirt der kreisrunde Nimbus sehr, da er, besonders je nach der von den Heiligen eingenommenen Stellung, entweder eine ganze Scheibe bildet, oder nur als dünne Scheibe über ihrem Haupte liegt u. s. w. Der kreisrunde Nimbus des personifizirten hl. Geistes ist oft durch feurige Zungen gebildet, wohingegen der seines Symbols, der Taube, nie so zu sehen ist. Personifizirt darf er aber nach einem Dekrete Benedikt XIV. nur in Gesellschaft der übrigen göttlichen Personen auftreten.

Der viereckige Nimbus bildet einen Gegensatz zum vorigen, weil er nur solchen Personen ertheilt wurde, die noch lebend abgebildet wurden, wohingegen die todten Heiligen von jeher durch jenen ausgezeichnet erscheinen (Siehe Mabillon ann. ord. S. B. I., 538, wo ein Bild, worauf der hl. Amandus, und Joann. diac. l. IV. c. 86, wo der Abt Johann einen viereckigen Nimbus hat.) Indessen ist der viereckige Nimbus seit undenklichen Zeiten außer Gebrauch gekommen.

Der dreieckige Nimbus ist einzig eine Auszeichnung Gott des Vaters; ja es gibt, freilich selten, Bilder, worauf er zwei übereinander gelegte und so die Form eines sechseckigen Sternes bildende Dreiecke hat. Verschieden von diesem sechseckigen Sterne und ohne Bezug auf ihn und die hl. Dreifaltigkeit ist das Pentalpha, eine aus zwei verschränkten Dreiecken bestehende und als Verzierung vorkommende mystische Figur. Von dem dreieckigen Nimbus Gott des Vaters gehen gewöhnlich Strahlen nach allen Seiten hin aus.

Den Sternennimbus haben die Muttergottes und der h. Johann von Nepomuk: der der ersteren besteht aus zwölf Sternen (Apok. 12), der des letztern aus sieben Sternen, weil sieben über der Moldau schwebende Lichter den Ort bezeichneten, wo sein Leichnam unter dem Wasser lag.

Die Glorie ist ein Nimbus, der eine Figur oder auch eine ganze Gruppe von Figuren umschließt. Namentlich umgibt sie die Bilder der göttlichen Personen und der Muttergottes. Ist sie länglicht, oben und unten zugespitzt, so heißt sie im Italienischen Mandorla, und könnte, wenigstens auf Salvatorbildern, vielleicht mit dem Mandeln tragenden dürren Stabe Aarons (Num. 17, 8), einem mystischen Bilde der Auferstehung Jesu durch die aus dem Tode neues Leben schaffende Allmacht Gottes in Verbindung gebracht werden. In Deutschland verglich man die so zugespitzte Glorie mit dem Hauptsymbole Christi, dem Fische. In der Mitte getheilt, heißt diese Glorie Fischblase, weil der Fisch eine aus einem größern und einem kleinern Theile bestehende Blase hat. Diese Fischblase hat verschiedene Formen: manchmal ist sie so durchschnitten, daß beide Theile sich selbstständig abrunden und nicht mehr fest aneinander hängen; manchmal endlich hat sie, als zwei über einander geschobene Kreise, die Gestalt der Zahl 8. In dieser Form sieht man sie häufig auf altdeutschen Bildern des Weltgerichts, auf denen Christus das Haupt auf den blauen Himmelskreis lehnt und auf den grünen Erdkreis die Füße stützt, und so beide Kreise zugleich als Glorie hat. (Vgl hierüber Kreuser, Kirchenbau I., 551.) Auch finden sich auf mittelalterlichen Kunstwerken zwei in Form eines Kreuzes zusammengefügte

Fischblasen im Nimbus Christi. Ganz von einer, durch Engelsköpfe perspektivisch gebildeten, Glorie umgeben, findet man ihn oft.

Die katholische Kirche zeichnet nur die drei göttlichen Personen und die christlichen Heiligen mit Nimben aus. Die griechisch-schismatische Kirche hingegen gibt auch alttestamentlichen Personen, ja überhaupt denen, welchen eine dämonische Macht innewohnte, also auch bösen Wesen, den Nimbus. Daher kommt es, daß man auf griechischen Bildern den höllischen Drachen und den Judas mit dem Nimbus sieht. Indessen gibt es auch katholische Bilder, worauf der Verräther einen Nimbus, freilich immer einen schwarzen, trägt.

Verschiedene Farben der Nimben, die Rangordnung der Heiligen bezeichnend, hat auch die katholische Kunst angewandt. So haben Heilige zum Unterschiede von den göttlichen Personen silberne Nimben, während die der letztern von Gold sind. Waagen (Kunstw. und Künstl. II., 368) erwähnt eines Bildes, worauf Christus und die Jungfrauen goldene, die Patriarchen und Propheten silberne, die Enthaltsamen rothe, die Verheirateten grüne, die Völker gelbe Nimben haben.

Inschriften im Rande der Nimben finden sich selten, und dann nur bei heiligen Königen und Kaisern. Um den äußern Rand derselben fand ich hingegen oft Inschriften, zumeist die Namen der Heiligen.

In der katholischen Kirche fehlt den Engeln gewöhnlich der Nimbus. Sollte durch diesen Abgang etwa darauf angespielt werden, daß sie rein durch Gottes Gnade das geworden sind, was sie sind, während durch den Nimbus der Heiligen angedeutet wird, daß

diese ganz besonders durch treue und rastlose Mitwirkung mit der Gnade zu dem hohen Grade ihrer Vollkommenheit und so zur Verherrlichung in den seligen Gefilden gelangten? Oder sollte, da sie ja nur Boten, dienstbare Geister des Allerhöchsten, sind, durch ihre Nimbuslosigkeit ihr dienstbares Verhältniß zum Urquell und Vater des Lichtes, ihre Unterordnung unter denselben besonders bezeichnet werden?

Die Renaissance gab den Heiligen statt des Nimbus nur einen Lichtschein. Endlich ging man gar noch so weit, daß man selbst diesen hinwegließ, wodurch es kam, daß man in den Bildergalerien die heiligen Personen von den profanen nicht mehr unterscheiden konnte und daß man ganz verweltlichte Bilder in den Gotteshäusern sah und leider noch sieht. Der Nimbus ist nicht nur ein sehr sinnreiches, sondern auch ein ästhetisch schönes Attribut der Heiligen. Unsre Zeit, die sich der hl. Kunst wieder zuwendet, wird dies, wie eine frühere, zu würdigen wissen.

Literatur.

Liguori hl. Alphonsus Maria von: Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes und der seligsten Jungfrau Maria auf jeden Tag des Monates. Aus dem Italien. Regensburg 1858. Friedrich Pustet. 118 S.

Ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die segensvollen Besuchungen des Herrn in dem gnadenreichen Geheimnisse des Altars in fortwährender Zunahme begriffen seien, geben die vielen Ausgaben der schönen und innigen Andachtsübungen, welche der heilige Liguori zu diesem Endzwecke verfaßt hat. Liguori's Besuchungen sind und bleiben das Beste

in dieser Beziehung und da sie keinem unserer Leser unbekannt sind, wäre es wol überflüßig, noch Weiteres zu ihrem Lobe beifügen zu wollen. Die vorliegende Ausgabe, welche nebst den Besuchungen noch Liguori's Anmuthungen der Liebe zu Jesus Christus im allerheil. Altarssakramente enthält, zeichnet sich durch eine hübsche Ausstattung und ihre Wohlfeilheit aus.

de Ponte Ludovicus, Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis, vitae ac passionis Dn. N. Jesu Christi et B. V. Mariae sanctorumque et evangeliorum toto anno occurentium cum orationis mentalis circa eadem praxi, hispanice editae et in sex partes divisae, interprete R. P. Melchiore Trevinnio, utroque societatis Jesu religioso. De novo editae per J. Martin Düx S. Theolog. Doct. episcopalis seminarii rectorem, consiliarium ecclesiasticum, nec non ecclesiae cathedr. Wirceburg. Canonic. Noerdlingae 1857 — sumptibus et typis C. H. Beck. Part. VI. Pag. 2386.

Nachdem wir den ersten Band der vorliegenden Ausgabe von de Ponte's Betrachtungen schon früher einer eingehenden Besprechung unterzogen haben, erübrigt uns nur noch, auf die Vollendung des Werkes aufmerksam zu machen. Es gibt nicht leicht ein Betrachtungsbuch, welches allen priesterlichen Bedürfnissen so vollkommen entspricht, wie de Ponte. Der Priester findet reiche Nahrung für die eigene Erbauung, der Prediger und Beichtvater eine unerschöpfliche Fundgrube gesunder und heilsamer Belehrung im selben. Letzteren dient ein trefflich gearbeitetes Sachregister und eine besondere Hinweisung auf jene Betrachtungen, welche die sonn- und festtäglichen Perikopen behandeln, zur großen Erleichterung. Die Ausstattung ist sehr schön; der Preis von 6 fl. 24 kr. rhein. für 2386 Seiten in kl. Oktav und für ein Buch, welches viele Erbauungsschriften und Predigtwerke ersetzt, ein gewiß billiger zu nennen. Die Schreibart ist einfach, die Latinität leicht verständlich und daher auch in dieser Beziehung der Benützung keine Schwierigkeit geboten. Das dem Priester so nothwendige innerliche Gebet wird durch gute Hilfsmittel wesentlich unterstützt, und daß das vorliegende Werk sich zu einem solchen eignet, darüber sind wol Alle, die es näher kennen, vollkommen einverstanden. Wir glauben daher, unsern verehrten Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir das Buch noch einmal in ihr Gedächtniß zurückzurufen versuchten.

Die Esoteriker und Exoteriker

der

alten und neuesten Zeit.

Eine Parallele.

Von

J. T. M. Zetter.

Zu den gebildetsten Völkern der Vorzeit gehörten bekanntlich die Aegyptier. Sie hielten sich für Autochthonen, und gaben dabei der Dauer ihres Daseins auf der Welt, wie ihrer Dynastie, eine ungeheure Zahl von Jahren. Nach dem Berichte Diodors von Sicilien glaubten sie, die ersten Menschen seien an den Schlammufern des Nils erschaffen worden. In Wahrheit erhielten sie jedoch, wie die Geschichte lehrt, fünf- bis sechshundert Jahre vor Moses durch Mnewes oder Menes, ihrem ersten Regenten und Gesetzgeber sehr naturgemäße und deshalb eben so gute

als weise Gesetze. Zur Zeit Mosis waren sie bereits sehr aufgeklärt, viel kultivirter als die Chaldäer, und zugleich Selbsterfinder der Künste und Wissenschaften. Der Ruhm war groß, den sich Aegypten hiedurch erwarb, und die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit, z. B. Orpheus, Pythagoras und Andere verließen ihre Heimat, um Aegyptens Wunder zu schauen. Herodot sagt, daß die Griechen die Namen ihrer Götter aus Aegypten herübergebracht, und Diodor meint, daß sie von daher auch ihre Künste und Wissenschaften entlehnt hätten. Dichter und Philosophen schöpften aus dieser reichen Quelle. Eudoxus und Thales studirten hier Mathematik mit all' ihren Verzweigungen; Dädalus lernte Bildnerei und Baukunst; Lykurgus, Plato und Solon wendeten ägyptische Gesetze in ihren Staaten an. —

Was die Juden dem in Aegypten erzogenen Moses verdankten, findet man im alten Testamente reichlich angedeutet.

Um so verwunderlicher erscheint es, daß die in vieler Hinsicht sehr einsichtsvolle und gebildete ägyptische Nation der Urzeit so tief unter die tyrannische und entehrende Knechtschaft des einfältigsten und lächerlichsten Aberglaubens herabsinken, ja derselben ganz und gar anheimfallen konnte. Wenn auf irgend ein Land und Volk, so möchte man besonders auf Aegypten das Wort des Propheten Isaias anwenden: „Siehe, Finsterniß bedeckt die Erde und Dunkel die Völker." (Isai. 60, 2)

Die Religion der Aegyptier war nicht einmal halb vernünftig zu nennen. Sie suchten nämlich den Ursprung der über das menschliche Wissen und Vermögen hinausreichenden Kräfte nicht im Dasein

eines einzigen und höchsten geistigen Wesens, als dem schaffenden und leitenden Urprinzip aller Dinge im Himmel und auf Erden, sondern, wo der Kreis der Menschheit hiezu nicht ausreichte, sowohl im Thier- als auch im Pflanzenreiche auf. So geriethen sie in den Glauben an körperliche Gottheiten hinein, und der krasseste Aberglaube war auf den Thron erhoben.

Höchst wahrscheinlich waren die Aegyptier Nachkommen Noah's von seinem Sohne Cham, oder eigentlich Chams Sohne Mizraim. Als solche hatten sie jene reine patriarchalische Religion überkommen, die wir in der Genesis geschildert finden; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß Cham und nach ihm Mizraim die Religion ihres Vaters und respektive Großvaters als theures Vermächtniß fortgepflanzt haben werden.

Aber schon nach wenigen Generationen mußten die reinen Religionsbegriffe verloren gegangen sein. Der sinnliche Mensch wird zur Sinnlichkeit auch in der Religion hingezogen. Schreitet die Sinnlichkeit über die ihr angewiesenen Schranken hinaus, so fällt er ganz natürlich auf den Gedanken, das Uebersinnliche sich zu versinnlichen und das Geistige zu verkörpern. Er macht sich Bilder, vergißt dann, was sie eigentlich vorstellen sollen und betet sie als die Gottheit selbst an. Auf solchem Wege wurden die Aegyptier grobe Götzendiener. Ihre Tempel waren anfangs sehr einfach; bestanden nur aus einer Kapelle und einem Vorhofe, in denen sich zuerst keine Bildsäulen befanden. Später erschienen in selben mancherlei Thiergebilde und noch später auch menschliche Gestalten.

Nach und nach bildete sich eine eigene Theogonie aus. — Die ersten National-Gottheiten der Aegyptier waren ohne Zweifel Sonne und Mond, oder Isis und Osiris, die unter allerlei Bildern vorgestellt wurden und verschiedene Namen erhielten. So wurde z. B. Osiris, als vom Nil erzeugt und als Gottheit dieses landbefruchtenden Flusses, unter dem Symbol eines Krokodils verehrt. Zu Elephantinopolis dagegen hatte man von ihm eine ganz andere Vorstellung. Er zeigte sich in der Gestalt eines Menschen, die den Kopf eines Widders mit Hörnern in Form eines Diskus trug. Zu den Füßen dieser Gestalt lag ein Gefäß aus Thon, woraus der Mensch gebildet wurde u. s. w.

Wohlverdiente Regenten wurden in der Folgezeit vergöttert. Zuerst soll Vulkan regiert und das Feuer erfunden haben. Ihm sei Saturn gefolgt, der den Osiris (Jupiter) und die Isis (Juno) erzeugte, welche später die Beherrscher des Weltall's geworden. Diese hätten wieder fünf Göttern das Leben gegeben, nämlich: Osiris, Isis, Typhon, Apollo und Venus. Der zweite Osiris sei Bacchus, die zweite Isis, Demeter oder Ceres gewesen, die geheiratet, und Aegypten viele und große Wohlthaten erwiesen hätten. Isis habe Weizen und Gerste erfunden; Osiris den Acker- und Weinbau eingeführt. Ein altes ägyptisches Gesetz schrieb die Oblation Isis vor, d. h. es befahl, der Göttin zu Ehren Aehren abzupflücken. Osiris erbaute die Stadt Διόσπολις mit hundert Thoren und dem Jupiter und der Juno einen mächtigen und prachtvollen Tempel. Auch der Gott Hermes (Merkur) wurde verehrt.

Osiris hatte zwei Söhne, den Anubis, der zum Feldzeichen einen Hund hatte, und den Macedo, der sich dazu eines Wolfes bediente. Daher waren Hunde und Wölfe den Aegyptiern heilige Thiere. Als Liebhaber der Musik begleiteten Osiris auf seinen Wanderungen durch die Welt neun Jungfrauen, die schön singen konnten (die Musen.) Diese lehrten unter Aufsicht des Apollo Gesang und Musik. Als lebensfroher Mann hatte er in Aethiopien noch lustige Gesellen bei sich, die ihn mit ihren Tänzen und Späßen ergötzten (die Satyre und Faunen.) Ueberall als Gott anerkannt, hinterließ er an allen Orten neuerbaute Städte und andere Denkmäler. Von Typhon, seinem gottlosen Bruder endlich getödtet, wurde er in sechsundzwanzig Stücke zerhauen, welche von Isis wieder gesammelt wurden.

Unglaublich ist es, wie mannichfaltig diese Fabeln zu verschiedenen Zeiten ausgesponnen wurden. Mit ihnen stand der ausgedehnteste und prachtvollste Thierdienst in genauer Verbindung. Uebrigens ist nicht sicher ausgemacht, woher dieser Thierdienst seinen Ursprung genommen. Einige meinten, die ursprünglich wenigen Götter hätten, verfolgt von bösen Menschen, die Gestalt von gewissen Thieren angenommen, um sich vor denselben zu retten, worauf dann diese Thiere als geheiligt angesehen wurden. Andere hielten wieder dafür, die ägyptischen Heerführer hätten die Bilder mehrerer Thiere als Feldzeichen vor ihren Truppen einhertragen lassen. Die errungenen Siege wären dann dem Beistande oder Einflusse jener Thiere zugeschrieben und diese zuletzt vergöttert worden. Wieder Andere leiten die Anbetung der heiligen Thiere aus der den Aegyptiern eigenthümlichen Zeichen- oder

Hieroglyphensprache her, in welcher, als der heiligen, man sich gewöhnt hatte, die Gedanken durch gewisse Bilder von Thieren zu versinnlichen, welche Symbole sodann von dem verdummten Volke, weil es dieselben im Tempel angebracht sah, mit der Zeit als Götter verehrt worden wären.

Anfangs vergötterte man freilich nur die dem Lande nützlichen Thiere, z. B. den Ibis, als Vertilger der gefährlichen Schlangen, des Ungeziefers; den Ichneumon, als den Todfeind des Krokodils, den Wolf, weil Osiris in dessen Gestalt erschien, als Isis mit ihrem Sohne Horus den schrecklichen Typhon bekämpfte; den Habicht, weil sich die Augurn desselben bei ihren Vorhersagungen bedienten.

Erst in späteren Zeiten wurde auch die Verehrung der schädlichen Thiere eingeführt, z. B. des Krokodils, Wiesels, der Spitzmaus u. s. w. Katzen, Hunde, Böcke, wilde Ziegen, geschwänzte Affen, Eulen, Adler u. dgl. wurden hie und da für hochheilig angesehen und göttlich verehrt. Ihre zufällige oder vorsetzliche Tödtung wurde aufs Schwerste bestraft. Es ist eben so lächerlich als betrübend zu lesen, wie diese Verehrung vor sich ging, wie man selbst die verstorbenen heiligen Thiere ehrfurchtsvoll behandelte, und unter großem Klagen und Seufzen, unter großem Prachtaufwand zur Erde bestattete. Zur Zeit der grausamsten Hungersnoth griff man eher zum Menschenfleisch, als daß man Eines der heiligen Thiere angetastet hätte.

Die den Thieren gebrachten Opfer waren eben so verschieden, wie diejenigen, die den übrigen Gottheiten gebracht wurden.

Endlich stieg man zur Verehrung mancher Gegenstände aus dem Pflanzenreiche herab, indem man nach der Lehre von der Seelenwanderung annahm, daß die Götter, als sie auf Erden herumgewandelt, ihre Wohnsitze selbst in manchen Pflanzen aufgeschlagen hätten.

Unter allen heiligen Thieren wurde jedoch der Ochse „Apis" am Meisten verehrt. Er war ganz schwarz und mußte die Zeichen der Sonne und des Mondes an sich tragen. Man hielt und nährte ihn aufs Prächtigste zu Memphis, bediente ihn königlich, betete ihn als einen Gott an, weil man glaubte, die Seele des Osiris sei in seinen Körper gewandert, führte ihn aber nach fünf Lustris feierlich zu dem Ufer des Nilstromes und ersäufte ihn daselbst.

So tief war das sonst so aufgeklärte Volk der Aegyptier in religiöser Beziehung herabgesunken.

Es entsteht nun unwillkürlich die Frage: Wie geschah es? Ich will darauf antworten.

Die Religion der Aegyptier bestand aus verschiedenen Elementen. Wie sie eine Menge von Gottheiten hatte, so hatte sie auch zahlreiche Ceremonien der verschiedensten Art, Feste, Orakel und Priester.

Die Priester-Kaste nahm den ersten Rang nach dem Könige ein, besaß ein Drittel des Landes ohne Abgaben, und beherrschte Beide, König und Volk. Die Priester gaben Gesetze nach ihrer Willkür und bestimmten den Grad, welchen Wissenschaft und Aufklärung erhalten sollten, nach ihrem Maßstabe. Da die Priester zugleich das Amt der Aerzte verwalteten, so waren sie im wahren Sinne die alleinigen Herren über Leben und Tod des ganzen Volkes.

So tief in religiöser Beziehung herabgedrückt, trug das Volk ganz natürlich die Majestät der Gottheiten zum Theile auf die Priester, als Diener und Träger derselben, über, und zwar um so leichter, als die Religion der Aegyptier keine bestimmten Lehrsätze hatte, sondern nur in einem ungeheuren Wuste von Ceremonien bestand. Nur die Priester allein besaßen den Schlüssel für sie; für das Volk war der Ursprung all dieser wunderlichen Dinge in ein tiefes Geheimniß gehüllt.

Ebenso, wie die Gymnosophisten, Chaldäer, Magier, Druiden, Augurn u. dgl. der alten Welt, in späterer Zeit die Brachmanen in Indien, die Bonzen in China, in der Tatarey die Lamas, in Sibirien die Schamanen, in Nord-Amerika die Jongleurs, in Siam die Talapoinen u. s. w. ganz etwas Anderes im Hintergrunde hatten, als sie dem Volke weiß zu machen suchten, verhielt es sich mit den Priestern der Aegyptier. Schon in der grauesten Vorzeit rühmten sie sich besonderer Geheimnisse, gaben Wunder vor, schreckten diejenigen Fremdlinge, welche Aufklärung suchten, durch harte Prüfungen zurück, und ließen nur Einzelne und erst dann, wenn sie durch vieljährige Proben der Aufnahme würdig erfunden worden, in ihr Heiligthum ein. —

Die Religion der ägyptischen Priester war von Jener des Volkes eben so weit verschieden, als die Priester selbst vom Volke verschieden waren. Das Volk besaß nur das Aeußere oder die Hülle der Religion; die Priester den Kern oder die innere Religion. Die gemeinen Leute, oder was nicht Priester war, gehörten zu den Exoterikern; die Priester dagegen waren Esoteriker.

In der That war die Gelehrsamkeit, die Aegypten einst so berühmt gemacht, nur das Eigenthum der Priesterschaft, jedoch nicht im gleichen Maße, denn auch unter den Gliedern derselben herrschte Verschiedenheit. Im Allgemeinen theilten sie sich in Priester und Hieroglyphen-Deuter ein. Je mehr sich Jemand auf die wunderreiche Bilderschrift oder auf die Hieroglyphen-Sprache verstand, desto größer war seine Gelehrsamkeit, desto tiefer war er in die religiösen Geheimnisse eingedrungen. Ganz natürlich. Die Symbole wichen vor dem Auge des Forschers; die darunter versteckte Wahrheit trat für ihn hell und klar aus dem geheimen Dunkel hervor. Ursanfänglich mußte wohl die Hieroglyphen-Sprache auch dem Volke bekannt gewesen sein; denn sie war die erste Schrift desselben. Aber Letzteres verlor in der letzten Zeit den Schlüssel für sie, nur den Priestern war er geblieben, und so wurden die Zeichen derselben heilige, geheimnißvolle, unverständliche Charaktere. Endlich verlor sogar die Priesterschaft das Verständniß und die Nachwelt kann nur mehr beiläufig errathen, was die Vorwelt gewußt und durch die Bildersprache sagen wollte.

Die geheime Theologie oder Religion der ägyptischen Esoteriker muß unendlich weit über den Volksglauben, oder über die Religion der Exoteriker erhaben gewesen sein, wenn man auch zugeben muß, daß mit der successiven Abnahme des Verständnisses der Hieroglyphen-Sprache sich selbst im Schooße der Eingeweihten so manche Dichtung festgesetzt haben mag. Aber eben dieses traurige Geheimthun, dieses vorsätzliche Verhehlen der Wahrheit, diese Entziehung des Lichtes der reineren Religion

stürzte das ägyptische Volk so tief in das Meer des finstersten Aberglaubens, der schändlichsten Abgötterei, der niederträchtigsten Geistesknechtschaft und zuletzt in das Verderben.

Wohl fanden bei dem nun einmal eingeführten, standhaft und lange Jahrhunderte hindurch glücklich behaupteten, Aberglauben die zahlreichen Priester enormen Gewinn. Aber welch' unselige Folgen stellten sich hinterher ein! Abgesehen von ihrem eigenen und des Landes Verderben, erstreckten sich die Nachwehen auch über die übrige bekannte Welt.

Die Griechen holten ihre Religion größtentheils aus Aegypten herüber. Hätten sie die reinere, vom Götzendienste freie, Religion aus der Urzeit vorgefunden, so hätten sie die Grundzüge derselben und nicht eine Fabellehre mit sich hinüber genommen und den griechischen Völkern in die Herzen gepflanzt. Was wäre hieraus Wohlthätiges für die nachrückenden Römer und andere Nationen hervorgegangen? Ein weites Feld für die ernstesten und wichtigsten Betrachtungen. Wozu, so kann man mit Fug und Recht sagen, wozu soll eine geheimgehaltene Religionslehre, die dem Volke betrüglicher Weise die Wahrheit raubt? Zu welchem Ende dient es, den großen Massen die wichtigsten Wahrheiten unter den Metzen zu stellen? Welche Ehre, welchen Nutzen schafft es gewisse Klassen von Menschen mit sogenannter reinerer Lehre zu versehen, während man Andere, an Anzahl viel größer und bedeutender, in die traurigste Verblendung versenkt und in den verderblichsten Abgrund der Dummheit hinabstoßt? Warum will man einen Theil der Menschheit mit Chimären hinhalten,

während man den Andern ganz bereitwillig zum Hellsehen hinführt? Mag man derlei Maximen einer feinen machiavellistischen Politik immerhin preisen und empfehlen, ja zu gesetzlichen stempeln, wenn man sie auf das religiöse Gebiet ausdehnen, und im selben nach Gefallen schalten und walten lassen will; so gibt es in den Augen des vernünftigen und denkenden Menschen keine schimpflichere, falschere und grausamere Handlungsweise als diese. Freilich hat man in neueren Zeiten das Verhehlen gewisser und dazu noch sehr zahlreicher Aufklärungs-Resultate in christlichen Religionssachen protestantischerseits in Schutz genommen, sie als hohe Lehrweisheit bezeichnet, und namentlich auf Universitäten, in den Hörsälen, so wie in einer Menge von Büchern und Zeitschriften recht dringend ans Herz gelegt: allein gerade vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, erscheint ein solcher Rath als ein ahitopheliſcher, ein solcher Ruhm als ein höchst unfeiner, eine solche Handlungsweise als eine verdammungswerthe Heuchelei, als ein unverantwortlicher Betrug. Ich weiß recht gut, was man dagegen einzuwenden pflegt; wer jedoch mit gehöriger Klugheit überall vorgeht, wird es erfahren, daß die wohlthätigen Strahlen der Wahrheit überall durchdringen und daher Frucht bringen, hier eine zehn- dort eine zwanzig-, anderwärts eine dreißig-, fünfzig-, hundert und mehrfältige Frucht, und eben nur durch die ihnen innewohnende Kraft.

Aegyptens Beispiel wurde in Griechenland wiederholt. Mit dem ägyptischen Götzendienste wurden unter gewissen Modifikationen auch die ägyptischen Mysterien eingebürgert. Die Beschaffenheit und Ausdehnung der griechischen Mythologie ist bekannt. Es

tauchten darin gleichfalls die absurdesten und ausschweifendsten Ungereimtheiten in Masse auf. Die armen hintergangenen griechischen Völker, in der Blindheit belassen, nahmen die ihnen zugeführten fremden Lügengötter an und vermehrten sie mit Neuen von ihrer Erfindung.

Reichlich trugen Homer und Hesiod, diese Theologen des Volks, dazu bei, Himmel, Erde, Wasser und die Unterwelt mit Göttern zu bevölkern, während sich in ihren Schriften die vornehmsten und ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntniß höherer Dinge, wie Wassertropfen im Welt-Ocean, verlieren. Nur die nach und nach erstehenden Philosophen lassen einzelne Geistesblitze von der Höhe ihres Genie's in die sie umgebende dunkle Nacht des Aberglaubens herabzucken, oder wehren hie und da dem Andrange und der Macht einzelner grober Irrthümer.

Dem Orpheus legte die Vorwelt eine Art Theologie bei, die sich über den gewöhnlichen Volksaberglauben erhebt. Höchst wahrscheinlich war er in Aegypten in die dortigen Geheimnisse eingeweiht, und hatte sich die Kunst angeeignet, sie in sinnlichen Ausdrücken seiner Nation vorzutragen. Auf ihn folgte eine lange Reihe von Weisen, unter ihnen Pythagoras, Sokrates, Plato, Bias, Thales, Solon, Epikur, Zeno, Aristoteles u. v. A. Die National-Religion der Griechen bestand aus einem bunten Gemische von ägyptischen, pelasgischen, phönicischen und thracischen Sagen und Gebräuchen, ausgebildet und ausgeschmückt durch die Phantasien der Dichter, Maler und Bildhauer.

Sokrates überragte an reinen Vorstellungen und Religionsbegriffen Alle, die vor ihm und nach

ihm unter den Griechen als Philosophen aufgetreten. Plato trat in seine Fußstapfen und nicht minder richtig philosophirte Aristoteles.

Aber diese hellleuchtenden Sterne vertrieben die Nacht nicht, die auf den Massen lagerte; sondern die reinere Religion blieb in die eleusinischen Geheimnisse verwiesen. Dieselben waren von doppelter Art: kleine und große Mysterien. Die kleinen Mysterien waren nur eine Vorbereitung zu den Großen. In ersteren wurde auch nur gewöhnliche Volks-Religion gelehrt; hingegen in den Großen brachte man Wahrheiten zum Vorschein, die nicht Jedermann wußte oder zu fassen vermochte. Auch hier gab es demnach Exoteriker und Esoteriker.

Bei den eleusinischen Geheimnissen bedurfte es ebenfalls gewisser Prüfungen, um zugelassen zu werden. Gregor von Nazianz erwähnt zwölf Grade, die bei den großen Mysterien überwunden werden mußten. Da die Lehren der Eingeweihten nur für eine geringe Anzahl aufgeklärter und denkender Köpfe bestimmt waren, so mußten sie den Augen des Volkes durchaus entzogen werden, und deswegen gelobten die Theilnehmer die größte Verschwiegenheit an. Man stellte, wie Varro sagt, den Grundsatz auf: Es gibt gewisse Wahrheiten, welche für den Staat nicht zuträglich sind, wenn sie durchgehends bekannt gemacht werden, und es gibt viele Dinge, die an sich falsch sind und doch nützlich, wenn sie das Volk glaubt. Jedes Brechen der Verschwiegenheit wurde schwer bestraft, wie es das Beispiel des Alcibiades beweist. Konnte man des Verbrechers nicht sogleich habhaft werden, setzte man einen Preis auf seinen Kopf, wie

nach dem Berichte von Suidas es z. B. bei Diagoras von Melos geschah. Man wählte die Heuschrecke zum Symbol der Verschwiegenheit, weil man des Glaubens lebte, daß ihr der Mund fehle. Wurde Jemand Epopte, d. h. drang er nach fünfjähriger Prüfung endlich durch die kleinen zu den großen Mysterien hindurch, so zeigte ihm dann der Diophante die ganze Unzweckmäßigkeit und Nichtigkeit der Volks-Religion; er eröffnete ihm, daß die vermeintlichen Götter nichts als bloße Menschen gewesen wären, die entweder aus List, oder aus Dankbarkeit zur himmlischen Ehre gekommen, und daß es nur Einen Gott gebe und Ein ewiges Leben. In jenem Heiligthume erfuhr er, daß das Volk mittelst der Götterlehre blos im Zaume gehalten werden müsse, und daß man seine Ausschweifungen nicht nachahmen dürfte. Siehe Cicero Quaestion. Tuscul. L. I. c. 13.

Von den Griechen wanderten die Mysterien zu den religionsverwandten alten Römern. Sie wurden von allen römischen Philosophen gerühmt, selbst von christlichen Lobrednern als die nützlichsten Institutionen der alten Welt gepriesen und empfohlen, z. B. von dem englischen Bischof Warburton.

Allein derlei Institutionen können unmöglich weder in der Natur des Menschen, noch in der Zeit und ihren Ereignissen einen festen Halt haben. Darum gehen sie immer wieder zu Grunde. Ein solches Schicksal hatten auch die eleusinischen Mysterien unter den Griechen und Römern. Schon 186 Jahre vor Christi Geburt wurden Einige der Feste verboten, an welchen sie gefeiert wurden, und wiewohl es Kaiser Vespasian noch nicht wagte, sie gänzlich zu unter-

drücken; so fanden sie doch unter Kaiser Theodosius dem Aelteren ihr Ende, und Kaiser Justinianus verjagte die Philosophen, als die letzten Reste derselben, vollends aus Rom.

Wie hätten aber auch, als das Christenthum allenthalben so wunderbar und rasch überhand genommen, dergleichen Mysterien fortbestehen können? Das Evangelium des Kreuzes ist der Tod jeder Art Abgötterei und die Wiedergeburt des reinen einzig heiligmachenden Glaubens aus Gott; es bedurfte daher jener Krücken nicht mehr, deren man sich in Aegypten, Griechenland, Rom und anderswo immer bediente. Das Christenthum ist die eine und wahre Welt-Religion, bestimmt für Einen wie für alle Menschen auf Erden. Es hat Einen Glauben, Einen Gott, Einen Herrn und Heiland, Einen Geist, Eine Taufe, Eine Liebe, Eine Hoffnung. Es sieht die Person nie und nirgends an, sei sie alt oder jung, Mann oder Weib, reich oder arm, hoch oder niedrig, Fürst oder Bettler, gelehrt oder ungelehrt, Freier oder Diener, Jude oder Grieche. Alle, die Gott fürchten und recht thun, sind Gott angenehm; Alle, die an Christum glauben, sollen selig werden, so ertönt die Stimme des Evangeliums durch alle Jahrhunderte, und zu allen Völkern herüber. (Ephes. 4, 1 ff. Ap. Gesch. 10, 34. 35. Galat. 2, 6. Röm. 2, 11. 1. Petr. 1, 17. Joh. 3, 16 u. v. A.)

Im Christenthume bedarf es daher keiner eigenthümlichen Volks- und keiner eigenthümlichen Gelehrten-Religion, oder keiner Religion der Exoteriker und Esoteriker. In Christo sind wir Menschen alle Eins, gleiche Brüder. Gleiche Brüder in Christo haben aber gleiche Rechte, und die da meinen die Ersten zu sein, werden die

Letzten, und diese die Ersten werden. Dies ist Hauptgrundsatz im Christenthume, denn Christus hat nur Eine, nicht aber zwei oder mehrere Religionen gestiftet. Mit dieser Einen sollen sich Alle begnügen, und wie eine mehr als achtzehnhundertjährige Erfahrung sattsam gelehrt hat, können sich auch Alle damit begnügen, wenn sie nur gehörig geachtet, eingehalten, und nicht etwa freventlich zersplittert wird, wie das so oft und vielmals geschah.

Demungeachtet soll nunmehr im Christenthume gegen alle Natur desselben und gegen alle Gerechtigkeit und Billigkeit an einer ungeheuren Masse Christen das uralte, einst so widersinnige, falsche und unheilbringende Spiel getrieben und wiederholt werden. Wo? Wie?

Wo? Im Schooße des Protestantismus. Wie? Das soll unverzüglich gezeigt werden. Man höre!

Es ist unwiderlegliche Thatsache, daß in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes Philosophen und Theologen im Bunde miteinander den zeitherigen Bestand der lutherischen und kalvinistischen Confession auf dem Gebiete der Wissenschaft in mannichfaltiger Weise und mitunter auf das Heftigste anzugreifen, mehr oder weniger zu erschüttern und umzugestalten gesucht haben. Als ob auf dem Felde dieser Confessionen während des Ablaufes von dritthalb Hundert Jahren eitel Giftbäume, Disteln und Dorngesträuche aufgewuchert wären, erhoben sich neue Meister, Gesellen und Lehrlinge, um vereint mit Aexten, Pickeln, Hauen und Schaufeln auszuziehen, den hochgefährlichen Anwuchs umzuhauen, auszureuten, zu zerstören, dann das verderbte und verunstaltete Land abermals neu umzubrechen, durch und durch zu rijolen, zu säubern, zu planiren, und schließlich mit neuer,

edlerer Saat, wie das Licht der angebrochenen Aufklärung es forderte, zu bestellen.

Immer größer und ansehnlicher wurde die Zahl der werkluſtigen und ſehr rüſtigen Arbeiter, je mehr das neunzehnte Jahrhundert vorrückte und in ſeinen einzelnen Perioden an uns vorüberſchritt. Es wurden zwar Viele derſelben während dieſer wiſſenſchaftlichen Umwälzungsbeſtrebungen zu den Vätern verſammelt; aber trat einer ab, ſo nahmen zehn ſeine Stelle wieder ein, noch viel entſchiedener, muthiger und kräftiger das begonnene Geſchäft fortſetzend. Und das arme, gute, gläubige Volk kannte und ahnte nichts von dieſen Tendenzen; es hielt arglos feſt an der überkommenen Reform-Lehre.

Aber auf demſelben Felde gab es noch ziemlich viele andere Meiſter, Geſellen und Lehrlinge von älterem Schrot und Korn, die nach der Väter Weiſe ihr Tagewerk vollzogen und alſo fortſetzen wollten. Dieſe wunderten ſich anfangs nicht wenig über das Treiben der neuaufgetauchten Thätigkeit, bis ſie bei näherer Unterſuchung ſich höchlich über dieſelbe entſetzten, weil ſie ſchier mit Briareus Armen und Kräften bunt und kraus ins Ackerfeld hineinſtürmte, rechts und links umhieb, umgrub und umwarf, als ob Alles kopfüber geſtürzt und zertrümmert werden ſollte. Sie blickten ſorgſam um ſich und ſahen nach ihrer Meinung weder Giftbäume, noch Diſteln, noch Dorngeſträuch, noch irgend etwas Gefährliches oder Entehrendes außer dem gewöhnlichen, auch anderwärts vorkommenden niederen Unkraut. Unwillig fragten dieſe Freunde des Altüberkommenen die gewaltigen Stürmer, was das tolle Rumoren bedeuten und wohin es führen ſollte? Da ſie aber zur Antwort vernahmen, ſie ſollten gleichfalls Hand an die

zweite Reform, weil die Erste stecken geblieben, legen, wenn sie vernünftige und ehrenhafte Arbeiter im Weinberge sein wollten, um den noch immer vorhandenen entehrenden und verderblichen Anwuchs wegzusäubern, wurden sie darob sehr erzürnt und griffen nach vielfältig und vergebens erfolgten Erklärungen, daß die Gegner sich irrten und statt der vermeintlichen Giftbäume, Disteln und Dorngesträuche, nur edle und durch und durch fruchttragende Setzlinge der ersten Feldinhaber und Gründer des herrlichen Gutes ausreuteten, gleichfalls zu den ihnen zur Seite liegenden Waffen, nicht nur, um sich selbst gegen die unfeinen Angriffe auf das Tapferste zu vertheidigen, sondern um allermeist Feld und Pflanzung der ersten Reform gegen die Gräuel der Verwüstung zu schirmen und die unheilschaffenden Neuerer und Eindringlinge wo möglich wieder zum Thore hinauszujagen. Beide Parteien geriethen so mitten im Felde sehr bald heftig aneinander und der Kampf entbrannte immer stärker, anhaltender und scandalöser.

Wohl schien es anfangs, die älteren Werkleute würden den Sieg gewinnen; allein es fehlte ihnen bereits auf dem Gebiete der Wissenschaft, wo sie sich herumtummelten, an tüchtigen Generalen; ihre Waffen waren zum Theile ziemlich rostig und unbrauchbar geworden; sie hatten keinen rechten Kriegsplan entworfen, und, was das Uebelste war, ihre Vorgänger hatten gar manche Dinge aus dem Hause forterpedirt, die ihnen jetzt sehr gut zu Statten gekommen wären; sie hatten noch dazu die alten tüchtigen Ringmauern bis auf den Grund niedergerissen, an ihre Stelle nur schwache, leicht zu überwältigende Zäune aufgeführt, und jedes Ober-Commando als völlig überflüssig

aufgehoben. Die Gegner dagegen bedienten sich neuer und scharfer Waffen, zeigten eine unvergleichliche Tüchtigkeit und Rührigkeit in der Handhabung derselben; erkies'ten sich weltkluge und mannhafte Führer, stürmten nach künstlich und schulgerechten Plänen unter verschiedenen berühmten Feldherren in dicht geschlossenen Haufen heran, benützten wohlweislich die allenthalben vorhandenen Lücken, drangen über die schlechten Zäune und trieben nach tapferer Gegenwehr die alten Werkleute so in die Enge und Klemme, daß Viele davon vor Scham über ihre unerwartete Niederlage und hingerissen von der glänzenden Tapferkeit der Widersacher sich diesen bereitwilligst anschlossen, Andere mit ihnen auf ihre eigene Faust kapitulirten, Manche gar Reißaus nahmen, und der kleinere Theil sich klagend, schimpfend und schier verzweifelnd, in das Innere des Hauses zurückzog. Hier verstummten die Meisten vor dem Siegesgeschrei der neuen Machthaber, deren Zahl mit jedem Tage anwuchs; nur Wenige ließen manchmal einen drohenden Schlachtruf vom Dache des Hauses herab oder aus irgend einem Winkel ertönen, der aber entweder leer in den Lüften verhallte, oder von dem spöttischen Gegenrufe der Sieger bald zum Schweigen gebracht wurde.

Fast das ganze weite Feld kam nun in den Besitz der neuen Werkleute und sie hausten darin nach Gutdünken und ihres Herzens Gelüsten. Jeder that das auf seine Weise, mochten die Vertriebenen und Eingesperrten seufzen, klagen, schreien und lärmen, wie sie wollten.

Aber was war es denn eigentlich, was man mit solchem Eifer, mit solchem Kraftaufwande, mit so wüstem Getümmel, auf dem Felde der Religion und

Kirche auszurotten und zu vertilgen sich abmühte? Waren es Pflanzen des Katholicismus, welche vielleicht abermals im Nachtdunkel gesäet worden und die lustig aufgeschossen und stark herangewuchert waren? O nein! so verhaßte und verpönte Dinge wären nicht leicht emporgekommen. Waren es Sektirereien und Ketzereien? Nein, diesen konnte man von vorne herein kein Ziel setzen, nachdem man das Princip der freien Bibelerklärung aufgestellt, und bis zur Stunde verfochten. [1]) War es der Unglaube mit seinen Begleitern und Folgen? Auch nicht. Die Schriften und Lehren englischer und französischer Deisten und Naturalisten hatten zwar hie und da bei Einzelnen Eingang gefunden; aber in Deutschland war man damals wenigstens noch zu nüchtern, um sich kopfüber in solche Kloaken zu stürzen. Also was war es denn zuletzt?

Man sollte es gar nicht glauben, ja es vielleicht für eine arge Verleumdung halten; man erhob sich gegen Lehren, die durch die Gründer des Protestantismus, also durch die so hochgepriesenen Reformatoren selbst, bei ihrem Abfalle von der alten Mutterkirche aus dem Bereiche derselben in die protestantische Gemeinschaft (Lutherthum und Calvinismus) hinübergenommen für reine, evangelische, tiefbegründete und darum unver-

---

[1]) Selbst die Evangelikal-Union stellte im Jahre 1857 zu Berlin die freie Bibelerklärung als ihr Palladium auf und mußte es thun, um bestehen zu können, obschon die übrigen acht Unions-Artikel einer solchen Freiheit geradezu Hohn sprechen, indem die Union die Theilnehmer zwingen will, diese allein in der Bibel finden zu müssen.

werfliche Grundlehren des apostolischen Christenthums erklärt, feierlich und urkundlich vor Gott, vor der Welt und dem eigenen Gewissen angenommen und bestätiget worden waren. Das sind die Giftbäume, Disteln und das Dorngesträuch, über welche man so wüthend hergefallen, welche man eifrigst auszureuten und zu vertilgen gestrebt, an deren Stelle man ganz andere Dinge auf dem durchaus umgebrochenen Felde der christlichen, vorzugsweise evangelisch benamsten, Gemeinde anpflanzen wollte.

Unter den Schlägen dieser neuen Werkleute fiel die bisher auf das Tapferste verfochtene Lehre von der außerordentlichen, übernatürlichen, göttlichen Offenbarung (Supranaturalismus) und wurde auf eine blos natürliche Offenbarung, ja entschieden auf die Autonomie der menschlichen Vernunft (Rationalismus — Naturalismus) reducirt. In Folge dieser Verwerfung fiel natürlich auch der Glaubensartikel von der h. Dreieinigkeit, indem man die Persönlichkeit des Sohnes und h. Geistes wegschnitt. Damit fiel aber weiter ganz konsequent die uralte, apostolische Lehre von Christo Jesu, dem verheißenen Messias, dem Gottes- und Menschensohne und seinen beiden Naturen. Jesus wurde ein bloßer Mensch, ein jüdischer Rabbi, ein Weiser, der die schöne Kunst verstand, sich die vorgefundenen jüdisch-chaldäischen National-Begriffe, Sagen und Hoffnungen zu Nutzen zu machen und den obwaltenden Vorurtheilen sich anzubequemen, eine Art Magnetiseur, Jongleur oder gar Schamane, ein Religionsstifter, ein Zoroaster, Confu-

cius u. s. w., welcher Menschen und Umstände zu seinen geheimen Zwecken gut zu gebrauchen wußte; oder der ein gutmüthiger Religionsschwärmer und so ein Werkzeug irgend einer geheimen Gesellschaft, z. B. der Essäer, war. In neuester Zeit erklärten ihn die Neuhegelianer und die Anhänger des famosen Doktors Strauß entweder für den Urmenschen oder für ein bloßes nach und nach verkörpertes Ideal und warfen ihn so bezüglich seiner einstigen persönlichen Existenz ganz und gar über Bord. Es war nur die leidige Consequenz, welche Alles, was als eigentliches Erlösungs- und Versöhnungswerk bisher im Glaubens-Systeme gestanden, gleichfalls entweder anders zu deuten oder ganz solid auszumerzen hatte.

Fort war damit die Lehre von der Gnade und den Gnadenwirkungen des h. Geistes; fort war die altchristliche Vorstellung von den h. Sakramenten und ihrer hohen Bedeutung, ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit. Es fiel die Lehre von der Ankunft Christi zum jüngsten Gerichte, von der Auferstehung der Todten, von Himmel und Hölle, Engeln und Teufeln, namentlich von der ewigen Dauer der Höllenstrafen. Alles das, sammt der Wiederbringung aller Dinge und dem Ende der Welt, der Erbsünde und der Unzertrennlichkeit der Ehe, der göttlichen Inspiration der Bibel, sowie ihrer Authenticität und Integrität, der Prophetie, der Gabe der Weissagung und der Wunder wurde theils angestritten, theils in solidum als unvernünftiges,

altvetteliges Fabelwerk abgeschoben, theils ganz natürlich erklärt. —

Allerdings möchte man sich fragen: Wie war es nur möglich im Schooße des Protestantismus so zu wirthschaften, da man doch immer noch die h. Schrift vor sich hatte, diese als einzige Quelle des echten, reinen, evangelischen Christenthums gerade sowie die ersten Reformatoren strenge verfocht, und überall sich auf dieselbe berief? Stieß man denn nicht jeden Augenblick gegen ihren Buchstaben an? Wurde man nicht von ihr bei einem solchen Treiben auf das Furchtbarste Lügen gestraft und zu Schanden gemacht?

Das wohl, und die Anhänger des orthodoxen Lutherthums und Calvinismus riefen das Alles den Drängern laut und mitunter in derbster Weise zu. [2]) Jeder Zeuge dieses unnatürlichen, höchst widerlichen und sehr scandalösen Vernichtungskampfes sah dasselbe und erstaunte, daß man die klare Wahrheit weder mehr sehen noch hören, noch zu Herzen nehmen wollte, wiewohl man sie mit Händen greifen konnte. Allein dagegen wußte man sich gar prächtig zu helfen. Und wie?

Unter den erstandenen Stürmern gegen die alten protestantischen Lehrbegriffe (Lutherthum und Calvinismus) befand sich eine vorzüglich gerüstete, eben so tapfere, als muth- und wuthentbrannte Schaar versuchter Helden, die der Bibelkritiker und Exe-

---

[2]) So haben es z. B. namentlich Johannes von Müller, Marheinecke, Roos, die Gebrüder Menzel, Delbrück, Blasche, Ullmann, Joh. von Mayer, Schelling, in neuester Zeit Hengstenberg, Tholuck, Gerlach, Dr. Stahl, Scheibel, Nathusius, Plank u. v. A. gethan.

geten. Weder bei Homer, noch bei Virgil, noch bei Curtius, oder Julius Cäsar, noch bei irgend einem anderen Schriftsteller der alten und neuen Zeit, vernimmt man irgend eine Kunde von solcherlei Kriegern. Nur gewisse Abtheilungen der Truppen unserer Zeit, z. B. die der Pioniere, Sappeure und Mineure könnten allenfalls einigermaßen damit verglichen werden. Diese Auserlesenen schickte man vor, um den ganzen Boden der christlichen Kirche umzuwühlen und alle Winkel zu durchforschen, ob sich nicht Gegenstände auffinden ließen, die man als zerstörende Waffen gegen die einzige noch feste Burg, die Bibel nämlich, gehörig anwenden ließen, damit auch sie in Schutt hingestürzt werde, und man über ihre Trümmer hinweg alle noch übrigen Bollwerke überwältigen und zerstören könnte. Und die rüstige Schaar entsprach den Erwartungen vollkommen. Was der Eine übersah, entdeckte der Andere; was der Eine noch stehen ließ, riß der Andere nieder. Kritik und Exegese bombardirten die feste Burg der Bibel so lange, bis an allen Seiten sich Breschen zeigten, und die höchsten und dicksten Ringmauern, Bastionen und Sternschanzen gesprengt waren.

Das alte Testament wich zuerst aus den Fugen; unter den furchtbarsten Schlägen folgte das Neue nach. Man hatte die Offenbarungslehre zuerst weggeräumt; die Theopneustie, d. h. die göttliche Eingebung der Schrift, konnte nun nicht mehr stehen bleiben. Die Arbeit war jetzt kinderleicht geworden. Mit der Inspiration entfloh die Ehrfurcht vor dem heiligen Buche. Es wurde ein gewöhnliches altes Buch, etwa eben so viel werth als Homer, Livius, Cicero, oder andere alte Autoren der Griechen- und Römer-Zeit.

Nun untersuchte man flugs den Canon selbst, und fand sehr natürlich, weil man das Heilige davon weggefegt, daß im selben auch nicht Alles Gold sei, was bisher als Solches geglänzt. Immer mehr Bücher des alten, wie des neuen Testamentes, wurden angezweifelt; ja der größere Theil des Ersteren fiel in die Brüche. Im neuen Testamente setzte man das saubere Geschäft fort. Man griff die alten ganz anders gearteten Zweifel wieder auf und verschärfte sie in dem Sinne, den man im Herzen barg, wovon aber freilich die alte christliche Welt gar nicht geträumt. Selbst an die bisher festgestandenen Bücher legte man die frevelnde Hand. Man strich — wie man es vorgab — säubernd über die vier Evangelien hin. Kein Mensch weiß, ob nicht Morgen schon, was heute noch fest steht, in der Bibel fallen werde. Fast jedes Jahr fördert neue Anfechtungen des Canons zu Tage. [3])

Mit der Zerstückelung desselben nicht zufrieden, ging es auch an den Urtext. Die zahlreich

---

[3]) Consist.-Rath Dr. Knapp sagt in den Vorlesungen über die christl. Glaubenslehre 1827 Th. 1. S. 65: Die Untersuchung über die Bücher des neuen Testamentes muß unter Gelehrten immer frei bleiben, daher auch Luther es für erlaubt hielt, die Echtheit der Offenbarung Johannis, und des Briefes Jakobi zu bezweifeln. — Er hat aber auch den Hebräer-Brief, die Epistel Judä angezweifelt. — Ein solches Beispiel ist reichlich maßgebend geworden. Man lese nur die Schriften von de Wette, Bretschneider, Gesenius, Wegscheider, Dr. Leo, Haffner, Michaelis Hitzig, Stähelin, Augusti, Schulze, Schultheß, Cludius, Eichhorn, u. s. w. Ein Dr. Geiße in „Paradoxen über hochwichtige Gegenstände," (1833) sagte geradezu: „Gar keines der vier Evangelien rührt von den vorgesetzten Verfassern her." — Hübsche Wirthschaft! — Sehr verläßlich die Bibel!

auftauchenden Meinungen über den Canon brachten neue Enthüllungen über den Urtext selbst und dessen vielfältige Verfälschung. Da bemüht sich nun Jeder, der sich dafür befähigt hält, nach Herzenslust daran zu verbessern, was ihm irrthümlich erscheint. Damit wächst die Zahl der Varianten immerfort an. Der reine Urtext soll erst in der Zukunft der neugebornen Kirche mit den neuen Gesetzestafeln überantwortet werden. Zu unserer Zeit weiß man wohl die Mängel, aber nichts von einem ganz verläßlichen Texte.

Die freigewordene Exegese oder Schrifterklärung hat auf dem ungeheueren Gebiete, in dem wirren Chaos der Ansichten und Meinungen der einzelnen Gelehrten, eine freie Bahn betreten. Sie darf sich darauf herumtummeln, wie sie will; sie darf sagen, lehren, glauben, was sie will. [4]) Fester Boden nirgends; sicheres Ziel nirgends; Schranken nirgends! Vor ihrem Lichte ist das Dunkel des Prophetenthums verschwunden und die Poesie vergeistigt worden. Die Weissagungen sind entweder natürliche Schlüsse auf eine mögliche Weise eintretende Zukunft, oder hinterher ersonnen; die Wunder allesammt in dem bekannten „Mythus" benannten Strome der Zeit ersäuft.

---

[4]) „Die Evangelikal-Union, die im Jahre 1857 ihren Triumph in Berlin gefeiert, stellte neun Unions-Artikel für die verschiedenen Sekten auf, und der siebente Artikel davon lautet: „Das Recht und die Pflicht des einzelnen Gläubigen in der h. Schrift zu forschen und sie zu erklären." — Wundere man sich nun, daß es Sekten gebe!

Der Buchstabe der Bibel ist also getödtet, und der Geist verdestillirte in das homeopathische Pülverchen der einzig wahren Autonomie des menschlichen Geistes, der alles Transcendentale verschmäht, das Wunderbare niedertritt, das Altchristliche als puren Aberglauben bezeichnet, und endlich hochbegeistert und voll Bewunderung vor sich selbst niederfällt und anbetend ausruft: „Ich, ich bin der Gottessohn, Mensch und Gott zugleich; mich sollet ihr hören!“ —

So wurde die h. Schrift von einem großen Theile der Theologen und Gelehrten auf protestantischem Gebiete mißhandelt, und mit ihr zugleich das Hauptbollwerk des Gesammt-Protestantismus zu Grunde gerichtet. Die „Freien“ unseres Zeitalters erklärten sogar öffentlich, daß sie von ihr wenig mehr, wie von jedweder Offenbarungslehre überhaupt, Gewissenshalber wissen wollen, daß sie weder Kirche noch Abendmal mehr brauchen [5]) und selbst die Ehe und Taufe sich nur mehr von Staatswegen gefallen lassen wollen. [6])

---

[5]) Man erinnere sich z. B. nur an das Treiben der Lichtfreunde und Freigemeindler in Preußen, Sachsen und anderwärts! Pastor Uhlich in Magdeburg, Dr. Rupp, Wislicenus, die Gebrüder Bauer, Dulon, Bayerhoffer u. s. w. stehen noch in gutem Angedenken.

[6]) Doch selbst davon wurde häufig Umgang genommen; Wie weit es mit der Ehescheidung gekommen, also mit der Heiligkeit der Ehe, weiß man ohnedies, und zeigen die Bestrebungen dem ungeheuern Uebel abzuhelfen zur Genüge. Und was ist die Civil-Ehe ohne kirchliche Weihe? Gar hübsch hanthiert man in Preußen.

Ein solcher Kampf wird im Schooße des Protestantismus bereits seit langer Zeit gekämpft, und es gab einen Zeitpunkt in den Vierziger Jahren, in welchem er immer hitziger entbrannte, weil die neuen Werkleute im Weinberge des Herrn immer zahlreicher, entschiedener und schneidender auftraten.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, die Angreifer brauchten ihre Waffe lange Zeit hindurch nur als Gelehrte gegen Gelehrte. Man hütete sich sorgfältig, die Massen in den Streit mit hineinzuziehen. Die Denkenden allein sollten von der eigentlichen Beschaffenheit des Christenthums eine richtige Erkenntniß erhalten, das Volk hingegen (eigentlich also die Mehrzahl der Laien), bis es reif geworden, vor der Hand beim Alten belassen werden. Deshalb wurden die Werke der Angreifer anfangs fast durchgängig in lateinischer Sprache geschrieben, weil doch nur Wenige aus den Massen lateinisch verstanden. [7]) Nur nach und nach traten auch deutsche Werke dieser Art ans Licht, waren aber noch in die sehr schwer verständliche und deswegen höchst abschreckende Sprache der tiefsten und scharf begrenzten Religions-Philosophie gekleidet. Kritische und exegetische Werke, welche am gewichtigsten dreinschlagen und aufräumen, waren schon an sich für das Allgemeine unbrauchbar und für das Volk wie egyptische Hieroglyphen. Einige versuchsweise für das Volk berechnete Schriften, bestimmt auch in diesen dunklen

---

[7]) So schrieb z. B. der bekannte Haupt-Rationalist Wegscheider seine Dogmatik lateinisch: Institutiones Theologiae Christianae dogmaticae.

Regionen das hellere Licht anzuzünden, wurden hie und da verboten, und ihrer Verbreitung legten selbst rationalistische Theologen in ihrer Weltklugheit, um des daraus erwachsenden Schadens Willen, Hindernisse in den Weg, noch mehr die Supranaturalisten (Orthodoxen.) Man suchte das eingerissene Uebel zu vertuschen und zu verhehlen, wo und wie man konnte, damit das liebe, gute, blindgläubige Volk nicht Unrath merke und stutzig oder gar irre werde. [8])

Die Massen sollten also fortan glauben; die Gelehrten und Gebildeten aber wissen; — das wurde nunmehr Kirchen-Prinzip. Selbst die ärgsten Widersacher der alten Offenbarungslehre warnten mitunter in ihren öffentlichen Vorträgen oder Schriften die angehenden Religionslehrer recht eindringlich, das Licht doch ja nur höchst vorsichtig leuchten zu lassen und sich in ihren Predigten nicht in spinöse dogmatische oder aufklärende Erörterungen einzulassen, sondern nur stets das praktische Moment einer verschollenen Lehre, die nicht übergangen werden könne, hervorzuheben. Bei weiten die Meisten theilen noch heut zu Tage diese Ansicht, wenn auch scheinbar ein Umschwung in den bisherigen Verhältnissen zur Orthodoxie hie und da vorgegangen sein soll,

---

[8]) Kam hie und da ein Mann aus dem Volke wirklich einigermaßen hinter den Vorhang und wollte er darüber Auskunft haben; so säumte man nicht, Alles rein abzulengnen, und ihm haarscharf zu beweisen, das seien eitel Lügen von den katholischen Priestern zur Bethörung des protestantischen Volkes ersonnen und verbreitet. Im Protestantismus stehe Alles auf dem Grunde der h. Schrift, und des reinen Evangeliums. O man könnte in dieser Beziehung Wunderdinge erzählen.

was aber in der Wirklichkeit durchaus nicht stattfindet, wenn es auch Mode geworden, die Orthodoxie viel mehr zu beschützen als früher, und die protestantischen Regierungen wenigstens, in der Einsicht, daß der Neu-Protestantismus durch seine extremsten Ausartungen geradezu mit der Revolution sich verbunden und derselben allenthalben Vorschub geleistet habe, Alles aufbieten, seine Grenzen zu beschränken und ihm nach und nach das Handwerk zu legen. Der Neu-Protestantismus hat sich nur aus Klugheit zurückgezogen, um seine Zeit abzuwarten; darum befolgen die Berathenen treulich den weisen Rath. [9]) Während man in der Gelehrtenwelt noch heut zu Tage zum Theil das Chri..enthum in seinen alten Formen aufgibt, sucht man es in der Volkswelt bestens im alten Zustande zu erhalten. Während man es in den großen Kreisen der vorgeschrittenen Intelligenz fortan vergeistigt, es zu zerstückeln und zu zermalmen fortfährt; predigt man es auf den Kanzeln mit größter scheinbarer Kraft und Auferbaulichkeit. Während man Jesum im Herzen, in den Hörsälen und schriftlich als wahren Gottessohn, Wunderthäter, Versöhner, Erlöser, Heiland und Weltrichter verwirft, und ihm ein ganz anderes Wesen

---

[9]) Als man im Jahre 1856 in Baiern nach den Beschlüssen der Dresdner Conferenz die Privat-Beichte und Absolution, die alte Kirchenzucht, und manch' andere Dinge wieder einführen wollte, regte sich auf einmal der alte, als verstorben ausgegebene, Rationalismus in derber und stürmischer Weise. Die berüchtigte Nürnberger Adresse rief hundert Andere hervor, und Alle vertheidigten die Aufklärung. Wollte man nicht eine kirchliche Revolution hervorrufen, mußte das Ober-Consistorium reumüthig sich zurückziehen und — widerrufen.

Erscheinen und Wirken auf Erden und im Himmel beimißt; sagt der Mund an heiliger Stätte oft das gerade Gegentheil. Während man die h. Dreieinigkeitslehre unter sich für ganz unbiblisch, unvernünftig und unwürdig hält und ansicht, muß das Volk noch immer ihr Dasein vernehmen. Während man in der Lehre von der Zukunft Christi, um die Todten zu erwecken und diese sammt den Lebendigen zu richten, ferner in der Lehre von den Engeln, Teufeln, von Himmel und Hölle u. s. w. durchaus den neuest aufgefaßten Ansichten folgt, schämt man sich gar nicht, vor dem Volke davon mit der größten Zuversicht und Achtung zu sprechen. Während man das Heiligthum der Bibel, wie der Prophet Elias die Baalspfaffen, umgebracht und ihr alles göttliche Ansehen, alle Glaubwürdigkeit geraubt hat, wird sie doch vor dem gemeinen Haufen als vom Himmel gesandtes Manna gepriesen, empfohlen, verkauft und nach Millionen verbreitet. Ja, man nennt sie das einzige Palladium, den einzigen Hort der Gemeinde, wie seit dem Beginne der sogenannten Reformation. Man legt im Herzen den Sakramenten nicht die mindeste höhere Geltung oder irgend eine Gnadenwirkung bei, feiert sie aber doch noch immer vor den Augen des Volkes aufs Allerandächtigste und verwaltet sie, so gut es noch geht. [10])

---

[10]) Was ist für viele Protestanten die h. Taufe? Sehen nicht Viele bereits in derselben nur mehr eine staatliche Anordnung, der man sich aus Noth fügen müsse? Wurde von Vielen nicht die absolute Nothwendigkeit der Kindertaufe angestritten? Meinten nicht Viele, Kinder von christlichen Eltern erzeugt, bedürften derselben gar nicht? Wurde die Nothwendigkeit der Taufe nicht sogar vom dänischen Reichstage dekretaliter abgeschafft und

Die Sonne vom Himmel läßt sich eher wegleugnen, als zahlreiche Thatsachen dieser Art. Bis in die Vierziger Jahre unseres Säkulums hinein wagten es freilich nicht gar Viele, mit ihrem Feldzeichen offen unter das Volk hinzutreten und zu demselben mit dürren Worten zu sagen: Das Ganze, was ihr bisher glaubtet, was man euch gelehrt, ist leeres Nichts, ist Heuchelei, Lug und Trug, bloße Fabel und Aberglaube. Selbst Herr Dr. Strauß würde den Vorsatz aufgeben, seine Ansichten über das positive Christenthum allgemein und populär machen zu wollen, nachdem er die Erfahrung gemacht, wohin sie bereits geführt, nachdem einige seiner Schüler wirklich dazu Versuche angestellt. Nur so Manche aus den sogenannten „Freien" und „Lichtfreunden" haben bereits vor dem verhängnißvollen 48 Jahre ihre Ueberzeugungen gleich tödtenden Blitzen unter die geblendeten Massen geschleudert und es mit noch erschreckenderem Erfolge während des allgemeinen Umsturzes gethan, bis die neuerstarkten Regierungen ihnen endlich einigermaßen Schranken gesetzt.

Was hat aber dieses Alles für eine Bedeutung?

Es bedeutet, daß in unseren Tagen, und zum Theile auch schon etwas früher eine neue Auflage der

---

dieser Beschluß vom Könige bestätiget? Haben die Freien nicht die alte Taufformel ganz verworfen und wie in Preußen geschehen, im Namen der Gemeinde getauft? — Ferner, was ist aus dem h. Abendmale geworden? Steht es noch im alten Kredit? Ist es bei den Meisten mehr, als eine bloße kirchliche Ceremonie oder ein pures Erinnerungsmal an den Stifter des Christenthums? Und wie wurde es von den Freien in den Revolutions-Jahren profanirt und bis zum Karpfenessen herabgewürdiget?

alten Erfahrungen auf dem religiösen Gebiete erschienen sei. Was man vor grauen Jahren in Aegypten, in Griechenland, in Rom erlebt, soll wiederum auf der Weltbühne auftauchen, nämlich: Eine Religion der Esoteriker und Exoteriker.

(Schluß folgt.)

Ueber das Alter der Kreuze und der Kruzifixe.

Von

J. Hack.

Uralt ist der Gebrauch der Kreuze in der katholischen Kirche.

Obwol wir aus den Stellen des großen Völkerapostels (I. Kor. 1 und 2, Pil. 2), wo er von den Feinden und Hassern des Kreuzes redet, nicht geradezu den Schluß ziehen wollen, daß schon damals errichtete Kreuze ein Gegenstand der Anfeindung seitens der letztern gewesen seien, so können wir doch aus den Schriften des hl. Ignatius (ad Philipp.), der sagt, der Teufel erbebe, wenn er das Kreuz sähe, vor diesem, als einem gegen seine Macht errichteten Siegeszeichen, folgern, es seien schon zu den Zeiten dieses berühmten Blutzeugen Kreuze von den Christen aufgestellt worden.

Es kann auch wirklich nicht in Abrede gestellt werden, daß schon zu den Zeiten der Apostel Kreuze aufgerichtet wurden. Nach dem Zeugnisse der hh. Gregor von Nazianz (or. c. Ariam) und Epiphanius (ap. Andr. Caes. Capp. Archp. c. 46 Comment in Apoc.) hat der h. Thomas in Indien ein Kreuz aufgestellt und vor demselben täglich seine Gebete verrichtet. Auch soll er am Fuße eines solchen, wahrscheinlich des eben erwähnten, getödtet worden sein. Als der h. Franz Xaver in jenes Land kam, fand er Christen, die erzählten, ihre Vorfahren seien von St. Thomas bekehrt worden, und die in ihren Kirchlein Altäre hatten, auf denen Kreuze standen. Auch schreibt Maffei (hist. ind. l. 8.), der h. Thomas habe in Indien nach dem Berichte von Schriftstellern dieses Landes einen Tempel erbaut und ihn mit Kreuzen geziert. Ebenso war der Gebrauch von Kreuzen bei den Aethiopiern und Abyssiniern schon vor undenklichen Zeiten eingeführt — ob durch den zum Christenthume bekehrten Kämmerer der äthiopischen Königin oder durch S. Mathäus, lassen wir dahingestellt sein: so viel ist aber gewiß, daß ihn S. Augustinus (vgl. Ciac. c. 37.) von den Aposteln ableitet. Gleichfalls wollen wir nicht allzu großes Gewicht darauf legen, daß sich in den frühesten Zeiten bei den Chinesen und Indianern Spuren von Kreuzen vorfanden — ein Umstand, woraus viele schlossen, daß apostolische Männer diesen Völkern das Evangelium gepredigt haben müssen.

Daß zu Tertullians Zeiten der Gebrauch der Kreuze bei den Christen allgemein war, geht aus dessen Schriften (apol. 1) hervor, worin er jene gegen den Vorwurf der Heiden rechtfertigt, als beteten sie die Kreuze an; und selbst die magdeburgischen Centuriatoren

(cent. 3, c. 6.) sahen sich in Hinblick auf das, was Tertullian über das Kreuz gesagt, zu folgender Erklärung genöthigt: „Crucis imaginem seu in locis publicorum congressuum seu domi privatim Christianos habuisse, in eodem libro (apologetico) indicare videtur Tertullianus; ob hoc enim Ethnici Christianis objiciebant, quod crucis religiosi essent."

Uralte Denkmäler, worauf das Kreuz, gewöhnlich in Verbindung mit dem Namenszuge Christi oder mit der Palme, oder am Anfang der Inschriften, vorkommt, sind die Gräber der ersten Christen in den Katakomben. Hier ist es mitunter mit Edelsteinen geziert und von Rosen umgeben. Ueberhaupt aber weist schon die urchristliche Zeit viele so gezierte, wie nicht minder aus edeln Metallen, namentlich aus Gold, verfertigte Kreuze auf.

Auch der Gebrauch, die Kirchen in Kreuzesform zu erbauen, ist schon uralt. Wie Surius im Leben des h. Porphyrius (26. Febr.) erzählt, ließ die Kaiserin Eudoxia durch diesen Heiligen in Gaza an der Stelle, wo ein heidnischer Tempel stand, eine Kirche erbauen, welche die Form eines Kreuzes hatte. Nach dem ehrwürdigen Beda (de loc. SS., c. 15) befand sich eine ebenso gebaute Kirche (quadrifida, hoc est, in modum crucis facta) in Sichem; in ihrer Mitte war der Jakobsbrunnen, aus dem die Samaritanerin dem Herrn Wasser verabreichte. Wenn aber der h. Gregor von Nazianz (in somn. de Anast. templ.) schreibt, der Tempel der Apostel in Konstantinopel sei πλευραῖς σταυροτύποις τέτραρχα τεμνόμενον, so sehe ich nicht recht ein, wie man aus diesen Worten folgern kann, er sei in Kreuzform erbaut gewesen.

Erwiesen ist, daß die Spitzen der Kirchen schon in der ältesten christlichen Zeit mit Kreuzen geziert wurden. Darauf, daß die Kirche auf dem Oelberge ein Kreuz hatte, spielt der h. Hieronymus (in c. 1 Soph.) an, indem er schreibt: „Patibulo Domini coruscante ac radiante Anastasi ejus, de Oliveti quoque monte crucis fulgere vexillum." Daß dasselbe Kreuz durch ein Wunder berühmt wurde, berichtet Cedrenus (comp. hist.) Nach Surius (act. S. Arethae M., 24. Oct.) ließ Dunaan, König des glücklichen Arabiens, in der von ihm eroberten Stadt Nagran seine Wuth an einem auf der Kirchspitze angebrachten Kreuze aus. Nicephorus Gregoras (lib. 9.) erzählt, daß in Konstantinopel bei einem heftigen Sturme viele eiserne auf Kirchen angebrachte Kreuze herabfielen. Endlich sagt der h. Chrysostomus (or. quod Chr. sit Deus), das Kreuz glänze auf den Spitzen, worunter jedenfalls die der Kirchen zu verstehen sind.

Von Kreuzen, welche vor Alters in Kirchen aufgestellt und angebracht waren, wurden oben schon Beispiele angeführt; hier noch einige andere. Wie der h. Zenobius zwei Stunden in der Basilika zum Erlöser in Florenz vor einem Kreuze betete, und welches Wunder durch dasselbe geschah, erzählt Surius (25. Mai). Nach dem h. Gregor von Nazianz (in somn. de An.) war die den Aposteln geweihte Kirche in Konstantinopel mit Kreuzen geziert. In der Kirche auf dem Golgatha war nach Beda (d. l. SS. c. 2.) ein sehr großes Kreuz. Konstantin der Große schenkte der Basilika zum h. Petrus im Vatikan ein Kreuz, das aus dem feinsten Golde gearbeitet war und 150 Pfunde wog, und ein ganz ähnliches ließ er in der Basilika des h. Paulus aufstellen (Anast. bibl.) Auch

der Papst Hilarius stellte in dem von ihm erbauten Oratorium zum h. Johann dem Täufer ein goldenes Kreuz auf, ein anderes vermachte er dem Oratorium zum h. Kreuze (An bibl.) Der h. Bischof und Martyrer Gregorius versah die Gräber der Blutzeugen in Armenien und die denselben geweihten Kirchen mit Kreuzen. (Euthym. 2 p. Pan lit. 20.) Viele andere Beispiele von Kreuzen, in Kirchen errichtet, übergehen wir, um nicht allzu weitläufig zu werden; namentlich aber könnten wir solche anführen, welche einen schlagenden Beweis dafür liefern, daß schon in urältester Zeit die Altäre, die Decken derselben und die Baptisterien mit Kreuzen versehen wurden. Doch sei noch erwähnt, daß seit der Mitte des 6. Jahrhunderts die Eucharistie, bis dahin gewöhnlich in einer Taube unter dem Kreuze aufbewahrt wurde (corpus Domini in altari non in imaginario ordine, sed sub crucis titulo componatur — Conc. Turon. 570, 2 can. 3.)

Daß der Gebrauch, Kreuze in den Häusern zu haben, auch aus sehr alter Zeit herrühre, soll jetzt gezeigt werden. Der h. Chrysostomus (or. 9. Chr. s. D.) schreibt: überall — in den Häusern, auf den Marktplätzen, in der Einsamkeit u. s. w. werde das Kreuz verherrlicht. Andreas, Erzbischof von Kreta, (hom. de exalt. cr.) nennt das Kreuz den Schutz der Häuser. Nach Ruffinus (lib. cir. c. 30) wurden die Seraphisbilder an den Thüren, Fenstern und Wänden in Alexandrien durch das Kreuz ersetzt. Der selige Nilus (ep. ad Ol. ect. in 7. Synod. act. 4) schrieb an den Prokonsul Olympiodor, daß in allen Wohnzimmern Kreuze zur Erinnerung an den Tod Christi angebracht würden. Auch S. Johannes Damascenus (or. 3 de im.) erwähnt der in den Häusern, an den

Lagerstätten, in den Straßen u. s. w. befindlichen Kreuze.

Von Kreuzen, die an den öffentlichen Wegen errichtet waren, spricht S. Chrysostomus (or. 9. Chr. s. D.) Konstantin Kopronymus stürzte die an den Kreuzwegen aufgestellten Kreuze um (Const. or. de inv. rel. S. Euph.) Balsamon (in can. 73 Syn. 6 in Trullo) berichtet, auf öffentlichen Straßen würden Kreuze und h. Bilder angebracht. Der Kaiser Leo verbot dies nicht, wie einige wollen, sondern bestimmte nur, daß die Kreuze nicht an Orten, die zu Belustigungen des Volkes bestimmt waren, aufgestellt würden.

Als Schutzzeichen wurde schon früh das Kreuz auf Schiffen und an Stadtthoren angebracht. Zeuge hiefür ist wiederum S. Chrysostomus (or. 9. Chr. s. D.), der sagt, es würde auf dem Meere, den Schiffen und Inseln verherrlicht. St. Paulinus (carm. in red. Nicet.) singt, da er die Rückreise des Bischofs Nicetas von Rom beschreibt:

Et rate armata titulo salutis
Victor antenna Crucis ibis undis
Tutus et Austris.

Der h. Ephrem (s. de cr.) nennt das Kreuz navigantium gubernatio. Der h. Ambrosius (in ps. 47) sagt, die schifften glücklich, welche das Kreuz wie einen Baum vor sich her trügen. Ueberhaupt aber sah man in den Masten, woran die Segelstangen wagrecht angebracht sind, von jeher eine Figur des Kreuzes. Nach Porphyrius (paneg. 4) wurde aber auch das Monogramm Christi ☧ auf Masten angebracht. Der Kreuze an den Stadtthoren erwähnt der h. Gregor von Tours (l. I. mir. c. 95.) Nach Cedrenus (in Just.) befand sich am goldnen Thore in

Konstantinopel ein Kreuz, das bei einem Sturme herabfiel. Der Erzbischof Andreas von Kreta (hom. de exalt. S. Cr.) nennt das Kreuz einen Wächter der Städte.

Sozomenes (l. 2, c. 8.) Sokrates (l. 6, c. 8), Nicephorus (l. 13, c. 8), und Cassiodorus erzählen, die Konstantinopolitaner hätten auf Veranlassung des h. Johannes Chrysostomus Bittgänge gehalten, wobei silberne Kreuze vorangetragen wurden. Im Leben des hl. Porphyrius (ap. Sur. t. 1) wird zweier Prozessionen erwähnt, wobei gleichfalls Kreuze getragen wurden. Palladius (in dial.) schreibt, die Einwohner von Antiochia hätten, bedrängt von dem Eindringlinge Porphyrius, auf freiem Felde Litaneien abgesungen und dabei Kreuze auf den Schultern getragen. Ein gewisser Domitius hat ein goldnes Kreuz, dessen man sich bei den Prozessionen und zur Anbetung bedienen sollte, anfertigen lassen. (Sur. in v. S. Theod. t. 2). Als die Reliquien der hh. Barnabas, Martin, Lupicin, Agricola, Vitalis und Anastasius erhoben wurden, hielt man Prozessionen mit Kreuzen. Anderer Beispiele und Zeugnisse gar nicht zu gedenken, steht also auch fest, daß der Gebrauch der Kreuze bei den Prozessionen durch sein hohes Alter geheiligt sei. Daß aber auch in der frühesten Zeit zu Kreuzen gewallfahrtet wurde, kann u. a. aus Zonaras (t. 3) erwiesen werden. Ja, das Kreuz war früher ein Asyl, und selbst der bilderstürmende Kaiser Leo flüchtete, als er in Lebensgefahr schwebte, zu einem solchen. So erzählt Cedrenus (in Leon. Anm.), der auch noch andere ähnliche Beispiele anführt (in Phil. l. 1, c. 48). Ueberhaupt aber war das Kreuz von jeher eine Zufluchtsstätte für Hilfsbedürftige aller Art (vgl. Evagr. l. 4 hist. c. 2; Tur. lib. 10 hist. Franc. c. 15; Cedr. Just.; Zonar. t. 3

anno). Und besonders zur Zeit der fränkischen Könige, der Karolinger und der sächsischen Kaiser war der Gebrauch allgemein, Kreuze zum Danke für empfangene Wohlthaten in den Kirchen oder da aufzustellen, wo jemand besonderer Gnade gewürdigt worden war. Näheres hierüber bei Beda (de loc. ss. c 2 et 13), Gregor von Tours (l. 1 de gl. M. c. 17), dem Verfasser der Miracula S. Udalr. c. 14, 15, 25, 28, 29, Surius 25. Mai, Eginhard, (l 3 de transl. Marcell.)

Namentlich wurde das Kreuz auch beim Empfange der Bischöfe, Könige, Kaiser und anderer ausgezeichneter Personen gebraucht. Als der h. Porphyrius nach Konstantinopel zurückkehrte, empfingen ihn die Einwohner von Majumnä unter Psalmengesang mit dem Kreuze. Den aus der Verbannung zurückkehrenden Bischof Cäsarius empfingen die Bürger von Arles mit Kreuzen und brennenden Kerzen (Sur. 27. Aug.) Einen ähnlichen Empfang bereiteten die Einwohner von Konstantinopel dem h. Papst Johannes, und ebenso wurden die Legaten des Papstes Hormisdas empfangen (Baron. a 529.) Als der Anachoret Euthymius sich in die Wüste begeben hatte, strömte das Volk mit Kreuzen und Kerzen zu ihm (20. Jan. ap. Sur.) Die Päpste Hadrian und Leo schickten Karl dem Großen, als er sich nach Rom begab, Kreuze, h. Reliquien und die Fahnen der Stadt entgegen. Der Gebrauch, die Kaiser und Könige mit dem Kreuze zu empfangen, wurde später ganz allgemein, so daß die Kirche besondere Ceremonien hiefür anordnete (Pontif. Rom. p. 3.) Auch gingen im frühern Mittelalter die Besiegten den Siegern mit Kreuzen entgegen (Chon. in Bald. c. 2; Otto Fries. l. 2 de gest. Frid.) Der Gebrauch, den Bischöfen das Kreuz vorauszutragen,

rührt wol erst aus den Zeiten Gregor des Großen her (Beda l. 1 h. Angl. c. 25), und scheint erst im 12. Jahrhunderte allgemein geworden zu sein. Von Königen, welchen dasselbe vorausgetragen wurde, wären S. Stephan von Ungern (Sur. t. 4) und Komvallus von Schottland anzuführen. Das Kreuz des Letzteren war aus Silber und hatte als Inschrift: Christianorum gloria (Hut. Boeth. l. 9 h. Sc.)

Seit Konstantin dem Großen wurden die Münzen auch mit dem Kreuze bezeichnet (Soz l. 1, c. 8). Daher haben unsere Kreuzer und die spanischen Cruciati den Namen. Ueber den Reichsapfel mit dem Kreuze habe ich mich schon in einer frühern Abhandlung (Regeln für die Bth. des Alt. chr. Kunstwerke) ausgesprochen.

Auch wurden schon in uralter Zeit die Habite der Mönche mit Kreuzen versehen (Nu. Greg. l. 9). Pachomius ließ auf die Kleider seiner Schüler purpurne Kreuze anbringen (Pall. Lausiac. hist. sect. 35). S. Dorotheus (doct. I de renunc.) beschreibt die Kleider der Mönche und sagt dabei, sie hätten auf den Schultern ein Kreuz. Im Leben des h. Stephan des jüngern (ap. Damasc.) wird eines gewissen Betrügers Georgius erwähnt, der sich, mit einem Mönchshabit angethan, zu Konstantin Kopronymus begab, aber entlarvt und der klösterlichen Kleider beraubt wurde; man nahm ihm auch τὸν σταυροφόρον ἀναλαβον. Joseph von Thessalonich (or. in exalt. S. Cr.) nennt das Kreuz τῶν μοναζοντων ἐπωμαδιον (superhumerale.) S. Ephrem schreibt, wenn ein Räuber Mönche sähe, falle er nieder und bete, weil sie immer Kreuze an sich trügen. Auch führt dieser Heilige ein Wunder an, das durch das Kreuz auf dem Analabum eines jungen Mönches geschah.

Ebenso geht aus den Werken desselben hervor, daß zu seiner Zeit die Kopfbedeckung der Mönche mit einem Kreuze versehen war, ein Gebrauch, der sich bis heute bei den Armeniern erhalten hat. Erwähnt sei wenigstens noch, daß früher die liturgischen Gewänder mit vielen Kreuzen geziert waren, welcher Gebrauch bei den schismatischen Griechen noch besteht.

Wenn wir auch zugestehen wollen, daß S. Gregor der Große (lib. Sacr. de fer. VI. magn. hebd.) der Kreuzanbetung während des Officiums am Charfreitage Erwähnung thut, so ist doch gewiß, daß sich dieselbe aus viel früherer Zeit, und zwar von der Adoration des ursprünglich in Jerusalem aufbewahrten wahren Kreuzes Christi, herleitet (Socr. l. 1, c. 13. Sozom. l. 2, c. 3.) Freilich wurde letzteres — bezüglich dessen Theile — nicht nur am Charfreitage, sondern auch an andern Tagen, wie am Feste der Kreuzerhöhung u. s. w., zur Verehrung ausgestellt (Paulin. ep. 11 ad Sever.)

Daß sich die Christen der frühesten Zeiten Kreuze machten, solche trugen, in dieselben entweder Partikeln des wahren Kreuzes oder Reliquien von Heiligen einschlossen, bezeugen S. Gregor von Nyssa, Anastasius (ap. Baron. a. 514), S. Gregor der Große (l. 7. ep. 126) und viele andere. Auch hatten die Martyrer, um dem Tode desto starkmüthiger entgegenzugehen, Kreuze bei sich. So der h. Procarius, der unter Genserich die Palme davontrug (Mart. Rom. 12. Aug.). Den Todesgang der hh. Blutzeugen Hemiterius und Chaledonius besingt Prudentius (περὶ στεφ. hymn. 2.) folgendermassen:

Caesaris vexilla linquunt, erigunt signum crucis,
Proque ventosis draconum, quae gerebant palliis,
Praeferunt insigne lignum, quod draconem subdidit.

Vor Kranke und Sterbende stellte man, um ihnen Troſt einzuflößen, Kreuze. Näheres hierüber bei S. Auguſtinus (l. 2 de vis. inf. c. 3), Alkuin (l. de div. off. c. 4, 20). Daß die Gräber der Martyrer mit Kreuzen geziert wurden, (woher der jetzt noch herrſchende ſchöne Gebrauch, auf den Grabſtätten der Chriſten Kreuze aufzuſtellen), iſt ſchon oben geſagt worden. Auch findet man in den Katakomben uralte Bildniſſe von Heiligen mit Kreuzen in den Händen.

Auch der alte Gebrauch, auf das Kreuz zu ſchwören, iſt erwähnenswerth. Angeklagt, den Papſt Vigilius ermordet zu haben, reinigte ſich Pelagius von dieſem Verdachte durch einen Schwur auf das Kreuz und das Evangelium (Sigeb. a. 552); er hielt, wie der Bibliothekar Anaſtaſius ſchreibt, beide Gegenſtände über ſein Haupt. Als der heilige Maximus viele Monotheliten, worunter auch der Biſchof Theodoſius von Cäſarea, wieder zum wahren Glauben bekehrt hatte, ſchworen dieſe auf das Kreuz, das Evangelium, die Bildniſſe Chriſti und ſeiner Mutter, im katholiſchen Glauben ſtandhaft zu verharren (Act. 4, Synod. 7, Damasc. or. 2 et 3 de imag.)

In den Akten der gegen Photius gehaltenen achten Synode heißt es, die in Konſtantinopel verſammelten Biſchöfe hätten, um zu betheuern, daß ſie mit dem Photius keine Gemeinſchaft haben wollten, τὰ ἰδιοχειρα (die ſchriftliche Erklärung) ἐπανωτω τιμίων ξυλων (der Kreuze) gelegt. In Rom legten die Biſchöfe zu demſelben Zwecke die ἰδιόχειρα auf die Gräber der Apoſtelfürſten. Als aber trotz des geleiſteten

Schwures einige Bischöfe mit dem Photius wieder gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, stellten sie sich neuerdings vor dem Konzil, widerriefen, und legten dabei ihre Abschwörungsformeln, wie früher, ἐπάρωτων τιμίων ξυλων. Früher setzte man auch — und die Bischöfe thun es noch jetzt — neben der Namens-Unterschrift ein Kreuz. So liest man in den Akten der unter Karl d. Gr. in Diedenhofen gehaltenen Synode: „Et Imperatores et paene omnes Galliae Principes subscripserunt (acta sc. Synodi) singuli singulas facientes cruces." Auch wurde das Kreuz auf Kirchenversammlungen aufgestellt, wie auf denen von Ephesus (S. Cyr. apol. ad Theod.) und Chalcedon (Act. 4.) Vgl. auch Beda l. 4 hist. c. 17; Burchard. Epp. Worm. quomodo sit initianda Synodus.

Große Strafen harrten derjenigen, welche den auf das Kreuz geleisteten Eid brachen. Gratianus (q. 22, c. 5.) führt folgendes altes Dekret des Papstes Pius an: „Qui pejerat se in manus Episcopi aut in cruce consecrata, tres annos poeniteat; si vero in cruce non consecrata, unum annum poeniteat." Und in der hiezu gehörigen Glosse werden diese Strafbestimmungen folgendermassen motivirt: „Quia; quanto sanctius est, per quod juratur, tanto majus est perjurium." Ein ähnliches auf das vorige Bezug nehmende und in den Exc. PP. c. 8, t. 6 enthaltene Dekret Gregor III. lautet so: „Si quis in manu Episcopi vel presbyteri vel in cruce consecrata pejerat, secundum antiquam consuetudinem tres annos poeniteat." Beda der Ehrwürdige (l. de remed. pecc. c. 4) beruft sich zwar auf letzteres Dekret, indem er schreibt: „Qui sciens virtutem juramenti vel perjurii perjurat in manu Episcopi vel Presbyteri vel alterius vel cruce consecrata, tres annos poeniteat,

qui vero in cruce non consecrata, unum annum poeniteat," beschränkt aber im 9. Kapitel desselben Werkes die Strafe, indem er sagt: „Sive in manu Episcopi aut presbyteri sive in cruce consecrata (perjurarit), unum annum poentieat. Alii tres vel quatuor judicant. Et in cruce non consecrata, unum annum vel septem menses, ut alii." Die auf das Kreuz falsch geschworen hatten, wurden früher Stauropaten (von σταυρὸς und πατέω- crucis conculcatores) genannt, und zu ihnen gehörte Michael Kalaphates, dessen Zonaras (t. 3) erwähnt. Auch wurden die Bischöfe, welche, wie wir vorhin sahen, ungeachtet ihres Schwures wieder zu den Fahnen des Photius übergetreten waren, vom achten Konzil Stauropaten genannt, wie denn auch auf demselben das Wort σταυροπάτης als gleichbedeutend mit perjurus gebraucht wurde.

Eben wurde mehrfach konsekrirter Kreuze erwähnt. Daß vor Alters die auf den Altären, in den Kirchen, den Privathäusern u. s. w. aufgestellten Kreuze eingesegnet wurden, geht u. a. aus einer Rede, die der Diakon Epiphanius auf dem zweiten Konzil von Nicäa hielt (act. Conc. 4, t. 4), sowie aus den Euchologien der Griechen, namentlich aus denen hervor, die sich auf die Errichtung des σταυροπηχιον, eines ursprünglich vom Patriarchen eingesegneten Kreuzes, beziehen.

Rechtsgiltig ersetzte bei denen, welche des Schreibens unkundig waren, das Kreuz selbst in Testamenten die Unterschrift (Act. 1. Synod. V. Const.; cod. Justin.; eclog. Basil. l. 35, c. 14; Balsam. in can. 13 Syn. Carth.) Auch läßt sich nachweisen, daß das Kreuz als Bürgschaft für gelobte Treue hingegeben wurde (Cedren. in Theoph.)

Will man überhaupt einen rechten Begriff von

der großen Menge der bei den Christen in den ersten Zeiten vorhandenen und von ihnen gebrauchten Kreuze haben, so lese man vor allem Gelasius von Cyrene (in act. Conc. Nic. l. 1, c. 4) und S. Chrysostomus (or. q. Chr. s. D. und de venerat. crucis). Obwol aber erwiesen ist, daß der Gebrauch der Kreuze in der katholischen Kirche schon in den allerersten christlichen Zeiten gewöhnlich war, kann von dem der Kruzifixe ein Gleiches durchaus nicht gesagt werden. Wie alt sind nun die letzteren und wie wurden sie ausgebildet?

Einige wollen zwar aus den Worten des hl. Paulus (Gal. 3, 1.): „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Euch, denen Christus vor Augen gestellt worden, als wäre er unter euch gekreuzigt?“ folgern, er rede in dieser Stelle von Bildern des Gekreuzigten. Diese Ansicht hat jedoch wenig Grund und widerspricht der allgemeinen Annahme, daß das Zeitwort προγράφειν im bildlichen Sinne zu verstehen sei.

Wahrscheinlich ist, daß es schon zu den Zeiten des Lactantius, wenn auch nicht überall, doch hin und wider, Kruzifixe gab. Denn er singt (carm. de pass. D.)

Quisquis ades, mediique subis ad limina templi,
Siste gradum, insontemque tuo pro crimine passum
Respice me, me conde animo, me in pectore serva.
Ille ego, qui casus hominum miseratus acerbos
Huc veni....
Cerne manus clavis fixas tractosque lacertos
Atque ingens lateris vulnus, cerne inde fluorem
Sanguineum fossosque pedes artusque cruentos.

Hieraus ließe sich wol entnehmen, es seien in den

Kirchen Kruzifixe aufgestellt gewesen, besonders da Lactantius bald so fortfährt:

Flecte genu, lignumque crucis venerabile adora
Flebilis.

Auch aus einer Stelle des h. Augustinus (l. 2 de vis. inf. c. 3) könnte man folgern, es habe zu seiner Zeit Kruzifixe gegeben. Dieselbe lautet so: „Adjicitur super crucem quaedam hominis patientis imago, per quod salutifera Jesu Christi nobis renovatur passio. Hanc complectere humiliter, venerare suppliciter... Scilicet ipsius (Christi) nota sunt crux et crucifixus."

Manche haben aus verschiedenen Stellen Tertullians nachweisen wollen, er rede von Kruzifixen; allein ich habe durchaus nichts gefunden, was dafür spräche, sondern höchstens nur so viel herauslesen können, daß, wie ich früher bemerkte, zu den Zeiten dieses Kirchenschriftstellers der Gebrauch der Kreuze bei den Christen allgemein war.

Andere behaupten, S. Chrysostomus rede von Kruzifixen. Auch darauf kann ich, weil ich eben keine auf diesen Punkt bezügliche Stelle des großen Kirchenlehrers fand, nur ausweichend antworten.

Der h. Paulinus von Nola, dem wir doch so manche Nachricht über die Kreuze verdanken, spricht nie von einem Kruzifixe; dagegen redet er von dem Lamme, das auf dem blutrothen Kreuze stand. So schreibt er (ep. 12):

Sua cruce sanguinea niveo stat Christus in agno,
Agnus ut innocua injusto datur hostia letho.

Eben daselbst sagt er:

Pleno coruscat Trinitas mysterio.
Stat Christus Agnus, vox Patris coelo tonat,
Et per columbam Spiritus Sanctus fluit,
Crucem corona lucido cingit globo,
Cui corona sunt corona Apostoli.

Hier waren also die drei göttlichen Personen, der Vater vielleicht in Menschengestalt, repräsentirt; das Kreuz war von den Aposteln umgeben und bekränzt. Auf dem Epitaphium des h. Cassius in Narnia, der unter Justinian lebte, standen zwei Lämmer unter dem Kreuze.

S. Paulinus redet aber auch (ep. 12) von einem Kreuze, welches wie das Labarum Konstantin des Großen auf der Spitze eine Krone hatte:

Cerne coronatam Domini super atria Christi
Stare crucem....
Ardua floriferae crux cingitur orbe coronae,
Et Domini fuso linita cruore rubet.

Ja nicht nur eine Krone (beziehungsweise Kreuz) sondern mehrere hatte das Kreuz, wie gleichfalls S. Paulinus bestätigt:

Sanctorum labor et merces sibi recte cohaerent,
Ardua crux, pretiumque crucis sublime coronae.

Daß damals auch Tauben als Sinnbilder der Einfältigen um und auf dem Kreuze angebracht waren,

geht, — abgesehen von den alten Denkmälern in den Katakomben, wovon viele Beispiele in Aringhis unterirdischem Rom sich finden — aus folgenden Versen des h. Paulinus hervor:

Quaeque super signum (sc. crucem) resident coeleste columbae,
Simplicibus produnt regna patere Dei.

Auch auf dem früher besprochenen Kreuze des h. Thomas sollen sich Tauben befunden haben.

Der Gebrauch, das Lamm auf dem Kreuze anzubringen, erhielt sich wol bis ins neunte Jahrhundert. Freilich erwähnt Piper eines Kreuzes aus dem Jahre 640, worauf ein Brustbild Christi angebracht war; allein diese Darstellungsweise ist, wenn auch nicht einzig in ihrer Art, doch als eine große Seltenheit anzusehen. Daß selbst zu den Zeiten Karl des Großen das Kreuz noch ohne das Bild des Gekreuzigten im Gebrauche war, geht aus einer Stelle des Bischofes Jonas hervor, dem wir so vieles über das Bilderwesen der frühern und damaligen Zeit verdanken. Er schreibt nämlich (l. 1 contra Claud. Taurin.): „Ecclesia annuatim ob recordationem salutiferae Passionis Dominicae in sanctissimo die Parasceves secundum traditionem ecclesiasticam crucem Christi adorat, quae etiam totum diffusa per orbem in Christi laudem prorumpens gratulabunda canit: Crucem tuam adoramus, Domine." Einen andern Beleg dafür, daß zu den Zeiten Karls der Gebrauch der Kruzifixe noch nicht bestand, könnte Alkuin liefern, der (lib. de div. off. c. 18) schreibt: „Sed fuerunt quidam: qui dicebant, se velle eandem crucem adorare, in qua Dominus crucifixus est.

Utinam in omnibus Ecclesiis haberetur, prae ceteris merito coleretur, quamvis omnis Ecclesia eam non possit habere, tamen non deest iis virtus sanctae crucis in iis crucibus, quae ad Dominicae crucis similitudinem factae sunt." Auch beruft sich Alkuin auf ein Kreuz, das der h. Oswald hatte errichten lassen.

Wenn nun auch durch die byzantinische Kunst (600 bis 1200) der christliche Bilderkreis vornehmlich durch die Vorstellungen der Muttergottes mit dem Kinde und des Heilandes am Kreuze erweitert und schon im siebenten Jahrhunderte das Brustbild des Herrn auf seinem Leidenswerkzeuge angebracht wurde, so können wir doch wenigstens nach dem, was im vorhergehenden Absatze gesagt wurde, behaupten, daß im neunten Jahrhunderte der Gebrauch der Kruzifixe nicht besonders allgemein war. Von diesem und besonders vom nachfolgenden Jahrhunderte an bis in's dreizehnte, wo die dritte Epoche der christlichen Kunst beginnt, erscheint Christus auf dem Kreuze gewöhnlich stehend (die Füße auf eine Art Fußschemel gestellt), lebendig, mit offenen Augen, die Hände nicht angenagelt und nach oben ausgestreckt, bekleidet. In Betreff seiner Bekleidung, die anfangs in einem Rocke, der bis über die Knie herabreichte, bestand, kann ich wol die Behauptung aufstellen, daß sie desto mehr beschnitten und desto kleiner wurde, je mehr die byzantinische Kunst in den Hintergrund trat und mit dem Aufhören derselben in die noch jetzt gebräuchliche Leibbinde überging.

Auf einem Kunstwerke, ungefähr aus dem Jahre 1000 herrührend, ist Christus auf dem Kreuze halbbekleidet. Ein Kruzifixus von 1000—1100 dagegen

hat eine Art Leibbinde. Ein anderer aus derselben Zeit hat schon die Hände angenagelt, ist lebend, trägt eine Königskrone, hat den Kopf nach oben gewendet, ist halbbekleidet, hat die Füße neben einander angenagelt, rechts Paulus mit einem Buche, links Petrus, der einen Schlüssel an die Brust drückt. Ein drittes Kunstwerk aus demselben Zeitraum zeigt Christus lebend, mit einer Art Binde um den Leib, die Füße auf einer Fußbank angenagelt.

In Aringhis unterirdischem Rom findet sich die Abbildung eines wahrscheinlich aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts stammenden Kunstdenkmals. Hier ist Christus ganz bekleidet, schaut nach oben, hat die Hände angenagelt, die Füße auf einer Stütze stehen; oben am Kreuze steht die Inschrift: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, während auf dem Querbalken desselben Sonne und Mond angebracht sind; rechts vom Kreuze steht Maria, links Johannes. Ueberhaupt befinden sich die Letzteren Ende des zwölften und mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zumeist in der erwähnten Position neben dem Kreuze.

Um ein Kruzifix aus dem Zeitraum von 1050—1200 sind die Symbole der vier Evangelisten angebracht. Interessant ist folgendes aus der nämlichen Zeit herrührende Bild: Christus, nicht angenagelt, die Hände ausgestreckt, das Haupt nach Oben gerichtet, lebend, auf einer Fußstütze stehend; rechts Maria, links Johannes; rechts die Kirche personifizirt, das Blut in einem Kelche auffangend; links die Synagoge, gleichfalls personifizirt, eine Lanze haltend; auf dem Querbalken Sonne und Mond personifizirt, dabei die Symbole der Evangelisten; unten am Kreuze der Phönix oder der Pelikan. Die Kirche und die Synagoge

finden sich schon bei Miniaturen aus dem neunten Jahrhunderte auf Kreuzen, nicht aber neben Kruzifixen personifizirt. Besonders häufig scheinen sie in letzterer Position zu den Zeiten des heiligen Thomas von Aquin vorgekommen zu sein. Denn er erwähnt in seinem Werke über das hh. Sakrament des Altars der Kirche als eines Mädchens mit fröhlichem Gesichte, von sehr schönem Aeußern, mit einer Krone auf dem Haupte, das Blut des Gekreuzigten auffangend, zu seiner Rechten stehend, und bemerkt dazu: „Eine gläubige Seele trinkt geistiger Weise das Blut des Herrn und empfängt dagegen Licht, Freude des Herzens und die Krone der ewigen Herrlichkeit;" dagegen schreibt er von der Synagoge: „Links vom Kreuze wird die Synagoge dargestellt, und zwar mit verbundenen Augen, trauriger Miene, gebeugtem Haupte und einer herabfallenden Krone. Sie schüttet das Blut aus und behandelt es mit Verachtung. Hiedurch wird bildlich angedeutet, daß sowol die Synagoge, wie jeder, der eine Todsünde begeht, drei Güter verliert: das Licht, die Freude des Herzens und die Krone der Herrlichkeit." Sonst hat die Synagoge auf mittelalterlichen Kunstwerken eine zerbrochene Lanze, als Symbol ihres durch den Kreuzestod Christi gebrochenen Ansehens.

Im dreizehnten Jahrhunderte erscheint der Gekreuzigte noch lebend, mit offenen Augen, meist nur mit Leibbinde, ohne Dornenkrone. Wenigstens sah ich ihn ohne letztere auf einem aus dem Zeitraume von 1260 — 1326 herrührenden Kunstwerke, woraus sich ergäbe, daß dieselbe erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte, ein unzertrennbares Attribut des Herrn am Kreuze wurde.

Ein noch in Frankfurt am Main aufbewahrter Kelch spricht unter andern dafür, daß die Schächer im fünfzehnten Jahrhunderte, und zwar damals schon an Antoniuskreuze gebunden, neben dem Kruzifixe angebracht wurden. Auf Kunstwerken aus eben diesem Jahrhunderte, finden sich auch gewöhnlich die andern Attribute des Kruzifixes: die Engel, welche das Blut auffangen, die Schlange, der Tempel, der Todtenkopf, welch' letztern indeß schon Albert d. Gr. erwähnt. Auch wurden in jenem Jahrhunderte Adam und Magdalena am Kreuze angebracht.

Indem ich vom Mittelalter scheide, will ich wenigstens noch darauf hinweisen, daß damals das Kreuz oft grün gemalt wurde, welche Farbe auf den Baum des Lebens anspielen sollte, und daß Christus auf demselben immer so hing, daß er mit dem Gesichte nach Westen sah und Jerusalem den Rücken kehrte.

Im 16. Jahrhunderte wurden die Füße des Gekreuzigten von einem Nagel durchbohrt, und wie Einige wollen, ist erst seit Michel Angelo sein Haupt nach hinten geneigt und sein Mund offen.

Von dieser Zeit an ist keine wesentliche Veränderung an den Kruzifixen mehr getroffen worden.

Augustins von Leonissa

Betrachtungen

über

das Vater unser und Ave Maria.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

einem Weltpriester.

(Fortsetzung.)

Sechsundzwanzigste Betrachtung.

Von dem Willen Gottes und des Menschen.

„Dein Wille geschehe." Unser Wille soll sich dem göttlichen Willen gleichförmig machen, da der göttliche Wille gut und unveränderlich gut ist. Diese Gleichförmigkeit besteht aber nicht nur allein in guten Werken, sondern auch in einem reinen Leben, im Gehorsam gegen die Vorgesetzten, und in geduldiger Ertragung der Trübsale. Erstens bildet sich unser Wille gleichförmig dem göttlichen Willen durch ein reines Leben, wie der Apostel sagt: Das ist der

Wille Gottes eure Heiligung, daß ihr euch enthaltet von der Unzucht und ein jeder wisse sein Gefäß zu bewahren in Heiligung und Ehre, nicht im leidenschaftlichen Verlangen, wie die Heiden, die Gott nicht kennen (1. Thessal. 4.). Dieses Gefäß ist das Herz und der Leib, welche in sich haben die Gnade Gottes und Gott selbst, der nicht gern in einem unreinen Herzen ruht, indem er nicht zum Geschlechte der Thiere gehört, die sich ihr Bett im Kothe machen, ja selbst wenn Gott in einem Herzen wohnt, weicht er daraus, sobald dasselbe in die Todsünde willigt. So lesen wir, daß eine Aebtissin im Kloster ihre Nichte erzog, welche sich in einen Jüngling und er in sie verliebte. Beide fanden jedoch keinen Ort und keine Gelegenheit zu sündigen. Das Mädchen wagte, als es krank wurde, aus Schamhaftigkeit, nicht, diese unreine Begierde zu beichten und starb zwar dem Leibe nach als Jungfrau, aber der Seele nach befleckt. Da sich nun die Aebtissin, welche sie für eine Heilige hielt, nach der Matutin ihrer Fürbitte empfahl, sah sie plötzlich zwei abscheuliche Teufel, welche mit fürchterlichem Gepolter die Nichte herbeischleppten und sie elendiglich schlugen. Die Aebtissin rief voll Staunen und Schrecken aus: Ach! meine Nichte, lohnt Gott so seine treuen Dienerinnen? Diese aber sprach: Bete nicht für mich, denn ich bin gerecht verdammt wegen der Unreinigkeit des Herzens, welche ich in der Todesstunde aus Scham vor den Augen Gottes nicht durch die Beicht abwaschen wollte. Daraus erhellt, daß die Unreinigkeit des Herzens und des Leibes dem Willen Gottes entgegen ist. Zweitens macht sich unser Wille gleichförmig dem Willen Gottes durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten bis zum Tode. Das zeigte sich bei Christus, der gehorsam war bis

zum Tode. Darum sprach er von sich selbst: Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Es erhellt daraus, daß wir dem göttlichen Willen gleichförmig werden, wenn wir unsern Willen ganz verleugnen und ihn ganz dem Willen unserer Vorgesetzten unterwerfen. Dazu ermahnt uns auch der Apostel mit den Worten: Seid unterthan aller menschlichen Creatur um Gottes Willen, sei es der König als der vornehmste oder seine Statthalter als die von ihm gesandt sind 1. Pet. 2, weil es also ist der Wille Gottes. Wie sehr ihm die gefallen, die den eigenen Willen verleugnen und ihn dem Willen eines geistlichen Vaters unterwerfen, nämlich des Vorgesetzten, lehrt er mit eigenen Worten: Wer den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, vollzieht, spricht er, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter (Matth 12). Wir sind seine Brüder und seine Schwestern, wenn wir recht an ihn glauben und ihn wahrhaft lieben. Seine Mutter sind wir, wenn wir andere belehren und ihn durch die Lehre im Herzen der Zuhörer empfangen. Wie gefährlich es aber sei, nach dem Gutdünken des eigenen Willens zu handeln, besonders für solche, die das Ordensgelübde abgelegt und ihrem eigenen Willen Gott zu Liebe entsagt haben, geht aus den Worten des h. Bernard hervor: Nur der Eigenwille wird brennen in der Hölle, fort mit ihm und es gibt keine Hölle mehr. Drittens macht sich unser Wille dem Willen Gottes gleichförmig, wenn wir das Sinnliche verachten und das Harte wählen nach Christi Beispiel, der, da er das Wunder mit den fünf Broden und zwei Fischen gewirkt hatte und sah, daß das Volk ihn zum Könige

machen wollte, den Berg bestieg und sich verbarg, (Joann. 6.) während er zum Galgen des Kreuzes freiwillig ging, weil es sein Wille ist, daß wir durch den Kelch der Trübsal eingehen sollen in die Freude des ewigen Heiles. Indem er selbst nicht anders dahin eingehen wollte, will er auch nicht, daß Andere auf andere Weise eingehen sollen. Weil aber die Trübsal ein beschwerlicher Weg ist und unerträglich scheint, so müssen wir in andächtigem Gebete unsere Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen, auf daß er sie uns erleichtere, doch dabei immer unsern Willen dem Willen Gottes unterordnen. So wollte Christus selbst, welcher wußte, daß in seiner Kirche und unter seinen Gliedern einige schwach, andere stark und vollkommen sein würden, in sich selbst für beide ein Muster aufstellen, damit die Schwachen und Unvollkommenen nicht verzweifeln. Als Muster für die Schwachen zeigte er sich, als er bei der herannahenden Stunde des Leidens betend zu dem Vater rief: Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch vorübergehen (Matth. 26). Als Muster für die Vollkommenen stellte er sich dar, da er sich denen, die ihn zum Tode führen wollten, freiwillig hingab und sprach: Wen suchet ihr? Jene: Jesum von Nazareth. Und Er: Ich bin es. Wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen. Um zu zeigen, daß er nicht ungern, sondern freiwillig dem Tode entgegen ging, während er mit Einem Winke die Häscher in den Abgrund hätte stürzen können, fielen diese bei den Worten: „Ich bin es," wie todt zur Erde, er aber hieß sie mit Einem Worte wieder aufstehen. Wer also seinen eigenen Willen dem göttlichen Willen gleichförmig machen will, spreche bei hereinbrechender Trübsal oder Gefahr die Worte des

Psalmisten (115): Ich werde empfangen den Kelch des Heiles und den Namen des Herrn anrufen. Das ist der Kelch des Leidens, den Christus am Kreuze für uns trank, den auch wir für ihn trinken müssen, wenn nicht leiblich, doch in der Gesinnung, und dies thun wir, wenn wir sein Leiden im Herzen tragen, wie der Apostel sagt: Tragt in euch die Gesinnungen, wie in Christo Jesu u. s. w. (Philipp. 2).

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

Von dem Willen Gottes.

„Dein Wille geschehe." Der göttliche Wille ist liebevoll, mächtig und reich an Freigebigkeit. Erstens ist er liebevoll, weil Gott, der die Sünder, die seinem Willen oft lange Zeit widerstreben, mit einem Wink in die Hölle verstoßen könnte, sie doch langmüthig zur Buße erwartet, bald durch die h. Schrift, bald durch Drohungen, bald durch Unglücksfälle, bald durch Predigten und innere Einsprechungen zu sich zurückruft und ihnen, wenn sie wann immer sich zu ihm wenden und sich mit ganzem Herzen bekehren, die Sünden verzeiht. Darum sagt er: Ist etwa der Tod des Sünders mein Wille, spricht der Herr, und nicht, daß er sich bekehre und lebe? (Ezech. 18). Und im Evangelium: Kommt und lernt, was es heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer (Matth. 9.), denn ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieser liebevolle Wille zeigte sich am schönsten an der Sünderin Maria Magdalena, aus welcher er, da sie sich zu ihm wendete, sieben Teufel

trieb, (Marc. 16) der er alle Sünden nachließ (Luc. 7) und die er zu einer solchen Höhe der Tugend führte, daß sie, früher eine Sünderin und ein Schlupfwinkel für die Teufel, nun eine Verkünderin und eine Apostolin der Apostel wurde. Dasselbe zeigte er an dem Weibe, das beim Ehebruche ertappt wurde, die er von der Steinigung befreite und mit der bloßen Weisung entließ: Gehe hin und sündige nicht mehr (Joann. 8). Man liest auch von einem Geistlichen, daß derselbe seine Sünden, als er dem h. Leonhard beichten wollte und vor zu vielem Weinen nicht reden konnte, auf das Geheiß des Heiligen auf einen Zettel schrieb und diesen dem Beichtvater gab. Da nun Leonhard den Zettel öffnete und ihn lesen wollte, fand er nichts darin geschrieben, und erkannte, daß des Beichtenden Sünden durch die Kraft der Reue getilgt worden seien, wie bei Petrus und Magdalena. Er legte ihm daher keine Buße auf, sondern sprach nur: Gehe hin und sündige nicht mehr. So ward erfüllt das Wort Davids: Ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz wirst du nicht verschmähen (Ps. 50). Und ist es ein Wunder, wenn Christus der Sünder schont, die mit reuigem Herzen zu ihm zurückkehren, da er für sie nicht gezwungen, sondern nur aus eigenem liebevollen Willen seinen eigenen Leib dem Tode hingab, wie Isaias sagt (53): Er ward hingeopfert, weil er selbst es wollte und hat den Mund nicht aufgethan. Zweitens ist der Wille Gottes sehr mächtig. Das erhellt daraus, weil sein Wille Alles aus Nichts machte, was im Himmel, auf der Erde, im Meere und in allen Tiefen ist (Ps. 148). So mächtig ist dieser Wille, daß ihn Niemand überwinden kann und wenn der Mensch gegen diesen Willen sich durch die Schuld

setzt, so versetzt ihn derselbe Wille in die Strafe, weshalb Augustin sagt. Du hast es befohlen o Herr und so ist es, daß jede ungeordnete Seele sich selber zur Strafe werde. Die erste Rache, die Gott an dem Sünder nimmt, ist, daß er nicht gestattet, daß die Schmach der Schuld ohne den Schmuck der Gerechtigkeit bleibe. Mächtig also ist dieser Wille, der mit seinem gerechten Urtheile Alles ordnet, das Gute und das Böse, das Gute zum Verdienste, das Böse zur Strafe. Darum sprach Mardochäus: Herr deiner Macht ist alles unterworfen und keiner ist, der deinem Willen widerstehen könnte. (Esther. 13.) Weil ein Geistlicher aus Schwaben vor diesem so mächtigen Willen nicht zitterte, endete er sein Leben auf die traurigste Weise. Er war in lasterhafter Liebe zu einer Klosterfrau entbrannt und pflegte ihr süße Briefslein zu schreiben, um sie leichter zur Sünde zu führen und zu verleiten. Eines Tages nun schrieb er wieder einen Liebesbrief und fügte am Schluße desselben die Stelle bei: Du bist ganz schön meine Freundin und kein Makel ist an dir. Als er aber an die Worte kam: Ein triefender Honigfladen sind deine Lippen und Honig und Milch ist unter deiner Zunge, trat ihm die Zunge aus dem Munde und er endete durch einen plötzlichen Tod sein Leben. Die Umstehenden erstaunten über diesen schnellen Hingang nicht wenig, als sie aber den Brief durchlasen, den er in den Händen hielt, erkannten sie, daß er deswegen erstickt sei, weil er die Worte der geistlichen Liebe auf die fleischliche und unreine Liebe angewendet hatte. Drittens ist der Wille Gottes überfließend an Freigebigkeit, er vergilt reichlich denen, die ihn im Leben erfüllen. Diese Vergeltung geschieht sowol im gegenwärtigen als im zu-

künftigen Leben. Hier gibt er ihnen die Gnade der Reinigkeit und des Wohlthuns nach den Worten des Ps. 29.: Herr in deinem Willen hast du meiner Schöne Kraft gegeben, d. i. weil ich geliebt deinen Willen, hast du mir gegeben die Schöne der Keuschheit, des erhabenen Wandels und die Kraft zu guten Werken, weil eines ohne dem andern zum Heile nicht genügt, d. i. die Keuschheit nicht ohne gute Werke und gute Werke nicht ohne die Keuschheit. Weil ferner der Teufel Solchen, die beides thun, die Keuschheit üben und auch gute Werke, mit verschiedenen Versuchungen zusetzt, gibt der Wille Gottes denen, die ihn erfüllen, die Kraft, die Versuchung auszuhalten in der Trübsal und dem Kampfe zu überwinden. Nach dem Siege gibt er ihnen aber die ewige Krone. Das sagt der Ps. 5.: Herr, mit dem Schilde deines guten Willens hast du uns gekrönt, d. i. dein guter Wille war uns der Schild in den Versuchungen und im Kampfe und gab uns nach errungenem Siege die Krone im Himmelreiche. Weil also der göttliche Wille liebevoll ist im Erbarmen, mächtig im Strafen und freigebig im Belohnen, so müssen wir von dem himmlischen Vater vor allem andern erflehen, daß sein Wille durch uns geschehe, wie David, der sprach: Eines habe ich verlangt von dem Herrn und das will ich suchen, daß ich sehe den Willen des Herrn (ps. 26). Und anderswo: Entreiße mich meinen Feinden o Herr: zu dir habe ich mich geflüchtet: lehre mich thun deinen Willen, weil du mein Gott bist. (ps. 142). In welcher Absicht er dieses erflehe und welchen Lohn er dafür erwarte, zeigt er, da er hinzusetzt: Dein guter Geist soll mich führen in die rechte Erde, d. i. der h. Geist soll mich führen in die Herrlichkeit, indem ich voll-

bringe deinen Willen; denn der h. Geist ist nichts anderes, als der Wille des Vaters und des Sohnes. Warum wird aber das himmlische Vaterland Erde genannt? Wegen seiner Beständigkeit, denn im Prediger 1) heißt es: Die Erde steht in Ewigkeit. Wegen der Ueberfülle aller Güter heißt es das Land, das fließt von Milch und Honig, die rechte Erde aber wird es genannt, weil es keinen aufnimmt, der etwas Schiefes von Sünden an sich hat, sondern nur die finden im himmlischen Vaterlande Aufnahme, welche auf der Erde den rechten Willen hatten. Darum spricht die heilige Seele im hohen Liede: Die Rechten lieben dich, d. h. weil sie deinen rechten Willen mit rechtem Willen und rechter Meinung thun.

Achtundzwanzigste Betrachtung.

Vom Brode.

„Gieb uns heute unser tägliches Brod." In der vierten Bitte verlangen wir, daß das Laster der Völlerei von uns genommen und die Tugend der Enthaltsamkeit uns gegeben werde. Wer zu seiner Erquickung sich mit bloßem Brode begnügt, der ist gewiß kein Fresser, sondern gilt für nüchtern und mäßig. Darum heißt es zum Lobe Solcher im Ekklesiast. 19.: Das erste Bedürfniß des Menschenlebens ist Brod und Wasser. Dieses Brod aber, welches das natürliche Brod heißt, muß mit Mühe erworben, mit Mäßigung genossen und mit den Armen getheilt werden. Erstens muß es erworben werden mit Mühe und Arbeit, wie es erhellt aus der Genesis, wo der

Herr zu Adam nach dem Genuße der verbotenen Frucht sprach: Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brod essen, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist, denn du bist Staub und wirst wieder Staub werden (Gen. 3). Weil der erste Mensch den Ort der Ruhe nicht hütete, den er ohne Arbeit sich bewahren konnte, und nicht bewahren wollte, wurde er aus selbem hinausgestoßen auf den Platz der Arbeit gestellt und hat es Gott so geordnet, daß er ohne Arbeit nicht zur ewigen Ruhe gelangen kann. Glückselig sind daher, die von ihrer Arbeit leben, wie auch der Psalmist sagt: Weil du essen wirst von der Arbeit deiner Hände, so bist du glücklich und es wird dir wohl ergehen (Ps. 127). Glückselig wirst du sein im gegenwärtigen Leben, weil du Gott bei dir hast. So schreibt David (Ps. 72): Wie ein Lastthier bin geworden vor dir, d. i. ich gleiche einem Lastthiere, indem ich von meiner eigenen Arbeit lebe. Und der Herr antwortet ihm! „Und ich werde immer bei dir sein," nämlich durch die Gnade. Um darauf hinzuweisen, lag Gott in der Krippe zwischen einfältigen Thieren, welche die Erde bebauen und immer arbeiten, nämlich zwischen dem Ochsen und dem Esel (Luc. 2) wie schon der Prophet verkündet: Der Ochs erkannte seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. (Is. 1). „Und es wird dir wohl ergehen," nämlich im künftigen Leben. weil du nach der Arbeit der Zeit finden wirst die Ruhe in der Ewigkeit, so daß du sagen kannst, was der Prediger spricht (Eccl. 51): Ich habe ein wenig gearbeitet und viele Ruhe gefunden. Es heißt deshalb auch in der Offenbarung: Ich hörte eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach: Schreibe: Selig die Todten, die im Herrn

sterben. Wir lesen im Leben der Väter von einem armen Weibe und ihrer Tochter, welche nichts zu leben hatten, als was sie sich mit Leinwandwaschen verdienen konnten. Und da die Testamentsvollstrecker eines verstorbenen Reichen zu ihnen kamen, sie fast nackt fanden und ihnen Kleider schenken wollten, gaben sie zur Antwort, sie wollten kein anderes Gewand, als was sie sich mit ihrer Handarbeit verdienen, und keinen andern, der ihnen durch ihre Arbeit Nahrung und Kleidung verschaffe, als Gott, der sprach: Im Schweiße eines Angesichtes wirst du dein Brod essen. (Gen. 3). Von einem andern Weibe wird erzählt, daß sie sich ein Stück Leinwand, welches sie mit ihren eigenen Händen gesponnen, aufbewahrte, um davon ein Todtenhemd zu bekommen, weil sie, wie der Seidenwurm in keinem andern Gewande begraben werden wollte, als in ihrem eigenen Gewebe, einem solchen, welches von der Arbeit ihrer Hände stammte. In den Sprichwörtern heißt es zum Preise des guten Weibes (31): Sie hat ihr Brod nicht müßig gegessen. Zweitens muß das natürliche Brod mit Mäßigung genossen werden, denn der Ueberfluß der Speisen erzeugt Wollust und Ueberdruß an allem Guten, wie schon der Prophet sagt: Das war die Bosheit Sodoms, Ueberfluß des Brodes und Müßiggang (Ez. 16). Ein Beispiel haben wir an Loth, der sich berauschte und dann mit seinen Töchtern sündigte. (Gen. 19). Und im Buche (Ex. 22) heißt es: Das Volk setzte sich um zu essen und zu trinken und stand dann auf um zu spielen, d. h. Unzucht zu treiben. Wenn endlich der Mensch das natürliche Brod mit Mäßigung genossen hat, so muß er Gott dafür Dank sagen, denn Gott ist es, der dem Menschen zur Arbeit die Kraft gibt und die

Gesundheit des Leibes, heiteres Wetter, Ueberfluß der Sonne und des Thaues, durch welche dieses Brod erworben wird. Auch der Heiland ging, als er mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, erst dann auf den Oelberg, nachdem er den Hymnus gesprochen (Matth. 26), worunter die Danksagung verstanden wird, denn ein Hymnus ist nichts anderes, als das Lob Gottes. Darum segnen die Klosterleute beim Beginne der Mahlzeit immer die Speise und am Schluße sagen sie Dank nach der Lehre des Apostels, der spricht: Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes thun: thut Alles zur Ehre, d. i. zum Lobe Gottes (1. Cor. 10). Drittens muß das natürliche Brod mit den Armen getheilt werden, nach des Propheten Mahnung: Brich dem Hungrigen dein Brod und die Dürftigen und Irrenden führe ein in dein Haus, wenn du einen nackten siehst, so kleide ihn und verachte dein Fleisch, d. i. deinen Mitmenschen nicht (Is. 58). Wie nützlich es sei, solches zu thun, erhellt an den zwei Schülern, die nach Emaus gingen und den Herrn am Brodbrechen erkannten. (Luc. 24.) Gregorius sagt in einer seiner Homilien über diesen Abschnitt, man solle die Fremdlinge nicht nur einladen, sondern sie selbst zum Eintritte nöthigen, weil solche, die Fremdlinge beherbergten, bisweilen Gott oder einen Engel oder Heiligen aufnehmen. In derselben Homilie erzählt er auch von Einem, der die Armen zu seiner Mahlzeit einzuladen und ihnen aus Demuth das Wasser zum Händewaschen zu reichen pflegte. Da er nun eines Tages dies that, verschwand plötzlich der Arme, auf dessen Hände er das Wasser goß und in der Nacht erschien ihm Christus, der sprach: An den übrigen Tagen hast du mich aufgenommen in meinen Gliedern,

gestern aber nahmst du mich selbst auf. So lesen wir auch von einer Edelfrau, welche einen Soldaten zum Manne hatte, der oft mit ihr sehr bitter ob ihrer Freigebigkeit umging; sie unterließ es aber darum doch nicht, jeden Armen aufzunehmen, der sie um Gottes Willen um Herberge bat. Während nun einst ihr Gemal zur Sommerszeit auf die Jagd ging, kam ein Aussätziger von schrecklichem Aussehen. Auch diesen nahm sie auf. Da sie ihm zu essen geben wollte, sagte der Bettler, er wolle nicht essen, sondern ruhen und als sie ihm ein Lager bereiten ließ, entgegnete er, daß er nirgends anders ruhen wolle, als in der Schlafkammer und im Bette ihres Herrn. Die Frau gab ihm zitternd nach und sperrte die Kammer hinter ihm zu. Plötzlich kommt der Herr von der Jagd heim, läßt sich die Kammer aufsperren und geht hinein. Er spürt einen außerordentlich süßen Duft, findet aber in dem Bette, auf welchem der Aussätzige gelegen war, nichts, als das in herrlicher Weise auf den Linnen abgemalte Bild des Gekreuzigten. Er hörte nun, was seine Frau gethan, und gab ihr sogleich die Erlaubniß, in der Zukunft Christo zu dienen. Dieses Brod, so zu erwerben, so zu genießen, so mitzutheilen, erbitten wir, wenn wir sprechen: Gib uns Brod, d. i. Nahrung, Kleidung und alles Nothwendige zur Erhaltung des Leibes, weil unter dem Worte Brod das Nothwendige verstanden wird, — unser Brod, das wir mit eigener und nicht mit fremder Arbeit erwerben, — gib uns, auf daß wir nämlich nichts Fremdes rauben, sondern von unserer Arbeit leben, — „das tägliche Brod" — weil wir täglich desselben bedürfen, — „gib uns," deinen Kindern, denn der Vater muß seinen Kindern das Nothwendige besorgen, — „heute,"

d. i. im gegenwärtigen Leben, welches im Vergleiche mit dem ewigen nur ist wie ein Tag, nach den Worten des Ps. 88: Tausend Jahre sind vor deinem Angesichte wie der gestrige Tag, der vorübergegangen, und (Petri 2, 3): Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag.

Neunundzwansigste Betrachtung.

Vom Worte Gottes.

Gib uns heute unser tägliches Brod. Das Brod, das wir verlangen, ist aber auch das Brod der Lehre, das Brod des Wortes Gottes, welches wegen der Aehnlichkeit Brod genannt wird. So wie nämlich der Leib durch das natürliche Brod genährt wird, so wird die andächtige Seele genährt, erhalten und gekräftigt durch das Wort Gottes. Daher läßt sich von diesem Brode die Stelle verstehen: Das erste Bedürfniß des Menschenlebens ist Brod und Wasser (Eccl. 29), denn sowie Speise und Trank die erste Bedingung des leiblichen Lebens sind, so sind das Brod der h. Schrift und das Wasser der göttlichen Weisheit die erste Bedingung des geistlichen Lebens. Dieses Brod ist gar nothwendig und wünschenswerth, weil es drei gute Dinge in der Seele bewirkt; es belebt die Seele, stärkt sie und erfreut sie. Erstens belebt das Brod des Wortes Gottes die Seele; denn es geschieht gar oft, daß Viele zur Predigt kommen, welche geistig todt sind, weil sie durch irgend eine Todsünde das Leben der Gnade verloren haben und von Gott, der das wahre Leben der Seele ist, abge-

wichen sind. Bevor sie aber noch von der Predigt weggehen, werden sie schon wieder lebendig und erweckt durch den Genuß dieses Brodes. Im Anhören des göttlichen Wortes empfingen sie nämlich den Geist der Zerknirschung, und den Vorsatz zu beichten, und für ihre Sünden genugzuthun. Sowie sie aber diesen Vorsatz ins Werk setzten, zog Gott, der das Leben der Seele ist, wieder in die Seele, verjagte den Teufel daraus, richtete sich wie im eigenen Hause daselbst ein und belebte sie durch seine Gnade. Darum spricht er bei Ezechiel: Zur Stunde, da der Sünder aufseufzt, wird er das Leben leben und nicht sterben (18) und (33) darum mag der bekehrte Sünder sagen mit dem Psalme 118: Dein Wort hat mich lebendig gemacht. Es ward dies vorgebildet, als Christus dem Versucher, welcher zu ihm sprach: Mache, daß diese Steine Brod werden, zur Antwort gab: Der Mensch lebt nicht allein vom Brdoe, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt. (Matth. 4). Zweitens stärkt das Brod des Wortes Gottes in der Versuchung und Trübsal. Viele kommen zur Predigt ganz trostlos und gehen wohl getröstet von dannen. Sie hören, daß die Barmherzigkeit Gottes jene nie verläßt, die auf ihn hoffen, sondern daß er mit ihnen in der Trübsal ist; sie hören, welche Peinen Christus und alle Heiligen gelitten haben, damit sie zur ewigen Freude kommen konnten, nach jenen Worten (Luc. 54): Christus mußte leiden und also in seine Herrlichkeit eingehen Sie hören des Apostels Wort: Die Leiden dieser Zeit halten keinen Vergleich aus mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbaret werden soll; die Leiden dieser Zeit sind nämlich vorübergehend, während die kommende Herrlichkeit ewig ist und es zwischen dem Endlichen

und Unendlichen keinen Vergleichungspunkt gibt. Sie hören, welche Strafen denen bereitet sind, die sich von den Versuchungen überwinden lassen, und welche Freude denen, die aus Liebe zu Gott geduldig die Trübsal ertragen, in den Worten: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. (1. Cor. 2) Wenn nun die Betrübten Solches hören, werden sie gestärkt, und der Prediger kann zu ihnen sagen was Abraham sagte: Ich werde euch einen Bissen Brod vorsetzen und eure Seele möge sich stärken, dann mögt ihr weiter gehen. (Gen. 18). Das Wort Gottes wird ein Bissen genannt, weil die Erquickung durch dasselbe klein ist im Vergleiche mit jener, die uns im Vaterlande zu Theil wird; doch kräftigt sie unser Herz, bis wir weiter gehen zur himmlischen Erquickung. Drittens erfreut das Brod des Wortes Gottes die Seele, das zeigt sich bei frommen Ordensgeistlichen, die an dem Genuße dieses Brodes, d. i. bei der Anhörung des Wortes Gottes, ein solches Vergnügen finden, daß sie sich daran nicht sättigen können, noch je Ueberdruß über solches empfinden, sondern täglich nach solcher Erquickung lechzen. Darum ist dieses Brod auch wünschenswerth und Jener beklagt, es entbehren zu müssen, der da sprach: Ersehntes Brod habe ich nicht gegessen (Dan. 10) und in der Gen. (40) heißt es: Aser! fett ist sein Brod. Wie sehr dieses Brod das andächtige Herz erquickt, das lehrt uns ein Beispiel. Ein Bischof hatte am Fastnachtssonntage einigen Ordensleuten Fleisch geschickt, welches sie kochten und vertheilten. Bevor sie die Speise genossen, hatten sie nach ihrem Gebrauche eine Unterredung über das Wort des Lebens, über dessen Süße sie der Speise

vergassen und einnickten und fortschliefen bis zum Charfreitag. Da in der Zwischenzeit Viele Andachts halber in ihre Kirche kamen und nichts hörten, meinten sie, die Mönche wollten aus Rücksicht auf die heilige Zeit sich ganz einsam der Andacht und dem Gebete widmen und Gesprächen mit den Weltleuten ausweichen. Als sie aber auch am Charfreitage zur Kirche kamen, nichts hörten, die Pforten des Klosters versperrt fanden, und auf ihr Klopfen Niemand öffnete, drangen sie darüber verwundert in das letztere und sahen zu ihrem Entsetzen Fleisch auf dem Tische und die Mönche dabei im tiefen Schlafe. Sie weckten sie nicht auf, sondern berichteten es schleunig dem Bischofe der Stadt. Er kam und fand, daß er recht berichtet worden sei. In der Furcht, sie möchten aus Trunkenheit schlafen, rief er: Steht auf! Auf diesen Ruf erhoben sie sich und auf seine Frage, warum sie zu solcher Zeit Fleisch bereitet hätten, erwiederten sie, es sei Fastnachtssonntag, an dem sie ihrer Regel gemäß sich vom Fleische verabschiedeten und sie seien, nachdem sie das Fleisch, das er ihnen sendete, bereitet hatten, bei der geistlichen Unterredung ein wenig eingeschlafen. Nun berief der Bischof den, der ihnen das Fleisch gebracht und befahl: Geh und sieh genau nach, ob das das Fleisch ist, das ich ihnen durch dich zur Fastnacht schickte, und als dieser antwortete: Ja, erklärte ihnen der Oberhirt, daß heute Charfreitag wäre und sie sich bis auf Ostern des Fleischgenusses zu enthalten hätten. Wie man das Fleisch vom Tische trug, ward es sogleich zu Staub. Siehe, wie andächtige Herzen das Brod der h. Schrift erquickt. Wenn nun aber die Schrift, diese verhüllte Sprache Gottes, schon im sterblichen Leben also erfreut, wie groß muß erst die Freude

sein dort, wo wir ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht, im himmlischen Vaterlande, zu dem uns führe Christus Jesus, der mit Gott dem Vater und dem h. Geiste lebet in Ewigkeit. Amen.

Dreissigste Betrachtung.

Von der Predigt des Wortes Gottes.

Gib uns heute unser tägliches Brod. Das Brod des Wortes Gottes wird uns gegeben in der Predigt und wir müssen es aufnehmen, weil es stärkt, erleuchtet und beseligt. Erstens wird uns in der Predigt das Brod gegeben, das uns stärkt zu guten Werken, wie der Ps. 103 sagt: Das Brod stärkt das Menschenherz. Oft geschieht, daß einer, der lange ein gutes Leben führte, angetrieben durch eine Versuchung der Welt, des Fleisches oder des Teufels das fromme Leben verlassen und sich der Sünde preisgeben will. Findet er nun einen Prediger, der ihm die Erquickung des Wortes Gottes darreicht, so wird er, wie ein leiblich ermatteter Mensch durch den Genuß des Brodes gestärkt, sein Herz wird die Versuchung überwinden, im frommen Leben, in den guten Vorsätzen und im Dienste Gottes gekräftigt werden. Ein Beispiel haben wir an einem Novizen, der sich zur Zeit des h. Bernard im Kloster Clairvaux befand, nach Kräften sich bemühte, allen Mönchen zu dienen und doch nicht vermochte, ihre Gunst zu erwerben oder etwas zu thun, was ihnen gefallen hätte; darum kam er gegen Ende des Probejahres zu dem h. Bernard und sagte, er wolle austreten, weil es ihm scheine, er verliere alle Zeit

und Mühe und könne es doch keinem recht thun. Der Heilige aber gab ihm die Antwort: Nein, mein Sohn, tritt nicht aus, denn in Wahrheit glaube ich, daß du dir in diesem Jahre größere Verdienste gesammelt hast, als ich die ganze Zeit, da ich im Orden bin, denn du hast Gott gedient von deinem Eigenen, ich aber von dem Seinen; denn mir als einem Schwachen und Gebrechlichen schickte Gott diese Versuchung nicht, sondern gab mir ein gewisses Wohlgefallen an der Süßigkeit des Ordensstandes, so daß ich als ein Schwacher die Last desselben leichter trage, über dich aber als einen Starken und Kräftigen ließ er diese Versuchung kommen, um dich zu erproben und entzog dir auf eine Zeit das Wohlwollen der Menschen, weil er wollte, daß du ihm von deinem Eigenen dienen solltest. Da solches der Novize gehört, ward er durch des Heiligen Worte, wie durch ein Himmelsbrod gekräftigt, blieb im Kloster und endete sein Leben im Dienste des Herrn. Zweitens: in der Predigt wird uns das Brod gegeben, das erleuchtet im wahren Glauben und in der Erkenntniß unserer Pflichten nach den Worten des Ps. 108: Die Erklärung deiner Reden erleuchtet und gibt Verständniß den Kleinen. Und wieder: Eine Leuchte für meine Füße ist dein Wort und ein Licht für meine Pfade. Denn das Wort Gottes erleuchtet, um zu erkennen, was verborgen und was zu glauben ist, nämlich die Glaubensartikel, was zu thun ist, die Gebote Gottes, was zu meiden ist, die Sünden, was zu fürchten ist, die Höllenstrafen, was zu hoffen ist, die Freuden des Paradieses. Das Alles zu erkennen, erleuchtet das Brod des Wortes Gottes. Denn sowie bei allzu großem Hunger die Augen sich verdunkeln, und nach dem Genuße der Speise wieder

hell werden, so sind die, welche dieses Brod nicht haben, blind, und die es im Ueberflusse haben, sind erleuchtet im Glauben, um Gott zu erkennen, nach dem Beispiele seiner Schüler, die den Herrn im Brodbrechen erkannten, während vor dem Brechen des Brodes ihre Augen verdunkelt waren, so daß sie ihn nicht erkannten. (Luc. 24). Denn das Brod wird gebrochen, wenn die h. Schrift nicht allzu spitzfindig sondern deutlich gepredigt und nach der Fassungskraft der Zuhörer ausgelegt wird, da wird das Volk in der Erkenntniß Gottes erleuchtet. Aber ach, heute wird zur Wahrheit, was Jeremias der Prophet sagt: Die Kleinen verlangten nach Brode und Niemand war, der es ihnen bräche. (Threni. 4); denn die Kleinen, d. i. die Niedrigen, das gemeine Volk verlangen nach Brote, nach der Erquickung des Wortes Gottes und Niemand ist, der es ihnen bräche, d. i. der ihnen das Wort Gottes nach ihrer Fassungskraft verständlich und nutzbar auslege, denn die Welt ist wol voll von Prälaten und Priestern als geistlichen Vätern, aber selten sind die, welche das Brod der h. Schrift den geistlichen Kindern, d. i. dem gläubigen Volke auszutheilen verstehen und es wollen und weil ihrer so wenige sind, darum hat der Teufel unter dem christlichen Volke so viele Irrthümer ausgesäet. Drittens: in der Predigt wird uns das Brod gegeben, das beseligt. Darum lesen wir, daß, da Christus mit den Juden stritt, ein Weib aus dem Volke ausrief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat. Christus aber gab ihr zur Antwort: Vielmehr selig sind, die das Wort Gottes hören und es beobachten. (Luc. 11). Jenes Weib sagte: Selig ist der Leib — Maria hatte einen fleischlichen und geistigen Leib, im Leibe des Fleisches

empfing sie Christus im Fleische, im Leibe des Geistes den Glauben Christi. Und Augustinus sagt, daß sie seliger zu preisen sei, da sie den Glauben Christi im Geiste empfing, als da sie im Fleische sein Fleisch empfing, denn hätte sie nicht den Glauben empfangen, so hätte sie ihn auch nicht im Fleische empfangen. Und darum begrüßte sie Elisabeth mit den Worten: Selig bist du, die du geglaubt hast, denn in dir wird vollbracht werden, was dir von dem Herrn gesagt worden ist. (Luc. 1). Und wieder sprach das Weib zu Jesus: Und die Brüste, die du gesogen hast. An der h. Jungfrau finden wir eine Brust des Leibes und eine der Seele, Die leibliche Brust hatte ihre Milch nicht von der Natur oder durch ärztliche Kunst, sondern von Gott und sie nährte nur Einen, den Sohn Gottes, darum singt die Kirche: Ihn der Engel König nährt allein die Jungfrau, an der Brust der reichen, die der Himmel füllte. Mit der Brust ihrer Seele aber nährte sie die Gerechten und die Sünder, die Gerechten an der Brust der Gnade, die Sünder an der Brust der Barmherzigkeit. Darum heißt Maria die Mutter der Gnade und der Barmherzigkeit. Christus aber gab dem Weibe zur Antwort: Selig sind, die das Wort Gottes hören und es beobachten, weil sie durch dasselbe gestärkt und erleuchtet werden. Denn auf das fleischgewordene Wort Gottes ist des Menschen Seligkeit gegründet, weil der Mensch, der gestärkt ist, um gut zu handeln und erleuchtet ist im katholischen Glauben, beseligt wird im fleischgewordenen Worte. Von Innen, d. h. in der Gottheit wird die Seele beseligt, außen in der Menschheit wird der Leib verherrlicht; darum heißt es bei Johannes 10: Er wird ein- und ausgehen, und Weide finden. Darnach sprach er:

Und es bewahren. Was nützt es, das Wort Gottes zu hören und es nicht bewahren? Der Kranke, der die Nahrung wieder ausbricht, entkommt dem Tode nicht, so auch wer die geistige Speise wieder von sich gibt, der ist der Seele nach todt. Dieses Brod also begehren wir, wenn wir sagen: Unser Brod, d. i. die Erquickung des Wortes Gottes, — unser tägliches Brod, d. i. das uns täglich nothwendig ist, weil sowie der Leib täglich des natürlichen Brodes bedarf, so auch der Geist des geistlichen Brodes nicht entrathen kann, gib uns, damit uns nicht wegen des Mangels desselben zustoße, was David beklagt: Zerschlagen bin ich wie Heu, und mein Herz ist vertrocknet, weil ich vergessen habe, mein Brod zu essen (Ps. 101.) Sowie ein Zweig, der von der Wurzel geschnitten ist, nicht grünen kann, sondern nur verdorren, so wird auch das Menschenherz, wenn es nicht geistig durch das Brod des Wortes Gottes genährt wird, durch die Entziehung der göttlichen Gnade geistig sterben, alle Kraft und Frische des guten Werkes verlieren.

Einunddreissigste Betrachtung.

Von der Eucharistie.

Gib uns heute unser tägliches Brod. In der h. Schrift finden wir nicht allein das natürliche Brod und das des Wortes Gottes, sondern auch das Brod der Eucharistie, und dieses Brod ist der wahre Leib Christi. wie er im Leibe der Jungfrau gebildet ward, der mit dem Blute auf dem Altare täglich unter der Gestalt des Brodes und Weines empfangen wird zum Zeichen, daß, sowie das Brod aus den

reinsten Körnern und der Wein aus den reinsten Säften bereitet wird, so der Leib und das Blut Christi aus den reinsten Gliedern und dem reinsten Blute der h. Jungfrau genommen wurde. Und sowie ein gutes Brod und ein guter Wein mehr als alle anderen Speisen den Leib nährt und kräftigt, so nährt und kräftigt der Leib und das Blut Christi die christliche Seele mehr als alle anderen Erquickungen, so lange sie auf der Reise und Wanderschaft dieses Lebens ist, bis sie kommt ins ewige Vaterland, in welchem sie diese Speise ohne Hülle empfangen wird, welche sie jetzt verhüllt unter den Gestalten des Brodes und Weines empfängt. Und darum heißt dieses Brot Eucharistie, d. h. gute Gnade, weil in diesem Sakramente Christus sich uns bietet, der voll der Gnade ist. Darum als er von diesem Brode sprach, sagte er: Das Brod, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Heil der Welt. (Joann. 6.) Und wenn wir dieses süße Brod empfangen wollen, müssen wir uns mit Fleiß vorbereiten, mit Glauben hinzutreten, und dann verständig betrachten und überdenken. — Erstens müssen wir uns mit Fleiß vorbereiten. Der Mensch muß, bevor er es empfängt, sich vorbereiten durch Erforschung des Gewissens, damit er nicht etwa in seinem Innern irgend eine Todsünde habe, mit der er die Augen der göttlichen Majestät beleidigen würde, weil dieses Brod die einzige Arznei der Seele ist. Und wir wissen, daß auch die leibliche Arznei dem Leibe mehr schadet als nützt, wenn der Mensch nicht zuerst irgend ein passendes Reinigungsmittel nimmt. So ist's auch bei diesem Brode, das die Arznei der Seelen ist, dessen Empfänger sich geistig tödtet und der Gefahr des ewigen Verderbens aussetzt, wenn er sich nicht

vorher darauf vorbereitet. Er tödtet sich nicht, weil im Brode selbst etwas Tödtliches oder Gefährliches ist, sondern wegen seiner Nachlässigkeit und dem Mangel an der schuldigen Vorbereitung, die bei ihm hätte vorausgehen sollen. Darum spricht der Apostel: Der Mensch prüfe sich selbst und alsdann esse er von diesem Brode. Er prüfe sich, durch wahre Reue und Beicht reinige er sein Gewissen und sein Leben. — Zweitens müssen wir mit wahrem Glauben hinzutreten. Wie die Lehrer sagen, werden vier Stücke zu diesem Sakramente erfordert, nämlich die Materie, die Form, die Weihe und die Meinung. Die Materie des Brodes und Weines, die Form der Worte, die Weihe des Priesterthums und die Meinung zu consecriren oder zu wandeln. Es muß also der Mensch wahrhaft glauben, daß, wenn ein Priester, der in der katholischen Kirche geweiht ist, vor sich die von Christus eingesetzte Materie, nämlich Brod aus Weitzen und Wein von der Rebe, hat und über das Brod und den Wein die von Christus eingesetzten Worte spricht, nämlich über das Brod: Denn das ist mein Leib, und über den Wein oder den Kelch: Dies ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Testamentes u. s. w. mit der Meinung zu thun, was die Kirche thut, unter der Gestalt des Brodes der Leib Christi und unter der Gestalt des Weines sein Blut nach der Wandlung gegenwärtig sei. Aber warum werden in der Messe auch noch andere Worte gesprochen, wenn durch diese Worte allein der Leib und das Blut Christi verwandelt wird? Darum um das h. Sakrament mit größerer Feierlichkeit und Ehrfurcht zu umgeben und würde der Priester wissentlich sie auslassen, so würde er tödtlich sündigen, weil er gegen die Anordnung und Gewohn-

heit der Kirche handeln würde. Obschon also Anderes, z. B. der Introitus, die Orationen, die Epistel und das Evangelium und viel dergleichen nicht zur Nothwendigkeit der Handlung, d. i. des Sakramentes, gehören, so gehören sie doch zur Nothwendigkeit des Handelnden, d. i. des Priesters. — Drittens müssen wir verständig überdenken und überlegen, wie durch Gottes Kraft die ganze Wesenheit des Brodes in die Wesenheit des Leibes und die ganze Wesenheit des Weines in die Wesenheit des Blutes Christi verwandelt wird und vom Brode und dem Weine nichts übrig bleibt als die Farbe, der Geruch, der Geschmack und die äußere Gestalt und das aus dreien Gründen: 1. Würde Christus sich uns zeigen, wie er ist, so daß wir ihn mit leiblichen Augen sehen könnten, so würden wir es nicht wagen, ihn zu empfangen. 2. Würden wir ihn so empfangen, so würden die Ungläubigen uns verspotten. 3. Würden wir das Verdienst des Glaubens einbüßen; denn der Glaube beschäftigt sich mit Unsichtbarem und nicht mit Sichtbarem, und darum würden wir, wenn wir ihn mit den Augen des Leibes sehen würden, durch das Glauben uns kein Verdienst erwerben. Darum sagt Gregorius: Der Glaube hat dort kein Verdienst, wo die menschliche Vernunft die Probe gestattet. Auch brauchen wir keinen Grund zu suchen, warum dies so geschieht? Ein Grund genügt uns: Christus ist wahrhaft und allmächtig. Weil er also wahrhaft ist und nicht lügen kann, wie es ad Hebr. 6 heißt, so glauben wir, daß, als er das Brod nahm und es seinen Schülern gab und sprach: Nehmet hin und esset das ist mein Leib, er entweder hätte lügen müssen, oder daß sein Leib darunter gegenwärtig ward — da er nun nicht lügen kann,

so war sein Leib da gegenwärtig. Weil er allmächtig war, so konnte er, so wie er aus Nichts die ganze Welt erschaffen konnte, und kann noch Brod und Wein in seinen Leib und sein Blut verwandeln. Da nun der, der wahrhaft ist und allmächtig, seinen Leib gewandelt, und den Aposteln, deren Nachfolger die Bischöfe und den Jüngern, deren Nachfolger die Priester sind, befohlen hat, dasselbe zu thun zu seinem Angedenken, so war es nothwendig, daß er jenen Worten im Munde aller Priester dieselbe Kraft gab, die sie in seinem eigenen hatten, denn sonst hätte er ihnen befohlen zu lügen, was unmöglich ist, weil er weder betrügen noch betrogen werden kann. Es darf in unserm Geiste kein Irrthum oder Zweifel übrig bleiben.

Zweiunddreissigste Betrachtung.

Von der Communion.

Gib uns heute unser tägliches Brod. Wie Augustinus, so will auch ich den täglichen Empfang der Eucharistie weder loben noch tadeln; doch ist es gut, sie täglich geistiger Weise zu empfangen, und das geschieht durch Schauen und Glauben nach desselben Vaters Worten: Glaube und du hast genossen. Die sakramentalische Communion ist jeden Sonntag anzurathen, befohlen aber ist sie zu Ostern, wie der Kanon uns vorschreibt: Omnes utriusque sexus u. s. w. Doch sollen die Christgläubigen merken, daß wir dieses h. Brod mit Furcht empfangen, mit Andacht genießen und durch die Liebe uns demselben einverleiben sollen. Erstens: mit Furcht empfangen; denn ob der Mensch

auch gut gebeichtet habe, so muß er doch noch fürchten, daß er in der Beicht eine Sünde vergessen habe, die ihn der himmlischen Speise unwürdig macht. Wenn der h. Joannes der Täufer, der doch im Mutterleibe geheiligt wurde, zitterte, da er Jesum taufen sollte, und es nicht wagte, den h. Scheitel zu berühren (Matth. 3), muß umsomehr der Mensch beben, der nicht im Mutterleibe geheiligt, sondern ganz in Sünden empfangen, geboren und genährt wurde, der täglich sich mit Sünden und Nachlässigkeiten befleckt, wenn er ihn nicht etwa nur mit der Hand berühren, sondern in sich selbst aufnehmen soll. Gar sehr sollte der Mensch jenes Wort des Apostels fürchten: Wer unwürdig das Brod ißt und den Kelch des Herrn trinkt, wird schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn, d. h. er sündigt so, wie jene, die den Leib des Herrn tödteten und sein Blut vergoßen, denn, wenn er ihn in der Todsünde empfängt, nimmt er ihn auf in einem Gefäße, das vor den Augen Gottes abscheulicher ist als aller Koth. Zugleich muß der Mensch auch fürchten jenes Wort desselben Apostels: Wer unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Nicht allein zieht er sich die ewige Strafe zu, sondern auch eine zeitliche, wie schon oft nach Gottes gerechtem Gerichte diejenigen gestraft worden sind, die dieses Brod unwürdig empfingen, wie es viele Beispiele gibt, die ich der Kürze wegen übergehe. Uns genüge für jetzt das Beispiel des Judas, der zuerst unwürdig aß und ohne Furcht, darnach bekam der Teufel eine solche Gewalt über ihn, daß dieser Elende hinging, mit einem Stricke sich erhenkte und mitten auseinander platzte (Matth. 27), weil seine Seele nicht werth war, durch den Mund auszufahren, in welchen Christus

seinen h. Leib gelegt hatte. — Zweitens sollen wir dieses Brod mit Andacht genießen. Dieses Genießen aber ist nichts anders, als die Betrachtung des Leidens des Herrn; denn sowie bei dem Essen der leiblichen Speise dieselbe im Munde hin- und herbewegt wird, so müssen wir bei dem Essen dieses Brodes das Leiden des Herrn in unsern Herzen wohl überlegen und überdenken, nach des Apostels Worten: So oft ihr dieses Brod esset und von diesem Kelche trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt, d. i. zum Gerichte (1. Cor. 11.) Und was dieses geistliche Genießen werth ist, das erhellt aus dem Beispiele eines Sterbenden, der in den letzten Zügen liegend, in der Entzückung vors Gericht geführt ward. Da sah er nun vor dem Richter all' seine Verdienste und all' seine Schuld, seine guten und seine bösen Werke, und da die letztern überwogen, rief er aus: Ach, ich Elender! was soll ich thun? Da fiel ihm ein, daß er oft den Tod und das Leiden Christi mit großer Andacht betrachtet habe, und wieder rief er: Wenn meine Werke nicht genügen, mich zu retten, so legt dazu den Glauben und die Andacht, welche ich zu Christus, den für uns Gekreuzigten, zu seinem Leiden und Tode hatte. Und bald darauf rief er: Jetzt ist's gut! dann athmete er und gab seinen Geist auf. — Drittens müssen wir durch die wahre Liebe diesem Brode einverleibt werden, was nichts anderes ist, als daß wir mit Christo dem Haupte und seinem geheimnißvollen Leibe, der die Kirche ist, durch untrennbare Liebe vereinigt werden. Und hiedurch unterscheidet sich diese Speise von den leiblichen Speisen; denn bei den letztern leibt der Essende die Speise sich ein, d. i. die Speise geht in seinen Leib über. Und der Grund ist der, weil die Kraft des

Essenden eine größere ist, als die der Speise. Bei diesem geistigen Essen aber wird der Essende, d. i. der würdig empfängt, der Speise d. i. Christo einverleibt, denn Christus macht, daß er in ihm aufgeht. Und der Grund ist, weil bei diesem geistigen Essen die Kraft der Speise größer ist, als die des Essenden; so wird er dann ein lebendiges Glied der Kirche. Und wie beim leiblichen Essen die Einverleibung der Speise durch die Kraft der natürlichen Wärme geschieht, so geschieht bei diesem geistigen Essen die geistige Einverleibung durch die Kraft der wahren Liebe, die da ist eine geistige Wärme, die den Liebenden dem Geliebten vereint nach des Apostels Wort (1. Cor. 6): Wer Gott anhanget, d. i. durch die Liebe, wird Ein Geist mit ihm. Und Hugo von St. Viktor spricht: Ich weiß, meine Seele, daß du, wenn du etwas liebst, durch die Kraft der Liebe selbst in die Aehnlichkeit dessen, was du liebst, umgewandelt wirst. Wir müssen also dieses Sakrament mit Liebe empfangen, wenn wir mit Christus Eins wollen sein, d. i. vereinigt mit den Gliedern Christi und ein Glied in seinem mystischen Leibe, der da ist die Kirche. Darum trägt dieses Sakrament auch die Gestalten des Brodes und Weines, weil, sowie aus vielen Körnern Ein Brod und aus vielen Beeren Ein Wein wird, auch aus vielen Gliedern Ein mystischer Leib Christi wird, nämlich aus den Christgläubigen, die in Einem Leibe, welcher ist die Kirche, durch das Band der Liebe verbunden sind.

Dreiunddreissigste Betrachtung.

Vom Essen.

Gib uns heute unser tägliches Brod. Die erste Speise, die dem Menschen nach begangener Sünde gegeben wurde, war das Brod, da der Herr zu Adam sprach: Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brod essen (Gen. 3). Das war ein Vorbild, denn die erste geistige Speise ist das Brod der Eucharistie und diese genießen einige nur sakramentalisch, andere nur geistig, andere wieder sakramentalisch und geistig. Die erste Art des Empfanges ist die sakramentalische, bei jenen, welche mit einer Todsünde zur Communion gehen. Denn diese empfangen nur das Sakrament, nicht aber die Kraft des Sakramentes, welche ist die Einverleibung in den mystischen Leib Christi. Denn sowie die würdigen Empfänger Christo einverleibt und seine Glieder werden, so werden die unwürdigen Empfänger nicht Christo, sondern dem Teufel, einverleibt und werden Glieder des Teufels. Die Christo einverleibt sind, sind Eins mit ihm, die ihm aber nicht einverleibt sind, werden von ihm geschieden wie Judas der Verräther. Die Apostel, die würdig communicirten, blieben bei Christus, Judas, der unwürdig communicirte, trennte sich von Christus. Wir lesen von einem Priester, der nur sakramentalisch den Leib Christi empfing, und darüber nicht Buße that, sondern nachdem er in der h. Weihnacht mit einer Buhlerin sich versündigt, es wagte, die h. Messe zu

lesen. Nach der Wandlung kam seinen Augen sichtbar, eine Taube herab und trank den ganzen Inhalt des Kelches aus, nahm dann mit dem Schnabel die h. Hostie und flog davon. Er voll Schrecken wußte nicht, was er thun sollte, doch um das Aergerniß des Volkes zu verhüten, setzte er die Messe fort, hatte aber nichts zu kommuniziren. Dasselbe geschah ihm auch bei den zwei andern Messen. Da ging er in sich und beichtete einem Cisterzienserabte, der um die Aufrichtigkeit seiner Reue auf die Probe zu stellen, ihm als Buße aufgab, wieder Messe zu lesen. Unter dieser Messe kam die Taube und brachte die drei Hostien und ließ aus ihrem Schnabel Alles, was sie aus dem Kelche getrunken, wieder in den Kelch hineinfließen. Nach der Messe kehrte er zum Abte zurück und bat um das Ordenskleid, doch mußte er zuerst im Auftrage desselben zum h. Grabe wallfahrten und dort drei Jahre Buße thun; dann kehrte er zurück, trat in den Orden und beschloß sein Leben in Heiligkeit. Die zweite Art des Empfanges ist die geistliche Communion, wenn Jemand die Messe mit Glauben, Andacht und Liebe hört; denn ein solcher empfängt zwar nicht das Sakrament in Wirklichkeit, aber die Kraft und die Gnade des Sakramentes, und besser ist's, die Messe mit Andacht hören, als sie mit beflecktem Herzen lesen; denn der sie mit reinem Herzen hört, wird Christo einverleibt, wer sie aber mit unreiner Seele liest, wird von ihm geschieden. So lesen wir von einer Jungfrau, ausgezeichnet durch Heiligkeit und wohl gelehrt, welche Einmal einer Predigt beiwohnte, in welcher der Priester aus Unwissheit ein Wort fallen ließ, das dem katholischen Glauben widersprach. Er bemerkte wol, daß diese Jungfrau an dem Worte Aergerniß nahm, aber nahm es aus

Scham nicht zurück und verbesserte es nicht. Da er nun wieder zum Altare zurückkehrte und sprach: Brüder, betet für mich armen Sünder, gab sie darauf in ihrem Herzen zur Antwort: O du reinster Gott! in welchem beschmutzten Gefäße wird heute dieser Lästerer deinen Leib empfangen. Und da nach dem Agnus Dei der Priester den Leib Christi empfangen wollte, erschien ein Engel und nahm den Leib und das Blut des Herrn und brachte es der Jungfrau, um Beides ehrerbietig zu genießen. Der Priester, ganz verwirrt, lag nach geendeter Messe auf den Knieen vor dem Altare und weinte. Da trat die Jungfrau zu ihm, hielt ihm den gepredigten Irrthum vor und beruhigte ihn wegen des h. Sakramentes, das der Engel ihm genommen und sie empfangen hatte. Daraus erhellt, daß wol öfter der, welcher die Messe hört, sich inniger mit Christo vereinigt, als der sie liest. — Die dritte Art des Empfanges ist sakramentalisch und geistig zugleich, wenn Jemand rein und würdig den Leib Christi empfängt und so sich einreiht der Zahl der Kinder Gottes, welchen der himmlische Vater sein Brod zur Speise gibt, nämlich seinen Sohn, da sie sprechen: Gib uns heute unser tägliches Brod, d. i. in dem gegenwärtigen Leben. Darum sagte Christus: Es ist nicht gut, das Brod der Kinder zu nehmen und es den Hunden zu essen zu geben. (Matth. 15.) Die Hunde sind ihrer Natur nach hitzig, zornmüthig, unrein und beißen sich gegenseitig, Menschen von solcher Gemüthsart gehört dieses Brod nicht. Unter den Hunden sind auch verstanden Diebe und Wucherer, die nach Hundeweise den Schweiß und das Blut der Armen lecken, für sie ist das Brod der Eucharistie nicht, sondern es ist das Brod der Kinder, der guten

Christen, die Gott lieben und fürchten und seine Gebote halten. Denn die Liebe ist das Kennzeichen, das Unterscheidungsmerkmal der Söhne Gottes und der Söhne des Teufels. Sowie ein guter Sohn Vater und Mutter, Brüder und Schwestern liebt, so liebt auch ein guter Christ Gott und seinen Nächsten. Oder die Söhne sind auch fromme Ordensleute, welche das Leben Christi nachahmen nach dem Ausspruche des h. Ambrosius: Dessen Werke du nachahmst, als dessen Sohn erweisest du dich. Das ganze Leben Christi aber ward geführt in Armuth, Keuschheit und Gehorsam, und das sind die drei Ordensgelübde, nach welchen sie leben sollen. Solchen Söhnen also gebührt dieses Brod, weil sie es geistig und sakramentalisch essen und ohne Gefahr für ihre Seele sagen können: Unser tägliches Brod, das uns gebührt und nicht den Hunden — gib uns heute.

Vierunddreissigste Betrachtung.

Von der Herrlichkeit.

Gib uns heute unser tägliches Brod. Nachdem wir nun von dem natürlichen Brode, von dem Brode des Wortes Gottes und dem der Eucharistie gesprochen haben, reden wir jetzt von dem Brode der Herrlichkeit. Es ist dies dasselbe, wie das Brod der Eucharistie, weil derselbe Herr, der im Brode des Sakramentes empfangen wird, auch als Speise empfangen wird in der Herrlichkeit. Das ist schon angedeutet im Ps. 77: Das Brod der Engel hat der Mensch gegessen. Doch ist der Unterschied zwischen beiden ein

vielfältiger; denn das Brod des Sakramentes wird genossen von solchen, die dazu bereitet und nicht bereitet sind, die Einen empfangen es zum Heile, die Andern zur Verdammniß, jenes aber wird nur empfangen zum Heile. Das Brod der Eucharistie wird empfangen für die Zeit, das Brod der Herrlichkeit für die Ewigkeit, neben jenem brauchen wir noch ein leibliches Brod, neben diesem bedürfen wir keiner andern Nahrung mehr. Und dieses Brod der Herrlichkeit hat drei wunderbare Eigenschaften, es sättigt ohne Aufhören, es erfreut ohne Eckel, es belebt ohne Ende. — Erstens, das Brod der Herrlichkeit sättigt ohne Aufhören, denn wer dieses Brod im Himmel ißt, der verlangt nichts anderes mehr. Im Genuße dieses Brodes, im vollendeten Schauen erfüllt sich alle Sehnsucht der Engel und der Menschen. Und darum heißt es bei Luc. 14: Selig, der das Brod im Himmelreiche ißt. Selig wird er sein, weil er Alles, was er verlangen kann, zugleich haben wird, und gesättigt werden wird ohne Aufhören, an nichts wird es ihm mangeln und all' sein Verlangen wird erfüllt; denn er wird ein Gut haben, das mit Recht das ganze Gut genannt wird, sonst wäre er ja nicht im Zustande der Seligkeit, weil wie Boethius in seinem Troste der Philosophie sagt, die Seligkeit ein Zustand ist, der in dem Ueberflusse aller Güter besteht. So lange die Seele noch etwas verlangt, was sie nicht haben kann, ist sie nicht selig, sondern elend. Darum ist die Seligkeit, die Viele in Reichthümern, in Vergnügungen, in Ehren finden, eine falsche, wie Isaias sagt: Mein Volk, die dich selig preisen, betrügen dich (3), denn eine solche Seligkeit ist vergänglich. Die Seligkeit aber, die von Gott kommt und in Gott ist, die bleibt

und ist wahr, wie der Prophet sagt: Selig, dem der Gott Jakobs ein Helfer geworden (Ps. 145). Wer den Gott Jakobs besitzt, der ist wahrhaft selig. — Zweitens das Brod der Herrlichkeit erfreut ohne Eckel. Der Appetit nach leiblichen Speisen ist quälend, wenn man ihn nicht befriedigen kann, nach der Befriedigung aber erzeugt die Sättigung Eckel, wie es Boethius bezeugt: Was soll ich sagen von den Vergnügungen des Leibes, das Verlangen nach ihnen ist voll der Angst, die Sättigung mit ihnen voll der Reue. Aber das Brod der Herrlichkeit erweckt im Genuße neues Verlangen, weshalb dieses Brod von sich selber sagt: Die mich essen, werden noch hungern, die mich trinken, wieder dürsten. (Eccl. 24). Sie werden hungern und dürsten, sage ich, nicht aus Mangel, sondern aus Verlangen, und darum ward dieses Brod, das ohne Eckel erfreut und erquickt, vorgebildet in jenem Manna, das der Herr seinem Volke in der Wüste gab, von dem es heißt im Buche der Weisheit (16): Mit der Speise der Engel hast du dein Volk genährt und Brod vom Himmel hast du ihnen gegeben ohne alle ihre Mühe, das alle Freude und allen Geschmack der Süßigkeit in sich begriff; denn das Volk empfand mit dem Manna im Munde den Geschmack jeder Speise, an die es dachte. So findet sich auch im Himmelsbrode jeder Geschmack, denn was immer der Mensch verlangen wird, das wird er in Wirklichkeit und mit Freude besitzen. — Drittens, das Brod der Herrlichkeit gibt nach dem Tode ein ewiges Leben, was sich bei keiner andern Speise findet, denn eine andere Speise, ob sie auch sättigt und erquickt, kann doch die Unsterblichkeit nicht geben, darum spricht der Herr zu den Juden: Eure Väter haben das Manna in der Wüste

gegessen und sind gestorben, wer dieses Brod ißt, wird leben in Ewigkeit. (Joann. 6). Das ist zu verstehen von Jenem, der dieses Brod im Himmelreiche ißt, denn ein solcher kann nimmer sterben. Daher wird dieses Brod vorgebildet in dem Baume des Lebens, der mitten im irdischen Paradiese steht, welcher die Kraft hat, dem der davon ißt, das leibliche Leben fortzuerhalten, und zu verlängern, wie es bei Henoch und Elias der Fall ist. (Gen. 2) So wird das Brod der Herrlichkeit d. i. Christus die Seelen und die Leiber ewiglich beleben im himmlischen Paradiese. Darum spricht Salomon: Die Frucht des Gerechten ist der Baum des Lebens (Prov. 11). Und daß sich diese Eigenschaften in dem Himmelsbrode finden, soll uns einigermaßen ein Beispiel klar machen. In einem Kloster, mitten im Walde, lebte ein Mönch, der lange Zeit Gott bat, er möge ihn ein wenig von der Süßigkeit des himmlischen Vaterlandes verkosten lassen. Da er nun einst nach der Matutin in seiner Zelle sein Gebet verrichtete, hörte er auf einem Baume ein Vöglein gar süß singen, das allmälig weiter und weiter flog und nach dem Walde sich entfernte. Er lief ihm nach, bis das Vöglein auf einem Baume sitzen blieb, dort blieb er horchend stehen, bis es zu singen aufhörte und davonflog. Da hörte er im Kloster zur Prim läuten und kehrte um. Doch da er durch das Pförtlein wieder hinein wollte, durch das er herausgegangen, fand er es vermauert. Er ging nun herum und kam zur Hauptpforte, doch kannte er im ganzen Kloster Niemand und ward von Niemanden gekannt. Und da man ihn fragte, wer er sei, sagte er, er sei ein Mönch desselben Klosters und sei nach der Matutin fortgegangen und als man zur Prim läutete, wieder

heimgekehrt, er habe aber das Pförtlein, durch das er ausgegangen, vermauert und überhaupt das ganze Kloster umgestaltet gefunden. Und auf die Frage, wer Abt gewesen sei, da er ausgegangen, nannte er den Namen. Da sah man in der Klosterchronik nach und fand, daß er hundert Jahre auf den Gesang des Vögleins gehorcht und verzückt gewesen sei. Kein Zweifel, daß es ein Engel war, der in dieser Gestalt gesendet worden um die Sehnsucht jenes Mönches zu erfüllen. Wenn also das Horchen auf den Gesang eines Engels ihn so erquicken konnte, daß er durch hundert Jahre keiner andern Erquickung bedurfte, was wird erst der Genuß des Himmelsbrodes sein, d. i. Christi, des wahren Menschen und Gottes. Dieses Brod begehren wir, wenn wir sagen: Gib uns heute unser tägliches Brod, d. h. o Vater, gib uns den Sohn, der dein ist durch die Gottheit, unser durch die Menschheit, der ist das Brod der Herrlichkeit, gib ihn uns, deinen Kindern, die du durch deine Gnade angenommen und zu deiner Herrlichkeit vorher bestimmt hast — heute, d. i. in deiner Ewigkeit, in der nichts ist als heute, ein ewiger Tag, ein stetes Licht ohne Dunkel der Nacht, wo es kein Gestern gibt und kein Morgen, sondern ein ewiges Heute, denn in der Ewigkeit ist keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern Alles ist dort gegenwärtig. Diese Bedeutung hat das Heute im 2. Ps.; da der Vater zu dem Sohne spricht: Heute habe ich dich gezeuget. Heute, sagt er, damit es klar werde, daß diese Zeugung immer gegenwärtig und nie vergangen oder künftig sei. Habe ich dich gezeuget, spricht er, nicht: Zeuge ich dich, damit es nicht scheine, als sei die Zeugung nicht vollendet. Gib uns also o Vater heute, d. i. in der Ewigkeit unser

Brod, d. i. dich selbst, unser tägliches Brod, das wir täglich ersehnen, zu dem wir täglich durch Schritte der guten Werke zu gelangen uns bemühen.

Fünfunddreissigste Betrachtung.

Von den Beleidigungen.

Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. In dieser fünften Bitte begehren wir, daß das Laster des Zornes von uns genommen und die Tugend der Geduld uns gegeben werde, weil wir denen, die sich gegen uns versündigen, nicht verzeihen können, wenn nicht das Laster des Zornes in uns ausgerottet und die Tugend der Geduld uns gegeben würde. Denn wer bei zugefügter Schmach und Unbild keine Geduld hat, sondern in seinem Herzen den Groll und den Zorn und die Begierde sich zu rächen mit sich herumträgt, der vergibt seinem Schuldiger nicht und der Herr wird auch ihm keine Schuld, d. i. keine Sünde, vergeben, da er spricht: Wenn ihr den Menschen ihre Sünden nicht vergeben werdet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Schulden nicht vergeben. (Matth. 6). Verzeihen wir also, d. i. schonen wir derer, die uns eine Unbild gethan haben und das aus Pflicht, zu unserem Verdienste und zum Beispiel. Zuerst aus Pflicht; denn ein jeder hat bei Gott viele Schulden, und die sind schwer, denn in vielen stoßen wir alle an (Jac. 3). Und die Sünden, die wir für gering halten, sind oft vor Gott gar gewichtig, denn die Beleidigung ist so groß, als der ist, der beleidigt

wird, und das ist Gott, der unendlich ist. Darum werden unsere Sünden verglichen dem Sande des Meeres, der unzählbar ist und gar schwer. Darum sprach Manasses in seinem Gebete: Meine Sünden haben sich vermehrt über den Sand des Meeres und ich bin nicht werth zu schauen die Höhe des Himmels vor der Menge meiner Bosheit (2 Par. Cap. 36). Sünden aber, die der Mensch gegen seinen Nächsten begeht, sind beziehungsweise nur gering und klein. Wer also seinem Nächsten Wenigeres und Geringeres nicht verzeihen will Gott zu Liebe, der darf nicht hoffen, daß ihm Größeres und Schwereres von Gott verziehen werde (Matth. 6). Wenn ihr den Menschen nicht verzeihet, so wird euer himmlischer Vater auch euch nicht verzeihen. Zweitens wegen des Verdienstes. Beleidigungen zu verzeihen, bringt ein großes Verdienst, weil es die Verzeihung der eigenen Sünden bewirkt, aber dieses Verzeihen muß nicht aus Furcht, sondern aus Liebe zu Gott geschehen, und den Feind müssen wir lieben wegen Gott, den Freund um Gott. Darum sagt Augustin: Ich ermahne euch, eure Feinde zu lieben, denn ich kenne kein besseres Mittel, die Sünden zu heilen; verzeiht also und es wird euch auch verziehen werden. Und es soll keiner sagen: Ich will meiner Feinde nicht schonen, denn ich bin keiner Sünde bewußt, daß ich also deswegen verzeihen sollte, daß auch mir verziehen werde, weil wie Hiob sagt (25), keiner rein ist von Schmutz, auch nicht das Kind eines Tages, das auf der Erde lebt. Und der h. Johannes sagt: Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. (1. Joann. 1). Darum spricht Augustin: Ich wage es zu sagen, wenn alle Heiligen beisammen

wären, so würden sie doch mit Wahrheit sprechen: Vergib uns unsere Schulden, mit alleiniger Ausnahme der seligen Jungfrau Maria, die ich, wenn es sich von Sünden handelt, durchaus nicht erwähnt wissen will. Es halte sich also Niemand für schuldenrein, sondern ob es ihm auch dünke, daß er gerecht sei, mag er doch mit Zittern rufen: Vergib uns unsere Schulden. Drittens wegen des Beispieles, nämlich unsers Vorbildes Christi, der verzieh und betete für seine Kreuziger. Und wie sehr das dem ewigen Vater gefiel, daß er sprach: Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, zeigt Hieronymus, der erzählt, daß durch jenes Gebet zur Zeit des Leidens Christi dreitausend zum Glauben bekehrt worden sind. Wie sehr es aber Christi gefällt, wenn Jemand aus Liebe zu ihm seines Feindes schont, zeigt uns ein Beispiel, das im Buche der Bienen (17. c.) steht. — Es waren zwei Ritter, deren einer den andern erschlug. Da nun der Sohn des Erschlagenen am Charfreitage dem Mörder seines Vaters auf dem Wege zur Kirche begegnete, zog er sein Schwert und wollte ihn tödten. Der Ritter aber sprang vom Pferde, warf seine Waffen von sich und sprach: Ich könnte mich zwar vertheidigen, wenn ich wollte, aber ich will nicht, aus Liebe zu dem, der heute für uns am Kreuze den Tod erlitten, ich will nicht drohen und die Streiche nicht erwiedern, sondern ziehe heute den Tod dem Kampfe vor. Da jener Solches hörte, sprang er auch vom Pferde, küßte ihn und sprach: Und ich verzeihe dir aus Liebe zu Jesus den Todschlag meines Vaters. Und da sie nun zur Kirche gingen und er das Kreuz mit den andern anbetete und die Füße des Kruzifixes küssen wollte, lösten sich die Arme des Gekreuzigten

von dem Holze und er neigte sich zu ihm, küßte und umarmte ihn. Da nun die Umstehenden darüber erstaunten, sprach er: Weil ich heute dem Mörder meines Vaters aus Liebe zu Christus verziehen habe, hat Christus mir meine Sünden nachgelassen und zum Zeichen des Bundes sich mir zu küssen gegeben.

Sechsunddreissigste Betrachtung.

Von der Schuld.

Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Wir sind Schuldner Gott, uns selbst und dem Nächsten; denn wollen wir mit Gott im Reinen sein, so müssen wir unsere Hoffnung auf ihn setzen, wenn mit uns, uns von den Gelüsten des Fleisches enthalten, wenn mit dem Nächsten, ihm sein Recht angedeihen lassen. Erstens sind wir Schuldner Gottes, weil, wenn wir mit ihm im Reinen sein wollen, wir auf ihn unsere Hoffnung setzen müssen, nach den Worten der Schrift (Paral. 20): Wenn wir nicht wissen, was wir thun sollen, so bleibt uns nur Eines übrig, daß wir unsere Augen auf dich richten o Herr. Darum spricht Bernardus: Weil wir nicht wissen, wie wir genug thun sollen für unsere begangenen Sünden, wie wir bei so vielen Schlingen der Versuchungen uns vor zukünftigen bewahren und wie wir unter so vielen Fluthen und Gefahren der Welt zum Hafen des Heiles gelangen, so bleibt uns nichts übrig, als daß wir unsere Augen auf dich o Herr richten, denn du bist es, der uns für unsere vergangenen Sünden Verzeihung geben kann. Darum

erhob David, der durch Ehebruch und Todschlag gesündigt, die Augen gegen Himmel und sprach: Zu dir habe ich meine Augen erhoben, der du im Himmel wohnest (Ps. 122). Und gleich darauf: Erbarme dich unser o Herr, erbarme dich unser, weil wir mit Verachtung überhäuft sind, denn du kannst die Versuchung senden, aber auch den Sieg. Darum erhob er seine Augen zum Himmel, da er sprach: Meine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet, denn er wird meine Füsse der Schlinge entziehen (Ps. 24), d. h. er wird meine Gedanken und meine Begierden befreien von den Schlingen der Versuchungen, weil du o Herr mich zurückführen kannst zum Hafen des Heiles, d. i. zum himmlischen Vaterlande. Das zeigt sich, weil du die Hoffnung der Auferstehung in deiner Verklärung den Aposteln zeigtest, die ihre Augen aufhebend Niemand sehen als Jesum allein, d. i. unsern Heiland, auf den wir allein unsere Hoffnung setzen müssen. Darum ruft die Schrift: Verflucht der Mensch, der vertraut, d. i. seine Hoffnung setzt auf Menschen und gesegnet der Mann, der seine Hoffnung setzt auf Gott. (Jerem. 17.)

— Zweitens sind wir Schuldner uns selbst, denn, wenn wir mit uns im Reinen sein wollen, müssen wir uns von den Gelüsten des Fleisches enthalten, d. i. unerlaubte Lüste fliehen. Und von dieser Schuld spricht der Apostel: Wir sind Schuldner nicht dem Fleische, sondern dem Geiste. Und er setzt bei: denn, wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben, wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben, das Leben der Gnade hier, das Leben der Herrlichkeit dort. Wir müssen also, wenn wir leben wollen, unser Fleisch abtödten mit dem Kreuze der Buße, in Fasten, Wachen, rauhem

Gewande und Wallfahrten aus Liebe zu dem, der für uns am Kreuze gestorben ist, so daß jeder von uns mit dem Apostel sagen kann: Ich trage die Wundmale unsers Herrn Jesu Christi an meinem Leibe. (Gal. 6.) Der aber sein Fleisch nicht durch die Buße abtödten will, der lebt nicht das Leben der Gnade, sondern stirbt den Tod der Schuld, wie der Apostel sagt (1. Tim. 5.): Eine Witwe, die in Lüsten lebt, ist todt, nämlich im gegenwärtigen Leben und wird sterben im künftigen den Tod der Hölle. Darum sagt er auch: Die Klugheit des Fleisches ist der Tod. Das zeigte sich bei dem reichen Prasser, der sich in Purpur und Byssus kleidete und täglich köstlich tafelte — was war die Folge? Der Reiche starb und ward in der Hölle begraben. (Luc. 16). Und auch bei dem, der sprach: Meine Seele, du hast viele Güter auf viele Jahre, ruhe nun und laß dir wohl sein; denn es kam eine Stimme, die sprach: Du Narr, heute Nacht werden sie deine Seele holen, nämlich die Teufel und so ist's geschehen. (Luc. 12.) Drittens sind wir Schuldner dem Nächsten, denn wollen wir mit ihm im Reinen sein, so müssen wir einem jeden sein Recht angedeihen lassen, dem Vorgesetzten, dem Gleichgestellten und dem Untergebenen; dem Vorgesetzten den Gehorsam, denn wenn er befiehlt, zu wachen, zu fasten, ein Fest zu feiern, zur Kirche zu kommen, daselbst das Stillschweigen zu halten, die Excommunicirten zu meiden, den Wahrsagern keinen Glauben zu schenken und dergleichen, so müssen wir ihm demüthig gehorchen. Und wie fruchtbar dieser Gehorsam sei, erhellt aus einem Gesichte des h. Antonius, in dem er die ganze Welt voll der Schlingen sah und zum Herrn rief und sprach: Herr, wer wird diesen Schlingen entgehen?

Der Herr aber gab ihm zur Antwort: Nur der, der wahrhaft demüthig und gehorsam ist. Wahrhaft demüthig und gehorsam aber ist nach den Worten des h. Bernards, der, welcher seine Ohren zum Hören, seine Zunge zum Reden, seine Hände zum Werke und seine Füsse zum Gehen bereit hält, ganz sich hingibt, des Befehlenden Auftrag zu vollziehen. Wie gefährlich aber der Ungehorsam ist, zeigte sich an den ersten Eltern, die wegen des Ungehorsams aus dem Paradiese gejagt worden sind (Gen. 3), sowie auch an Core, Dathan und Abiron, die auf den Befehl des Vorgesetzten, des Moses, zu kommen sich weigerten und darum mit ihren Zelten und all ihrem Geräthe lebendig von der Erde verschlungen und in die Hölle geworfen wurden. (Num. 16.) Oder die Vorgesetzten sind die Priester, denen wir den Zehent, die Erstlinge und Opfer zu bringen haben. Oder die Vorgesetzten sind die weltlichen Herren, denen wir Steuern und Abgaben zu zahlen haben, nach Christi Wort: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. (Matth. 22). Die Vorgesetzten sind ferner die leiblichen Eltern, die wir ehren wenn sie es brauchen, denen wir in der Nothdurft beistehen und deren Schwäche wir ertragen sollen. Zweitens den Gleichgestellten und Standesgenossen, d. i. den Nachbarn, sind wir Friede und Liebe, den Fremden Höflichkeit und allen Aufrichtigkeit, und was das natürliche Gesetz vorschreibt, zu leisten schuldig, und dieses Gesetz heißt: Thue einem andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue (Tob. 4), so daß du keinen unterdrückest durch deine Macht, keinen irre führest durch Hinterlist, keines Eigenthum zurückhältst aus Geiz oder Wucher, sondern allen in aufrichtiger Liebe zu nutzen beflissen seiest. Die Untergebenen sind dreierlei,

entweder Taglöhner oder Kinder, oder Arme und Bettler. Den Taglöhnern müssen wir pünktlich und ohne Aufschub ihren Lohn zahlen (Tob. 4). Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsogleich seinen Lohn und der Lohn deines Arbeiters soll durchaus nicht bleiben in deiner Hand. Den Kindern und Dienstboten schulden wir Nahrung und Zucht, den Armen und Bettlern thätiges Mitleid. Unter den Armen aber sind es die Verstorbenen, welche unser größtes Mitleid verdienen, wegen der bittern und langen Strafe, die sie leiden und weil sie sich selbst nicht helfen können. Darum lesen wir von einem frommen Weibe, die, so oft sie über den Gottesacker ging, immer für die armen Seelen betete. Und da sie einstmals allein also betete, sah sie eine unzählige Menge Seelen aus den Gräbern heraus und auf sie zugehen, als ob sie sie zurückhalten wollten. Da sie nun das sah und es am zweiten Tage ebenso geschah, floh sie vor Schrecken in die Kirche und bat den Herrn, daß er sie würdige, ihr zu offenbaren, was das bedeute. Und sie bekam zur Antwort, das seien Seelen im Fegefeuer, welche sie um das Almosen ihres Gebetes bitten.

(Schluß folgt.)

Von den

heyligen drei künigen Ir leben vnd legend.

Zuerst gedruckt im 15. Jahrhundert.

Neu herausgegeben

von

J. Hack.

DJe Materi der heyligen drey künig hat eynen vrsprung von der propheczey Balaams, d' do was eyn priester vonn Median vnd ein heydennischer der vil vnder seiner weyssagung sprach. Es wirt ausgeen ein stern vo Jacob vnd vnder dem steren wirt ein künig geborn der gewaltig ist hymelreiches vnd erdtreiches. vnnd wirt alles volck von israhel erlösen. Do nun die aller weysten in orient vernamen die weyssagung Balaams do wurden sye gar fro vnnd gelaubten genczlich das dem also geschehen sölte.

Nun leyt ein berg jn orient in dem land Jndia der heißt fons [1]) der ist also hoch das er übertrifft

[1]) Soll wol mons heißen.

alle berg jn orient. Do namen die herren jn dem land zwelff meister die weysesten die man vinden mocht jn de land zů orient vn schickten sy auff den berg fons vnd wenn einer starb so nam man einen andern an sein stat vnd enpfalhen den meistern die do waren auff dem berg fons, ob dz wäre das sy bey tag oder bey nacht gewar würden an de Hymel eines vngewonlichen sterens oder jn den lüfften ein liecht dz sy in das zestund sölten sagen. also belib derselb leymund vn dz beyten des sterens vil zeit jn dem land zů orient. vn vonn demselben berg fons ist noch heůt ein groß geschlecht. die geschlecht seynd geboren von dem stam des küniges Melchior der vnserm herren opffert das gold als das bůch hernach wol saget. Do man nun auff dem berg fons alle zeit wartent was des sterens als Balaam geweissagt hat. vn yelenger sy sein wartet waren so ward ye daroun mer vn yemer gefelt. vn waren des vast begern das die zeit käm das der steren auffgieng.

Do nun got mensch geboren ward von der edlen reynen junckfrawen maria. so ist auch got den nahent bey mit seiner hilff die jn allzeyt der warheit anrüffen. Also ließ auch got zů der selben zeyt erscheinen den steren als Balaam geweyssagt hat. vnd als jn die zwelff mayster yo Persia vnnd Caldea geschickt waren alle zeit auff den berg. die selben zwelff mayster sahen an der selben nacht vnd auff die zeit als cristus geboren ward. do sahen sy einen steren auffgeen als die sunn vnnd erleůchtet alle hymel. vnd ließ sich über den berg fons als ein adler vn beleyb do ob dem berg den tag allen. Vn do die sunn was vmb den mittentage so jr scheyn doch am allergrößten ist, Do was der steren als lautter vn als klar als die sunn

vnnd do der heylig tage also hin kame, Do ging der steren auff an dem hymel. Es sprach auch ein stymm auß dem steren Es ist geboren ein mensch der juden künig des das volck gebeytet hatt vnnd jr herr, danon sücht jn vnnd betet jn an Do nun dz volck jn dem land sahe den wunderlichen vnnd selczamen steren vnnd horten die stym do erschracken sy vnnd daucht sy ein groß wunder vnd zweyfelten doch nit. Dan das er wär der steren den Balaam vor langen zeiten geweyssaget hat. danon die drey künig in India. jn Persia. jn Caldea von dem steren vnnd von den maistern vnderweyset wurden do wurden sy zemal fro das sy verdienet hetten das sy den steren sölten sehen. des sy vnnd jr vordern lange zeyt herten begeret.

Nun waren die heyligen drey künig zemal verreymer von dem andern vnnd weßt einer vonn dem andern nichtz. Es geschahen auch den heyligen drey künige vil zeichen vnd schöner wunder. Der erßt künig hat einen strauß der zoch auß zweyen ayren ein lamp vnd ein Leo in der zeyt, als got geboren ward. vnnd das lamp bedeütet die grossen gedult das vnser herr vns von dem ewigen tod erlöset hat. vn als der leo seine kind mit seynem geschray erkücket vn sy lebentig machet, also seint wir lebentig worden von vnsers herrn marter vn von seinem tod. Der ander künig hat einen hohen zederbaum jn seinem garten der wüchß als ser das er über all berg gieng vnnd beweget sich jn der stund als vnser herr geboren ward. vnd es floge ein vogel auß dem baum der saczt sich auff ein zweyg vnd sange mit menschlicher stymm. Vns ist ein kindlein geborn von einer junckfrauwen. Der dritt künig hat ein frauwen die gewan ein kind jn der selben nacht als vnnser herr geboren ward. das kindt sprach

mit lauter stymm. Es ist ein kind von einer reinen junckfrauwen geborn, das selbig kind stirbt über dreyunddreissig jar recht als ich stirb über dreyunddreissig tag. also starb auch das kind. Also nach den zeichen vnd auch als sy den steren sahen, wan er jn allen dreyen auff ein zeit erschin. Do bereitten sy sich vn alles jr volck auff die zeit mit grossem reichtumb vn mit künigklichen kleydern vnd mit pferden vnd mit meülern vnd mit kamelthieren. vnd mit grossem volck vn auch mit grossen scheczen als söllichen künigen wol gezam vnd auff einen so verren weg vnd wolten suchen den künig der juden, der do was geboren vnn wollten jn anbeten nach der stymm sage als auß dem steren gehört was. Sy bereytetet sich darumb also köstenlich vn also zierlichen. wan sy gelaubten das ein künig geboren wäre der mächtiger vn edler wäre. dann sy.

Es ist gewonheyt in allem orient das man des merern teils bey der nacht reitt oder geet von der grossen hicz wegen die do ist. vn ligen den tag still. Es ze wissen vo de lande der heyligen drey künig. Es seyn dreü land die man nennet India vnd seind des mereren teyl jnseln in dem mör. vn sein vmbgeben mit wasser vnd mit moß vnd schlangen und vil tödtlicher thier vn mit manigerley wunder dauon vil wäre zesagen. dauon ist zemal hart hinein zekumen. vn auch von einer jnseln zu der andern. In d' ersten jnseln ist ein künigreich das heyßt Nubia. In dem land zu den zeite als got ward geborn. do wz ein künig der hieß Melchior. Es was auch das land sein Arabia. In dem selbe land do leit d'berg Synai vn das rot möre. In d'andern jndia wz ein künigreich dz hieß Cedolie. do was zu de zeiten as xps geborn ward ein künig d'hieß Balthasar d'vnserm herren auch oppfert

weyrach. Es was auch desselben künigs ezu den zeiten dz künigreich Saba. in de selben land wechßt vil manigerley würtz sunderlichen wechst do weirach mer dan in andern lande er tropfet auß den baume als hie dz hartz thut. In d' dritte india wz ein künigreich das hieß Tharsis. vn zu den zeyten als got mensch geborn ward. da was ein künig d'hieß Caspar der vnserm herrn opffert Mirr. Es was auch sein eine grosse mächtige insel die hieß Egrosilla in der leit sant Thoman.

Nun schuf es got alles mit seiner grossen weißheit. Das dieselbe drey künig Melchior Balthasar vn Caspar sich auff ein zeit erhuben auß iren lande mit jre volck mit grosser zierd als vorgeschriebe ist. vnd do sy kame auff den weg do erschin in d'steren jr yeglichem mit seine volck besunder vnd leüchtet in die nacht nit als der mon. mer als der sunnen schein erleuchtet er in drey strassen. Sy daucht auch die nacht nit anders dann der tag. vnd do sy des nachtes zugen durch stet oder durch dörffer. wann es was zu den zeyten als guter frid dz man kein stat beschloß. Do nam das volck groß wunder. wann man sahe wol das es groß vnd mächtig künig waren. Auch name sy wunder vmb den steren der in also leuchtet als die sünn. Es was auch hernach lang zeyt ein grosse red. Dosy nun kame auß iren land in frembde land do zugen sy mit allem irem volck vnnd mit irem vich berg vnnd tal. vnd manig grausame moß on alle jrrung. wann es sy einen schlechten vnd ebnen weg daucht. Sye kamen auch tag vnd nacht nymmer in kein herberg sy noch dye iren. noch jr pferd noch kein jr vich assen noch trunken nye nichtz. als sy von Hauß auß schieden biß sy kamen gen Bethlaem. Sy daucht auch als sy auß-

zugen jr jegklicher von seinem hauß das er nit mer denn ein tag weyd hat gen Bethlaem. vn es wz doch dreytzehen tag weyd.

Do sy kamen gen Jherusalem vnd das was eben die zeit als die sunn aufgeet. Es ist kein zweyfel sy funden mariam und ihr kind da mocht in dem höl. Es sagen auch vil bücher manigerlei sach darumb die heilige drey künig als eine verren weg kame jn als kurzer zeyt. dauon ist vns ze wissen als vns schreibt sanctus Gregorius. wäre es, das menschlich syn möchten begreiffen des götlichen würckens, so wäre es nit ein wunder das die künig also jn kurtzen tagen als einen verren weg zugen. wann got alle ding müglich sein zethun. wann da got in d'alten ee den propheten Abaguck jn einem augenplick fürt von India biß gen Babilonia zu Daniel. Der selb got wz auch gewaltig, do sich die new ee anfieng das er die selben künig in dreyzehe tagen furt v.n orient bis gen Bethlaem on alle jrrung. Vn als der prophet Abaguck Danieli prachtt zeessen durch beschlossen thür. Also jn der neüen ee ward got mensch von der junckfrauen maria on alles vermäligen. vn auch nach seiner vrstend gienge er auch zu seynen jüngern durch beschlossene thüre. Vnnd wer dye geschrifft wol durchgründet der vindet das alles das got durch die propheten jn der alten ee verhieß das erfüllet er alles sampt do die newen Ee anfienge mit den außerwelten heyligen drey künigen. Der allmächtig got möchte die heyligen drey künig in eynem augenplick haben gefüret vonn India gen Judeam als er tet de prophete Abaguck. aber er wolt den leüten sein gepurt erzaygenn mit großem wunder vnnd mit göttlicher krafft. Das die menschen zeugknuß geben

müßten durch der land sy zuge. vn füren die das sahen bey de tag vn bey nacht.

Als nun die heyligen drey künig yegklicher vo seinem land mit allem jrem volk kamen bey zweyen meylen zu der stat iherusalem. Do bedeckt sy ein grosser nebel vn ein vinsternuß. vn also verluren sy den stern als auch Yzaias hat gesprochen Stee auff iherusalem vn erleücht dich. Do kam Melchior d'künig vo Nubia, vo Arabia des erste mit allem seinem volck jn dem nebel zu dem berg Caluaria auff dem auch cristus nach seiner gepurt gemartert ward. also belib d' künig in dem nebel. Do der künig Melchior mit den seinen also dohin kam vo gottes gewalt jn den nebel. do kam auch alsbald Balthasar d'künig von Tharsis auff einem besundern weg enhalben an demselben berg jn ein klein dorff das hieß Galilea. Von dem selben dorff sagen die evangeliste zemal vil. es ist in Chana galilea. wan das selb leit drey tag weyt von iherusalem. Do nun Melchior vn Balthasar jn de nebel kamen an die stat d gieng der nebel sitlich auff, aber den stern sahen sy nit.

Do kam d' dritt künig von Cedolin mit seine volck zemal hin vn sahen einander wol vnd sahen auch iherusalem die stat. vn also nach de willen gottes kamen die drei künig mit allem jrem volck zesamen vn wie das wäre dz jr keiner den andern nye hat gesehen. doch empfiengen sy aneinand' zemal schon vnd freüntlich vnd mit grossen freüden. vn wie das jr yegklich er zungen vn sprach besunder hetten. so daucht sy doch dz jr yegklicher redt des andern sprach vn verstünd yn jr einer den andern wol. Nun sagt yn einer de andern warumb er wär außkummen. do was es alles ein sach, des wurden sy zemal fro. vnnd

do sy so schnell zu naheten zu d'stat das jr nyemant gewar ward vnd jn die stat iherusalem kame. do erschrack Herodes zemal ser wan des volcks wz so vil dz sy in d'stat nicht mochte gesein. vn belibe außer halb d'stat.

Do die künig sahen die stat do wurden sy fro vnd mainten sy fünden do d' juden künig. Als die künig mit allem jrem volck jn die stat iherusalem kamen. do was Herodes auch do vn was von de keyser dar gesant zu einem künig d' juden vn wz vast alt. do fragten die drey künig wo d' uden künig wäre geboren der als kürtzlich war geboren. wan wir habe sein steren gesehen in orient. vn darumb so seind wir kumen vn wollen jn anbeten. Do erschrack Herodes vn alle die seinen vn besandt die fürßten der priester vn die schreiber vn fraget sy wo rps solt geboren werden. Do sogsen sy all zu Bethlaem in d' stat juda. wann also ist geschriben in de weyssagen,

Do Herodes das vernam do batt er die künig fleissigklich wider zu kumen. vn fraget sy wie lange es wäre gewesen das sy den stern hette gesehen. do sendet er sy gen Bethlaem vn sprach zu jn. Nun farent hin vn fraget fleissiklichen nach de kind. vn wen jrs vindent so entpietent mir das widerumb das ich auch kum vn es anbet. Vnd do sy das vernamen do furen sy von dannen. vn do sy auß der stat kamen do erschin jn der stern wider das wundert sy und erfreüet sy. vnd gieng jn vor nach dem als er sy dan geweyset hat biß dar gen Bethlaem. Dz lizt zwu klein meyl von iherusalem. vn auff dem selben weg funden sy die hirten an d' stat do jn der engel erschin vn jn kunt thet das got geborn ward zu Bethlaem. Do die hirten sahen den steren do lieffen sy zu den

künigen vn ſprachen. jn ſölliche ſchein iſt vns erſchinen d' engel vn hat vns verkündet die gepurt gottes. vn ſagten auch den künigen wie der engel mit jn geredt hat. vn wie ſy das kind vn die muter geſehen heten. das horten dye künig vnd jr volck zemal geren vnd wurden auch des vaſt erfreüet vn merckten die wort mit fleyß. Es mainten auch die künig das dye ſtymm gehört wars auß dem ſtern. das was als der engel de hirten verkündet die gepurt des herren. Man ſagt auch noch jn orient das die jude gelaubten als got die kind von iſrahel furt auß egipten land mit einer feüri ſaul. alſo hab er auch dye künig gefürt mit dem ſtern von orient piß gen Betlaem.

Vnd als die künig redten mit den hirten do gewan der ſtern ye gröſſer vn ye gröſſer klarheyt vnd ſchein. Vnd als auch ſpricht fulgencius der meiſter. die künig vnd die hirten ſein zwen gezeügen die do komen. einer von den heyden. der ander von juden. Do nun die künig alſo von den hirten ſchieden do gaben ſy in groß gab vnd kleideten ſich do in ire künigkliche kleider als in wol zam. vn als ſy wolten kommen zu dem künig der geporen was. vnd als ſie nahen gen Betlahem kamen do nam der ſtern an ſeine ſchein yelenger vnd yelenger zu. vnd kamen gen Betlahem vmb fert zeyt. vn der ſtern leytet ſy biß in das höl da got menſch jnnen worden wz vnd do ſtund der ſteren ſtill. vn in kleyner weyl do teylet ſich der ſteren zwiſchen der mauer. vnd der fürſchupff die do waren vor de höl mit ſöllicher klarheit das das höl vn alles das darjnnen waz ward erleuchtet. vnnd der ſteren gieng wider auff das fürſchupff aber der ſchein beleib in dem höl. Alſo giengen die heylige drey künig hinein vn prachten dem kind vn maria jr opffer.

Auff den tag als die heyligen drey künig kame gen Bethleem mit jrem opfer. Do was jhesus mit seiner menscheit dreitzehen tag alt. vnd nach seynem alter was er gelegt vn gepunden in schnöde tüchleyn piß an die arm vnd lag in der krippen vor dem esel vn vor de ochsen in dem hew. Es sagen auch ettlich geschrift dz maria die muter jhesu wäre an der person ein teyl veyßt an den leib vn praun vn wz gekleidet. do die künig eingiengen mit einen armen weyssen mantel den sy vorn mit der linken Hand het beschlossen. d' mantel bedackt jr das haubt vn das antlitz. vn saß auff der krippen vnd hub das haubt des kindes jhesu auff mit der rechten handt. Do nun die künig küßten die erd als nach gewonheit ist in dem lande do legten sy jr opfer mit grosser andacht vn demut maria d'junckfrauwen auff jr schoß auff des kindes haubte. Es was der künig Melchior der do was von Arabia vn Nubia der auch cristo das gold opffert. der was d'kleineſt vnd' den dreyen an der persone. Vnd Balthasar der künig von Cedolia vnd was nicht zu groß noch nit zu klein. Vnd Caspar der künig von Tharsis der was d' gröst vnder in. der was ein schwarczer mor. Es spricht auch ein prophet vor jm werden die moren biegen ire knye vn seine veind werden erschrecken. Auch ist zu wissen, das die heyligen drey künig auß ihren landen hetten bracht vil köstenlicher vnd künigklicher kleynat zu oppfern dem künig der do was geporen. Aber do sahen das kind jhesus in der krippen lige als in grosser armut als in auch die hirten hetten gesagt vn als auch vorgesagt ist do der stern mit seinem übertreffliche schein sich also klerlich teylet do was in recht als sy stünden in einem glühende ofen vnd kamen auch in grosse vorcht das sy vergassen alles

das sy in des kindes ern dar hetten bracht jm zu opffern vnd do sy ir schecz auffteten do mocht keiner nit mer geopffern dann das jm des ersten ka in die hant. Do was künig Melchior der erst. dem kam in die hant dreissig guld in pfennig vnd ein kleiner guldin apffel. das opffert er dem künig jhesu. Darnach opffert der künig Balthasar dem kam in sein hant weyrauch das er auch opffert dem kind jhesu. Zu dem leczten de kam künig Caspar vnd opffert mirr. Sy waren auch all drey als girig vnd andächtig zu dem opffer vnd auch als in großer vorcht das sy villeicht nit hetten verstanden das Maria die junckfraw zu ygkliche künigs opffer sprach mit geneygtem haubt. Gott genad eüch.

Do nun die heyligen drey künig dem kinnd jhesu ir opffer gepracht heten vn alles dz vollbrachten darumb sy auß komen waren von orient. Zu stnd huben sy vnd ir volck vnd ir vich an vnd begunde essen vnd trincken nach der natur gewonheyt wan sy hett got von orient gefürt piß gen Betlahem on alles essen vnd trincken vnd on alle schlaff vnd beliben den tag zu Betlaem vnd pflagen do einer ru nach notturfft irer natur vnd sagten do dem volck warumb sy dar komen wären. vn wie sy den stern also mit grossem wunder dar hett gefürt das die juden desterbaß geschent würden die wol weßten das cristus zu Bethleem sölt geboren werden. vnd wolten doch nit gelauben das er geboren wär vn die heiden wurden desterbaß auff dem gelauben gesterckt.

Als die heyligen drei künig beliben den tag czu Bethlaem. Do erschin jn der engel in de schlaff vn saget jn das sy nit komen sölten zu Herodes. als geschriben stet in dem heyligen ewangelio. vn furen einen

andern weg. do sahen sy den steren nit mer. vn musten auch durch die land ziehen mit leüten die sy den weg weißten. vn mußten fürbaß essen vn trincken vn schlaffen als ander leüt. Als auch yeglicher einen besundern weg kumen was auß seinem land. do fure sy all drey heym vn zugen durch vil fremder land vn sagten do dem volck des selben landes alles das sy gesehen und gehört hetten. Do wurde sy wirdigklichen von dem volck empfangen. Es mochten auch die juden in dem selben land der heyligen drey künig durch jr demut nymmermer vergessen. jn geprach auch weder zerung noch koßt weder in noch jrem vich biß das sy kamen zu dem berg fons. Aber als jr yeglicher do kam von seinem land in dreitzehen tagen bis gen Bethlaem. do musten sy zwey gantze jar ziehen ee das sy do kame zu dem berg fons. darumb das sy vn ander leüt dester baß westen die grossen vnderscheid zwischen den wercke der gottheit vn den wercken der menscheit.

Do Herodes hört das er also betrogen was von den künigen das sy nit zu jm kamen. nachdem als er mit in het geredt. do zoch er in nach mit den alten d'juden vn mit grossem volck. Aber wo er zoch do vernam er vo den juden yelenger yemer von gottes gewalt. Sy sagten wie sy vo dem steren in dreitzehen tagen wurden gefürt vom Orient biß gen Bethlaem, vnd wie sy an der widerfart heym zu land mit grosser arbait kumen musten do sy verluren den stern. Des wundert er sich zemal ser von dem volck der land sy hin vnd her zugen vnd vnderweyßt wurden. Nun wonte auch in den selbe landen zu den zeyten vil jude jn steten vn jn dörffern. Do die drei künig durch zugen die schriben es auch Herodes vn den alten der juden. vn kamen jr etlich zu jm vn sagten jm wie die selben

künig jn als kurtzen zeyten kumen wären gen Bethlaem. vn von dem grossen übertreffenden wunder das do geschah. do sprachen die heyden die der geschrifft nit weßten daß xps sält geboren werde. vn daz die heylige drey künig wären zauberer darzu sy die jude auch vast weysten die doch wol weßten daß xps geboren sölte werden. das theten sy in grossem haß vn neyd. dz belib also biß xpus ward gemartert vn von dem tod erstund. do kame es erßt jn ein gewonheit das man sy nennt die heyligen drey künig. On allen zweyfel so seind sy groß mächtig künig gewesen. wann es jr leut vn land noch heüt bezeugen die do kame von orient gen iherusalem oder anders wo. wan do wölle sy wirdiger sein dan ander wiste. das yederman den zweyfel laß dz die heylige drey künig als wunderlichen kame gen Bethlaem vn auch wid' heim vn gruntlich außzureuten auß den heyden jr vnwyßheit vnd jr plödigkeit. vn zu besteten wistenlichen gelauben. do wolt d'allmächtig got der ye jn seynen wercken ist wunderlich gewesen der wolt do alles volck wissen lassen die gar grossen vnderscheid zwischen den götlichen worten vn den menschen. wan die drei künig vnd alles jr volck vn jr vich on alles essen vnd trincken vnd on alle jrrung kame jn dreytzehen tagen von orient gen Bethlaem mit den stern vn kame kaum heim in zweie jaren. Aber d'allmächtig ewig got wolt sein gepurt also war machen. wan sein erlicher vnd götlicher nam was vor nur allein erkant den juden. den macht er do mit seiner gepurt offen allen zungen von der sunnen auffgang biß zu dem vndergang.

Do nun die heyligen drey künig kamen zu dem berg fons mit allem jrem volck do hiessen sy mit grossem gezierd vnd mit grossem reichtumb bauen eyn

capellen auf den berg fons in der ere der juden künig den sy gesucht vn funden hetten mit grosser arbait. vn vn vnden an dem berg was ein stat dye hieß Sodola do beliben sy an jrer ru nach jrer grossen arbeit di sy gehabt hetten. vn do mainten sy auch nach jrem tod do werden begraben. Sy kame auch hernach all ein mit jren fürsten vn herren in die stat. Als sy nun dar kumen waren do kame von allen landen jr fürste vn herrn vn auch jr volck zu jn vn' empfienge sy mit grossen eren als wol pillich was vn ware jrer zukunfft fro. Vnd do sy horten das groß wunder dz got mit jn gewürckt hat do het sy das volck fürbaß jn grosser vorcht vn jn grossen eren. Vn do sy jr sach mit einander hetten ausgericht do fur jr yegklicher mit den seinen heym zu land vn sagten got ere vn würde. vn sagten yeder man was sy gesehen vn gehört hetten. vnd hiessen auch jn allen iren landen vn jn allen jren tempeln malen ein kindlein mit einem Creütz. nach dem als er jn auch was erschinen. dauon liesse vil heyden die aptgötter das man sy nit mer anbetet vn beteten das kindlein an als einen waren got als er auch was Zu d' Capellen die gemacht vnd gebauet ward auff de berg fons do kamen täglich von verren landen kauffleüt vnd manigerley volcks durch die genad des kindes. wann nach dem vnnd die heyligen drey künig kamen von Bethlaem. do wurden sy allen leüte zu mal lieb vonn jrem reinen tugentlichem leben. vnd ward jn dem land zu Orient ein söllicher ruff das gar lang dauon wäre zu sagen. vnnd waren also in jrem löblichen leben biß nach dem todt Christi.

Als vnnser herr Jhesus christus gemartert ward vn vonn dem tod erstunde vnd zu himel furn do ward sant Thoman vonn dem götlichen willen gesandt

in das land Indıa czu predigen christenlichen gelauben. In dem selben land waren dye heyligen drey künig. Nun kam der lieb sant Thoman nicht geren in India. Aber vonn der göttlichen fürsichtigkeyt warde er dahin gesant. Do begunde er dem volck predigen christenlichen gelauben wie das cristus geboren wär. vn auch gemartert wurde vn auch an dem dritten tag erstunde vnd darnach czu hymel fur. das begund sant Thoman jn vil jnseln vn landen predigen in India vn leren. vn bekeret do vil volckes. wann mit dem zeichen des heyligen creütz vertrib er den teüfel von vil leüten vn machet sy gesundt von manigerley siechtagen. vn er kam in den tempel der heyden do vand er gemalt einen stern. vn darjn ein kind mit einem creütz als es die heyligen drey künig geheyssen hetten do sy kamen von Bethlaem. Als sant Thoman von den priestern der tempel also ward vnderweyset als man des sterens lang het begeret auff dem berg fons. vn do erschin das die künig außzugen vn funden das kind vn jm jr opffer prachten als jr vor gehöret habt. Do das sant Thomas alles vername do ward er erfreüet vn erfüllet mit dem heyligen geyst. Vnd von der marter vnd von der vrstend vn von der affart vnsers herrn jhesu cristi Vnd wie er auch das nit wolt gelauben biß das er mit seynen vingern selber in die wunden greyff. do wurden vil leüt vn volcks bekeret vn liessen die apgötter vn gelaubten an iheſum christum. Do nun sant Thoman kam jn die stet vnnd jn die land das die leüt bekeret wurden. vn der apgötter tempel weichet got zu lobe. vn machet do bischoff vn ander die do got dienten nach gewonheit der cristenheit.

Darnach kam er in die land do die heylige drey künig selber jnne waren. die waren nun vor alter vast kranck. vn do er zu in kam do wurden sy gruntlichen von jm vnderweist von iheſu dem kind dem sy das opffer prachten. vn er wär getöt. vn wie er erstund vn auch zu hymel fur. Sunderlichen saget er jn auch von dem tauff on die nyemant möcht behalten werden. Do wurden die heyligen drey künig von sant Thoman mit allem jrem volck getauffr. sy wurden auch mit dem heyligen geist erfüllet. Also das sy mit sant Thoman wurden außruffen das wort gottes. vnnd fateo do allem volck dauon wie es jn wär ergangen do sy das kind suchten vnnd auch funden. Also zugen die heyligen drey künig mit sant Thoman vnd mit allem jrem volck das sich zu cristenlichen gelauben bekeret hat auff den berg sons. Vnnd weyhet sant Thoman die Capellen die sy vor darauff gemacht hetten jn der ere des Jheſu des kindleins Jheſu cristi vnd der junckfrauen Marie. vnd saget dem volck dauon. als der steren den heyligen drei künigen erschin. vnn darjnnen ein kron mit einem kreutz. Das auch das selb kind wär cristus iheſus der dye marter hat erlitten an dem creucz durch das erlö-sen aller menschen do in sant Thoman das alles auß gelegt do ward ein groß freüd vnder dem volck vnn von dem grossen wunder das sant Thoman do thet. do kam ein söllicher ruff in alle land das von verren landen zu dem berg sons gar manigerley volck kam. also das cristlicher gelaub vast ward auß gepreytet vnn gemert. Darumb sy auch baueten kirchen got zu lob.

Do nun sant Thoman das volck alles mit seiner predig vnn mit grossen zeichen die got durch in thet bekeret von jrem vngelauben. Do machet er die hey-ligen drey künig zu ertzbischoffen. vnd die machten do

ander byschoff vnd saczten do äbbt vnn priester vnn was do zu den gotes dienst gehort vnn wo ein tempel was der apgötter den weyheten sye jn der ere Jhesu cristi vnn seiner lieben mnter marie. Der gut herr sant Thoman der vnderweyset sy wie sy die meß halten sölten. vn gesegnot den leichnam vnsers herren Jhesu cristi. vn sunderlichen manet er sy vnd bat sy das sy nicht vergessen des tauffens mit dem wir behalten süllen werden. Vnd do er sy alle ding vnderweiset het. do nam er vrlaub vn zoch jn ein jnseln darjn ward er gemartert.

Des andern jars vor er sy sturben do besandten sy alle fürsten vnn herren vnn jren wegen vnn auch bischof vnn priester vnn gemeinklich alles volck sy wären kumen in dz alter das sy nicht mer möchten arbeyten. sy hetten kein kind vnd jr keiner nye kein weib noch zu weyben nye syn hetten. Man list jn orient das sy alle drey jr keuscheit behielten biß an jr end. do nun alles volck zusammen kame do stunden auff die heiligen drei künig vnn manten vnd baten das volck alles gemeinklich das sy stet vnn fest beliben an dem gelauben den sy sandt Thoman gelert hat. auch sprachen sy. Seyt wir sant Thoman nit mer haben so süllen wir mit gemeinen rat erwelen einen d' vns lere an seyner stat. vnn dem süllen wir alle gehorsam sein vnd vndertänig in geystlichen sachen. Er sol auch jn der ere sant Thoman ewigklichen heyssen Thomas Patriarch. vnn sol auch vor aller mengklich geeret werden. Es süllen auch all fürßten vnn all herrn vnn alles volck jn allen landen jm den zehenden geben vnn vndertänig sein. also wurden sy gemeinklich überein das sye ewigklichen einen säligen weysen man nemen sölten. Do nanten sy einen der hieß jacobus vnn was

bischoff zu Antiochia. vnn was ein frummer man. wann er kam mit sant thoman jn das land. Sy seind noch heüt jn jrem land in India jrem Patriarchen vndertänig als wir den Bapst.

Als vorgeschriben ist. da dye heyligen drey künig keyn kind hetten do wurden sy des mit allem jrem volck überein. das sy sölten erwelen einen freyen frummen man vnn einen wolgeboren man d' do herr sölt sein jn allen jren landen. also ist patriarch Thomas jn geystlichen sachen. vnn priester Johänn jn weltlichen sachen. noch heüt bey tag ist es erkanntt jn aller diser welt. vnn sein jm vndertänig als wir hie den keyser. Do nun die heyligen drey künig ditz ausgericht hetten vn do sy auch jren freünden die auch geborn waren von jrem künigklichem stamm vil land vnn jnseln gaben. vnn die selben sölten allwegen geheyssen werden die fürsten von den berg fons. Es ist auch noch heütt das selb geschlecht das edelst vnn das mächtigest jn den land India vnn in orient. Von dem samen waren zwen mächtig fürsten vnd herren jn des Babstes hof. da man zalt von Cristi gepurt dreytzehenhundert jar vnd einsundfünfftzig jar.

Do die heyligen drey künig nach dem willen gottes alle ding heten volpracht. don zugen sy zu d' stat Sodella vnn meinten do zubeleiben biß an jr ende. vnn lebten dennocht zwey jar. do erschin jn ein kleins liecht von den heyligen tag zu weyhennachten ob der stat ein neüer oder selczamer stern. do verstunden sy do bey das die zeit kumen was das sy scheiden solten auß dieser welt. vnn sagten dem volck wie jn got gerufft hat. do hiessen sy jn machen jn der stat Sodella ein grab jn der kirchen die sy auch selber hetten lassen machen darjnnen sy sölten nach künigk-

licher wirdigkeit begraben werden. vnn an dem selbigen weyhennacht tage do begunden sy das zehent ampt mit jr priesterschafft begeen. Darnach an den achten tag als d' künig Melchior von Nubia vnn Arabia dz ampt der meß het volpracht do neyget er sein haubt vor allen volck vnn gab auff seynen geyst on allen schmerczen. Er het gelebt hundert vnn sechczehen jar vnn legten jm die andern zwen künig an die kleyder als sy ein bischoff haben söl. vnn trugen jn mit fürsten vnd mit herrn vnd vor allen volck zu den grab vnn begruben jn als er wol wirdig was gar mit grossen eren. Darnach an den obersten tag als d'künig Balthasar von Cedolie vnn Saba volpracht das ampt der meß. do neiget er sein haubt vnn starb on allen schmerczen vnd was hundert vnn aylff jar alt. Zustund trug jn der ander künig auch gar wirdiglichen zu dem grabe. An dem sechsten tag darnach do der künig vonn Tharsis Caspar gar miltiglichen das ampte volpracht. do opffert er seinen geyst mit geneigtem haubt on alles wee vor allen volck. Zustund trugen jn die fürsten vnd herrn gar wirdiklichen zu den grab. Er war hundert vnn acht jar alt. zustund ruckten die leichnam der zweyer künig von einander. Also leget man den künig Caspar zwischen sy beid. vnn als sy aneinand hetten lieb gehabt do sy lebten do wolten sy auch von einander nicht scheiden also tod. Vnd d' vngewonlich stern der jn vor jrem todt erschin der belib ob der stat Sodella biß auff die zeit das die heiligen drey künig kamen gen Kölen. also vindet man geschriben jn judia.

Als der allmächtig got mit den heyligen drey künigen vil wunders thet in jrem leben. also thet er auch nach jrem todt. wer sy anruffet verr oder nahen

auff wasser ob' auff landt oder mit was siechtagens ein man begriffen wirt dem hilfft got genädiklichen dauon durch die ere der heyligen drey künig. Also ward zu jrem grab von verren landen ein grnsser zulauff von manigerlei volck. Es ward auch von den zeichen die got thet durch die heyligen drey künig cristenlicher gelaub vast gemert.

Darnach über gar vil zeit als cristenlicher gelaub fast jn orient preit ward vnn groß do kam d'böß geyst vnn säet seinen semen darunder mit manigerley ketzerey. dauon wurden der heyligen drey künig leichnam jn keinen eren gehalten. wann jn die land wurden die gelauben geteilet. vnn wurden die land aneinander hessig. als bald schied sich das fleisch der heyligen dreyer künig leichnam von den gebain. wann sy biß auff die zeit lagen recht sam sy schlieffen. Do nun die böß keczerei also hefftigklichen kam jn die land vnn cristenlicher gelaub begund abnemen. vnn sich das volck do ward zyehen von gehorsam des patriarchen Thomas vnn priester Johan. Vnd do sy sie mit nichten mochten gezieyen von dem vngelauben. do namen sy jr apgötter wider herfur vnnd wurden die stat Sodella die do waren von dem land der dreyer künig aneinander tödtlich veind. vnn ein yegklichs volck nam den leichnam seynes künigs vnn furten sy heym jn jr land. Also beliben sy vil zeyt von einander. Do es aber geuiel dem allmächtigen gott do thet er sein genad vnn auffrichtet cristenlichen gelauben.

Zu der zeyt do herschet Constantinus im Römischen reich den do bekeret zu christenlichem gelauben der heylig Babst sant Silueſter vnd machet jn auch gesundt von der aussecziglkeit bey seynen zeiten. Do schicket er seyn muter Helena gen Jherusalem vnn

sölt do suchen das heylig creucz. Vnnd do sy nun das vand nach dem willen gottes. do hub sy an vnn bauet ein grosse mächtige kirchen jn d' ere Jhesu cristi. vnn beschloß das heylig grab vnn den berg Calvarie, darauff cristus gemartert ward darein vnn auch die stat do cristus maria Magdalena erschin. Darnach zoch sy an alle die stet do cristus jn seiner menscheit gewandelt hat vnn machet do Ertzbischoff vnn äbbte vnn ander die den gottes dienst sölten volpringen. vnn gab den groß gut damit sy jr notturfft wol gegaben mochten. Darnach kam die sälig Helena gen Bethlaem zu dem hol do cristus mensch jnnen geborn ward das heten die juden durch grossen neyd vnn haß gemacht den leüten also widerzem als von der zeit als got wolt vnn cristus darjnnen ward geborn nye mensch noch vich der do hinein käm. wann er hinein gangen wäre der wär gewesen in den pann der juden. Do nun Helena hinein kam do vand sy das hemd marie. vnn etliche tüchlein do jhesus eingewunden was ligen frisch vnn schön jn der krippen. vnnd auch des heües dz des mals lag vor den esel vnn vor dem ochsen. als des maria hett vergessen do sy müst flyehen vor vorcht der juden. das name Helena alles sampte vnnd schicket es gen Konstantinopel gar wirdigklich jn das münster sant Sophie das es alles beleib biß auff die zeit des großen karels der Jherusalem mit Zachariam mit ihrem patriarchen vnnd ann der stet die der keiser pracht auß dem gewalt der heyden. Vnnd als er zoch dvrch Konstantinopel do bat er vmb das hembd Marie vnnd vmb die tüchlein do christus was eyngewunden vnnd vmb das heüe dz ward jm alles geben. Also furet er es auch jn vnnser frauwen münster das er selber hett gebauet do es noch heut ist mit grosser

wirdigkeyt vnnd ere als dann wol löblichen vnd pillig ist. Aber dz hol do got mennsch jnnen geboren werde, vnnd do auch die heiligen drey künig jr opffer prachten dem kind Jhesu christo. Do machet die künigin Helena ein schön köstberliche kirchen vnd mit grossem reichtumb geziert. vnn neben dem kor zu der lincken hant geet man hinab jn das hol do got jnnen geborn ward vnn darjnnen ist ein altar. vnn bey den. altar ist nahent die kripp do Jhesus eingelegt ward vnn ist bei vier schuch lang. vnn man sichtz noch heüt ditz tags. vnn haben es yetzo barfuser bruder jnn.

Als nun Helena die kirchen volpracht mit gar grossem nutz vnn mit allen dingen nach dem willen des allmächtigen gotes do gedacht sye jnnigklichen nach der heyliger dreyer künig leichnam vnd wie sy die möcht pringen jn jr gewalt. vnn zoch mit grossem vnlck jn die land Jndia die zu den zeyten der Römer waren vnn zerstöret do der apgötter tempel alle zemal vnn machet darauß got ezu lob vn ere kirchen vnd Clöster und prachten den cristengelauben wyder der lange zeit was vndergangen. Und do die christen jn dem land horten das die heylig Helena also vast darzu thet das der christenlich gelaub wider käm vnn winil wunder got mit jr hat gewürcket. Do sy das heylig creütz vand vnn die heyligen drey negel vnn das hemd marie des wurden sy erfreünt vnnd auch dester stercker an den gelauben. Des erschracken die juden vnn die heiden vnd auch die ketzer gar ser. Do begund Helena gar vast suchen nach den heyligen drey künigen. Vnd do sant Helena hortt dz got so groß wunder hett gethan mit den heyligen drey künigen vnd gewürcket lebentig vnn auch tod. do ward sy aber giriger dz jr die heyligen drey künig würden. Do er-

füllet got jren willen als er auch alle zeit thut den die jn der warheit anruffen. Der got der Helena halff das sy vand dz creütz. der selb got halff jr auch das sy vand vnn jr auch wurden die heyligen drey künig wann es got also ordnet. Vnd das der Patriarch Thomas vnd priester Johan gaben die leichnam der künig Melchior vnnd Balthasar der künigin Helena. darumb das die gottes krafft vnd auch der gelaub auch desterbaß würd gemeret. Also hortt man jn allen landen das groß wunder dz got mit Helena würcket. Darnach nam sy auch den leichnam des künigs d' do hieß Caspar den hetten die bösen ketzer die do hiessen Nestorimi die wolten jr den vor grossem neyd lange zeit nit geben. vnd furten jn jn ein jnseln die was zemal vest vnn starck vnn hieß Egrosilla. von d'jnseln er auch ward genennet. vnn verbargen jn auch an ein heymliche stat. nit darumb das sy in eren sölten sunder mer durch neyd vnnd durch haß.

Als die gut Helena het die leichnam d' zweyer künig do wolt sy nit das sy gesündert wären. vn sendet jr erbere botsch ft zu dem mächtigisten Nestorimi jn die jnseln mit den schuff sy nit bet. sunder mit gab. der sy als vil gab dvs jr der dritt künig auch ward. doch must sy darumb geben den leichnam sant Thomas. Auch was es ein gemeine red das er söl genumen vnn gefuret werden zu den heyligen drey künig an den Rein gen Köln. Man sagt hie zu land vil zeichen von sant Thoman dauon man jn orient nicht waiß ze sagen. man sagt auch dz an d'stat do sant Thoman leyt do müg kein ketzer über ein jar beleiben noch kein jud. das ist nit. wann er leyt vnder den böβten ketzern die jn der welt sein.

Die heylig Helena hat lassen bauen dreihundert vnn fünffvndsybentzig kirchen enhalb möres. an allen den steten do got gewesen vnn do auch grosse wunder geschehen sein. Vnd do sy het die heyligen drey leichnam. do sendet sy die jn die mächtigen stat Konstantinopel die jr sun d'keiser Constantinus het gebauet. vnn ist ein haubtstat jn kriechen land. Do wurden die heyligen leychnam vnn ander heyltumb mit grossen eren empfangen als pillich was vnn wurden gelegt in die kirchen Sophie. Man söl wissen das dye kirchen ist also groß vnn also weyt vnd also mit grosser zierd gemacht als jr eine jn d'welt ist.

Do nun der keyser Constantinus vnnd Helena schieden von dieser welt do hub sich do zemal grosse veintschaft an vnn thet d'cristenheyt groß leid. also dz vil leüt ertödt wurden vmb den heyligen cristenlichen gelauben. dz weret lang zeit ee das leyden der martrer ein end nam. do kamm ein ander leyden vnd ein ander durchechten der der cristenheyt. das was mit keczerey vnn mit vngelauben. Man liβt auch das das selbig leyden do schieden sich die kriechen vonn etlichen artickeln des gelaubens vnn von der Römischen kirchen vnd machten auch eynen Patriarchen dem seind sy noch vndertänig. als wir hin sein dem Babst Vnd in dem leiden beliben der heyligen drey künig leichnam on alle ere das man jr nit achtet. vnn dauon gab got die kriechen vnd die Armenier in die hand der heyden vnn die verwüβteten die land vast biβ an die zeit das der künig Mauricius kam der gewan das mit dem von Meyland wyder. Man liβt auch das der keiser von kriechen Emanuel schicket zu dem künig Mauricium einen weysen geystlichen man der hieβ

Coſtridis der was dem keyſer alſo heymlich das er jn machet Biſchoff zu Meylant.

Do nun der keyſer von Rom dem keyſer von kriechen die land wider gewan. do begeret er von dem rat des Biſchoffs die leichname der heyligen drey künigen die wurden jm all drey gegeben. wann man jr zemal nicht achtet Alſo furt ſy d'Biſchoff gen Meilant vnd leget ſy jn ein beſunder kirchen die iſt der prediger do thet got durch die heyligen drey künig vil zeichen. Do man zalt von Criſti gepurt Tauſend vnd hundert vnnd jn dem vierundſechezigiſtem jar. do ſaczt ſich Meylant wider den keyſer Friederich der des erſten dohin zoch mit groſſem volck vnd gewalt für die ſtat. vnn vermeinet ſy gar vnd genczlich zu erſtören. vnd beſeczet ſy an allen örten. alſo das jn nit koßtt mocht zu geen nach jr notturfft. Do halff dem keyſer ein biſchoff von Kölen der hieß Ranaldus vnd vil ander fürſten vnn herren. Er beſeczet die ſtatt als lanng biß das er ſy mit gewalt bezwang.

Nun was jn der ſtat ein mächtiger herr der hieß Aczo von dem turen. dem was der keyſer jn ſunderheit veind. jn deß hauß kam der Biſchoff von Kölen. do gieng d'herr Azo heymlich zu den biſchoff vnn bat jn vmb des keyſers huld ſo wolt er jm geben die heyligen drey künig vnn vil ander heyltumb. das weſt niemant wo das lag dann er vnd drey der machtigiſten. Do gieng der Biſchoff zu den keyſer vnn gewan dem herrn Azo des keyſers huld. vnnd bat den keyſer ob jm der Azo prächt heymlich vnn jn weyſet an die ſtat do die heyligen drey künig lägen. ob er jm die wolt geben dz er ſy gen Köln furet. das erlaubet jm der keyſer. Alſo ſchicket der Biſchof dz köſtlich heyltum gen Kölen. do ward es mit w empfangen vnn ward

do gelegt in sant Petersmünster. dohin kumen noch heüt vil fürsten vnn herren vnn grosses volck. Und do man sy ezu dem thor hinein furt do was ein kleines kind do das was nur dreyssig tag alt das redt als bald vnd sprach. Zu dem thor do man sy hat eingefurt do wirt man sy wider außfuren. der red erschracken sy gar sere vnn mainten es wär gotes will. vnd wolten es yefürkummen vnn vermauerten das thor also steet es noch.

Es was ein künig jn Engelland der hat die heiligen drey künig gar lieb vnn begieng alle jar jr hochtzeit gar herrlichen vnn löblichen vnn gab vil almusen alle jar. Unnd eines mals hat der künig grosses gut verkrieget vnn sölt vil gelten vnd do der heyligen drey künig hochtzeit kam, do sprach er zu seinem kamerer. wo nemen wir pfenning das wir das allmusen geben. Ich hab' gerechnet dz wir das jar sybentzig marck göldes müssen haben. Do sprach d'kamerer. wir haben nicht pfenning. so haben wir als vil entlehent dz vns nyemant mer leyhen wil. Do was dem künig also leyd vnn het die heyligen drei künig also geren geeret vnn rufft sy mit grossem ernst an. vnnd die weyl er also betet sahe er das sich eyn steren von den wolcken herabließ auf sein Capellen mitten durch das tach vnnd gieng in der Capellen nyder durch die erden. Jn der selben Capellen hort der künig gewonlichen meß vnn begieng auch der heyligen drey künig hochzeit darjnn. Da nam den künig wunder was dz bedeütet das d'stern jn die kirchen wz gegangen vnn het hoffnung zu den heyligen drei künigen vnn hieß jn die erden graben do der stern hinein was gegangen. Vnn do man nun eine kleine weil gegraben hat da kamen sy gar auff einen grossen stein darnach do gruben sy aber tieffer

vnder sich ein. do funden sy zumal einen grossen schacz vnn weßt niemant wie das gut darkummen was. Do ward d'kunig gar fro vnn gab dz allmusen do gar reychlichen aus vnn danckte got vnn den heyligen dreyen künigen d'grossen genaden. vnn hat sy fürbaß lieber dann vor vnd bezalt alle die den er gelten sölt vnn zeret fürbaß reichlichen.

Nun helffen vns die heyligen drey künig auch umb got erwerben das wir hye jn der zeit menschen werden nach seinem lob vnd dz wir auch kummen zu den ewigen Freuden do sy seind. Amen.

Die Feindseligkeiten des Konstitutionalismus gegen die katholische Kirche.

Ein jedes Volk halte an den Institutionen, die seinem eigenen Boden entsprossen und auf ihm groß gewachsen sind, und denke: Was für andere paßt, paßt nicht geradezu auch für mich. Für die Engländer paßt ihre Konstitution, weil sie und ihre Vorfahren mit derselben aufwuchsen und erstarkten; für andre Länder paßt die

Konstitution nicht, weil sie da nicht heimisch war, weil sie als fremde Pflanze auf einem ihr ganz fremden, ihr allermeist gar nicht günstigem Boden eingesetzt wurde.

Hobbes brachte die s. g. konstitutionellen Ideen auf, die von seinem Vaterlande aus nach Frankreich geschmuggelt wurden, und in diesem Lande besonders durch den contract social des Jean-Jacques Aufnahme und Verbreitung fanden. Von Frankreich aus verschafften sie sich auch in Deutschland und in den meisten europäischen Ländern Eingang. Sie wurden von den philosophischen und aufgeklärten Köpfen, den Illuminaten und Freimaurern, welche allem längst Bestandenen, durch Alter und Tradition Geheiligten, dem Altare und dem Throne den Untergang geschworen hatten, und in der Konstitution eine Uebergangsbrücke zum großen Weltumsturze sahen und witterten, begierig aufgegriffen, und von dem sg. gebildeten Theile des Volkes, der engherzigen, vor Egoismus erstarrten, im Kothe der Habsucht und des Geizes versunkenen, zu nichts Edelm mehr fähigen Hoch-Bourgeoisie, gestreichelt und gehätschelt. Was konnte dieser Sorte von Menschen erwünschter sein, als den Fürsten vorzuschreiben, was und wie viel sie essen und trinken konnten? was konnte ihr angenehmer sein, als zu bestimmen, wie viel sie jährlich zum allgemeinen Besten, zur allgemeinen Wohlfahrt allergnädigst beizutragen geruhen wolle?

Seit siebenzig Jahren begannen alle Revolutionen in Europa mit dem Rufe: Es lebe die Konstitution! Man hat behauptet, die Konstitution arbeite der Republik durchaus nicht in die Hände, ja sie sei vielmehr die abgesagteste Feindin, eine sichere Vormauer gegen dieselbe. Wenn ihr aber das Ansehen der Fürsten

in den Koth herabgezogen, sie zu elenden Werkzeugen des Volkes von Gottes Gnaden herabgewürdigt, ihnen die Hände und Füße gebunden, den Haß gegen das monarchische Prinzip angefacht, die rohe Masse für mündig erklärt und sie als selbstständig gestempelt, dem Ewigblinden die Schicksalsfackel in die Hand gegeben, in Groß und Klein, in Vornehm und Gering, den oppositionellen Geist gegen die Fürsten hervorgerufen habt: muß dann nicht nothwendigerweise die Republik herangetrabt kommen und die Aristokratie der Kakistokratie den Zepter überlassen? Ludwig XVI. war als konstitutioneller Fürst für unverletzlich erklärt, und doch fiel sein Haupt auf dem Blutgerüste. Der konstitutionelle Bürgerkönig mußte hören, wie man in Paris die Republik ausrief. Wohin kam es in Baden, diesem so hochgepriesenen konstitutionellen Lande? Wohin verlief sich die römische Konstitution? Glaubt ihr, die Revolution in Italien, Spanien, Portugal, Deutschland und sonstigen Ländern würde sich, zur Oberherrschaft gelangt, mit der konstitutionellen Monarchie begnügt haben? Wisset ihr denn nicht, daß der größte Theil der Konstitutionshelden zur Fahne der Republik schwor, sobald sich ihnen nur die Gelegenheit dies zu thun darbot? Kennt ihr die Geschichte von Hecker, Struve und andern ähnlichen Abgöttern der Konstitutionellen nicht?

In den vierziger Jahren hatte der konstitutionelle Unfug, der mit dem Unglauben und der Anfeindung der kathyliſchen Kirche Hand in Hand ging, seinen Kulminationspunkt erreicht, da brach in Frankreich die Februar-Revolution aus. Ueberall, namentlich aber in unserm lieben Vaterlande, jubelte die konstitutionelle Partei, allein nicht lange.

Denn gar bald erlaubte sich der souveräne Pöbel Exzesse aller Art; man hörte von Brandlegungen, von Republik, von sozialen Ideen, zuletzt gar von dem für die Hoch-Bourgeoisie entsetzlichsten Gespenste — dem Kommunismus. Diese Quintessenz des Volkes und überhaupt die ganze konstitutionelle Sippschaft fuhr erschreckt aus dem Schlafe auf: „Ist das Moralität? ist das konstitutioneller, ist das gesetzlicher Geist? wohin soll das alles noch führen?" Zu spät! Der Karren war in den Dreck geschoben. Der Janhagel, dem man die rationalistisch-konstitutionell-progressistisch-revolutionären Ideen eingetrichtert, und auf alle nur mögliche Weise der Religion und der Achtung vor der Autorität entfremdet hatte, argumentirte ganz folgerichtig, daß, da einem die Vernunft sage, man müsse die Macht der Fürsten gehörig beschneiden und sie unter strenge Volks-Dienstbarkeit bringen, man sie auch fortjagen, die Republik inthronisiren, den Kommunismus und Sozialismus, als eheliche Kinder des Fortschritts, einführen dürfe. Selbst die Hauptleute der konstitutionellen Partei, welche durch die Revolution von 1848 hoch emporgestiegen waren, schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie sahen, wohin die Masse durch die konstitutionellen Wühlereien auf kirchlichem und politischem Gebiete gebracht worden war. Ein gewisses Männchen, das es vom Schuhmacher zum Professor an einer Universität gebracht hatte, als Konstitutions-Martyrer da stand, und im Gnadenjahre 1848 eine hohe Stellung in seinem neuen Vaterlande erhalten hatte, gerieth beim Anblicke des Unwesens, das der Pöbelhaufe trieb, in so große Angst, daß es einmal von der Altane eines Gasthauses herab dem Volke Jesum von Nazareth als Muster hinstellte. Herr

Silvester! Herr Silvester! Ihr hättet, anstatt zu wühlen, und ein Demagog zu werden, dies früher recht eifrig thun, oder lieber gar bei Eurem Leisten bleiben sollen.

Doch genug von jenen unseligen Zeiten, die unserm Vaterlande zum ewigen Schimpf, zur ewigen Schande, gereichen. Nach der bekannten Wahrheit, daß die Revolution da aufhört, wo sie angefangen hat, wurde ihr vom Monarchismus der Todesstoß versetzt. So in Frankreich, so in Italien, so in Deutschland. Ohne uns hier auf eine nähere Diskussion über das Wesen des Konstitutionalismus und die Staatsformen einzulassen, wollen wir nur noch die Bemerkung einfließen lassen, daß die absolut beste Regierungsform noch nicht aufgefunden worden sei und auch nie ausgeheckt werden wird, und nach derselben zu unserm eigentlichen Thema, den Anfeindungen der katholischen Religion durch den Konstitutionalismus, übergehen.

Wir behaupteten früher, die Illuminaten, die Freimaurer und ihre Bundesgenossen, hätten das konstitutionelle Feuer besonders genährt und geschürt; dies thaten sie aber nur zu dem Ende, um überall nach ihrem Kopfe einen Staat zu modeln und zu bilden. Dieser Staatsunflat, dieser miserable Wechselbalg von Staat, sollte nach ihrer Anleitung alles verschlingen, die Freiheit der Gesammtheit untergraben, alles von sich abhängig machen, und sich namentlich mit seiner ganzen Dicke und Breite auf die Kirche stürzen, sie wie ein Alp belasten, ja gar zu todt drücken.

Karl X. war vom französischen Throne gestürzt, der Sohn des berüchtigten Egalité darauf gesetzt. Wer hat aber Ludwig Philipp darauf erhoben? Leute, die vor antikirchlicher Gesinnung strotzten; diejenigen, welche von ihm hofften, er werde der Infame den Kopf

zertreten; die, denen er versprochen hatte, er werde nach Erlangung der Krone alles aufbieten, um die kirchliche Macht darniederzuhalten. Das schändliche Prinzip der saubern Julidynastie: „Die Kirche wird auf keine Weise vom Staate unterstützt," war ganz nach dem Sinne der edlen Freimaurerei, und forderte alle Schlechten zu Feindseligkeiten gegen die Kirche auf. Wir haben durch eigene Anschauung die traurige Lage und die großen Leiden der Kirche im allerchristlichsten Reiche unter der **„väterlichen"** Regierung Ludwig Philipps kennen gelernt. Wahrlich, es bedurfte eines Klerus, wie des französischen, um nicht durch Neckereien und Quälereien jeglicher Art, durch Anfeindung und Verfolgung von oben und unten, in seinem h. Berufe wankend gemacht zu werden, um nicht in seinem Eifer zu erkalten. Er hielt treu und wacker aus und erntete die Früchte seines Gottvertrauens, seiner Standhaftigkeit und seines Heldenmuthes im reichlichsten Maße.

Allein der konstitutionelle König der Franzosen erkannte doch, wenn auch erst spät, und nachdem er lange ruhig zugesehen hatte, wie die Kirche mit Verachtung und Hintansetzung behandelt wurde, daß man mit freimaurerischen Grundsätzen im Regieren nicht weit kommen, daß ein Fürst mit der Revolution nicht gehen könne, daß der Konstitutionalismus nicht weit her und daß einzig die katholische Religion die Grundveste der Staaten, die Hauptstütze der Throne sei. Er hätte deshalb in den letzten Jahren seiner Regierung gar gerne mit dem Klerus fraternisirt; allein dieser dankte ihm mit Verachtung für seine Freundschaft, und bald darauf trat der Arme, wie Karl X.

nicht ganz achtzehn Jahre vorher, aber weit schimpflicher und jammervoller als dieser, die Reise ins Exil an.

Die Republik, gerechter und edelmüthiger als die konstitutionelle Julidynastie, erlaubte sich keine Angriffe auf die Kirche; und jetzt blüht in Frankreich die katholische Religion, durch lange und harte Prüfungen bewährt, herrlicher als in jedem andern Lande.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den konstitutionellen Musterstaat England. Hier wurde von jeher gar viel von Freiheit geschwatzt und für dieselbe gethan, ja sogar für die Unterdrückung des Sklavenhandels ungeheuer geeifert; allein die armen Katholiken von Irland von dem auf ihnen lastenden Joche zu befreien, fiel Niemand ein. Wie lange dauerte es, wie viele Kämpfe kostete es, bis Wellington i. J. 1829 die Emanzipation der armen Iren durchsetzen konnte! Wüthend über diese Emanzipation, zerbiß der arme konstitutionelle König Georg IV. die Feder, womit er die Akte unterzeichnet hatte. Und während im Lande der Freiheit das niederträchtigste Revolutions-Gesindel der ganzen Welt sein Unwesen ungestört treiben, ja sogar Mordpläne gegen auswärtige gekrönte Häupter schmieden durfte, verbot man dem katholischen Klerus, sich in seiner geistlichen Tracht auf den Straßen zu zeigen, schrie mörderisch über die Ernennung von zwölf katholischen Bischöfen mit bestimmten Diöcesen und brachte trotz des heftigen Widerspruches der irischen Katholiken eine Titelbill auf. Wer erinnert sich nicht, wie noch vor kurzem die Maynoothbill im Parlamente angegriffen wurde? Ein Glück nur, daß der katholische Klerus in England jede Besoldung durch die Regierung beharrlich zurückweist, sonst würde er wie der angli-

kanische ganz konstitutionell an der Nase herumgeführt werden.

Allein kehren wir auch vor der eigenen Thüre. In den konstitutionellen Staaten von Deutschland trachtete man wie überall nach der Unterjochung der katholischen Religion, und wüthete namentlich gegen die Jesuiten, und zwar in einem Königreiche, dessen Einwohner das beste Deutsch sprechen und zu den gebildetsten Völkern unseres Vaterlandes gehören sollen, wahrscheinlich aus großer Furcht für die konstitutionelle Freiheit, dermaßen, daß man laut gegen die Einführung und Ausstellung der Reliquien längst verstorbener heiliger Jesuiten protestirte. Der konstitutionelle Kannegießer Jordan, der nur zu wohl wußte, daß die Jesuiten, als die Freunde des Fürsten Metternich, bemüht seien, dem konstitutionellen Treiben und Fortschritt einen Hemmschuh anzulegen, und aus weiser Furcht gegen Metternich öffentlich nicht loszuziehen wagte, that einen Nothschrei — er veröffentlichte eine Schmähschrift auf die Söhne Lojolas, fand aber in dem nunmehr gestorbenen Riffel einen tüchtigen Gegner. Herr Silvester! Herr Silvester! Ihr hattet aber übrigens ganz recht, gegen die Jesuiten zu schreien und zu schreiben; denn daß sie die besten Freunde des Fürsten Metternich waren, hat Wolfgang Menzel in seiner Geschichte der letzten vierzig Jahre zur Genüge bewiesen.

Ganz besonders vom Konstitutionalismus begünstigt sah sich das rauhborstige Ungeheuer, der Deutschkatholizismus. Man glaubte und hoffte ganz gewiß, dieser werde über kurz oder lang, vielleicht sogleich, die ganze katholische Religion in Deutschland verschlingen, und der Herrschaft des Papstes darin für immer

ein Ende machen. Doch wir wollen die dieser Mißgeburt wegen in den Kammern unserer konstitutionellen Staaten getriebene Schweinewirthschaft hier weiter nicht berühren und auffrischen, weil wir sonst vor Gestank vergehen müßten.

Derjenige konstitutionelle deutsche Staat aber, wo die katholische Kirche am meisten und heftigsten angefeindet wurde, war unstreitig das Großherzogthum Baden. Guter Gott, was hat man hier nicht alles aufgeboten, um den katholischen Klerus systematisch zu verderben, um das so brave katholische Volk von seinem Glauben ganz abzubringen! Protestirte man aus Hasenherzigkeit in Sachsen gegen die Einführung der todten Jesuiten, so jagte hier die beabsichtigte Aufnahme der so gefährlichen barmherzigen Schwestern den wackern Konstitutionshelden einen wahrhaft panischen Schrecken ein.

Der Hauptagitator in diesem glücklichen Ländchen war aber der Vater Adam Itzstein, der berüchtigte Zögling der Mainzer Jakobinerschule, der geschworene Feind seines hl. Glaubens. Dieser Bursche operirte mehr heimlich als öffentlich, und ließ seine Schleppträger, wie den Hecker, die Kastanien aus dem Feuer holen; die Demoralisirung und Unterwühlung von Baden war aber unstreitig sein Machwerk. Oeffentlich tobte besonders Rotteck gegen die katholische Religion — Rotteck, der Verfasser der von allen Wühlern, Antikatholiken und Freimaurern so hochgepriesenen Weltgeschichte, worin er die Bibel verhöhnt, die kleinsten Stückchen Holz sorgfältig und eilfertig zusammenträgt, um für die arme Sünderin, die katholische Kirche, einen Scheiterhaufen zurecht zu machen, — worin er, ganz der Objektivität vergessend, alles, was in seinen Kram nicht paßt, mit Füßen tritt, verdreht, entstellt,

übel deutet. — worin er in seiner Einseitigkeit und Aufgeblasenheit so weit geht, daß er alle Nationen der Welt, die je existirt haben, vor seinen Richterstuhl fordert, um darüber Rechenschaft abzulegen, daß sie nicht die konstitutionelle Regierungsform in ihren Staaten eingeführt hatten. Andere im Bunde Itzsteins waren, außer Hecker, vornehmlich: Bassermann, Welcker und Struve. Letzterer aß kein Fleisch, trank aber, namentlich wenn es, wie zur Zeit der Republik, auf Kosten des Volkes ging, desto mehr Champagner.

Die Folgen des konstitutionellen Treibens in Baden zeigten sich besonders i. J. 1849. In diesem Jahre kam eines Tags, um Gastfreundschaft bittend, in das Pfarrhaus des Städtchens Lauterburg im Elsaß ein Flüchtling aus Baden — der nunmehr verstorbene Großherzog. Mit Ehrerbietung vom Pfarrer aufgenommen, wohnte er einige Zeit bei ihm, und während dieser Zeit ergriff der Seelsorger die Gelegenheit, dem Fürsten zu Herzen zu reden, und ihn namentlich darauf aufmerksam zu machen, wie in seinem Lande die katholische Religion verfolgt, das katholische Volk demoralisirt worden wäre. Der Großherzog bekannte die in seinem Staate begangenen Sünden, und erklärte, nur von der katholischen Religion sei Heil für die Staaten zu erwarten.

Allein das Jahr 1849 riß auch den noch lebenden konstitutionellen Schreihälsen in Baden den Lorbeerkranz vom Haupte. Vater Adam irrte anfangs unstät umher, bis er endlich auf einem von seinem Bruder, einem Domherrn, geerbten Gute im Rheingau sein nicht in Ehren ergrautes und von einem mehr als fünfzigjährigen demagogischen Wühlen ermüdetes Haupt niederlegen konnte, und unbeachtet von der Welt, die

ihm etwa nur die badische Revolution verdankte, von hinnen schied. Struve suchte eine Zufluchtsstätte in dem Lande, wohin schon früher sein Freund Hecker geeilt war, wahrscheinlich, um Sklaven zu halten, da er ja so viel für die Freiheit in Baden und Deutschland gethan hatte. Welcker verhielt sich ruhig, Bassermann ebenso, bis er durch Selbstmord seinem Leben ein Ende machte. Von dem längst verblichenen Rotteck wenigstens das noch, daß, als vor einigen Jahren in Freiburg seine Statue (oder seine Büste?) inaugurirt werden sollte, sich nur äußerst wenig Leute an dieser Feierlichkeit betheiligten, und die Statue (oder Büste) gar nicht einmal auf einem öffentlichen Platze, sondern, irren wir nicht — im Freiburger Museum aufgestellt wurde. Hätte aber diese Feierlichkeit vor 1849 stattgefunden: welch Höllenlärm sollten da nicht die Altliberalen gemacht, wie sollten sie da nicht in ganzen Schaaren nach Freiburg geströmt sein! Sic transit gloria mundi.

In demselben Jahre wurde auch das Frankfurter Parlament, das fast nur aus revolutionären Elementen bestand, sich durch kirchenfeindliche Gesinnung hervorthat, und sich gleich zu Anfang durch sein miserables Benehmen gegen den Herrn Bischof Müller das Urtheil gesprochen hatte, ruhmlos zu Grabe getragen. Ueberhaupt aber gingen in diesem Jahre an den vormärzlichen konstitutionellen Haupthähnen die Worte des Psalmisten: „Periit memoria eorum cum sonitu" feierlichst in Erfüllung. Der antikirchliche und antikatholische Geist scheint überhaupt aus den deutschen Kammern gewichen zu sein; nur die katholische Fraktion in Preußen hatte bisher einen harten Stand, und wird ihn wahrscheinlich später auch noch haben.

Die Feindseligkeiten des Konstitutionalismus der pyrenäischen Halbinsel gegen die katholische Kirche wollen wir nur vorübergehend berühren; ebenso den antikirchlichen Geist, der sich in den belgischen Kammern in letzter Zeit kundgab. Was aus jenem Großstaate der apenninischen Halbinsel, dessen glorreicher Beherrscher, ein Sprößling jenes Heiligen, dem die Muttergottes die Handschuhe überreichte, der Kirche, so hoch verehrt von seinen im Herrn ruhenden Ahnen, den Fehdehandschuh hinwarf, werden wird, darüber lassen wir Gott und die Zukunft entscheiden. Das aber lehrt uns die Geschichte, und das mag sich der edle Annunziaten-Ritter Cavour besonders hinter die Ohren schreiben, daß stets mit konstitutionellem Unwesen der Anfang, mit der Anfeindung der Kirche die Fortsetzung gemacht, und mit Unheil aller Art, wie mit dem Sturze der Throne geendigt wird.

Prinzipiell sind wir für die Freiheit der Kirche, und da eine jede Staatsform dieselbe gewähren kann, weder gegen die absolute Monarchie noch gegen die konstitutionelle Regierung, noch gegen die Republik; aber wir sind gegen die Staaten, welche die Freimaurer, die Juden und alle Sekten beliebig schalten und walten lassen, die der Menschheit alle Gelegenheit darbieten, ihre sinnlichen Gelüste zu befriedigen, aber der Kirche gar kein Recht einräumen, ja selbst die, welche nach größerer Vollkommenheit streben, der Mittel berauben, dies thun zu können. Weil sich aber der Konstitutionalismus *überall*, wo er zur Herrschaft gelangte, sehr kirchenfeindlich zeigte, so haben wir ihn in diesem Aufsatze angegriffen.

Wir greifen ihn aber überdies noch an, deßhalb, weil er sich immer als einen schändlichen

Lügner und Heuchler dem Volke gegenüber gezeigt hat. Denn ganz abgesehen davon, daß er immer in die Freiheitstrompete stieß, immer mit Freiheit um sich warf, aber immer auf Sklavenfesseln für die Kirche und Religion des Volkes sann, waren die Volksfreunde, die er aufzuweisen hat, meistentheils Leute, die nicht die Sache, die Meinung, die Ansichten, die Wünsche des Volkes, sondern die Prinzipien und Tendenzen gewisser herrschsüchtiger Parteien verfechten; Leute, denen an ihrem Magen und Geldbeutel mehr als an der Sache des Volkes lag; Leute, die, obgleich sie dem Volke schmeichelten, doch in seinem Dienste keine Pedellenstellen übernehmen, wol aber sich auf seine Kosten emporschwingen, viel von ihm nehmen, ihm aber nichts geben wollten; Bursche, die das arme Volk bethörten, ihm ins Pech halfen, und nachdem sie es hineingebracht hatten, es darin stecken ließen und feige Reißaus nahmen. Habt ihr denn jemals gehört, daß einer der modernen Volksfreunde etwas für das Volk hergab, sich einen kleinen Abbruch that, um etwa einen darbenden Proletarier zu erquicken? Eugen Sue, der brave Volksmann, schrieb und sprach für das Proletariat, schwelgte aber auf Seide, ließ sich's wohl schmecken, und dachte nie daran, daß so viele Proletarier hungern, daß er durch ein ganz kleines Opfer manchem derselben einen großen Dienst leisten könne. Woher kam das jährliche Defizit unter Ludwig Philipps konstitutioneller Regierung? Woher kam das ungeheure Defizit unter der Regierung Ledru-Rollin's und Konsorten? Die katholische Kirche hatte von jeher und hat noch wahre Volksfreunde, die bereit waren und bereit sind, sich für die Menschheit aufzuopfern. Lest nur die Akten der Heiligen, wie die eines Paulinus

von Nola, eines Vinzenz von Paul, eines Karl Borromäus; betrachtet nur die unzähligen segensreich wirkenden Institute der katholischen Kirche. Diese allein haben millionenmal mehr geleistet, millionenmal mehr Gutes gestiftet, als alle Konstitutionen der Welt.

Ihr wendet vielleicht ein: Jeder Volksvertreter trägt, so gut ers weiß und kann, die Bedürfnisse und Wünsche seines Wahlbezirkes und des Landes überhaupt vor. Ist das Volk mit seinen Anträgen nicht zufrieden, so zieht es sein Mandat zurück und wählt an seiner Statt einen andern; verhält es sich aber beim Auftreten seines Vertreters passiv, so approbirt es dasselbe.

Allein das ist es eben — die wahren Wünsche und Bedürfnisse des Volkes recht kennen. Was sich das Volk überhaupt wünscht, weiß jedermann: Essen, Trinken, Lustbarkeiten (panem et circenses), vom Staate viel erhalten, ihm dagegen nichts geben. Die besonderen Wünsche desselben so zu ermitteln, daß man sie in Eins vereinigen könnte, ist unmöglich. Denn um dahin zu gelangen, müßte man von Familie zu Familie, von Haus zu Haus gehen und die Leute speziell ausfragen. Das ist nirgends geschehen, wird niemals geschehen, und würde höchstens zum Auskramen der größten Albernheiten, des größten Unsinns führen. Dann sagt das Volk gerade das, was es wünscht, laut und öffentlich nicht. Diese Wahrheit durchschauend, sagte Napoleon, ein Fürst solle nur sein Volk im Herzen tragen. Ferner versteht der größte Theil des Volkes den gelehrten Kram nicht, der in den Kammern aufgetischt wird, oder es hat keine Zeit, den Verhandlungen zu folgen, und wenn es immer seine Vertreter überwachen, heute das Mandat zurücknehmen, morgen

wieder eine neue Wahl treffen wollte u. s. w., so könnte es am Ende vor lauter Zurückziehen, Wählen und Politisiren Haus und Hof verlieren. Es muß sich passiv verhalten. Alles das sahen die Männer der Konstitution voraus. In diesem Kniff liegt eben die große Spitzbüberei und Betrügerei des Konstitutionalismus.

Ein Hauptwunsch und ein Hauptbedürfniß des Volkes — wir schließen die Hoch-Bourgeoisie, als Volksadel, ganz aus — ist die Aufrechthaltung der Religion. Was würde das badische Volk seinen Vätern und Vertretern geantwortet haben, wenn sie ihm gesagt hätten, sie gingen nach Karlsruhe, um seine Religion anzufeinden und untergraben zu helfen? Fragt die katholischen Schweizer, dieses der Sklaverei der Radikalen verfallene Volk, ob sie das schändliche Unwesen gutheißen, das ihre Väter und Freunde mit ihrer Religion getrieben haben und noch treiben? Für Religion, für Zucht und Sittlichkeit hat der Konstitutionalismus wie der Radikalismus äußerst wenig, um nicht zu sagen gar nicht, geeifert.

Wenn aber in England unter der konstitutionellen Regierung alles gut geht, warum kann es bei uns unter den Flügeln der Konstitution nicht ebenso gehen? Wir wüßten nicht, daß in England alles gut ginge. Hat der Konstitutionalismus dort die Zahl der Armen vermindert, die Volksbildung befördert? Was hat dieser konstitutionelle Staat für den Jugendunterricht gethan? Wollt ihr euere Kinder etwas lernen lassen, sagt er, so seht selbst zu, wie ihr dies macht. Haben nicht verschiedene Minister, wie Pitt, durch halsstarrige Verfolgung ihrer Pläne viel zur Vergrößerung der ohnehin schon enormen Staatsschuld beigetragen? An-

berer Gebrechen des englischen Staates gar nicht zu gedenken, antworten wir auf den zweiten Theil des Einwurfes: Haben andere Völker so viel Moralität und Gesetzlichkeit, als die englische Nation? Kann ein Strauch, in den Tropenländern heimisch, am Nordkap oder am Kap Horn fortkommen? In England ist die Staatsverfassung auf das Alterthum und die uralte Tradition gebaut; sonstwo und bei uns führte man die Konstitution auf den Trümmern des Alterthumes, der Tradition, auf. Dort brachte sie Segen, hier Unheil.

Aber muß man denn katholischerseits, wie gegen Wissenschaft und Fortschritt, so gegen Konstitutionalismus und Freiheit eifern? — Die katholische Kirche ist nicht gegen Fortschritt und Wissenschaft; allein sie duldet mit Recht nicht, daß man den Fortschritt und die Wissenschaft in der Entheiligung der Wissenschaft des Heiles, in rationalistischem Unsinn, im gewaltsamen Niederreißen alles Altehrwürdigen und Längstbestandenen suche. Sie ist von Gott und soll seine Wahrheiten aufrecht erhalten und bewahren, und läßt sich deshalb nichts von Menschlein vorschreiben, die alles besser wissen wollen, als Gott und sie. Sie ist die höchste Autorität auf der Welt, und bedarf deshalb keiner Belehrung von Weltweisen, Gelehrten der Welt und Weltgeleerten; sie darf daher nicht dulden, daß jeder Lumpenkerl auf ihrem Felde mähe, ernte und die von ihr gepflanzten Bäume umhaue; sie darf daher nicht gestatten, daß ihr Weinberg von den wilden Schweinen verwüstet werde. Werft ihr der Kirche aber Tyrannei vor, so geigt ihr auf einer Flöte. Denn sie verfolgte die Tyrannen des Volkes und nahm sich der Unterdrückten an. Denkt nur an Johann ohne Land und an Heinrich IV. (von Deutschland). Unerbittlich streng

zeigte sie sich auch gegen die Hoffart und die andern Hauptsünden. Sie tritt dem Volke nicht zu nahe, sie läßt seine guten Sitten und Gebräuche fortbestehen. Alles das that der Konstitutionalismus nicht. Er stürzte sich wie ein Blutvergießer auf alles Volksthümliche, und lehrte das Volk in seinen Voreltern Barbaren und Wilde kennen.

Ist denn aber durch den Konstitutionalismus gar nichts Gutes geschehen? Nun, oft traten auch redlich gesinnte, christliche, fürs wahre Volkswohl begeisterte Deputirte auf, die, freilich meist unter den größten Widersprüchen von der andern Seite und mit der größten Mühe und Anstrengung, etwas Gutes durchsetzten.

Am häufigsten ging aber das Schlechte durch die Mehrheit einer Stimme durch, und ebenso wurde unzähligemale das Gute darniedergehalten und vereitelt.

Ist weiter gar nichts an ihm? Weiter gar nichts, als daß er eine große Lüge ist.

J. H.

Der altchristliche Basilikenbau.

Von

J. Hack.

So lange die Christen vom Staate verfolgt wurden, konnten sie an Errichtung öffentlicher Kultusgebäude nicht denken. Als aber Konstantin der Große das Christenthum staatlich anerkannt hatte, richtete sich sofort die Aufmerksamkeit der christlichen Gemeinden auf die Anlegung passender Gotteshäuser. Es handelte sich hier aber nicht darum, einem körperlich gegenwärtig gedachten Gotte einen Tempel zu bauen, der außer dem Bildnisse desselben nur noch etwa die Schätze und Weihgeschenke barg, und daher eng errichtet werden konnte, sondern darum, ein geräumiges, die ganze Gemeinde fassendes Gotteshaus zu errichten. Heidnische Tempel für den christlichen Kultus herzurichten, war mit großen Schwierigkeiten verbunden, ja zumeist ganz unmöglich; eine ganz neue Architektur ins Leben zu rufen, war eben auch nichts Leichtes: man mußte einen Anknüpfungspunkt für die Gestaltung einer den Bedürfnissen des Kultus entsprechenden Grundform haben, und fand ihn in der als Markt- und Gerichtshalle dienenden Basilika.

Ganz paßte diese indessen für den christlichen Kultus noch lange nicht; sie bedurfte mancher Umgestaltung und manchen Zusatzes, bis sie für denselben förmlich hergerichtet war, wie wir gleich sehen werden.

Gleich der antiken Basilika, bestand zwar auch die christliche aus einem oblongen, rechtwinkeligen Gebäude, und einer vor die eine Schmalseite desselben gelegten halbkreisförmigen Nische, Apsis (von ἁπτω=wölben), Concha oder Tribune genannt; während aber die größern antiken Basiliken einen unbedeckten, ringsum von Säulenhallen und über denselben sich hinziehenden Galerien eingeschlossenen, und nur lose mit der für den Richter bestimmten Tribune in Verbindung stehenden Mittelraum hatten, weist dagegen die altchristliche Basilika einen hoch hinaufgeführten, von einem Dachstuhle völlig bedeckten, zwar an den Langseiten die niedrigen Säulenhallen (oft mit ihrer obern Galerie) beibehaltenden, aber mit der Nische durch Wegnahme der dort befindlichen Säulenstellungen unmittelbar verbundenen Mittelraum auf.

Somit charakterisirt sich die altchristliche Basilika ganz anders als die antike. Was hier rings umschlossener freier Raum war, ist dort zu einem hohen Mittelschiffe mit niedrigen Seitenschiffen (Abseiten) gediehen; es ist ein neues architektonisches System gewonnen, das in der Längenrichtung fortleitet, bis es zu seinem Ziele, der großen Halbkreisnische, gelangt, die, auf imponirende Weise mit ihrem Bogen das Mittelschiff schließend für den ästhetischen Eindruck des Innern höchst wichtig ist.

Oft hat die altchristliche Basilika auch ein Querhaus (Querschiff). Dieses legt sich in der vollen Höhe des Mittelschiffes zwischen dieses und die Apsis;

während es sich aber einerseits an die große Halbkuppel der letztern lehnt, öffnet es sich anderseits mit einem mächtigen, zuweilen auf gewaltigen Säulen gestützten Halbkreisbogen (dem sg. Triumphbogen) gegen das Mittelschiff. Auf die Seitenschiffe aber mündet es mit je einer kleinern halbkreisförmig geschlossenen Oeffnung. Meist tritt auch das Kreuzschiff über die ganze Breite des Langhauses (beziehungsweise auch der Seitenschiffe) hinaus, wie bei S. Paul vor Rom, auf welche Basilika überhaupt alles in diesem Absatze Gesagte paßt.

Wie bei der antiken Basilika, so blieb auch bei der altchristlichen der Eingang an der der Apsis entgegengesetzten Schmalseite, wo sich meistens vor die ganze Breite des Gebäudes eine Vorhalle legte, welche die Höhe der Seitenschiffe hatte, und aus der in jedes Schiff ein besonderer Eingang führte. Auf diese Weise wurde der Blick des Eintretenden durch das Langhaus hindurch auf den Triumphbogen, und durch diesen hinweg auf die Apsis und den vor dieser aufgerichteten Altar, den Hauptpunkt der Kirche, hingeleitet.

Soviel von dem Plane der altchristlichen Basiliken. Im Nachfolgenden mehreres über ihren innern Bau.

Das Mittelschiff war von den Seitenschiffen durch Säulenreihen geschieden, die zugleich die ganze Last der obern Schiffsmauer zu tragen hatten. Um dieselben nun zu dieser Verrichtung tauglich zu machen, nahm man eine wichtige Neuerung vor. Man stellte nämlich die Säulen etwas weiter von einander und verband sie statt des antiken Architravs durch breite Archivolten (Halbkreisbögen), die unter einander ihren

Seitenschub aufhoben und dem Oberbaue eine tüchtige Stütze abgaben. Da aber, wo man den Architrav beibehielt, entlastete man ihn durch flache Stichbögen, ein kleines Segment des Kreises bildend (ein Beispiel hievon die Basilika S. Praxede in Rom), oder man stellte die Säulen in dichterer Reihe auf. In manchen großen Basiliken ordnete man neben den beiden Säulenreihen noch zwei andere an, so daß auf jeder Seite des Hauptschiffes zwei, im Ganzen also vier Seitenschiffe, um dasselbe lagen. Zuweilen trifft man, wie in St. Agnese zu Rom, über den Seitenschiffen Galerien an; diese sind aber der byzantinischen Bauweise eigenthümlich, da im Orient das weibliche Geschlecht durch dieselben vom männlichen geschieden wurde.

Die Oberwand des Mittelschiffes erhob sich über den schräg aufsteigenden und an den Mittelbau gelehnten Pultdächern der Seitenschiffe zu einer beträchtlichen Höhe. Ihren strengen Ernst milderten nicht architektonische Glieder; nur durch eine Reihe von Fenstern waren ihre Seiten durchbrochen. Die Fenster selbst, anfangs hoch und breit, mit Halbkreisbögen überspannt, mit rechtwinkeliger Laibung versehen, zuerst durch dünne, durchbrochene Marmortafeln geschlossen, die im Vereine mit den Fenstern der Umfassungsmauern der Seitenschiffe dem Innern zwar reichliches, aber gedämpftes, Licht zuführten, erhielten erst später allmälig eine kleinere Form. Mit Ausnahme der mit einer Halbkuppel überwölbten Apsis waren sämmtliche Räume durch eine flache, mit verziertem Tafelwerke geschlossene Holzdecke bedeckt, über der sich die nicht steil ansteigenden Dächer erhoben, und die später vielleicht aus Oekonomie oder aus Noth weggelassen wurde,

so daß man das offene Balkenwerk des Dachstuhls sah, was freilich keinen angenehmen Eindruck machte.

So großartig nun die altchristliche Basilika in ihren Hauptverhältnissen war, so viel ließ sich an der Ausbildung ihrer einzelnen Theile aussetzen. Der Grund dieses Uebelstandes liegt aber in der damaligen Zeit, die nur darauf bedacht war, eine neue Architekturform zu schaffen, nach einer die religiösen Bedürfnisse befriedigenden Gesammtconception suchte, und darüber des Details vergaß. Schon Anfangs aus Ziegeln, Tuffsteinen oder Quadern nachlässig erbaut, wurden die Basiliken später noch nachlässiger und mangelhafter aufgeführt. Die für das Innere derselben nöthigen Säulen entnahm man gewöhnlich antiken Kunstwerken; waren nicht genug gleichartige vorhanden, so setzte man verschiedenartige in eine Reihe ein, und gab ihnen dadurch Gleichheit, daß man die zu langen verkürzte oder in die Erde grub, und die zu kurzen durch einen höheren Untersatz verlängerte. Daher das bunte Durcheinander der Säulen in den Basiliken; immerhin aber finden sich die korinthischen, wol nur weil sie am meisten zu haben waren, am häufigsten. Bemerkenswerth ist aber, daß die Säule beim Basilikenbau aus der müßigen Dekorativstellung, die sie in der antikrömischen Architektur einnahm, heraustrat, und wieder ein stützendes, raumöffnendes Konstruktivglied wurde, wie sie es früher bei den Griechen war.

Was die Ausschmückung der Basiliken anbelangt, so brachte man es nicht einmal zu einer streng architektonischen Gliederung der mächtigen Mauern ihres Innern. Was aber in diesem Punkte abging, das suchte jene prachtliebende Zeit durch Ausschmückung des Innern mit Mosaiken oder Fresken zu ersetzen, die

vorerst die Apsis und den Triumphbogen, dann alle größern Flächen, vornehmlich aber die hohen Oberwände des Mittelschiffes, bedeckten. Auf Goldgrund gemalt, geben die riesenhaften Figuren Christi, der Apostel und der Martyrer dem Innern eine sehr imponirende harmonische Gesammtwirkung; und während der antike Tempel im Aeußern mit Skulpturen aller Art geschmückt, dagegen im Innern vernachlässigt war, wandte die junge christliche Kunst ihre besondere Aufmerksamkeit auf das Innere der Kirche, ließ dabei die Plastik unberücksichtigt, wandte sich aber desto mehr der Malerei zu, mehr als jene geeignet, durch Farbenglanz und Beweglichkeit dem Gemüthe und dem Innern äußeren Ausdruck zu verleihen.

Trotz der schlichten Strenge, die sich namentlich in den einzelnen Theilen zu erkennen gab, erscheint doch das Innere der Basilika als eine großartige Anlage und manchmal als eine streng architektonische Gliederung. Dadurch, daß das Mittelschiff mehr als die doppelte Höhe und Breite der Seitenschiffe einnahm, bildete sich eine Gruppe innerer Räumlichkeiten, die sich durch die doppelte Lichtregion als zweistöckig zu erkennen gab und durch das hoch hervorragende Mittelschiff die Hauptrichtung der ganzen Anlage recht deutlich und nachdrücklich in die Augen fallen ließ und markirte. Die Mauern, so starr, ja unbehilflich sie auch waren, wurden durch die Bögen der Säulenreihen eine belebte Linie, und setzten überdies der lastenden Masse einen starken Widerstand entgegen. Die Apsis endlich, durch Hinzufügung des Querschiffes für die perspektivische Wirkung noch mehr hervorgehoben, gab für den ganzen Bau einen imponirenden Schlußpunkt.

Die neue Baurichtung, die sich im schroffen Gegensatze zu der antiken Architektur nur mit dem Innern beschäftigte, that für das Aeußere so viel als nichts, weshalb denn auch die Basilika äußerlich nur kahles, höchstens durch die Portale und die Fenster unterbrochenes, Mauerwerk aufzuweisen hat. War aber das Ganze auch noch so einfach und anspruchslos, so machte doch das Mittelschiff, an das sich, gleichsam dienend, die Seitenschiffe anlehnten, in Verbindung mit dem Querhause und der aus dessen Mauerfläche hervorspringen Apsis einen imponirenden Eindruck, der durch die Verbindung mehrerer verschiedenartiger Räume zu einer Einheit noch gesteigert werden mußte. Gewöhnlich durch bronzene Thürflügel geschlossen, waren die ziemlich hohen und breiten Portale mit einem geraden Sturze überdeckt, der selbst wieder durch einen über ihn gezogenen Halbkreisbogen entlastet wurde. Fehlte ein Vorhof, so wurde dem Portale eine kleine, dessen Stellung gewissermassen vertretende, auf zwei Säulen ruhende und gewöhnlich mit einem Kreuzgewölbe bedeckte Vorhalle angesetzt.

Die Vorderseite der Basilika, mit kolossalen Mosaikbildern geschmückt, war geschlossen und höchstens durch das Portal oder die Vorhalle unterbrochen; das Gesims, mit dem schrägen Dache aufsteigend, bildete den Abschluß. Die Mauern waren aus Ziegelsteinen aufgeführt. Erst in späterer Zeit baute man, und zwar ganz isolirt von der Basilika, einen runden oder viereckigen, in seinen obern Theilen mit rund abgeschlossenen Schallöchern versehenen Glockenthurm.

Die Basilika zerfiel in zwei Haupttheile: Die Apsis, meist nach Osten zu angebracht, mit dem

Querhause, als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geistlichkeit, und das Langhaus, zur Aufnahme der Gemeinde bestimmt.

In der Mitte der Apsis erhob sich der Bischofsstuhl, ein erhöhter Stein- oder Holzsessel, um den in Form eines Halbkreises die Sitze der höhern Geistlichkeit an der Wand angebracht waren.

Frei von der Apsis stand der von einem Baldachin (Ciborium) überbaute Altar. Die Vorhänge des Baldachins waren so eingerichtet, daß man sie beliebig öffnen und schließen konnte. Den mittleren Raum des Querhauses, Senatorium genannt, nahmen vornehme Männer und Mönche, den linken, das Matronäum, nahmen vornehme Frauen und Nonnen ein. Vom Langhause wurde das ganze Sanctuarium durch eine niedrige, an beiden Seiten mit einem erhöhten Ambo verbundene marmorne Mauerschranke getrennt. Von dem nördlichen Ambo wurde dem Volke das Evangelium, von dem südlichen die Epistel vorgelesen.

Das Langhaus nahm die Gemeinde und zwar so auf, daß die Männer auf die nördliche, die Frauen auf die südliche Hälfte kamen. Fehlte das Querschiff, so wurde der der Apsis am nächsten liegende Theil des Langhauses zum Sanctuarium gezogen und durch Schranken von den übrigen Theilen geschieden. Am westlichen Ende der Basilika war gleichfalls ein durch eine niedrige Brustwehr geschiedener, in der ganzen Breite des Innern hinlaufender und zur Aufnahme der Katechumenen bestimmter schmaler Raum, Narthex genannt. An die westliche Seite der Basilika lehnte sich oft ein von Säulenhallen umschlossener Vorhof (Atrium, Paradisus), worin sich

während des Gottesdienstes die zur öffentlichen Buße Verurtheilten aufhielten und in dessen Mitte sich der Reinigungsbrunnen (Kartharus) befand.

So viel von dem Baue und der Ausschmückung der Basilika. Rom und Ravenna hatten übrigens von jeher die meisten Basiliken aufzuweisen.

Die in Rom von Konstantin dem Großen erbaute fünfschiffige Basilika des h. Petrus wich im 16. Jahrhunderte dem Petrusdome. Die vor der h. Stadt unter Theodosius gegen das Jahr 400 erbaute Basilika des h. Paulus wurde 1823 durch einen Brand hart mitgenommen, steht aber jetzt wieder neu aufgerichtet da. S. Maria in Cosmedin, im 8. Jahrhundert erbaut, hat nicht wie die vorher angeführten Basiliken fünf, sondern nur drei Schiffe, und überdies kein Querhaus, so daß ihre Apsis an das Mittelschiff stößt. Eine Eigenheit dieser Basilika liegt noch besonders darin, daß in ihr zwischen je drei korinthischen Säulen ein breiter Pfeiler zur Hebung der Stützkraft tritt. Gleichfalls dreischiffig und ohne Querhaus ist die im 9. Jahrhundert erbaute und noch ganz rein und wohl erhaltene Kirche S. Clemente, vor deren Hauptschiffe ein mit Säulenhallen angelegtes geräumiges viereckiges Atrium liegt. In der gleichfalls im 9. Jahrhundert erbauten Basilika S. Prarede haben die Säulen gerades, durch flache Bögen entlastetes, Gebälk, und nach je zwei derselben springt ein Pfeiler weit ins Mittelschiff vor und verbindet sich mit dem gegenüberstehenden durch einen großen gemauerten Gurtbogen, der das Dach tragen hilft. Aus früherer Zeit stammen die Basiliken S. Lorenzo und S. Agnese. Erstere, aus dem 6. Jahrhunderte stam-

mend, hat die untern Säulenreihen durch gerades Gebälk, die obern durch Rundbögen verbunden. Letztere, aus dem 7. Jahrhunderte stammend, weist ein durchgeführtes Bogensystem auf. Beide haben ausnahmsweise über den Seitenschiffen Emporen.

Die Basiliken von Ravenna unterscheiden sich von denen in Rom vor allem durch gleichmäßige korinthische Säulen aus Marmor. Diese Gleichmäßigkeit der Säulen rührt aber daher, daß man in Ravenna keine antiken Reste wie in Rom verwenden konnte und so auf Selbsthilfe angewiesen war. Ferner wurde ein würfeliger Aufsatz als Verstärkung des Abakus auf die Säule gelegt, und von dieser Deckplatte erhob sich, wenigstens scheinbar leichter und kräftiger, der Bogen. Dann wurde das Querschiff weggelassen, die Basilika überhaupt regelmäßiger und fester ausgebildet, und auch im Aeußern dadurch gegliedert, daß man die Mauern mit stärkeren Wandpfeilern (Lisenen) aufführte und eine leichtere Füllung der Fensterwand einsetzte, wodurch zugleich auch eine Entlastung bewirkt wurde. Die Lisenen wurden aber auch noch am obern Ende mit Blendebögen versehen, die nun auch im Aeußern an die Säulenarkaden im Innern erinnerten. Endlich wurde neben der Basilika ein isolirter runder Glockenthurm aufgeführt, der wie überhaupt das ganze Aeußere aus Backsteinen bestand. Die Basilika S. Apollinare in Classe (Hafenstadt von Ravenna) wurde 549 eingeweiht und hat drei Schiffe. Die Basilika des h. Martin, jetzt S. Apollinare nuovo, ist gleichfalls dreischiffig, wohingegen der im 4. Jahrhunderte neu aufgeführte Dom von Ravenna fünf Schiffe hat.

Die schönen Basiliken verdankt übrigens diese Stadt vornehmlich der Zeit des Exarchats, wo man bemüht war, sie durch schöne Gebäude zu zieren.

Ueber die

Ausarbeitung von Predigten.

Von

J. H.

Trotz aller Aufklärung und alles Fortschrittes kam man in der Rhetorik noch nicht über den Aristoteles hinaus. Wenn auch in neuerer Zeit die Rhetorik aus den höheren deutschen Unterrichtsanstalten ganz verbannt wurde, geschah es gewiß nicht zum Nutzen und Heile der studirenden Jugend, besonders derjenigen, die sich einem Stande widmet, der Rednertalente erfordert. Die Jugend bedarf bei allem einer gehörigen Anleitung, der sie folgen, — fester Regeln, auf die sie fußen, — eines festen Bodens, auf dem sie bauen kann. Man ist ebenso durch die unbarmherzige Verbannung der Scholastik, als eines geisttödtenden Instrumentes, zu weit gegangen. Selbst Victor Cousin, gewiß kein Mann des Rückschrittes, erklärt, für die studirende Jugend sei kein Heil zu hoffen, außer sie werde wieder zum Syllogismus zurückgeführt.

Wo gab und gibt es überhaupt die besten Redner? Da, wo man sich streng an die Rhetorik hielt, wo diese besonders gepflegt wurde. Man denke an das Alterthum, man denke besonders an Frankreich. Man examinire und analysire die Reden eines Bossuet, Saurin, Bourdalone, Massillon und die des letzten französischen Dorfpfarrers: alle wird man nach denselben Regeln, nach den nämlichen Grundgesetzen und Anweisungen der Rhetorik ausgearbeitet finden; in allen wird man eine genaue Eintheilung des Ganzen, eine strenge Abschließung der Haupttheile, eine abgerundete Haltung jeder Unterabtheilung entdecken. Ich habe viele Werke französischer Kanzelredner durchstudirt. Anfangs schienen sie mir, da ich an ganz freie Ausarbeitung der Aufsätze gewöhnt war, langweilig und pedantisch; allein später, als ich in die Regeln und Gesetze, nach denen sie gearbeitet waren, vollkommen eingeweiht war, zog ich aus ihnen großen Nutzen.

Nach dem bekannten Grundsatze: „Fabricando fabri fimus" gewöhnt man in Frankreich die für den geistlichen Stand bestimmte und in den bischöflichen kleinen Seminarien und Kollegien untergebrachte Jugend frühzeitig an die Anfertigung von Reden und an einen guten mündlichen Vortrag, bei dem insbesonders auf eine richtige Gestikulation gesehen wird. Man lehrt die jungen Leute zuerst definiren, distinguiren und klassifiziren. Nachdem sie so das Baugerüst der Rede kennen gelernt haben und zu entwerfen verstehen, geht man weiter und lehrt sie fremde Reden analysiren und nachahmen, argumentiren, die einzelnen Theile der Rede ausführen, amplifiziren, widerlegen und ausschmücken. Diese Uebungen, in

stete Verbindung mit dem mündlichen Vortrage gebracht, werden im großen Seminar fleißig fortgesetzt, und daher kommt es, daß die Kanzelberedtsamkeit Frankreichs die andern Länder überflügelt.

Allerdings ist weder der, der da pflanzt, noch der, der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Wachsthum gibt. Auch hängt die Wirkung einer Predigt überhaupt nicht so wol von der genauen Beobachtung der rhetorischen Regeln, als von der Begeisterung des Redners für seinen Gegenstand, von seinem demüthigen Sinne und dem Segen des Allerhöchsten ab; allein es wäre vermessen, alle Rhetorik von dem Predigtamte ausschließen zu wollen. Abgesehen von vielen andern Gründen bedingt dieß schon der natürliche Gang der Rede, die einzelnen Theile derselben und ihre Aufeinanderfolge. Man beginnt mit einer Einleitung, da man nicht mit der Thüre ins Haus fallen darf; nach dieser Einleitung trägt man vor, was man sich vorgenommen hat; man führt die Gründe an, die für unsere Ansicht sprechen, die die Realisirung unsers Zweckes unterstützen können; man faßt noch einmal alles Vorgetragene kurz zusammen, um es noch einmal mit wenigen Worten nachdrücklich, wenn auch kurz, zu empfehlen.

Exordium, Thema, Beweisführung und Schluß sind also natürliche und wesentliche Haupttheile nicht nur der geistlichen, sondern auch der weltlichen Rede. Andere Bestandtheile derselben sind der Hauptübergang, die Widerlegung der Einwürfe, der pathetische Theil und bei geistlichen Reden der Vorspruch.

Der Vorspruch wird, je nach dem Gegenstande der Rede, entweder beliebig aus der h. Schrift entlehnt, oder dem Texte des Evangeliums des Tages

entnommen. Oft bildet er das Thema der Predigt und gibt dann, zergliedert, den Grundstoff zu den Theilen der Beweisführung ab.

Der Zweck des auf den Vorspruch folgenden Exordiums ist, die Zuhörer auf den Gegenstand der Rede vorzubereiten, ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe hinzulenken, ihre Gemüther in eine der Absicht des Redners günstige Stimmung zu versetzen. Es soll möglichst einfach und ruhig-ernst gehalten sein, und da es nur Allgemeines enthalten, nie in eine Argumention ausarten, und namentlich nichts von dem in der Beweisführung Gesagten enthalten darf, ist es räthlich dasselbe erst am Schluße auszuarbeiten, wie man auch erst, wenn man das Werk verfaßt hat, zur Ausarbeitung der Vorrede desselben schreitet. Die Exordien ex abrupto, sowie die pathetischen, sind oft ein Vorzeichen, daß der Prediger in der Abhandlung nichts Ordentliches vorbringt, oder gar stecken bleibt.

Der Hauptsatz (das Thema, die Proposition) folgt unmittelbar auf den Eingang der Rede und ist der Gedanke, welcher den eigentlichen Gegenstand derselben ausspricht. Er werde möglichst einfach, deutlich und kurz gegeben, und ziehe durch Neuheit und Wichtigkeit an. Ist das Thema für die Zuhörer etwas Unerwartetes und soll es durch seine Neuheit überraschen, so ist es rathsam, dasselbe im Anfang der Rede nicht bestimmt auszudrücken, sondern — etwa durch Einkleidung in eine Frage — nur anzudeuten, und die Beantwortung dieser Frage den Zuhörern gegen das Ende der Beweisführung und der Rede zu überlassen.

Wenn, was sehr oft der Fall, das Thema zusammengesetzt ist, d. h. zwei oder mehrere Gedanken

enthält, wovon jeder in der Rede besonders abgehandelt werden soll, so werden diese Gedanken schon im Thema geschieden und ihre Betrachtung als geschiedene Theile der Rede angekündigt.

Oft wird auch dem Thema eine Erklärung beigegeben, welche den Gedanken verständlicher macht, oder denselben beschränkt und Mißverständnissen vorbeugt. Diese Erklärung nennt man auch den Hauptübergang.

Die Beweisführung, welche unmittelbar dem Thema oder dem Hauptübergange nachfolgt, ist der wichtigste Theil, der eigentliche Kern der Predigt. Es wäre rein überflüssig, die verschiedenen Arten der Beweise hier anzuführen, da meine geehrten Leser sie aus der Logik kennen, ich will nur bemerken, daß die volksthümliche Rede den analytischen Gang erfordert.

Hinsichtlich der Stellung der Beweise darf nicht übersehen werden, daß sie sich steigern, d. h. von dem Unwichtigen zum Wichtigern fortschreiten und so mit dem nervus probandi endigen sollen. Indessen gibt es auch Fälle, wo es rathsamer ist, mit den stärksten Gründen und Beweisen anzufangen dieselben in ihrer ganzen Stärke zu entwickeln, und die schwächeren als Zugabe nachzubringen, alle aber so mit einander zu verbinden, daß sie sich wechselseitig unterstützen. Hin und wieder kann es auch vortheilhaft sein, einige wichtige Gründe bis zum Ende des Beweises zurückzuhalten. Es kommt hiebei viel auf die Beschaffenheit der Sache, auf die Beurtheilungskraft und die Menschenkenntniß des Beweisführers an.

Obgleich es kaum eine Rede gibt, in welcher nicht mit dem Hauptgrunde noch andere Gründe ver-

bunden werden, so meide man doch eine allzu große Anhäufung von Gründen, weil sonst der Hauptgrund an Wirksamkeit verliert.

Die lebendige Ueberzeugung von einer wichtigen Wahrheit ist mit einem Gefühle von Zuversicht verbunden, welches, wie jedes andere Gefühl, auch in besonderen Formen der Darstellung in die Erscheinung tritt und so bei den Zuhörern die Ueberzeugung befestigt. Diese Formen der Darstellung, worin sich die Zuversicht der Ueberzeugung ausdrückt, bieten sich dem Redner von selbst dar, wenn er nur selber von ihr wahrhaft durchdrungen ist.

Die Beweisführung muß bündig und verständlich sein. Die Bündigkeit der Argumentation besteht darin, daß ein Urtheil aus dem andern, als wahr erkannten Urtheile nothwendig gefolgert wird. Die Verständlichkeit derselben erfordert, daß nicht nur die angeführten Gründe, sondern auch ihre logischen Verhältnisse zu dem aus ihnen gefolgerten Urtheilen in leicht verständlichen Formen dargestellt werden. Daher darf der Grund und seine Folgerung nicht durch dazwischen tretende Sätze getrennt, sondern muß in unmittelbarer Folge zusammengestellt werden. Sind für dasselbe Urtheil mehrere Gründe angeführt worden, so läßt man sie in einer ihrem Gewichte entsprechenden Zusammenstellung dem Urtheile vorangehen oder nachfolgen. Oft aber wird der Grund eines Urtheiles wieder aus einem zweiten und dieser aus einem dritten Grunde gefolgert, und die Beweisführung ist alsdann nur verständlich, wenn die Glieder der fortlaufenden Folgerung aus einander gehalten werden, und man jeden Grund mit dem aus ihm unmittelbar gefolgerten Satze zusammenstellt.

Auch soll der Redner darauf achten, daß er nicht von ihm hinzugedachte Mittelglieder der Beweisführung auslasse, wofern sie nicht auch den Zuhörern so nahe liegen, daß sie leicht von ihnen ergänzt werden können. Der Gegenstand der Beweisführung und die Gründe, welche angeführt werden, müssen überhaupt auch den minder gebildeten Zuhörern nahe liegen und selbst die Form der Darstellung muß für nicht Gebildete verständlich sein, so wie nie genug anempfohlen werden kann, der Predigt eine solche Haltung zu geben, daß sie für alle paßt und von allen gleich wohl verstanden wird.

Insbesondere ist noch darauf zu achten, daß der Umfang der Beweisführung nicht das rechte Maß überschreite; dehnt sie sich zu weit aus, so ermüdet sie leicht den Zuhörer. Der Redner befleiße sich deshalb bei diesem Theile der Rede der größten Präzision und der möglichsten Kürze.

Es gibt wohl keine Predigt, in welcher nicht entgegengesetzte Ansichten bekämpft und Einwürfe widerlegt werden müssen. Der Redner beantworte sich schon im Voraus alle nur möglichen Einwürfe und besteige die Kanzel nicht eher, als bis er sich allseitig gedeckt, gegen alle Geschosse der Gegner geschützt hat. Man soll aber bei allen Widerlegungen nie der Ansicht des Gegners schroff, geringschätzend, beleidigend, höhnend entgegen treten. Namentlich gilt dies von Controversreden. Ein Redner gewinnt das Vertrauen seiner Zuhörer, wenn er selbst die Wichtigkeit der von einem Gegner angeführten Gründe anerkennt und hervorhebt, dann aber die aus ihnen gezogenen Folgerungen berichtigt. Ebenso widerlege er Vorurtheile.

Man bestreitet eine Behauptung, wenn man Gründe gegen dieselbe aufzubringen sucht, und man widerlegt sie, wenn man ihre Falschheit wirklich zeigt.

Wer also etwas widerlegen will, muß es als unwahr und unglaubwürdig, oder als unerwiesen darstellen. Hierbei kommt es vor allem darauf an, zu wissen, was zu widerlegen ist, und worauf die eigentliche Stärke dessen beruht, was widerlegt werden soll.

Man widerlegt seinen Gegner auf dreifache Weise, indem man zeigt:

1. Daß sein Beweis entweder in der Form falsch sei — durch Aufdeckung der Fehler beim Schließen, oder

2. daß er in der Materie unrichtig sei — durch Darthun der Falschheit der Grundsätze, oder

3. indem man aus ihm (durch den indirekten Beweis) Folgerungen zieht, die anerkannten Wahrheiten widerstreben.

Ein Hauptvortheil beim Widerlegen der Beweise besteht darin, zu zeigen, daß die Einwürfe, die gegen eine Sache gemacht werden, gerade zu ihrem Vortheile gereichen, oder daß die Beweise, die für eine Sache geführt werden, gerade auf das Gegentheil leiten.

Will man den Zweck des Widerlegens vollkommen erreichen, so muß dargethan werden, daß der Gegner seinen Satz nicht nur nicht bewiesen habe, sondern daß er, wenn auch seine Beweise richtig wären, einen falschen Satz bewiesen habe.

Am füglichsten steht die Widerlegung nach dem Beweise, gegen den eine Einwendung gemacht wird. Alle Widerlegungen bis ans Ende der ganzen Beweis-

führung aufzusparen und sie da zusammen zu drängen, ist nicht räthlich.

Nach den Beweisen und der Widerlegung falscher Ansichten und Beweise kommt der pathetische Theil. In ihm wird ein lebhafter Affekt und die mit ihm verbundene feierliche Stimmung des Gemüthes hervorgerufen. Die Darstellung hat aber nur dann eine Wirkung und ist wirklich pathetisch, wenn sie vollkommen die Lebendigkeit des Ausdruckes und besonders die feierliche Würde hat, welche der Sprache des Affektes natürlich sind. Der Inhalt und die Form der Gedanken erhält einen lebendigeren Ausdruck durch den schicklichen Gebrauch der Redefiguren. Eine feierliche Würde tritt hervor in dem Gebrauche edler Ausdrücke, besonders aber in einem feierlichen Rythmus der Rede.

In dem Schlusse der Rede spricht der Redner die zuversichtliche Erwartung aus, daß die Zuhörer dem Inhalte der Rede entsprechende Entschlüsse fassen und ausführen werden. Er begründet diese Zuversicht dadurch, daß er in einer gedrängten Uebersicht noch einmal die in der Beweisführung entwickelten Gründe zusammen stellt, und noch einmal die Gefühle anregt, welche zu den Beschlüssen treiben. Je nachdem aber die letztern mehr von der Ueberzeugung oder von dem Gefühle ausgehen, hebt der Redner mehr die Gründe oder die gemüthlichen Beziehungen hervor; doch darf er bei den ersteren und bei letzteren nicht lange verweilen; er soll sie nur berühren, ohne sie noch einmal zu entwickeln. Ernst und feierlich sei der ganze Schluß gehalten. Ein erhabener Gedanke und ein pathetischer Aufschwung der Darstellung bringt da immer große Wirkung hervor.

Nachdem wir so die wesentlichen Theile einer Rede durchgegangen haben, bleibt uns noch die Besprechung des Disponirens übrig. Dieser aber soll Einiges über den Stoff der Reden vorausgeschickt werden.

Den Stoff zu einer Predigt erhält man durch Betrachten, Nachdenken, Besprechen, Lesen der Perikopen, des Breviers, der Homileten, der Legenden, der Kirchengeschichte, der Asceten u. s. w. Ueberhaupt fehlt es dem katholischen Prediger in dieser Hinsicht nicht an sehr reichlichen Hilfsmitteln. Wir wollen uns aber besonders mit der Meditation beschäftigen, wovon es zwei Arten — die systematische und die sokratische — gibt.

Der systematischen Methode liegt zu Grunde: eine nach strengen Regeln geordnete vollständige Auseinandersetzung einer zusammenhängenden Ideenreihe, die von einfachen Begriffen oder den ersten Prinzipien ausgeht und indem sie zu den ersten Begriffen immer neue hinzugefügt und den vorhergehenden Sätzen immer neue unterordnet, zu dem Besondern und Unbekannten hinabsteigt.

Der Gang, welcher hierbei befolgt wird, ist dieser: die Definitionen kommen zuerst. Ihnen folgen die aus sich einleuchtenden Sätze, die Grundsätze, die in andern Wissenschaften oder durch die Erfahrung festgestellt sind. Aus diesen werden die Gründe zur Eintheilung des definirten Gegenstandes hergenommen und diese Eintheilung bestimmt zugleich den Gang der Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine (Subsumtion), und folglich der damit anzufangenden Schlußreihen. Die Beweise folgen auf die Sätze und die Erläuterung

durch Beispiele auf die Beweise. Die Theorie wird vorausgeschickt und die Thatsachen, auf welche sie sich stützt, folgen; von dem Abstrakten geht es zum Konkreten.

Hier folgt eine kleine Betrachtung über den Ehrgeiz nach der systematischen Methode angestellt. Freilich greife ich dadurch eigentlich der Disposition vor; allein ich werde bei der Besprechung derselben eine besondere Dispositions-Methode anführen.

1. Der Ehrgeiz ist eine Begierde, höher gestellt, von andern höher geschätzt und mehr geehrt zu werden, als man wirklich steht und letzteres verdient.

2. Diese unordentliche Begierde hegen
   a. nicht nur Weltleute, sondern auch
   b. Personen des geistlichen Standes.

3. Man könnte demnach überhaupt einen weltlichen und einen geistlichen Ehrgeiz unterscheiden.

4. Allein beide kommen im Wesentlichen mit einander überein; sie sind:
   a. brennend in ihren Begierden;
   b. einig in ihrem Verfahren;
   c. ungestüm in ihrem Eifer;
   d. stolz auf ihre geleisteten Dienste;
   e. übertrieben in ihren Ansprüchen.

5. Um diese Begierde, welche so viel Unruhe, Kummer, Verdruß, Gram u. s. w. bereitet, ja zu Unrecht und Verbrechen verleitet, zu unterdrücken, gibt es folgende fünf Mittel:
   a. Prüfung unserer Unwissenheit in Bezug auf den Gegenstand, um den sich unser Ehrgeiz dreht;
   b. Betrachtung unserer Bestimmung auf Erden;

c. Nachdenken über die Ordnung der Vorsehung:
d. die Lehre Christi von der Demuth;
e. sein Beispiel, das seiner Heiligen u. s. w.

Die sokratische Methode fängt mit den einzelnen Thatsachen an, die sie entweder als Beispiele gebraucht, um Begriffe daraus herzuleiten, oder als Erscheinungen betrachtet, zu deren Erklärung sie Hypothesen versucht. Sie legt allgemein angenommene Meinungen, Legenden, Aussprüche Christi und der Heiligen u. dgl. ihren Untersuchungen zu Grunde. Indem sie den wahren Sinn derselben zu erforschen, oder ihre Wahrheit zu prüfen bemüht ist, kommt sie auch zur Untersuchung des Gegenstandes selbst. Sie berichtigt die Irrthümer anderer, prüft die Beweise von neuem, klärt weiter auf; bis der Gegenstand in voller Klarheit dasteht, und die Untersuchung bei Behauptungen anlangt, die durchaus verständlich, wahrscheinlich, gewiß sind.

Unterarten der sokratischen Methode sind:

1. Die historische Methode, welche das Nachdenken über einen Gegenstand durch die Geschichte der Sache oder durch die Geschichte der Kenntnisse von der Sache einleitet.

2. Die widerlegende, welche die Unwahrheit von Thatsachen, die Falschheit von Sätzen, Behauptungen und Schlüssen hinstellt. Es ist diese Methode die Prokatalepsis des Aristoteles, welche dieser (vgl. Rhetor. für Alex.) als die Weise erklärt, wodurch man den Tadel der Zuhörer und die Reden derer, die einem widersprechen wollen, antizipirt, und die er zu den Objektionen rechnet. Diese widerlegende Methode ist sehr erleichternd; denn wer widerlegt, hat

etwas Bestimmtes, wovon er ausgeht. Alle Talente haben dabei freien Spielraum; nur dient sie nicht gerade dazu, neue Seiten der Gegenstände aufzufinden.

3. Die kommentirende Methode. Man muß geistreich kommentiren, weil sonst leicht das Selbstdenken und das eigene Urtheil untergeht. Man muß die Kunst verstehen, die Gedanken des Schriftstellers, des Evangelisten u. s. w. deutlicher, als er es that oder gar zu thun vermochte, zu entwickeln, sie unter neuen Gesichtspunkten darzustellen, neue Folgen daraus abzuleiten. Wer daher gut kommentiren will, muß sich fleißig auf die Hermeutik verlegen. Darunter versteht man aber die Fertigkeit, den Sinn eines mündlichen oder schriftlichen Vortrages oder einer ganzen Schrift aufzufinden und zwar diesen Sinn aus den Worten oder Begriffen des Gesprochenen oder Geschriebenen zu entwickeln, wie derselbe, wenn anders der Redner oder Verfasser sich deutlich und dem Geiste der Sprache gemäß ausgedrückt hat, von demselben gedacht worden ist.

4. Die beachtende oder bemerkende Methode. Diese unterscheidet sich von der kommentirenden dadurch, daß sie mit freiem Blicke den Geist eines Gedankenvortrages, eines Ideenganges auffaßt, um die Mängel oder das Unhaltbare daran aufzudecken, oder auch durch Vergleichung und Berichtigung des Einzelnen neue Ansichten zu gewinnen.

Die sokratische Methode eignet sich vornehmlich für den populären Vortrag und zwar schon deshalb, weil sie nur die analytische Argumentation bedingt, wo hingegen die systematische auf die synthetische angewiesen ist.

Von der sokratischen Methode soll hier ein Beispiel: „Die Rückkehr des Sünders zu Gott", mit Zugrundelegung der Parabel vom verlornen Sohn und nach dem darin befolgten Ideengange gegeben werden.

In dieser Parabel sticht hervor.

1. Die Thorheit, welche der Sohn dadurch beging, daß er fortreiste.
   a. Er verließ sein väterliches Haus.
   b. Er verließ sein Land.
   c. Er verschwendete in fremdem Lande sein Erbtheil.
2. Sein unglücklicher Aufenthalt im fremden Lande.
   a. Es entsteht eine Hungersnoth.
   b. Er muß einen für ihn schimpflichen Stand antreten:
   c. Aus Mangel an Nahrung verschmachtet er fast.
3. Die Weisheit seiner Rückkehr. Er ist weise:
   a. In seinen Ueberlegungen;
   b. in seinen Entschlüssen;
   c. in der Ausführung derselben.
4. Seine günstige Aufnahme.
   a. Zärtlich kommt ihm sein Vater zuvor.
   b. Er läßt ihn prächtig kleiden.
   c. Er bewirthet ihn herrlich.

Von der Disposition, der Anordnung des gesammelten Stoffes, wäre, da ich eben bei Besprechung der sokratischen und früher bei Auseinandersetzung der systematischen Methode Beispiele für das Disponiren gegeben, vor allem noch zu sagen, daß man auf das Ebenmaß der Theile zu sehen habe.

Dann will ich hier noch auf eine sehr zweckmäßige Dispositionsmethode aufmerksam machen. Dieselbe ist eine systematische Tabelle, auf der die Haupttheile unter sich und mit dem Thema, und die Untertheile mit einander und mit den Haupttheilen durch Klammern verbunden werden.

Gesetzt, es handle sich um die Uneigennützigkeit, so könnte folgende Tabelle angefertigt werden:

Uneigennützigkeit.

1. Erklärung: Sie ist die Fertigkeit, seinen eigenen Vortheil dem der anderen freiwillig und gerne aus vernünftigen Gründen und mit dem deutlichen Bewußtsein dieser Gründe aufzuopfern.

2. Entstehungsart u. Eintheilung.
   - a. die wahre entsteht: α. aus Ueberzeugung. β. aus Menschenliebe.
   - b. die falsche entsteht: α. aus Leichtsinn. β. aus fehl. Weichlichk. γ. aus Mangel a. Eins.

3. Kennzeichen der Uneigennützige.
   - a. das äußere Benehmen: α. still und geräuschlos, β. sich immer gl. bleibend — ist
   - b. die Handlungen: α. ununterbr. u. ausdauernd β kraftvoll u. unerschütterlich γ. f. keine Bestech. zugänglich — wirkt

4. Mittel
   - a. Nährung der allgemeinen Menschenliebe.
   - b. Nachdenken über die Wichtigkeit der menschlichen Zwecke.
   - c. Benützen der sich darbietenden Gelegenheiten.
   - d. Gewöhnung an Entsagung.
   - e. Beispiele anderer.

Uneigennützigkeit.
- 5. Nutzen
  - a. sie bewahrt uns
    - α. vor Mißmuth üb. fehlgeschlag. Erwart. u. erh. dad. unf. Gleichm. unf.
    - β. Zwecke zu hoch anzschl.
  - b. sie erwirbt uns
    - α. Liebe
    - γ. Achtung
    - γ. Zutrauen.
  - c. sie macht uns für die höhern Zwecke der Menschheit empfänglich.

Weiter hätte ich in Betreff des Disponirens anzuführen, daß man der logischen Ordnung halber die Beweisführung in einen Syllogismus einkleidet. Wäre z. B. zu beweisen, daß man die Heiligen verehren könne und müsse, so könnte das Gerippe der Beweisführung in folgenden Syllogismus gefaßt werden: Wen Gott ehrt, den können und müssen auch wir ehren. Der Minor würde durch Angabe der verschiedenen Weisen, wie Gott die Heiligen geehrt hat und noch ehrt (durch Verleihung außerordentlicher Gnaden, durch Wunder — er ist ja in seinen Heiligen wunderbar u. s. w.) erweitert werden.

Wollte ich mich auf eine nähere Besprechung der sprachlichen Einkleidung des geordneten Stoffes, der Amplifikation, einlassen, so würde ich auf ein weites Feld gerathen, da ich den Styl und seine Arten, die Ausschmückung der Rede, die Redefiguren die Perioden u. s. w. berühren müßte.

Dispositionen zu verschiedenen Predigten.

Der Plan, den man zu einer Predigt entwirft, erstreckt sich eigentlich nur auf die Haupttheile derselben, kann aber auch auf die Unterabtheilungen der letztern ausgedehnt werden. Man richtet sich dabei nach dem Zwecke der Rede, und stellt alle Gedanken so, wie sie sich zur Erreichung desselben am besten unterstützen. Man fasse hierbei den Hauptbegriff (oder die Hauptbegriffe) des zu bearbeitenden Gegenstandes wohl auf, dränge die ganze Aufmerksamkeit auf ihn zusammen, betrachte ihn von allen Seiten, zergliedere ihn in seine kleinsten Bestandtheile und schreibe die Haupt- und Untertheile in logischer Ordnung auf.

Man lese das Evangelium aufmerksam durch; man verfolge genau den Gedankengang in demselben; man notire sich die Hauptpunkte davon; man sehe nach, was für dogmatische und was für moralische Wahrheiten darin enthalten sind, (diese Verfahrungsweise läßt sich auch auf die Briefe der Apostel anwenden). Der Gedankengang im Evangelium, die in ihm enthaltenen dogmatischen und moralischen Wahrheiten liefern schon Material zur Eintheilung und Anordnung der Rede.

Auch die Beantwortung der bekannten Fragen: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo,

quando, namentlich aber des cur und des quando, können der Eintheilung zu Grunde gelegt werden.

In Nachstehenden kleinere Dispositionen zu Predigten über verschiedene Gegenstände:

1. Der wahre Schüler Jesu Christi.

(Luk. 14, 25—27.)

1. Was heißt hier hassen? So viel als eifrig, muthig und starkmüthig allem widerstehen, was mit unserm Heile unverträglich ist, was uns an der Ergreifung des Standes hindert; zu welchen uns Gott berufen hat.

2. Der wahre Schüler Christi muß:
   a. Seine Anverwandten (seine Eltern, sein Weib, seine Kinder, seine Geschwister hassen.
   b. Seine Seele hassen.
      α. Er soll eher Leben, Ruhe, Ehre, Bequemlichkeit aufopfern, als Gottes Glauben und Gnade verlieren.
      β. Er soll seine Leidenschaften, seine Neigungen unterdrücken, seine Sinne im Zaum halten, alles fliehen und verabscheuen, was zur Sünde führt und die Seele befleckt.
   c. Sein Kreuz tragen, d. h. die Leiden aller Art, Krankheiten, Verleumdungen, Verspottungen, Verhöhnungen, Betrübnisse, Unglücksfälle, Trockenheit des Geistes, Versuchungen u. s. w. geduldig ertragen, Buße thun.

2. Der Name Jesu.

(Luk. 2, 21.)

Dieß ist ein Name:

1. Voll Majestät und Hoheit.
   a. Vor ihm beugt die Knie alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist.
   b. In ihm erkennt der Himmel seinen König die Erde ihren Befreier, die Hölle ihren Ueberwinder.
   c. Die Kirche erweist ihm, so oft er beim Gottesdienste ausgesprochen wird, eine besondere Ehrenbezeugung.
2. Voll Kraft und Macht.
   a. Das ist der einzige Name, kraft dessen und durch dessen Anrufung wir Heil finden können.
   b. Dieser Name allein hat den Himmel geöffnet, die Hölle verschlossen, den Teufel gefesselt, die Götzenbilder umgestürzt, die Abgötterei verbannt.
   c. Alles in diesem Namen Begehrte wird bewilligt: Kranke werden gesund, Todte stehen auf, Besessene werden vom bösen Geiste befreit.
3. Voll Reinheit und Heiligkeit.
   a. Er kam vom Himmel; ein Engel brachte ihn; Maria und Joseph, die reinsten Eheleute, gaben ihn dem Kinde.
   b. Er verscheucht die unreinen Gedanken, flößt reine Begierden ein.
   c. Nur die unreinen Geister und die fleischlich gesinnten Seelen sind ihm feind.

4. Voll Anmuth und Süßigkeit.
   a. Der Name Jesus (Heiland) deutet nur auf die Güte dessen, der ihn trägt.
   b. Er verspricht denen, die ihn lieben, die Verzeihung der Sünden, die Befreiung von der Hölle, den Besitz des Himmels.

3. Die Zeit.
(Predigt am Neujahrstage.)

I. Die Zeit ist:

1. Kurz.
   a. Einmal verflossen ist der größte Zeitraum nichts. Was ist das verflossene Jahr? Was ist alle Zeit, die wir verlebt haben? Was ist die, während der die Welt besteht? Alles dieß ist vorüber und im Reiche der Vergangenheit sind ein Jahrhundert, ein Jahr, eine Woche, ein Tag, eine Stunde gleich viel.
   b. Ebenso verhält es sich mit der Zukunft. Das beginnende Jahr, die Zeit, die wir noch zu verleben haben, die Zeit, die die Welt noch dauert, wird vergehen. Ist sie vergangen, so ist sie nichts mehr; nur die Ewigkeit vergeht nicht.
2. Ungewiß.
   a. Wie viele haben das letzte Jahr begonnen, aber nicht zu Ende gehen sehen?
   b. So wird es auch in diesem Jahre gehen. Kein Tag, kein Augenblick ist uns davon zugesichert. Vielleicht sehen wir sein Ende nicht. Fangen wir es an, als sei es für uns das letzte.

II. Anwendung der Zeit.

1. Die Anwendung der Zeit entscheidet über unsere Ewigkeit.
2. Wie haben wir das verflossene Jahr angewandt?
   a. Sind wir nicht tiefer gefallen, so danken wir Gott.
   b. Wie waren wir im Dienste des Herrn, im Gebete? Wie haben wir die heiligen Sakramente empfangen? Wie haben wir unsre Pflichten erfüllt, unser Gebet verrichtet?
   c. Welche Fehler hätten wir vermeiden, welche gute Werke thun, welche Tugenden üben, welche Gelegenheiten gut benützen können?
3. Wie sollen wir das neue Jahr anwenden?

III. Das Ende der Zeit.

1. Am Ende der Zeit bleibt einem nichts von den Mühseligkeiten und Vergnügungen, die man in ihr gehabt hat.
2. Welche Lust, seine Zeit gut angewendet, welcher Schmerz, es nicht gethan zu haben!
3. Bereuen wir, die Zeit nicht wohl benützt zu haben; danken wir Gott, daß er uns noch nicht von dieser Welt abholte.
4. Was wir einst gethan zu haben wünschen, das hängt jetzt von uns ab, das steht jetzt in unserer Macht.

4. Die Hochzeit in Kana.

(Joh. 2, 1—11.)

Das daselbst von Christus gewirkte Wunder soll uns:

1. Aneifern, die Brautleute nachzuahmen.
   a. Sie laden Jesus und Maria ein. Laden wir beide bei allem ein, was wir thun.
   b. Wie anständig und würdig mögen sie sich in Gegenwart des Herrn benommen haben!

2. Antreiben, auf Maria unser Vertrauen zu setzen,
   a. wegen ihrer Güte. Sie macht ihren Sohn auf die Noth der Brautleute aufmerksam: „Sie haben keinen Wein mehr".
   b. wegen ihrer Macht.
      α. Sie wendet sich bittend an Christus, sie nähert sich ihm.
      β. Doch die Stunde der Erhörung war noch nicht da: „Weib, was geht das mich und dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen".
      γ. Allein diese Stunde kam, Christus wirkte das Wunder.
   c. wegen ihrer Ehre.
      α. Auf ihre Bitte that Christus sein erstes Wunder.
      β. Ja aus Achtung gegen seine Mutter scheint er die Zeit seines Wunderthuns vorgerückt zu haben.
      γ. Auf ihre Veranlassung fing man an die Herrlichkeit Christi zu erkennen, an ihn zu glauben, im Glauben an ihn bestärkt zu werden.

2. Befestigen in unserm Glauben an Jesus Christus.
   a. Das Wunder ist unbestreitbar. Wasser wird in Wein verwandelt.

b. Es ist glänzend durch die Weise, wie es geschah (ohne Ceremoniell, Gebet, Prunk u. dgl.)

c. Es ist beglaubigt durch eine Menge Zeugen.

5. Christi Tod.

(Vgl. Joh. 3, 12—18.)

1. Voraussagung dieses Todes:

a. Christus selbst sagte seinen Tod voraus: „Wie Moses in der Wüste u. s. w."

b. Bis auf die kleinsten Umstände sagten ihn die Propheten voraus. Christus war ja im Leben wie im Tode die getreue und buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes und der Propheten.

c. Sein Vorläufer sagte seinen Tod voraus: „Seht das Lamm Gottes u. s. w."

2. Nothwendigkeit dieses Todes: „... So muß der Menschensohn erhöht werden."

a. Gott verlangte seinen Tod.

α. Er hatte es so beschlossen. Kein anderer Tod hätte die Menschen retten und die der göttlichen Majestät durch die Sünde zugefügte Unbill wieder gut machen können.

β. Kein anderer Tod hätte seine Hoheit, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit, seinen Haß und Abscheu vor der Sünde besser zeigen können.

γ. Kein anderer Tod hätte seine Güte und seine Barmherzigkeit deutlicher geoffenbaret.

δ. Kein anderer Tod hätte seiner Ehre und seiner Weisheit größern Glanz verliehen.

Denn in diesem einzigen Tode verstand er die Rechte seiner erzürnten Gerechtigkeit mit allen Gunsterweisungen seiner unendlichen Barmherzigkeit zu vereinigen.

b. Die Menschen verlangten seinen Tod.

α. Sein Tod war das geeignetste Mittel um die Menschen Gottes Größe, das Ungeheuer der Sünde, und die ihr gebührenden Strafen kennen zu lehren.

β. Die Menschen sollten erkennen, die Nothwendigkeit, sich nach dem ihnen vom Erlöser gegebenen Beispiele zu kreuzigen.

γ. Sie sollten an Gott und ihren Erlöser durch die Bande des vollkommensten Zutrauens, der lebhaftesten Erkenntlichkeit und der zärtlichsten Liebe gefesselt werden.

c. Jesus Christus mußte sterben.

α. Ein so schmachvoller und schmerzhafter Tod allein konnte befriedigen die unendliche Liebe, die er zu seinem Vater trug und das brennende Verlangen, das er hatte, uns im reichlichsten Maße, auf die Gottes würdigste und uns nützlichste Weise zu erlösen.

β. Dieser Tod allein konnte ihm die größte Ehre verschaffen, womit ihn sein Vater krönen wollte, indem er ihn als Vermittler zwischen sich und die Menschen hinstellte.

3. Früchte dieses Todes: „... Auf daß alle, die an ihm glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen."

a. Die erste Frucht dieses Todes ist, uns zu verhindern zu Grunde zu gehen. Wir wurden durch diesen Tod von der ewigen Verdammniß befreit, die wir durch die Sünde unserer ersten Eltern und durch unsere eigenen Sünden verdient hatten.

d. Die zweite Frucht dieses Todes besteht darin, daß wir dadurch das ewige Leben mit allen Gnaden und Hilfsmitteln, um dasselbe zu erlangen, erhielten.

6. Gottes Liebe zu den Menschen.

(Joh. 3.)

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen."

1. Gott hat uns in der Person seines Sohnes den einzigen Gegenstand seiner Liebe und seines Wohlgefallens gegeben.

a. Hätte er uns alle Engel und das Weltall gegeben, so käme Alles dieß in keinen Vergleich mit seinem Sohne.

b. Er gab uns seinen einzigen Erben und er wußte wohl, daß uns dieser Erbe seinen Theil übermachen werde.

c. Gott gab uns mit seinem Sohne den Himmel und die Gottheit selbst, woran uns der Sohn theilnehmen ließ, indem er uns die Adoption als Kinder Gottes verschaffte.

2. Wem gab Gott seinen Sohn?

a. Der Welt, den Kindern eines sündigen Vaters; Sündern, von tausend Verbrechen befleckt.

b. Einer Welt, die sich gegen ihren Herrn empört hatte, gegen ihren Wohlthäter undankbar war, dem Götzendienste und allen Abscheulichkeiten anhing.

3. Wie gab uns Gott seinen Sohn?

a. Ganz, ohne Vorbehalt.

b. Christus ist mit seinen Gnaden, Verdiensten, seinem Leben, seinem Fleische und Blute, seiner Gottheit unser.

c. Er ist unser König, um über uns zu herrschen; unser Lehrer, um uns zu unterrichten; unser Führer, um uns zu leiten; unser Oberhaupt, um uns zu beleben; unsere Stärke, unser Licht, unser Schatz, unsere Freude, unser Leben, unser Muster, unser Opfer, unsere Nahrung, unser ewiger Lohn.

4. Warum hat uns Gott seinen Sohn gegeben?

a. Nicht um uns zu verurtheilen, zu züchtigen, zu verdammen.

b. Um uns zu retten, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu machen. Wer glaubt hat nichts zu fürchten; wer nicht glaubt, wird verdammt, weil er den eingebornen Sohn Gottes, der allein ihn retten kann, nicht anerkennt.

7. Die guten Werke.

(Mtth. 6, 1—18.)

1. Das Almosen, ein dem Nächsten gebrachtes Opfer.

a. Man soll Almosen geben.
   α. Jesus Christus hat es befohlen.
   β. Gott, dieser gemeinschaftliche Vater, hat uns Alles, was wir besitzen, geschenkt, um von ihm auch Andern etwas zu lassen.
   γ. Gott belohnt das Almosen.
b. Man soll Almosen geben, ohne sich die Achtung und den Beifall der Menschen dadurch erwerben zu wollen.
c. Man soll Almosen geben, ohne darauf in seinem Innern stolz und eitel zu sein.

2. Die Heuchelei. Man soll nicht beten wie die Heuchler, die in den Synagogen und an den Straßenecken stehen.
   α. Die Sonderbarkeit.
      αα Oeffentlich bete man nur an den dazu bestimmten Orten.
      ββ. Man bete in bescheidener Haltung, wie fromme Personen es thun; ohne Gezwungenheit; nicht auf eine Weise, wodurch man die Augen Anderer auf sich zieht und sich bemerklich macht.
   β. Die Verstellung.
      Man bete wirklich, wenn man am Orte des Gebetes ist.
   γ. Der menschliche Respekt.
      Man bete, weil man vor Gottes nicht weil man vor der Menschen Angesicht ist.
b. Die Zerstreuung. Willst du beten, geh in deine Kammer, verschließe sie, bete heimlich zu deinem Vater, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es vergelten.

Man sei nicht zerstreut:

α. Wenn man zu Hause betet.
Hier verschließe dich in deine Kammer u. s. w. Wie viele freie Zeit könnte man zu Hause zum Gebete verwenden!

β. Wenn man an einem öffentlichen Orte, wie in der Kirche, betet, steige man in die Tiefe seines Herzens hinab, verschließe die Sinne, höre nur auf den Gottesdienst, sehe auf die ihn begleitenden Ceremonien u. s. w.

c. Die Menge von Worten. Man soll nicht viele Worte machen, wie die Heiden.

α. Christus verbietet viele Worte, als dem Geiste des Gebetes entgegengesetzt.

β. Ein demüthiges und zerknirschtes Herz spricht wenig und man betet nicht, wenn die Worte, die man ausspricht, nicht von Herzen kommen: je mehr man spricht, desto weniger betet man.

γ. Rede und Gebet sind sehr verschieden:

αα. Die Rede ist Sache der Einbildungskraft und des Geistes.

ββ. Das Gebet ist Sache des Herzens — eines Herzens, das fühlt, was ihm noth thut. Das Gebet enthält außer der Bitte auch Lob, Aufopferung, Anbetung, Danksagung, Gesang u. dgl.

δ. Die Heiden hatten dumme Vorstellungen von ihren Göttern: sie glaubten, diese seien abwesend u. s. w., und richteten deshalb viele Worte an sie. Allein

wir haben von unserem Gotte ganz andere Begriffe.

3. Das Fasten, als ein Opfer unseres Körpers. Wenn ihr fastet, macht kein trauriges Gesicht wie die Heuchler — und euer Vater, der ins Verborgene sieht, wird es euch vergelten.

Man soll beim Fasten vermeiden das traurige Wesen:

a. Der Eitelkeit, um wegen der Buße, die man thut, gelobt zu werden.

b. Der Verstellung, um von der Buße, dem Fasten, dispensirt zu werden. Viele stellen sich krank, schwach u. s. w., gehen aber allen Vergnügungen nach.

c. Der Sinnlichkeit, um davon nichts zu empfinden.

Man beklagt sich über die Menge der Fasttage, den Abbruch an Speisen; man ändert die Natur des Fastens, wandelt es in eine Gelegenheit zur Lustbarkeit und Sinnlichkeit um (ißt kostbare Speisen, wenn auch kein Fleisch); man fastet vor den Menschen, aber nicht vor Gott.

8. Die Liebe zu Jesus Christus.
(Mtth. 10, 37—42.)

Jesus Christus verlangt:

1. Eine vorziehende Liebe, der man jegliche andere Liebe aufopfern soll. „Wer seinen Vater und Mutter mehr liebt — ist meiner nicht werth."

2. Eine gekreuzigte Liebe, derentwegen man leiden muß. „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth."

3. Eine belebende Liebe, die unser Leben begehrt, um es zu bewahren. „Wer sein Leben bewahrt

wird es verlieren, und wer es verloren hat, aus Liebe zu mir, wird es finden."

4. Eine eifrige Liebe. „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf — wahrlich ich sage euch, er wird seine Belohnung nicht verlieren."

9. Die Belohnung der büßenden Liebe.

(Vgl. Luk. 7, 37—50.)

1. Die Verzeihung der Sünden. „Deine Sünden", sprach Jesus zur Sünderin, „sind dir nachgelassen."

2. Das Heil und die Gesundheit der Seele. „Dein Glaube hat dir geholfen."

3. Der Friede des Herzens „Gehe hin in Frieden."

10. Das letzte Gericht.

(Joh. 6, 27—30.)

1. Wer ist der Weltenrichter?
   Jesus, dem der Vater das Richteramt übertragen hat.
2. Wann wird das Weltgericht Statt finden?
   „Die Stunde kommt" — es dauert nicht Millionen Jahre bis dahin. Wir haben nur wenige Zeit, um uns auf das Gericht vorzubereiten.
3. Wer wird gerichtet werden?
   „Alle, die in dem Grabe sind" — alle Menschen, die lebendigen, wie die todten.
4. Was ist der Gegenstand dieses Gerichtes?
   Unsere Werke, gute und böse; unsere Handlungen, unsere Absichten, unsere Verrichtungen, unsere Gnaden: alles heimlich und öffentlich von uns Begangene.
5. Was ist die Entscheidung in diesem Gerichte?
   Himmel oder Hölle.

6. Wie wird dieses Gericht gehalten werden? Gerecht, nach Gottes Willen. Der Richter vollzieht den Willen dessen, der ihn gesandt hat.

11. Der ungerechte Tadel der Handlungen des Nächsten.

(Mtth. 12, 1—8. Mark. 2, 23—38. Luc 6, 1—5.)

1. Quellen, woraus dieser Tadel entspringt.

a. Stolz und Dünkel — man tadelt ohne Autorität.

Die Pharisäer schrien in ihrer Aufgeblasenheit über Entheiligung des Sabbaths, weil Christi Jünger zwischen ihren Händen Kornähren rieben.

b. Blinde Bosheit — man tadelt ohne Grund.

Am Sabbath durfte man keine Speisen zubereiten. Die Hand der Natur hatte die Körner zubereitet. Was war es, sie aus den Aehren zu reiben?

c. Haß — man tadelt übermäßig.

Ohne geärgert zu sein, riefen sie dem Herrn zu, seine Schüler thäten etwas, was am Sabbath verboten wäre. Nicht Achtung vor dem Gesetz, nicht Furcht vor schlechtem Beispiele trieb sie so zu schreien an. Sie wollten auch nicht an die Jünger, sondern an den Meister.

d. Eifersucht und Ränkesucht — man tadelt unaufhörlich.

Wie oft tadelten die Juden Christum, er habe den Sabbath geschändet! Er

antwortete immer und doch wiederholte sich stets dieser Tadel.

2. Gründe für die Rechtfertigung vor dem Tadel des Nächsten.

a. die Nothwendigkeit.
Christus führt das Beispiel von David und Abiathar an.

b. Der Dienst Gottes oder des Nächsten.
Der Herr beruft sich auf die Priester des Tempels und er nennt sich größer als den Tempel.

c. Der Geist und der Zweck des Gesetzes.
„Der Sabbath ist des Menschen wegen, nicht der Mensch des Sabbaths wegen da."
Der Sabbath hatte den Zweck:
α. Die Menschen zu verhindern, über ihre Geschäfte Gott zu vergessen.
β. Die Herren zu hindern, ihre Knechte mit Arbeiten zu überladen.

d. Die Erlaubniß des rechtmäßigen Vorgesetzten.
„Der Sohn des Menschen ist Herr über den Sabbath."

3. Fehler, die man vermeiden muß, wenn man sich vor einem ungerechten Tadel zu rechtfertigen hat.

a. Eitelkeit und Eigenliebe.
Liebe und Furcht vor Aergerniß bewogen Jesum, den Pharisäern zu antworten.

b. Haß und Groll.
Mit Liebe ergreift Jesus Christus diese Gelegenheit, um den Pharisäern auch seine Größe zu offenbaren.

c. Zorn und Erbitterung.

Mit Sanftmuth, Würde und Wohlanständigkeit tritt Christus den Pharisäern entgegen.

d. Rache und Anschuldigung.
Christus antwortete nicht mit Aufzählung der Laster und Vergehungen der Pharisäer.

12. Das Gebet.
(Luc. 1—13.)

1. Nothwendigkeit des Gebetes.
   a. Jesus, die Heiligkeit selbst, betet. Was sollen wir Sünder thun?
   b. Er, das Licht der Welt betet. Sollen wir Kinder der Finsterniß nicht beten?
   c. Er genoß des Anschauens der Seligkeit, war unaufhörlich mit Gott vereinigt, und doch betet er. Wir, stets in Zerstreuung, sollen wenigstens von Zeit zu Zeit unser Gemüth zu Gott erheben.
   d. Jesus war stets damit beschäftigt, Gott zu verherrlichen und das Heil der Seelen zu wirken, und doch brach er seine Beschäftigungen ab, um zu beten. Und wir wollen nach langem Schlafe, nach weltlichen, oft ganz unnützen Beschäftigungen nicht beten!
2. Gegenstand des Gebetes.
   a. Gottes Ehre und seines Reiches Einführung.
   „Vater unser — zu uns komme dein Reich.
   b. Unsere geistlichen und leiblichen Bedürfnisse.
   „Gib uns heute unser tägliches Brod" — auch das der Seele (Tugend, Gnade, Liebe, Vollkommenheit).

c. Vergebung der Sünden der Vergangenheit.
„Vergib uns — die uns beleidigt haben."

d. Die Flucht vor aller zukünftigen Sünde.
„Führe uns nicht in Versuchung."

3. Beständigkeit im Gebete.

a. Beweggründe dazu: Wenn einer von euch einen Freund hätte — und ich habe nichts, womit ich ihm aufwarten könnte."
α. Unsere Noth und die des Nächsten.
β. Die Liebe, die wir uns und anderen schuldig sind.

d. Schwierigkeiten der Beharrlichkeit:
α. Festlichkeiten, Spiele, Tänze u. dgl. nehmen uns die meiste Zeit weg. Wir können keine Stunde im Gebete verharren.
β. Scheinbare Unnützlichkeit des Gebetes: „Und wenn dieser Mann — ich kann nicht aufstehen und dir Brod geben."
Oft scheint der Himmel für uns verschlossen.

c. Lohn der Beharrlichkeit:
„Wenn jedoch der andere anzuklopfen fortführe — und daß er ihm so viel Brod gäbe, als er nöthig hätte."
Beharrlichkeit im Gebete führt zur endlichen Erhörung desselben.

4. Früchte des Gebetes.

a. Wirkliche Tugenden. „Wenn einer von euch seinen Vater um Brod bäte, würde er ihm einen Stein geben?" Nein, ein wirkliches ihn nährendes und stärkendes Brod. Die Tugend nährt und stärkt.

b. Wahre Lust. „Oder wenn er um einen Fisch bäte, würde er ihm statt dessen eine Schlange geben?" Er würde ihm einen wahren Fisch geben, der ihm nicht nur eine nahrhafte, sondern auch eine kostbare Speise abgäbe.

c. Heilsame Grundsätze. „Oder wenn er seinen Vater um ein Ei bäte, würde er ihm einen Skorpion geben?" Er würde ihm ein wahrhaftes Ei geben, eine wohlthuende und gesunde Nahrung.

d. Guter Geist. „Wenn nun ihr — denen einen guten Geist geben, die ihn darum bitten?"

Der hl. Geist ist der Geist der Güte und Liebe, der Stärke und der Tugend, die ewige und unerschöpfliche Quelle alles Guten.

13. Mariens Glückseligkeit.

(Luc. 11, 27—28.)

1. Maria ist glückselig durch die ihr von Gott verliehenen Vorrechte, und daher unserer besondern Verehrung würdig.

a. Durch das Vorrecht der Unschuld, wodurch sie die reinste aller Jungfrauen ist.

α. Sie war frei von der Erbsünde.

β. Sie war frei von der wirklichen, selbst der läßlichen Sünde.

b. Durch das Vorrecht der Gnade, wodurch sie heiliger als alle anderen Geschöpfe ist.

α. Vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an war sie voll Gnaden.

β. Immer treu der Gnade, verdiente sie die Vermehrung derselben.

γ. Der sie begrüßende Engel nannte sie gnadenvoll.

δ. Welche Gnaden theilte ihr das fleischgewordene Wort mit, als es unter ihren Herzen ruhte, von ihr genährt und auf den Armen getragen wurde.

ε. Welchen Zuwachses an Gnaden mag sie sich noch bis zu ihrem sechzigsten Lebensjahre erfreut haben!

c. Durch das Vorrecht der Würde, wodurch sie das erhabenste Geschöpf ist.

α. Sie war Mutter, und blieb doch Jungfrau, eine Würde über alle Begriffe erhaben.

β. Sie stand mit allen Personen der hl. Dreieinigkeit in Verbindung.

αα. Der Vater zeugte den Sohn durch Einheit des Wesens; Maria empfing ihn ohne Mann.

ββ. Der Sohn ist Mariens Kind, er ist Gott, folglich Maria Mutter Gottes.

γγ. Sie ist die Braut des hl. Geistes.

2. Maria ist glückselig durch die von ihr geübten Tugenden, daher das vollkommenste Geschöpf und ein unserer Verehrung würdiger Gegenstand. Hier einige ihrer Tugenden:

a. Ihre Jungfräulichkeit. Sie bewahrte dieselbe selbst im Ehestande, bis zum Ende ihres Lebens.

b. Ihr Gebet. Es war ihre beständige Beschäftigung.

c. Ihre Demuth. Der Engel lobte sie; Elisabeth pries sie glückselig: sie blieb eine Magd des Herrn.

d. Ihre Erkenntlichkeit. Besonders im Magnifikat gezeigt.

e. Ihr Gehorsam.

α. Sie gehorchte dem kaiserlichen Erlasse.

β. Sie gehorchte ihren Eltern bei der Wahl eines Bräutigams.

γ. Sie gehorchte ihrem Gatten unter den schwierigsten Verhältnissen.

δ. Sie unterzog sich dem Gesetze, wie dem der Reinigung.

f. Ihre Nächstenliebe u. a. bekundet:

α. Durch die Zuvorkommenheit, die sie gegen Elisabeth zeigte.

β. Durch das Mitleid mit den Hochzeitsleuten in Kana.

g. Ihr Glaube.

α. Unerschütterlich glaubte sie an die ihr vom Engel verkündigten Geheimnisse.

β. Sie war nicht unter den Frauen, die zum Grabe des Herrn gingen, weil sie seinen Worten, er werde auferstehen, glaubte.

h. Ihre Ergebung in Gottes Willen.

α. Obgleich aus königlichem Stamme entsprossen, fügte sie sich doch in ihren niedrigen Stand.

β. Sie machte beschwerliche Reisen, bald um dem Befehle eines Fürsten Folge zu leisten, bald um der Wuth eines andern aus dem Wege zu gehen.

γ. Fern vom Vaterlande, ertrug sie mit aller Ergebung die Verbannung.

δ. Gottergeben ertrug sie den großen Verlust ihres Gatten und den noch größern ihres Sohnes.

i. Ihre Seelenstärke.

Nie bemerkt man in ihr eine Schwäche; nie klagte sie.

k. Ihre heldenmüthige Standhaftigkeit.

Besonders beim schmerzlichen und schmählichen Tode ihres Sohnes. Sie sieht, wie er gekreuzigt wird. Sie steht neben dem Kreuze standhaft, obgleich tief betrübt.

3. Maria ist glückselig durch die Ehre, womit sie Gott überhäuft hat, daher das mächtigste Geschöpf und der würdige Gegenstand unseres Vertrauens.

a. Ihre Ehre ist in den heiligen Schriften vorausgesagt.

α. Gott sagte, sie werde der Schlange den Kopf zertreten.

β. Isaias sagte vorher, eine Jungfrau werde gebären, und ihr Sohn werde ein Gott sein.

γ. Geheimnißvolle Bilder Mariens im A. B.: Noas Arche, Gideons Fell, die Bundeslade, Salomons Tempel (s. hohes Lied).

δ. Ihre Vorbilder im A. B.: Deborah, Judith, Esther.

b. Die Kirche verehrt Maria höher als die andern Heiligen.

α. Viele ihr zu Ehren angeordnete Feste.
β. Sie heißt die Königin der Heiligen.
γ. Ueberall kommt ihr Name nach dem ihres Sohnes und des der hl. Dreifaltigkeit vor (Litaneien u. s. w.).
δ. Die heiligen Väter, die Redner haben ihr Lob verkündigt.
ε. Wie viele Kirchen sind ihr zu Ehren errichtet worden.
ζ. Wie viele Orden und Bruderschaften stellten sich unter ihren Schutz, nannten sich nach ihr.
η. Sie ist die Patronin vieler Reiche und Städte.
θ. Jeder Gläubige verehrt sie besonders
c. Groß ist ihre Ehre im Himmel.
α. In den Himmel aufgenommen, wurde sie von der hl. Dreifaltigkeit gekrönt, sitzt zur Rechten ihres Sohnes, ist die Königin des Himmels.
β. Jesus erfüllt das, um was sie bittet.

(Forts. folgt.)

Literatur.

Liguori hl. Alphonsus Maria von: Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes und der seligsten Jungfrau Maria, auf jeden Tag des Monates. Aus dem Italien. Regensburg 1858 Friedrich

Pustet. Ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die segensvollen Besuchungen des Herrn in dem gnadenreichen Geheimnisse des Altars in fortwährender Zunahme begriffen seien, geben die vielen Ausgaben der schönen und innigen Andachtsübungen, welche der heilige Liguori zu diesem Endzwecke verfaßt hat. Liguori's Besuchungen sind und bleiben das Beste in dieser Beziehung und da sie keinem unserer Leser unbekannt sind, wäre es wohl überflüssig, noch Weiteres zu ihrem Lobe beifügen zu wollen. Die vorliegende Ausgabe welche nebst den Besuchungen noch Liguori's Anmuthungen der Liebe zu Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente enthält, zeichnet sich durch eine hübsche Ausstattung und ihre Wohlfeilheit aus.

Klehmet Julius, Superintendenten und Oberprediger an St. Nikolai in Potsdam, die Macht der Sünde und die Allmacht der Gnade (Römer V. 20.—VI. 2.) Ein Beitrag zu Burk's evangelischer Pastoraltheologie und Beispielen Th. II. Absch. IV. Cap. 19., betreffend: die Seelsorge bei Malefikanten. Vortrag in der Pastoral-Conferenz der Synoden Potsdam I und II am 23. Juni 1857. Potsdam 1858. Horvathsche Buchhandlung. (Ed. Döring.) S. VI. und 44.

Ein volltönender Titel, wie ihn das vorliegende Schriftchen an seiner Spitze trägt, erregt Erwartungen, die der Natur der Sache nach in wenigen Blättern nicht erfüllt werden können. Sie enthalten die, einige Extravaganzen und Phrasen abgerechnet, ziemlich gut geschriebene und nicht uninteressante Erzählung der Thaten und der Hinrichtung einer sicheren Eleonore Metzger geb. Fehrig, sowie der seelsorglichen Behandlung derselben, insoweit sie der enge Rahmen eines Vortrages während einer Pastoralkonferenz zu fassen vermag. „Nach beendigtem Vortrage war, wie der Herr Verfasser im Vorworte bezeugt, der Eindruck von den Thaten des Herrn an der Verbrecherin zu tief und das innere Leben der Brüder zu ergreifend, als daß eine Berathung über einzelne von ihnen aufgestellte Thesen hätte stattfinden können". Da es unsern katholischen Amtsbrüdern versagt war, diesem Vortrage beizuwohnen und sie daher die Ergriffenheit nicht verhindern wird, über die obenbenannten Thesen ein ganz nüchternes Urtheil abzugeben, lassen wir dieselben ohne weitere,

für die Leser unsers Blattes ganz unnöthige Bemerkungen folgen. These I. lautet: „Hebe nicht einseitig das Gesetz, auch nicht einseitig das Evangelium hervor. Das Gesetz **allein** führt zur Verstocktheit oder Verzagtheit; das Evangelium **allein** zur fleischlichen Sicherheit, sondern gebrauche Gesetz und Evangelium in ihrem organischen Zusammenhange untereinander". Das Verständniß dieses Satzes zu vermitteln, möge der Herr Verfasser S. 20 selbst sprechen: „Das Ziel meiner Thätigkeit war mir klar, der Kranken zu verhelfen:

1. zur Erkenntniß ihrer unermeßlichen Schuld, womit das Gewissen zu ihr sprechen konnte wie Nathan einst zu David: Du bist der Mann, so hier: Lüge, Fleischeslust, Ehebruch und Mord ist deine That, welche den Tod in allen seinem Gestalten über dich bringt;

2. zur Erkenntniß der heilsamen christlichen Gnade in Christo dem Heilande, welcher auch dem Elendesten die Gaben des ewigen Lebens geben will. Daß Beides, Gesetz (1) u. Evangelium (2), ein Jegliches an seinem Ort und noch öfters beide in ihrer organischen Verbindung unter einander angewendet werden müsse, war mir und ist uns Allen wohl bewußt; aber in welcher Art und Weise beides anzuwenden, dafür habe ich von dem Herrn die Weisheit zu erbitten am rechten Orte zur rechten Zeit." Die zweite These heißt: „Gebrauche das Wort der Schrift oft in seiner einfachen göttlichen Gestalt auserwählt für den dermaligen Seelenzustand des Kranken; lies es vor mit der accentuirtesten Betonung der Worte, auf welche es ankommt und mit dem stillen Herzensgebete um Segen zu deinem Herrn und Gott". These

3. „Bete mit dem Kranken, aber bete nicht, wenn es dir innerlich versagt ist; betest du, so sei der Inhalt des Gebetes concret, eingreifend nicht **allgemeinen** Inhaltes, der sich nur auf die göttliche Gerechtigkeit und Liebe ohne specielle Anwendung auf den Kranken oder auf dich im Verhältniß zu dem Kranken bezieht".

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Paraphrase.

Perikopen am weissen Sonntage.

Epistel 1 Joh., 5, 4—10.

Allerliebste!

Der Christ wird Herr über die Sünden; und das Mittel über dieselben Herr zu werden ist der Glaube, und zwar derjenige, daß Jesus der Sohn Gottes ist.

Als dieser ist er hinlänglich erwiesen worden:

1) durch die wunderbaren Ereignisse, welche sich bei seiner Taufe am Jordan,
2) bei seinem gewaltsamen Tode am Kreuze zugetragen haben. (Ich sage nicht durch die ersteren allein, sondern durch beide zugleich.)
3) Durch die wunderbaren Wirkungen des heiligen Geistes, welcher das wahrhaftigste Wesen ist. Denn drei verschiedene Ereignisse sind es, die uns Beweise, und zwar für Eines und das Nämliche, geben. Halten wir dasjenige für wahr, worüber Menschen ein Zeugniß abgeben, um so mehr müssen wir das für wahr halten, was Gott bezeuget, seine Zeugenschaft hat ja mehr Glaubwürdigkeit; und diese glaubwürdige Aussage lautet also: Christus ist sein Sohn.

für die Leser unsers Blattes ganz unnöthige Bemerkungen folgen. These I. lautet: „Hebe nicht einseitig das Gesetz, auch nicht einseitig das Evangelium hervor. Das Gesetz **allein** führt zur Verstocktheit oder Verzagtheit; das Evangelium **allein** zur fleischlichen Sicherheit, sondern gebrauche Gesetz und Evangelium in ihrem organischen Zusammenhange untereinander". Das Verständniß dieses Satzes zu vermitteln, möge der Herr Verfasser S. 20 selbst sprechen: „Das Ziel meiner Thätigkeit war mir klar, der Kranken zu verhelfen:

1. zur Erkenntniß ihrer unermeßlichen Schuld, womit das Gewissen zu ihr sprechen konnte wie Nathan einst zu David: Du bist der Mann, so hier: Lüge, Fleischeslust, Ehebruch und Mord ist deine That, welche den Tod in allen seinem Gestalten über dich bringt;

2. zur Erkenntniß der heilsamen christlichen Gnade in Christo dem Heilande, welcher auch dem Elendesten die Gaben des ewigen Lebens geben will. Daß Beides, Gesetz (1) u. Evangelium (2), ein Jegliches an seinem Ort und noch öfters beide in ihrer organischen Verbindung unter einander angewendet werden müsse, war mir und ist uns Allen wohl bewußt; aber in welcher Art und Weise beides anzuwenden, dafür habe ich von dem Herrn die Weisheit zu erbitten am rechten Orte zur rechten Zeit." Die zweite These heißt: „Gebrauche das Wort der Schrift oft in seiner einfachen göttlichen Gestalt auserwählt für den dermaligen Seelenzustand des Kranken; lies es vor mit der accentuirtesten Betonung der Worte, auf welche es ankommt und mit dem stillen Herzensgebete um Segen zu deinem Herrn und Gott". These

3. „Bete mit dem Kranken, aber bete nicht, wenn es dir innerlich versagt ist; betest du, so sei der Inhalt des Gebetes concret, eingreifend nicht **allgemeinen** Inhaltes, der sich nur auf die göttliche Gerechtigkeit und Liebe ohne specielle Anwendung auf den Kranken oder auf dich im Verhältniß zu dem Kranken bezieht".

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Paraphrase.

Perikopen am weissen Sonntage.

Epistel 1 Joh., 5, 4—10.

Allerliebste!

Der Christ wird Herr über die Sünden; und das Mittel über dieselben Herr zu werden ist der Glaube, und zwar derjenige, daß Jesus der Sohn Gottes ist.

Als dieser ist er hinlänglich erwiesen worden:

1) durch die wunderbaren Ereignisse, welche sich bei seiner Taufe am Jordan,
2) bei seinem gewaltsamen Tode am Kreuze zugetragen haben. (Ich sage nicht durch die ersteren allein, sondern durch beide zugleich.)
3) Durch die wunderbaren Wirkungen des heiligen Geistes, welcher das wahrhaftigste Wesen ist.

Denn drei verschiedene Ereignisse sind es, die uns Beweise, und zwar für Eines und das Nämliche, geben. Halten wir dasjenige für wahr, worüber Menschen ein Zeugniß abgeben, um so mehr müssen wir das für wahr halten, was Gott bezeuget, seine Zeugenschaft hat ja mehr Glaubwürdigkeit; und diese glaubwürdige Aussage lautet also: Christus ist sein Sohn.

Wer glaubt, gibt zu erkennen, dieses Zeugniß sei eine Wahrheit, wer diesem Zeugnisse den Glauben versagt, erklärt Gott für einen Lügner, indem er dem Zeugnisse keinen Glauben schenket, welches Gott seinem Sohne gegeben hat.

Evangel. Joh. 25, 10—31.

Es war der erste Tag der jüdischen Woche, unser Sonntag, da waren die Jünger (des Herrn) in einem Zimmer versammelt, welches sie aus Furcht vor den Juden verschlossen hatten.

Auf einmal stand Jesus unter ihnen, grüßte sie mit dem damals gebräuchlichen Gruße: der Friede sei mit euch; und die Jünger freuten sich, daß sie den Herrn sahen.

Er wiederholte seinen Gruß und sagte dann: Mit eben der Macht sende ich euch, womit ich vom Vater ausgerüstet gesendet wurde. Er hauchte sie an, und erklärte diese Handlung folgender Massen: nehmet hin die göttliche Machtvollkommenheit, kraft welcher ihr nach genommener Einsicht mit Erfolg die Sündenvergebung ertheilen und verweigern könnet.

Thomas aber, einer von den Aposteln mit dem Beinahmen der Zwilling, war bei dieser Erscheinung des Herrn abwesend.

Sie erzählten ihm also, daß sie den Herrn gesehen hätten, worauf er entgegnete: So lange er sich nicht diese Ueberzeugung mittelst seiner Hände dadurch verschafft habe, daß er dieselben in die Wundmahle seiner Seite und Hände geleget, werde er ihre Aussage für keine Wahrheit halten.

Acht Tage gingen vorüber und die Jünger waren mit Thomas an ihrem bestimmten Orte versammelt.

Da erschien Jesus und forderte den Thomas auf: er solle sich von seiner Wiederbelebung dadurch überzeugen, daß er seine Finger in die Wundmahle an den Händen und an der Seite lege, und dann Glauben leisten.

Thomas that es und rief aus: wahrhaft, du bist mein Herr, mein Gott! Jesus sprach dann: nun du glaubst, weil du mich gesehen hast, jetzt aber sage ich: selig sind alle jene, die, ohne mich zu sehen, Glauben leisten werden.

Jesus wirkte noch andere Wunder in Gegenwart seiner Jünger, welche in diesem Buche nicht aufgezeichnet sind.

Die Absicht aber, warum die berichteten aufgezeichnet worden sind, ist

1) daß ihr glaubet: Jesus ist der Sohn Gottes, und
2) daß ihr durch diesen Glauben selig werdet.

Einige Gedanken
über
Stigmatisation.

I.

Stigmatisation — ein Phänomen, das von Vielen zweifelvoll belächelt, von nicht Wenigen als suspekt mit Nasenrümpfen hindangeschoben, von Manchen mit tiefer Verehrung bewundert, von Allen, — wenn eingetroffen — angestaunt wird; — Stigmatisation —

eine Erscheinung, worüber bisher viel geschrieben, viel gemeint und wovon wenig erklärt ist; — Stigmatisation, eine mystisch-plastische Erscheinung, die ihrem Subjekte unendlich vieles, ja alles, was dem Naturmenschen lieb und theuer ist, kostet, und wogegen ihm die ganze Welt nichts zum Ersatze zu bieten im Stande ist, — Stigmatisation, dies wahre holocaustum des ganzen Menschen — was ist sie?

Die Erklärung ist leicht und liegt in der Etymologie des Wortes. Man versteht darunter gewöhnlich: „Das Eintreten der Wundmahle unserer Erlösung an Händen, Füßen, an der Seite (in der Herzgegend) oft auch des Wundenkranzes um das Haupt eines in einem gewissen ekstatischen Zustande sich befindlichen katholischen Christen (Mann oder Frau), wodurch selber zum lebendigen Abbilde des göttlichen Mittlers am Kreuze geformt ist." Dies ist die gewöhnliche und ganz richtige Erklärung

Das „Was"? macht somit, wie gewöhnlich, keine Definitionsschwierigkeiten; viel schwieriger zu erläutern ist aber bei den meisten irdischen Erscheinungen, und vorzüglich bei der Stigmatisation, das „Wie"? — Und dieses schwierige „Wie"? sollen diese wenigen Blätter besonders im Auge haben.

II.

Wer auf den Entwurf der Aszese und Mystik im 2. Quartal-Hefte dieser Zeitschrift nur einen flüchtigen Blick geworfen hat, wird sich erinnern, was XIV. von der Lockerung und freien Ueberragung des Geistes über das ihm zugegebene Naturleben als ekста-

tischer Status gesagt wurde, nicht minder steht ihm vor Augen, daß daselbst XVI. drei Stufen dieser geistigen Losgebundenheit: das Träumen, Schlafwandeln, und Hellsehen unterschieden und gezeigt wurde, daß jeglicher Menschengeist in dreifacher Lebensbeziehung stehe, und darum sich das Hellsehen zur Naturmystik, Seelenmystik und zur eigentlichen Ekstase per eminentiam gestalte.

Zuletzt wird es ihm nicht entgehen, was dort XVIII. von den mystischen Lebensehen angedeutet ist.

Wer je mit Stigmatisirten zu thun gehabt, oder ihre Biographien mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil studirte, wird gerne zugeben, daß bei ihnen im Momente der Stigmatisation (oft schon lange zuvor, wovon weiter unten die Rede sein wird), der ekstatische Geisteszustand und zwar als Entzückung, Ekstase per eminentiam, vorhanden sei.

Diese reine Ekstase ist bedingt:

A. Durch die hinreißende, den ganzen Menschen überwältigende, Idee des am Kreuze lebenden, leidenden und sterbenden Erlösers in praeterito.

B. Durch eine daraus aufflammende, den Geist durchglühende und ihn entrückende Liebe, zum Erlöser unter dieser Form in praesenti.

Daraus erklärt sich a), warum in dieser Ekstase jederzeit eine imaginäre Vision vorkömmt, welche entweder einfach oder doch in ihrem Grundtypus als die, nicht etwa wie ein todtes Gemälde sich darstellende, sondern lebensvolle und gewaltig einwirkende Gestalt des Gekreuzigten eintritt.

Es erklärt sich daraus b), wie jene obengenannte Idee und die aus ihr stammende, sich ganz hingebende Liebe zum Gekreuzigten in der Ekstase, in Verbindung

mit jener imaginären Vision, die allerinnigste, bis zur Einswerdung und Wesensidentifizirung fortschreitende, Lebenseinigung, mystische Lebensehe, zwischen dem schauenden Geiste und der Person des gekreuzigten Heilandes schaffen.

Es erklärt sich endlich c) aus dieser allerinnigsten Lebenseinigung, aus der durch die Ekstase selbstbewirkten höchsten Potenzirung des somatischen Lebens, und der Sensibilität der Leibesorgane (Nerven ꝛc.) und aus der durch den ekstatischen Zustand bewirkten Vergeistigung und Verklärung des Naturlebens (siehe Aszese und Mystik XXIII. p. 315), wie mittelst psychischer und somatischer Sympathie die anfangsgenannten Wundmahle wirklich und sichtbar am Leibe als Wunden hervorbrechen, ganz geformt nach dem Muster der Wundmahle der geschauten Vision.

Wenn irgendwo, so dürfte in der Stigmatisation der Glanzpunkt dessen, was man psychische und somatische Sympathie nennt, sich darstellen, wie das Gesagte genügend zeigt.

Will man über das bis nun Erläuterte ein praktisches Exempel, so greife man nur geradezu zum heil. Franz von Assis, wie es uns St. Bonaventura erzählt. — Er hält in der Einsamkeit eines abgelegenen Berges ein beschauliches 40tägiges strenges Fasten zu Ehren des Erzengels Michael, verfällt dabei in einen ekstatischen Zustand und zwar vor dem Feste dieses Erzengels (29. Sept.); weil aber auch um diese Zeit das Fest der Kreuzerhöhung fällt (14. Sept.), so vereinigen sich in ihm die Idee des Engels mit der Idee des Gekreuzigten, seine verzückende Liebe erschwingt sich nächst der englischen Natur auch hin auf Kalvaria und siehe da, es kömmt die imaginäre Vision des ge-

flügelten Seraphs, der zugleich die Form des Gekreuzigten darstellt, diese Vision hält einige Zeit an, die Lebenseinswerdung geschieht (mittelst der rothen lebensvollen Strahlen an den entsprechenden Körperstellen) und St. Franziskus ist ein Stigmatisirter geworden. — Wie hier, so läßt sich die Richtigkeit des Obengesagten bei allen uns bekannten Stigmatisationen nachweisen.

III.

Dies wäre nun der innere Vorgang im Augenblicke der Stigmatisation, die Antwort auf die große Frage: „Wie geht dies zu?" — Allein nichts, gar nichts unter der Sonne gestaltet sich plötzlich in einem einzigen Momente, sondern die ersten Keime, die entferntesten Ursachen, gehen häufig einer vermeintlich plötzlichen Erscheinung lange Zeit, wenn auch ganz unbemerkt und unbeachtet, vorher, und erst wenn die Katastrophe eingetroffen, erkennt der Mensch nicht selten klar und deutlich, worin, wo und wann ihre frühesten Anfänge sich zuerst gebildet hatten. So ist es auch mit der Stigmatisation. Zwar unterscheidet man gewöhnlich eine plötzliche und allmälig sich entwickelnde Stigmatisirung; allein eine *wirklich* momentane, ohne allen vorausgehenden Präparations-Prozeß, läßt sich wenigstens bisher nicht historisch nachweisen und es steht sehr im Zweifel, ob dies sich auch je in Zukunft wird thun lassen. Ist doch selbst die zu ihrer Zeit so viel Aufsehen machende Stigmatisation St. Franziski allenthalben als eine plötzliche angenommen worden und warum? Weil St. Franziskus zu schweigen verstand, weil manches in ihm vorgehen konnte, was er, wie häufig bei Ekstatischen vorkömmt,

in seinem letzten Ziele vor der Hand selbst nicht zu deuten wußte, oder nicht beachtete, weil ihn der Vorgang überraschen mußte, da er wohl schwerlich dergleichen intendirte, ja gar nicht intendiren konnte, und weil endlich die damalige Welt über derlei Phänomene richtig und rationell zu urtheilen noch lange nicht reif genug war. Plötzlich mochte somit die Stigmatisation dem Heiligen selber, plötzlich seinen Zeitgenossen, erscheinen; — in der Wahrheit jedoch war sie es nicht. Beweis hiefür sein vielbekanntes Leben, besonders in diesem Stücke gut dargestellt in einem Bande der großen „Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften aller katholischen Völker. Aus dem Urtexte übersetzt", im Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Wir wollen dazu noch das Beispiel der frommen Augustinerin Anna Katharina Emmerich aus dem Kloster Agnetenberg zu Dülmen († 9. Febr. 1824) fügen, denn die Vorgän[illegible] mit Maria v. Mörl und Dominika Lazzari, diesem Opfer unzweckmäßiger Leitung, sind zu bekannt, um viel davon zu reden. Wohl würde das Leben Katharinens von frühester Kindheit auf schon als entfernte Vorbereitung auf die Endkatastrophe mit Recht angesehen werden können; allein wir wollen uns nur auf die eigentliche Stigmatisationsperiode beschränken. Ihr Gebet vor dem mirakulösen Kreuze hinter dem Altare der St. Lambertskirche zu Koesfeld, ihre Aufopferung des Leidens Jesu für den Frieden der Kirche und ihr Flehen um Theilnahme und Mitempfindung desselben Leidens Christi: — findet man hier nicht jene obengenannte Idee zusammt der hingebenden, sympathisirenden, die Lebenseinigung anstrebenden Liebe, und beginnt nicht mit dem von A. K. Emmerich seit jenen Stunden gefüllten Brennen

und Schmerzen in Händen und Füßen ihr Stigmatisationsproceß? — Dies war ums Jahr 1808. Nun folgte Verzückung auf Verzückung, bis weiters in Folge ihres steten Gebetes am 28. August 1812 mittelst einer Vision das kleine drei Zoll lange und einen halben Zoll breite, oftmals feuchtende Kreuzchen auf der Magengegend sich zeigte, wozu kurz darauf das ebenfalls drei Zoll lange Gabelkreuz roth auf ihrer Brust brannte, welches in ihrer heftiger werdenden Krankheit sich verdoppelte und Blut ausschwitzte, bis zuletzt am 29. December desselben Jahres um 3 Uhr Nachmittags die vollständige Stigmatisation eintrat.

Dies ist in Kürze A. K. Emmerichs Stigmatisations-Proceß, der noch durch ähnliche Phänomene bei andern Personen gleicher Richtung, z. B. bei Katharina v. Rakonisio, Marina v. Escobar, Emilie Bichieri, Juliana Falconieri u. s. w. ergänzt werden könnte, und genugsam beweist, wie jede Stigmatisation, wenn auch für den Empfänger und das Publikum anscheinend plötzlich, dennoch in Wahrheit nie, ohne längere oder kürzere Vorbereitung eintritt.

Das Warum? dürfte wohl keinem Kenner der Menschennatur fremd sein, und ein solcher wird gerne zugeben, daß weder die Macht der Idee, noch die Gewalt der Liebe in einem Menschen in Einem Momente ohne alle Antecedentien eine so vollständige Intension haben könne, daß sie die zur Stigmatisirung erforderliche Lebenseinswerdung des ganzen Menschen mit der Person des Gekreuzigten augenblicklich zu bewirken vermöge; ebenso wird ein Solcher nicht leugnen, daß selbst die Lebenseinigung ihre Stufen und Grade habe, und unmöglich momentan bis auf ihre höchste Höhe emporzusteigen im Stande ist, und

daß endlich bei der nöthigen Befähigung des Körpers zur Stigmatisation, wozu eine ganz andere Richtung der psychischen und somatischen Lebensfunktionen, eine andere Richtung des Blutumlaufes u. s. w., erforderlich ist, man mit ziemlicher Gewißheit annehmen darf, daß eine wirklich momentan und gänzlich ohne Präparation eintretende Stigmatisation wol den physischen Tod des Betreffenden herbeizuführen im Stande wäre.

IV.

Obgleich, wie im Vorausgehenden sattsam bewiesen, der Unterschied zwischen plötzlicher und allmäliger Stigmatisation keine Realität hat; so gibt es doch eine zweifache Stigmatisirung in Hinsicht der äußeren Darstellung, bei denselben wirkenden Ursachen, nämlich die blutige und unblutige Stigmatisation. Was wir bisher gesagt haben, gilt in den beiden Hauptfaktoren, ihren Consequenzen und im Vorgange von beiden, und wir haben nur zuerst von der blutigen, als der bekannteren, geredet. Es geschieht jedoch ganz auf die angegebene Weise auch eine Stigmatisation, bei welcher für das leibliche Auge des Alltagsmannes entweder gar nichts, oder an den betreffenden Stellen nur kleine Vertiefungen, oder röthliche und bläuliche Mahle, ohne alle wundenartige Hautöffnung und ohne der mindesten Blutung zu erblicken sind.

Wie kann dies geschehen, wenn Ursachen, Wirkungen, Prozeß und sogar die Visionen wesentlich die nämlichen sind? — Es ist nicht schwer die Gründe davon zu finden.

Ein Grund, und zwar der mächtigste, ist der Wille des zu Stigmatisirenden selbst im Momente der

beginnenden Stigmatisation. Man wolle, um dies zu begreifen, sich erinnern, was im genannten Entwurfe der Aszese und Mystik gesagt ward vom Einfluße des Willens und von dessen enormer Gewalt bei Ekstatischen, der wohl nicht alles herbeiführen, aber doch sehr vieles hemmen und umgestalten kann. Setzt sich also dieser Wille beim Beginne der Stigmatisirung einem Theile der Wirkung, — hier einer gewissen Art somatischer Darstellung — mit Kraft entgegen, so wird entweder eine äußerlich ganz unsichtbare, oder doch nur eine unblutige Signatur der betreffenden Mahlstellen erfolgen. Beweis hiefür die Stigmatisation der heil. Katharina von Siena.

Ihre Legende weist aus, daß sie nach vielen innerlichen Leiden und Stürmen und allerlei Fiebern und Krankheiten einst zu Pisa an einem Sonntage nach der Kommunion in Ekstase gerathen sei; dann sei die gewöhnliche Kreuzvision sammt den fünf lebensvollen blutrothen Ausstrahlungen eingetreten; sie aber habe die Sache erkennend, sogleich inständig gebetet, ihr die Mahle nicht sichtbar einzuprägen, sondern nur die Schmerzen zu lassen. Sogleich habe sich die rothe Farbe der Strahlen in reines Licht verwandelt, und die unblutige Stigmatisation sei erfolgt.

Man sieht in diesem Beispiele die Wahrheit obiger Behauptung in Hinsicht des Willens, denn jedes Bittgebet ist ja nur die bescheidene und demüthige Form des creatürlichen Willens gegenüber dem unbeschränkten Willen Gottes.

Andere Gründe der blutlosen Stigmatisation sind ferners die zu geringe Macht der Idee und der minder gewaltige Grad der Liebe; die zu schwache Intensivität der Visionen und der mystischen Lebenseinigung,

sowie die minder potenzirte Sensibilität, die schwächere Sympathie in der Psyche und im Soma des Betreffenden, sowie die noch nicht mächtig genug eingetretene Verklärung des Naturlebens im fraglichen Subjekte. — Aus allen diesen Gründen wird die Stigmatisation entweder gar nicht äußerlich sichtbar sein, oder die Stigmata werden als bloße Vertiefungen, rothe und bläuliche Signaturen an den entsprechenden Körperstellen, entweder permanent, oder zeitweise, bei gewissen Zuständen, Gebetsformen ꝛc. erscheinen.

Hier ist auch die Stelle zu der nicht unwichtigen Frage: „Kann überhaupt die Stigmatisation gleich bei ihrem Beginne ganz verhindert, oder in ihrem Verlaufe aufgehalten und in ihrem Erfolge beeinträchtigt und verkümmert werden?“ — Es gibt keinen stichhältigen Grund, warum man hierauf nicht durchgehends entschieden mit „Ja“ antworten könnte.

Denn was die Einwendungen von religiöser Seite her als, z. B. „Was Gott will, können Menschen nicht hemmen;“ oder: „Die göttlichen Gnaden wirken überwältigend allzeit gegen jedes menschliche Hinderniß“, oder: „Wenn eine Stigmatisation nicht zu sichtbarem Erfolge kömmt, könne Gott dabei nicht wirkend sein, sie sei also bloße Täuschung“ ꝛc. ꝛc. oder was dergleichen hübsche Redensarten und überraschende Schlüsse mehr sind, so widersprechen sie alle einerseits der richtigen Lehre der katholischen Theologie, andererseits widersprechen sie aller moralischen Erfahrung in der ganzen Weltgeschichte, da Gott gewiß nichts so absolut will, als die vollkommene Tugend unter den Sterblichen und nichts so kräftig zu bewirken strebt, als eben diese, und dennoch davon auf dieser sublunarischen Welt so blutwenig zu finden ist, dagegen das crasseste

Gegentheil davon allenthalben sich breit macht; und endlich ist in derlei geistreichen Objektionen eine so schlußfertige Logik, daß der hausbackene Alltagsverstand vor der Marter zurückschaudert, sich damit zu kasteien, und darum besser dergleichen Sachen unbesprochen abseits liegen bleiben.

Weiters aber gibt es viele Gründe, warum auf obige Frage durchaus affirmativ zu antworten ist.

Diese Gründe sind:

1. Die freiwillige und unfreiwillige Aufhebung oder Schwächung der wirksamen Idee.
2. Die totale oder partiale Abnahme der effektuirenden Liebe (mit oder ohne Verschulden des Subjekts).
3. Darausfolgendes gänzliches Verschwinden oder oder geringere Intensivität der Visionen.
4. Ein totales Zerreißen oder ein schwächerer Grad der Lebenseinigung.
5. Daraus kommendes totales Aufhören oder merkliche Schwächung der mittelst psychischer und somatischer Sympathie erfolgenden Einwirkung auf den Leib, seine Organe, seine Lebensthätigkeit.
6. Verdichtung (total oder partial) des Naturlebens.
7. Positive materielle oder moralische Gewalt von Außen nach Innen.
8. Gewisse Umstände und Verhältnisse des äußeren Lebens, welche vernichtend oder doch störend auf die geistige Richtung des fraglichen Subjektes einwirken.
9. Endlich eine unkluge und vorurtheilsvolle Leitung von Seite des geistlichen Führers.

Dies alles wird um so verständlicher sein, wenn man sich an das erinnern will, was im gemeldeten Entwurf der Aszese und Mystik XVIII. p. 305 hinsichtlich der magnetischen Aversion gesagt worden.

V.

Nach all diesem wird es Zeit sein, zur Beantwortung der großen Frage zu schreiten: „Ist die Stigmatisation rein natürlich? ist sie rein übernatürlich? und was ist an ihr natürlich, was übernatürlich?" — Es gibt nicht leicht in der Mystik einen Gegenstand, worüber in unserer Zeit von Gelehrten und Ungelehrten, von Theologen, Psychologen, Physiologen, Philosophen, Medizinern bis herab zum aufgeklärten Gevatter Schuhflicker mehr gefaselt, getollt, perorirt und disputirt worden wäre, als über die obigen einfachen Fragen; und das Facit von all dieser gelehrten und ungelehrten Hetze ist eine so weibliche Begriffsverwirrung, daß man wirklich Ariadnens Zwirnknäuel zu bedürfen glaubt, um aus diesem tragischen Labyrinthe an das vernünftige Tageslicht zu gelangen.

Wer das, was gleich in II. dieser wenigen Blätter von beiden Hauptfaktoren der stigmatisirenden Ekstasen sammt ihren Konsequenzen bemerkt wurde, recht in's Auge faßt, wird über obige Fragen genugsam Licht erhalten.

Nicht mit Gewißheit als übernatürlich, sondern meistentheils als natürlich, sind anzunehmen: die Visionen, die Lebenseinigung, die Bewirkung der Wunden am äußeren Leibe in Folge der Sympathie, obwol damit nicht gesagt sein will, daß sie nicht durchwegs oder größtentheils unmittelbar göttlicher Einwirkung ihr Dasein verdanken können, öfters auch wirklich verdanken.

Läßt man jedoch von allen spekulativen Spitzfindigkeiten ab, und wendet das gläubige Auge auf die einfache Lehre Jesu und seiner Kirche, hat man es tiefen Herzens erwogen, und im Lichte Gottes angeschaut, wie seine liebevolle und zugleich heiligste Vorsehung die Umstände, Erlebnisse, Verhältnisse und Schicksale einer jeden Stunde, eines jeden Tages, eines jedweden Jahres, zum Heile jegliches seiner Erlösten leitet und mit Vatergüte regiert; wie der ganze Inhalt unseres Erdenwallens, mit Ausnahme der Sünde, im Großen und Geringen nur [1]) aus seiner Gnadenhand fließt; hat man ferners die apostolische Wahrheit [2]) im Geiste geschauet, wie jede gute, wahrhaft große und heilige Idee, wie die Mysterien des Gebetes, [3]) wie die hohe und unaussprechliche Liebe in Christo und durch Christus zu Gott, die alleinige und ausschließliche Gnadenwirkung des Geistes Gottes sind: so wird man mit Sicherheit und Bestimmtheit erkennen, was gewiß, was unzweifelhaft bei der Stigmatisation als Gottes unmittelbares Einwirken auftritt.

Denn Er und nur Er allein ist's, der dem Stigmatisirten die höhere Befähigung dazu, häufig schon von Kindheit auf, verlieh. Er allein hat das ganze Vorleben des Subjekts, mit all seinen Verhältnissen Geschicken, Tugenden, Leiden ꝛc. sammt dem engeren Prozeß bis zur (blutigen oder unblutigen) Stigmatisation voraus bestimmt, in der Zeit geordnet und geleitet. Das ist Gottes Wirken, und alles Zungengeschwätze verstumme.

---

[1]) Röm. 8, 16. 26—29.
[2]) I. 22, V. 5.
[3]) Röm. V. 5.

Gottes Geist ist's, der jene hohe, den ganzen Menschen erfassende und überwältigende, Idee des gekreuzigten Erlösers im intelligenten Theile desselben erregt, belebt, gewaltiget.

Derselbe Geist Gottes ist's, der wie am Pfingstfeste die berauschende heilige Liebe im gläubigen Herzen entflammt und sie zum himmelanstürmenden Brande anfacht, woraus alle andern Phänomene vor, in und nach der Stigmatisation als Consequenzen fließen.

Welcher katholische Christ wird es wohl wagen, gegen die ausdrückliche Lehre seiner Kirche der sich selbst überlassenen Natur und ihren zwar an sich erhabenen, aber im jetzigen Zustande sehr verdunkelten und verkümmerten, Kräften und Fähigkeiten das zuzuschieben, wovon ihn sein Glaube lehrt, daß es ohne Gottes unmittelbarer Gnadenwirkung im sündigen Menschen nie und nimmer zu finden sei?

Dies mag genügen, um unwiderleglich ex dogmate zu erweisen, was an jeder wahrhaften Stigmatisation, allzeit unter allen Vorgängen und in jeglichen Umständen, mit Sicherheit als göttlicher Antheil anzunehmen ist.

VI.

Nun erübrigen nur noch einige Worte zu Gunsten der wie immer Stigmatisirten, oder im Processe dazu Begriffenen, zu erwähnen, und dies wird vorzüglich geschehen, wenn man der vielen, langen und unaussprechlichen Leiden gedenket, welche das ganze Leben hindurch ihr schweres und thränenreiches Loos sind. Derlei Personen scheinen so recht von Gott auf Erden die Bestimmung zu haben, das Leiden des Sohnes Gottes an Leib und Seele darzustellen. Meistens

spricht sich schon in frühester Kindheit das Ahnen und Schauen des Uebersinnlichen an ihnen aus, was fast immer mit einer angebornen körperlichen Schwäche und Kränklichkeit verbunden ist, die sich in Kürze zu schweren und zermalmenden Krankheiten und den verschiedensten leiblichen Schmerzen und Qualen, die von der Arzneikunde gar nicht erfaßt werden, umgestaltet, so daß sie nicht bloß körperlich zermarterte, sondern die allerhilflosesten Geschöpfe sind; ja von den Aerzten noch häufig mißkannt und mit Vernachlässigung, Ueberdruß, nicht selten auch mit Despekt behandelt werden. Hinter diesen bleiben gewöhnlich die Angehörigen und nächsten Verwandten nicht zurück mit Geringschätzung, Verwahrlosung, Demüthigungen, Vorwürfen, ungerechtem Tadeln, Verweisen, Poltern und Schreien, Höhnen und Spotten, Schimpfen und Lästern, ja gar oft auch mit thätlichen Mißhandlungen. Wo möglich noch ärger geht es derlei armen Kreuzträgern mit der Welt; da bleibt an ihrer Ehre und ihrem guten Rufe kein guter Faden, alles, gar alles, wird durch die schärfste Hechel der Verleumdung, Lüge und gemeinsten Klatscherei gezogen, und dies vorzüglich von denen, die sich ex professo für die Frommen in Israel ausgeben. Kommen dazu noch Mißgriffe oder Mißverständnisse, Unklugheit, Leidenschaftlichkeit, grundloses Mißtrauen oder Feigheit von Seite des Beichtvaters, Anschwärzungen bei den geistlichen Oberen, endlose Untersuchungen der weltlichen Behörden: so haben derlei Menschen wirklich ihr Fegfeuer oder gar eine kleine Hölle auf Erden gefunden. — Man rechne noch dazu das Gefühl der Verlassenheit, die Kränkung über die erlittenen Mißhandlungen, die trüben Rückwirkungen des kranken

Körpers auf das ohnehin wunde Gemüth, die Foltern, die Zweifel über ihr eigenes Geistesleben, die geistigen Finsternisse, die nicht wenigen dämonischen Infestationen, ja selbst Obsessionen; ferner zähle man hinzu, was meistens der Fall ist, die Beschwerden und Bitterkeiten der dürftigsten Armuth, die Noth, Entbehrungen, Hunger, Durst, Frost, Blöße und was derlei Elend mehr ist; dazu noch die geistigen ekstatischen Leiden, von denen im vielerwähnten Entwurfe der Aszese und Mystik XIX, XX, und XXIII p. 315 die Sprache war: und wird man gerne zugeben, daß dergleichen Seelen in jeder Beziehung ein vollendetes Martyrium für Gottes Sache durchleiden, und wie sinnlos, ja noch mehr, wie boshaft es ist, ihnen irgendwie romanhafte Ueberspannung oder gar wohl kleinliche Eitelkeit und pharisäischen Stolz unterschieben zu wollen, da wenigstens die Erfahrung bisher bewiesen, daß, was nicht echtes Gold ist, im Brande der Leiden verkohlet und daß der eitle, ehrsüchtige Frömmling seiner Leidenschaft zwar vieles, nie aber seine Ehre und seinen guten Namen, zum Opfer bringen wird.

Welch' ein Gericht sind diese Seelen dereinst für die Welt!

Hat man erwogen, was an der ganzen Sache der Stigmatisation Göttliches mit Sicherheit angenommen werden muß, hat man je die kindliche Einfachheit, die fleckenlose Unschuld, die wundervolle Geduld und stille Ergebenheit, die heilige Einfalt und Selbstgeringschätzung, das demüthige Mißtrauen auf sich selbst an einer solchen Seele längere Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt; so wird man zum Geständnisse genöthigt sein, daß es nur wenige unter

den Christen gibt, die in Vergleich kommen können mit diesen Helden und Heldinnen des Kreuzes auf Golgatha.

In ihnen ist wahrhaft: „Die Frucht des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigung, Keuschheit, Reinigkeit. Wider solche ist kein Gesetz."

Es ist ferne von ihnen, „sich in etwas anderem zu rühmen, als im Kreuze Jesu Christi, durch welchen ihnen die Welt gekreuzigt ist, und sie es der Welt sind."

„Darum sei über sie Friede und Barmherzigkeit, als über das Israel Gottes."

(Gal. V. 22, 23. VI. 14, 16.)

Augustins von Leonissa
Betrachtungen
über
das Vater unser und Ave Maria.

Aus dem Lateinischen übersetzt
von
einem Weltpriester.

(Fortsetzung.)

Siebenunddreissigste Betrachtung.

Von der Versuchung.

„Und führe uns nicht in Versuchung." Matth. 6. In dieser sechsten Bitte begehren wir, daß das Laster der Hoffart in uns ausgerottet und die

Tugend der Demuth uns gegeben werde, denn der Hoffärtige, der auf seine eigenen Kräfte vertraut, fürchtet die Versuchung nicht, meint sie mit seiner eigenen Kraft überwinden zu können und hält es nicht der Mühe werth, um die göttliche Hilfe zu flehen. Der wahrhaft Demüthige aber ist sich seiner Schwäche bewußt, glaubt keine, auch eine geringe, Versuchung nicht überwinden zu können und nimmt deswegen seine Zuflucht zur göttlichen Hilfe, von der er weiß und glaubt, daß sie ihn ganz befreien, erleichtern und beschweren kann nach ihrem Wohlgefallen. Und darum ruft er empor: Und führe uns nicht in Versuchung. Der wahrhaft Demüthige bittet damit nicht, daß er gar nicht versucht, sondern daß er nicht in Versuchung geführt werde, und dies geschieht auf dreifache Weise. Erstens bitten wir nicht, daß wir nicht versucht werden, denn die Versuchung ist nützlich, aber geführt werden in die Versuchung ist verdammenswerth. Wir werden aber versucht und nicht in Versuchung geführt, wenn die Welt, das Fleisch oder der Teufel uns etwas Unerlaubtes zuflüstern, aber unsere Vernunft und unser Wille sich dagegen wehren und nicht einwilligen, eine unerlaubte und von Gott verbotene Sache zu thun. Und so versucht werden ist nützlich, denn gäbe es keine Versuchung, so gäbe es keinen Kampf und gäbe es keinen Kampf, so wäre auch kein Sieg, ohne Sieg aber keine Krone, weil der Apostel sagt: Niemand wird gekrönt, als der rechtmäßig gestritten hat. Zweitens bitten wir, daß wir nicht in Versuchung geführt werden, denn das ist verdammenswerth und geschieht, wenn wir in die Versuchung einwilligen, und wenn die Vernunft und der Wille von der Versuchung überwunden und gebunden werden, so daß sie das Böse,

das der Teufel, das Fleisch oder die Welt ihnen vorspiegeln und das Gott verbietet, im Werke auszuüben verlangen. Das also heißt in die Versuchung geführt werden und in sie fallen. Darum sagt Christus: Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Matth. 26. Ein Beispiel haben wir an den heiligen Martyrern, die durch Peinen versucht worden sind, aber nicht in Versuchung fielen, weil sie nicht aus Furcht vor den Qualen den Willen Gottes übertreten wollten. Einige aber sind nicht nur allein versucht sondern auch von der Versuchung überwunden und in die Versuchung geführt worden, weil sie aus Furcht vor der vorübergehenden Strafe oder Pein Gott verleugneten. Das zeigte sich bei dem heil. Petrus, der versucht und in Versuchung geführt wurde und so sehr den Tod fürchtete, daß er den Herrn dreimal verleugnete. Matth. 26. Versucht aber und nicht in Versuchung geführt ward er, als er freudig sich ans Kreuz schlagen ließ. Drittens bitten wir, daß wir nicht in Versuchung geführt werden, was geschieht in dreifacher Weise: der Teufel spiegelt uns was vor, das Fleisch wird ergötzt und der Geist gibt seine Einwilligung. Und zwar werden wir, wenn wir versucht werden, zum Gelüsten gebracht, weil wir vom sündigen Fleische abstammen, und so geht die Versuchung in uns vor. Christus aber, der Gott war und ohne Sünde das Fleisch annahm, konnte wohl durch Einflüsterung von außen her versucht, aber zum Gelüsten und Einwilligen nicht gebracht werden. Es war also die Versuchung, die er in der Wüste mit dem Teufel bestand, nicht von innen, sondern von außen. Matth. 4. Und auch die Einflüsterung führt nicht in Versuchung, sondern die Ein-

stimmung des Geistes, die zweifach ist, die eine zum Gelüsten, die andere zum Werke. Die Einwilligung zur Lust geschieht dann, wenn der Mensch die böse Lust in sich aufnimmt und sie nicht austreibt, sondern mit Wohlgefallen bei ihr verharrt und in ihr schwelgt, obschon er die Lust nicht in's Werk umsetzen will. Und diese Einwilligung ist eine schwere Sünde, wenn gleich nicht so schwer, als wenn auch die Einwilligung zum Werke erfolgt. Diese aber geschieht dann, wenn der Mensch den Willen hat, auch im Werke die Versuchung zu vollbringen, sobald er dazu Gelegenheit und Zeit fände. So ist also klar, was wir in dieser sechsten Bitte verlangen und was nicht; wir verlangen nicht, daß wir nicht versucht, sondern daß wir durch Einwilligung nicht in Versuchung geführt werden.

Achtunddreissigste Betrachtung.

Von den Arten der Versuchungen.

„Und führe uns nicht in Versuchung." Matth. 6. Drei Arten der Versuchungen gibt es, die zu fürchten sind; denn zur Sünde reizt die Hoffart, die Habsucht und die Wollust. Die erste Sünde ist die Hoffart, die den Teufel überwältigte, da er sprach: Ich will den Himmel ersteigen, d. i. mich an die Seite stellen der Dreieinigkeit und dem Allerhöchsten gleich sein. Is. 14. Von dieser Art läßt sich auslegen das Wort des Apostels: Möge euch keine andere Versuchung überfallen, als eine menschliche, d. h. hütet euch vor der Versuchung der Hoffart, denn diese ist keine menschliche, sondern eine teuflische. Teuflisch

heißt sie, weil Lucifer durch sie im Himmel von sich selber versucht wurde, und weil er durch sie die ersten Eltern um das Paradies betrog, da er zu ihnen sagte: Ihr werdet sein wie die Götter, und sie nun nach der Wissenschaft Gottes Verlangen trugen. In ähnlicher Weise wollte er Christum versuchen, da er sprach: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich hinab, denn es steht geschrieben, daß er seinen Engeln deinetwegen befohlen ꝛc. Matth. 4. Aber Christus erwiederte ihm: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. In dieser Antwort zeigte Christus, daß jene, die wollen, daß Gott für sie Wunder wirke, Gott versuchen, weil sie zu viel auf ihre Heiligkeit sich einbilden und meinen bei Gott nicht in Gnade zu stehen, wenn ihnen Gott nicht besondere Zeichen seiner Liebe zeigt. Und doch erwirbt nichts so sehr die Liebe Gottes, als wenn man in wahrer Demuth die eigene Gebrechlichkeit betrachtet und sich für zu unwerth hält vor Gottes Augen, als daß er unsertwegen ein Wunder wirke. Denn Gott zum Wunderwirken versuchen ist ein Zeichen des Unglaubens, es heißt eher ihm mißtrauen als vertrauen; man will Gott nicht vertrauen ohne Unterpfand. Die Wunder sind gleichsam Pfänder der göttlichen Macht, Weisheit und Freundschaft, sind Zeichen, welche die Heiligkeit des Menschen offenbaren, nicht bewirken, und bisweilen sind diese Zeichen falsch, denn Wunder zu wirken ist auch vielen bösen Menschen gegeben, und am Ende der Welt wird diese Macht gegeben werden dem Antichrist und seinem Anhange. Die zweite Versuchung ist die der Habsucht und an der krankt beinahe die ganze Welt, weil alle, vom Kleinsten bis zum Größten dem Geize dienen. So wurden zuerst

versucht Adam und Eva, zu denen gesagt wurde: Ihr werdet Wissende sein wie die Götter, denn es gibt nicht nur eine Habsucht nach Geld, sondern auch nach Wissenschaft. Mit dieser Versuchung wagte sich der Teufel an Jesus, da er ihn auf die Bergeshöhe stellte und ihm zeigte alle Reiche der Welt und zu ihm sprach: Das Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest. Jesus aber antwortete ihm: Gehe hinweg Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn allein anbeten und ihm allein dienen. Matth. 4. Mit diesen Worten zeigte Christus, daß die Geizigen nicht Gott, sondern den Teufel anbeten, wie auch der Apostel sagt: Der Geiz ist Götzendienst Eph. 5, ja was noch schlechter ist, sie beten einen Groschen an, und dies ist schlechter, weil der Groschen aus einem gar schlechten Stoffe gemacht ist, der Teufel aber seinem Sein nach edel ist, Leben, Gefühl und Verstand hat. Und woher kommt diese so niedrige Anbetung, als aus zu großer Liebe, wie Augustin sagt: Das betet der Mensch an, was er mehr liebt als Alles andere; der Geizige aber liebt vor Allem das Geld mehr als Gott und das Himmelreich. — Da nun der Apostel uns belehren will, daß wir von solcher Versuchung uns nicht überwinden lassen sollen, spricht er so: Wir haben nichts in diese Welt gebracht, und zweifellos werden wir auch nichts mitnehmen können. Haben wir nun Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein; denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlingen des Teufels. 1. Tim. 6. Das zeigte sich bei Judas, der mit dem Stricke sich erhenkte. — Die dritte Versuchung ist die Wollust, und sie fängt an mit der Völlerei. So ward zu-

erst Adam und Eva versucht, da sie einwilligten zu essen von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen. Gen. 3. Und der Teufel versuchte damit Christum, da er sprach: Sage, daß diese Steine Brod werden. Doch Jesus ward nicht besiegt, er verwandelte die Steine nicht in Brod, sondern gab zur Antwort: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode: sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Matth. 4. Denn so wie der Leib, der aus Erde gemacht ist, lebt von der Frucht der Erde, welche das Brod ist, so muß die Seele leben vom Worte Gottes, weil sie durch die Kraft des göttlichen Wortes aus nichts erschaffen worden ist nach Gottes Ebenbilde. Aus dieser Stelle begreift es sich, daß die von der Versuchung der Völlerei bemeistert werden, welche einen harten Stein in süßes Brod verwandeln, d. i. die rauhe und harte Buße verlassen, um im Wohlleben ihrem Leibe Vergnügen zu bereiten, ohne zu bedenken, daß die Völlerei dem Menschen gar schädlich ist, denn durch sie wird der Geist beschwert, der Magen in Unordnung gebracht, das Gefühl unterdrückt und Krankheit und der Tod ist ihr Gefolge. Darum sagt der Weise: Sei nicht allzu gierig bei deiner Mahlzeit und halte dich nicht an jede Speise, denn in vielen Speisen ist Krankheit, und des Rausches wegen sind viele gestorben und verdorben. Eccles. 37. Diese Gaumenlust ist eine schändliche und unreine Mutter, die zwei noch schändlichere Töchter gebiert, nämlich die Trunkenheit und die Wollust; denn was ist schändlicher als ein Trunkenbold, der aus dem Maule stinkt, am ganzen Leibe zittert, den Verstand verliert, dessen Gesicht sich ganz ändert und der auch die Geheimnisse nicht zu behalten vermag? Darum sagt Salomon

Prov. 31: Gebt den Königen keinen Wein, denn wo Trunkenheit herrscht, dort gibt's kein Geheimniß. Diese Tochter aber führte die Mutter Gaumenlust zuerst dem Noah als Braut zu, der sich berauschte und seine Scham entblößte, Gen. 9, und darnach dem Loth, der sich auch berauschte und mit seinen Töchtern Blutschande trieb, Gen. 19. Ueberdies hat die Mutter Gaumenlust noch eine andere abscheuliche Tochter, die Wollust, die nicht nur den Geist entnervt, sondern auch den Körper schwächt, die Seele befleckt und den ganzen Menschen in das Verderben des Todes bringt, wie der Apostel sagt: Die Sünde, wenn sie vollbracht ist, erzeugt den Tod. Jac. 1. Wenn der Geist des Menschen der Begierlichkeit des Fleisches zustimmt, so entsteht dadurch eine geistige Ehe, in der das Kind der bösen Mutter, nämlich die Sünde, wie der Basilisk oder die Viper den Vater tödtet, nämlich den Geist. Darum spricht der Apostel ad Rom. 6: Der Sold der Sünde ist der Tod; denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches abtödtet, so werdet ihr leben, nämlich in Gott, Rom 8. Gegen diese Tochter, nämlich die Wollust, die den David zum Ehebruch und Todschlag und den Salomon, der dreihundert Weiber hatte, zur Abgötterei brachte, haben wir viele Gegenmittel. Das erste ist immerwährende Beschäftigung, z. B. mit dem Studium der heiligen Schrift, wie Hieronymus sagt: Liebe die Wissenschaft der Schrift und du wirst die Laster des Fleisches nicht lieben. Das zweite ist die Züchtigung des Fleisches. Das zeigte sich bei der heil. Magdalena, die so lange sie in Wollüsten lebte, eine Sünderin war, aber als sie das Leben der Apostel nachahmte, dieser Ver-

suchung ledig wurde. Das dritte ist die Ortsveränderung, da der Apostel sagt: Fliehet die Unzucht, d. i. den Umgang mit der Person, wegen der ihr versucht werdet; und im kanonischen Rechte heißt es, daß die Beichtväter solchen Versuchten als Buße auferlegen sollten, den Aufenthalt zu ändern, damit sie die Person nicht sehen, weil, was das Auge nicht sieht, das Herz nicht verlangt. Das vierte ist andächtiges Gebet, denn diese Gattung Teufel wird nicht ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten. (Matth. 17.) Darum hat der Apostel, der den Stachel des Fleisches fühlte, den Herrn dreimal gebeten, aber weil ihm dieser Stachel nützlich war, ward er nicht von ihm genommen, sondern er erhielt durch das Verdienst seines Gebetes die Gnade nicht in die Sünde zu fallen, da der Herr zu ihm sprach: Meine Gnade genügt dir. (Cor. 12.) Das fünfte ist die oftmalige Beicht, wie es sich zeigte bei einem Kaufmanne, der mit einer Weibsperson der Art verflochten war, daß er sich auch nicht Eine Nacht ihrer enthalten konnte; doch schämte er sich nicht, diese Sünde seinem Beichtvater zu beichten und ihn um die Fürsprache seines Gebetes zu ersuchen. Der Beichtvater sagte mitleidig zu ihm: Mein Sohn! ich bitte dich, enthalte dich eine Nacht aus Liebe zu Christus, eine zweite aus Liebe zu der heil. Jungfrau Maria, eine dritte aus Liebe zu allen Engeln, eine vierte aus Liebe zu allen Heiligen und noch eine aus Liebe zu allen himmlischen Heerschaaren. Er gehorchte dem Beichtvater und erhielt von Gott die Gnade der Enthaltsamkeit. Darum sagt der Psalm 95: Bekenntniß und Schönheit sind vor seinem Angesichte, nämlich Gottes. Und die Glosse erklärt es: Wenn du im Herzen die Schönheit liebst, so gehe fleißig zur Beicht.

Neununddreissigste Betrachtung.

Von der Versuchung.

Und führe uns nicht in Versuchung. Obschon drei böse Versucher sind, der Teufel, der uns zur Hoffart, die Welt, die uns zur Habsucht und das Fleisch, das uns zur Gaumenlust, Trunkenheit und Wollust anreizt, so ist doch auch ein guter Versucher und der ist Gott, der seine Freunde durch Leiden und Trübsale heimsucht. Dies zeigte sich bei der Stadt Bethulien, die von Holofernes belagert wurde und bereits an Wasser und Nahrungsmitteln Mangel litt. Da beschlossen nun die Belagerten, dafern ihnen Gott nicht binnen fünf Tagen Hilfe sende, die Stadt den Händen der Belagerer zu übergeben. Da nun solches die heil. Judith hörte, tadelte sie dieselben mit den Worten: das seien Reden, durch welche Gott nicht zur Barmherzigkeit, sondern zum Zorne bewegt werden müsse, sie könnten der göttlichen Erbarmung kein Ziel setzen, sondern in Demuth sie anrufen und im Vertrauen erwarten, und also sagte sie zu den Priestern: Ihr, die ihr die Priester seid im Volke Gottes, an euch hängt ihre Seele, richtet ihr Herz auf durch eure Rede, daß sie eingedenk seien, daß ihre Väter versucht worden seien, um erprobt zu werden, ob sie in Wahrheit ihren Gott verehren. (Judith 8.) Gott aber versucht seine Freunde, wie ein Töpfer, wie ein Lehrer, und wie das Gold versucht wird. Zuerst versucht er sie in der Trübsal, wie ein Töpfer, denn der Töpfer versucht seine Geschirre, indem er mit der Hand daran klopft; sind sie nun fest und gut gebrannt,

so geben sie einen hellen Klang. So geben auch gute Christen in der Trübsal als gute Gefäße einen hellen Klang durch die Danksagung. Denn sie wissen, daß die Trübsal gleichsam ist ein Klopfen der Hand ihres Töpfers, nämlich Gottes, gegen das sie sich durchaus nicht aufhalten dürfen. Und das fühlte Hiob, da er sprach: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freunde, weil die Hand des Herrn mich berührt hat. (Job. 19). Die Bösen aber als schlechte Gefäße zerspringen durch Ungeduld und geben einen hohlen Klang durch Gotteslästerung. Und das ist's, was Salomon sagt: Die Geschirre des Töpfers erprobt der Ofen, und gerechte Menschen die Heimsuchung der Trübsal. (Eccles. 27). Zweitens: Gott versucht wie ein Lehrer, der sich von seinem Schüler vergewissern will, ob er seine Aufgabe kann, und darum tupft er ihn durch Fragen. So versucht Gott manche Tugendhelden, damit sie offenbar werden, nicht ihm, weil er Alles weiß, sondern der Welt. Auf diese Weise ward Abraham versucht. Darum heißt es Gen. 22: Gott versuchte den Abraham nicht einmal, sondern zu dreien Malen. Eine große Versuchung war es, als Gott ihm befahl, daß er ausgehen sollte von seinem Lande und seiner Verwandtschaft und ziehen sollte in ein fremdes Land. (Gen. 12.) Diese Versuchung machen die Ordensleute durch, die Gott zu Liebe ihre Eltern und ihr Besitzthum verlassen und in einen Orden treten, den sie noch nicht versucht haben und der für sie ein fremdes Land ist, und als gute Soldaten durch die freiwillige Armuth einen von den Feinden der Seele überwinden, nämlich die Weltlust. Eine große Versuchung war es, als Gott dem Abraham befahl, ihm

den einzigen Sohn, den er hatte, zu opfern. (Gen. 22). Diese Versuchung machen wieder die Ordensleute durch, wenn sie durch das Gelübde des Gehorsams verlassen oder Gott opfern den eigenen Willen, indem sie denselben dem Willen der Vorgesetzten unterwerfen, was durch den eigenen Sohn ausgedrückt wird. Und wieder eine große Versuchung war es, als Gott ihm befahl sein Fleisch zu beschneiden. (Gen. 17.) Diese Versuchung machen die Ordensleute durch, wenn sie durch das Gelübde der Keuschheit sich Gott verpflichten, von allen Gelüsten des Fleisches sich zu enthalten und so überwinden sie den dritten Feind der Seele: nämlich die Begierde des Fleisches. An diesen dreien Versuchungen also, nämlich dem Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit lassen sich die rechten Ordensleute erkennen. Drittens versucht Gott, wie das Gold erprobt wird. Darum heißt es im Buche der Weisheit: Gott hat sie versucht und seiner würdig gefunden, denn wie Gold im Feuerofen, hat der Herr seine Auserwählten erprobt. Das Gold wird im Feuerofen gereinigt, und also gereinigt im Schatze niedergelegt. So werden die Heiligen in den Ofen der Trübsal geworfen, um, gereinigt von der Schuld, erprobt zu werden in der Geduld und niedergelegt zu werden in den Schatzkasten des Himmels. In diesem Ofen ward versucht und geprüft der Sohn Gottes, wie der Apostel sagt: Wir haben nicht einen hohen Priester, der nicht Theil nimmt an unsern Schwachheiten, sondern der versucht worden ist in allen nach der Aehnlichkeit unseres Fleisches ohne Sünde. Wie er aber in allem versucht worden ist, zeigt Bernardus mit den Worten: Er ertrug in seiner Versuchung harte Worte, härtere Schläge und zuletzt die

härtesten Qualen des Kreuzes. Versucht ward er in allen Gliedern seines Leibes, weil an ihm von der Fußsohle bis zur Scheitel des Hauptes nichts heil war. (Is. 50). Versucht ward er durch alle Gattungen Menschen, verkauft von seinem Apostel, verleugnet von seinem Freunde, verlassen von den Schülern, angeklagt von den Juden, gekreuzigt von den Heiden. Versucht ward er durch alle Elemente: mit Wasser angespien, in der Luft aufgehangen, beim Feuer verleugnet, in der Erde begraben. Mit Recht also sagt der Apostel: Versucht in allem, aber er setzt hinzu: Nach der Aehnlichkeit des Fleisches ohne Sünde, d. i. weil er die Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde hatte. Wenn also sein reinstes Fleisch den Geiseln unterlag, ist's ein Wunder, wenn unser in Sünden empfangenes, gebornes und genährtes Fleisch gegeiselt wird? Wer also Christo folgen will, um mit ihm zur Seligkeit zu gelangen, bereite sich vor, die Versuchung zu ertragen, wie der heilige Geist in Eccles. 2 spricht: Sohn, wenn du gehst an den Dienst Gottes, steh' in der Gerechtigkeit und Furcht und bereite deine Seele zur Versuchung. Steh in der Gerechtigkeit der guten Werke, in der Furcht, in Sünde und aus der Zahl der Auserwählten zu fallen, und bereite darum deine Seele zur Versuchung, durch welche alle Auserwählten hindurch gegangen sind. Darum sprach der Herr zu Moyses: Es ist besser mit dem Volke Gottes zu leiden, als das Vergnügen des zeitlichen Lebens zu genießen.

Vierzigste Betrachtung.

Von der Trübsal.

Und führe uns nicht in Versuchung. (Matth. 6.) O Vater, gib uns die Tugend der Geduld, daß wir in der Trübsal nicht verführt werden durch Murren und Ungeduld, weil wir die Versuchung der Trübsal aushalten müssen wegen der Stärke der Hilfe, wegen der Dauer des Lohnes und der Furcht der Strafe. Erstens müssen wir die Trübsal geduldig ertragen wegen der Stärke der Hilfe. Denn Gott ist der Helfer der Gläubigen und er ist stark und darum kann er seinen Freunden, die in der Versuchung sind, helfen. Auf diese Stärke vertraute, der zu dem Herrn sprach: In dir werde ich der Versuchung entrissen werden. (Ps. 17). In dir, d. h. in deiner Kraft, nicht in der meinen, denn von jenen, die auf ihre Kraft vertrauen, heißt es im Evangelium Luc. 8: daß sie zur Versuchung kommen, aber in der Zeit der Trübsal abfallen. Denn da der Mensch, so viel an ihm ist, nichts ist, so ist auch seine Kraft, so fern sie von ihm kommt, nichts als ein Fallen und Streben zum Nichts. Aber die göttliche Kraft, die allmächtig ist, kann den Menschen, der auf sie mit wahrem Glauben und vollendeter Liebe vertraut, aufrecht halten, daß er nicht fällt und nach dem Falle aufheben, daß er wieder aufstehe. Da erhellt es, daß unser Helfer stark ist, wie der Psalmist sagt, Ps. 23: Mächtig und stark ist der Herr, der Herr ist mächtig im Kampfe. Denn im Kampfe, d. i. in der Versuchung, macht er uns stark und mächtig, da

wir sonst schwach sind. Und nicht nur allein mächtig ist er, sondern auch getreu und ohne Bosheit, und darum kann er die auf ihn hoffen nicht verlassen in der Noth. Wenn aber der Mensch in der Versuchung ist und zu ihm aus ganzem Herzen seine Zuflucht nimmt, so verscheucht er entweder die Versuchung oder erleichtert sie so, daß er sie leichter aushalten kann. Und das ist's, was der Apostel sagt: Gott ist getreu und läßt euch nicht versucht werden über euer Vermögen, sondern gibt mit der Versuchung auch den Fortgang, d. i. den Gewinn, weil wir durch die Versuchung, wenn wir ihr nämlich widerstehen, uns Verzeihung der Sünden, Vermehrung der Gnade und des Ruhmes verdienen. Das ward vorgebildet durch Hiob, dem nach der Versuchung der Trübsal, die er durch Geduld überwunden, Gott Alles doppelt wieder gab. Und so ist es wahr, was der Apostel sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen (Rom. 8), weil der Gott Liebende, auch wenn er eine Sünde begeht, demüthiger wird in seinem Gewissen, eifriger in der Buße, aufmerksamer und sorgfältiger in der Vorsicht. Wenn wir also in der Versuchung der Trübsal sind, so vertrauen wir auf Gott, der ein starker und getreuer Helfer ist, und seine Freunde nie verlassen wird im Augenblicke der Noth; nach den Worten des Predigers 2: Seht hin o Söhne auf die Völker der Menschen und wißt, daß keiner auf den Herrn hoffte und zu Schanden wurde, ausharrte bei seinen Geboten und verlassen wurde, daß keiner ihn anrief, und er ihn verachtete, denn er ist gut und barmherzig und verzeiht in der Zeit der Trübsal die Sünden und ist der Schützer aller, die ihn in Wahrheit suchen. Zweitens müssen wir die

Trübsal geduldig ertragen wegen der Größe und Dauer des Lohnes, denn so groß ist der Lohn, daß er allen Sinn und Begriff übersteigt, da der Apostel sagt, (Cor. 2): Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Die Größe des Lohnes aber ist die vollendete Seligkeit, seine Dauer aber ist unendlich, wie Jakobus sagt: Selig der Mann, der ausharrt in der Versuchung, denn wenn er erprobt worden ist, so wird er erlangen die Krone des Lebens, die Gott denen versprochen hat, die ihn lieben. Kann es einen größeren Lohn geben, als unter den Engeln und Heiligen das Diadem des Reiches zu haben? Und gibt es eine längere Dauer, als das Leben ohne Ende? Auf die Größe weiset hin die königliche Würde, auf die Dauer die herrliche Krone, an der es keinen Anfang gibt und kein Ende. Wegen dieser Größe des Lohnes und seiner Dauer sollte der Mensch in Versuchungen nicht traurig werden, sondern sich viel mehr Glück wünschen, weil nach des Apostels Worten Rom. 8: die Leiden dieser Zeit nicht in Vergleich zu stellen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Darum sagt Jakobus: Haltet es für eine Freude, Brüder, wenn ihr in verschiedene Versuchungen fallet, was die Glosse so erklärt: Seid nicht betrübt Brüder, wenn die Bösen in dieser Welt blühen, ihr aber leidet, denn unter dem Joche Christi gibt es keine Erhöhung in zeitlichen Dingen. Die Bösen haben nichts im Himmel und ihr nichts auf dieser Welt, aber wegen der Hoffnung jenes Lohnes müßt ihr euch freuen, was immer euch auf dem Wege zustoßt. Drittens müssen wir die Trübsal geduldig ertragen aus Furcht vor der

Strafe. Denn die Hölle derer, welche die Versuchung nicht geduldig ertragen wollen, sondern sie mit solchem Widerwillen annehmen, daß sie Gott lästern und gegen ihn murren, fängt schon hier an und ihre zeitliche Qual geht in die ewige über. Und was für sie das Fegefeuer sein sollte, um sie von der Schuld zu reinigen, sich Verzeihung und Zuwachs der Gnade und der Herrlichkeit zu erwerben, das wird für sie ein Zuwachs der Schuld, eine Aufschiebung der Verzeihung und der Gnade, sie verdienen sich damit die Hölle und den Verlust der Herrlichkeit. Denn, das ist der Unterschied zwischen den Dienern Gottes und des Teufels: die Diener Gottes glänzen im Feuerofen der Versuchung gleich dem guten Golde nur um so heller, erleuchten andere durch das Beispiel ihrer Geduld und preisen und loben Gott; die Bösen aber schrumpfen zusammen und rauchen wie die Spreu, verzweifeln und lästern Gott. Und das ist's, was Gregorius sagt: Sowie in demselben Feuer das Gold glänzt und die Spreu raucht, das Gold gereinigt und die Spreu verzehrt wird, so reinigt und erprobt dieselbe Gewalt der Trübsal die Guten, quält die Bösen und verhilft ihnen zur Verdammniß. Zwei Räuber wurden mit Jesus Christus gekreuzigt, einer zur Rechten, der andere zur Linken, und unter derselben Todesqual ging der Eine zu Grunde, der andere verdiente das Paradies. Und wieder: Die Salbe, die stark geschüttelt wird, duftet um so angenehmer, der Koth stinkt um so mehr, so auch die Bösen, wenn sie recht gerüttelt werden. Auch das sagt Gregorius: Sowie die Arome, nur wenn sie angeschnitten werden, ihren Wohlgeruch verbreiten, so offenbaren die Heiligen in der Trübsal ihre verborgene Tugend. Die Trübsale aber, welche

die Guten auf der Erde ausstehen, sind nichts als ein Schatten der Qualen, welche die Bösen in der Hölle aushalten. Um nun der ewigen Nacht auszuweichen, soll es uns nicht verdrießen, im Schatten zu weilen. Denn wie der Schatten erquickt, so erquickt auch die Trübsal die Heiligen, wie der heil. Laurentius sprach. Sieh, Elender, deine glühenden Kohlen bringen mir Erfrischung, dir aber die ewige Verdammniß.

Einundvierzigste Betrachtung.

Vom Neide.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. (Matth. 6.) In dieser Bitte begehren wir befreit zu werden von allem Uebel der Schuld und der Strafe. Doch besonders bitten wir um Befreiung von em Laster des Neides und um Verleihung der Tugend der wahren Liebe, weil sowie Gut und Böse Gegensätze sind, so auch die Liebe und der Neid. Die Liebe macht den Menschen vor allen andern Tugenden gut und die Werke, die in der Liebe von ihm geschehen, sind verdienstlich. So macht auch der Neid den Menschen vor allen andern Lastern böse, und was er in diesem Zustande thut, ist ohne Verdienst. Es wird aber der Neid das Uebel genannt, weil er Gutes in's Böse verkehrt, er stammt vom Teufel, dem Urheber der Bosheit als sein Schooskind und durch ihn ist alles Uebel der Schuld und Strafe in die Welt gekommen. Erstens heißt der Neid das Uebel, weil er das Gute ins Böse verkehrt, denn ein Werk, das, wenn es aus Liebe gethan würde, gut und verdienstlich

wäre, wird, wenn es aus Neid geschieht, böse und verdienstlos, so daß die Neidigen mit Recht jenes Wort des Propheten trifft: Wehe denen, die das Gute in's Böse verkehren. Ein Beispiel erzählt uns Gregorius im Buche der Dialogen: Der Teufel verlangte einmal in der Gestalt eines Armen von einem heil. Bischofe Nachtlager; der Bischof aber erkannte ihn durch Eingebung des Geistes als den Teufel und jagte ihn fort. Da ging er nun durch die Stadt und schrie, daß ihn der Bischof nicht über Nacht habe behalten wollen. Ein Bürger, der den Bischof um seinen guten Ruf beneidete, nahm ihn als Gastfreund auf; der Teufel tödtete ihm dafür in der Nacht seinen Sohn. Da fragte den heil. Gregorius ein Diakon, warum Gott dies zugelassen habe und er gab ihm zur Antwort, er habe den Fremden nicht aus Liebe und in guter Meinung bewirthet, sondern weil er dem Bischofe neidig war, daraus Veranlassung suchte, ihn zu verleumden und sich ihm in den Werken der Barmherzigkeit vorzuziehen. Siehe, wie das Gute der Gastfreundschaft, wozu die heilige Schrift so oft ermuntert, durch den Neid sich in's Böse verkehrte und zur Sünde wurde. Zweitens wird der Neid das Uebel genannt, weil er von dem Teufel, der der erste Urheber des Uebels ist, kommt. Und das bezeugt Gregorius, da er spricht: daß in jeder Sünde die alte Schlange versteckt ist, denn so wie aus einer bösen Wurzel ein böser Baum und aus einem bösen Baume eine böse Frucht hervorkommt, so kommt aus dem Teufel, der die erste Wurzel des Uebels ist, der böse Baum des Neides, und von diesem bösen Baume kommen die bösen Gedanken, Reden und Werke. Denn ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen, sagt der

Herr im Evangelium. (Matth. 7). Drittens heißt der Neid das Uebel, weil durch ihn alles Uebel der Schuld und Strafe in die Welt kam, als Hunger, Durst, Krankheit und Tod, alle Strafen, die über das Menschengeschlecht hereinbrachen, kamen über dasselbe nur wegen des Uebels der Schuld. Alle Schuld aber hat ihren Ursprung aus dem Neide des Teufels, denn darum hat er die ersten Eltern zur Sünde angereizt, weil er sie beneidete, daß sie, indem sie sich unter das Gebot des Schöpfers demüthigen, zu jener Höhe empor steigen sollten, von der er selbst durch seine Hoffart gestürzt war. Und das ist's, was das Buch der Weisheit sagt: Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen 2) und die es mit ihm halten, ahmen ihm nach, nämlich die Neidigen.

Zweiundvierzigste Betrachtung.

Von dem Uebel des Neides.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Wir verlangen in dieser Bitte befreit zu werden von dem Uebel oder der Sünde des Neides, welcher ein Uebel heißt, weil er dem Guten, d. i. dem heiligen Geiste entgegen ist. Denn der Neid ist eine Sünde in den heiligen Geist, dem die Güte als besondere Eigenschaft zukommt, von dem alles Gute kommt. Obwol nämlich in den göttlichen Personen die Macht, Weisheit und Güte des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes dieselbe ist, wie auch ihre Gottheit dieselbe ist, so ist doch dem Vater eigenthümlich die Macht, damit er nicht älter scheine als der Sohn,

dem Sohne ist eigenthümlich die Weisheit, damit er nicht geringer erscheine als der Vater und darum weniger weise, und dem heiligen Geiste ist eigenthümlich die Güte, damit er nicht erscheine, als ein böser und schädlicher Geist. Das Wort Geist an sich genommen, hat in der heiligen Schrift oft einen schlechten Klang, z. B. wenn es heißt der Geist der Hoffart, der Geist der Unzucht. Weil nun dem Vater eigenthümlich die Macht zukommt, darum sagt man, daß die in den Vater sündigen, welche sündigen aus Schwäche, welche der Macht entgegengesetzt ist. Weil dem Sohne die Weisheit beigelegt wird, darum sagt man, daß die in den Sohn sündigen, die sündigen aus Unwissenheit. Und weil dem heiligen Geiste die Güte beigelegt wird, darum sagt man: die sündigen in den heiligen Geist, die aus eigener Bosheit sündigen, weil die Bosheit der Güte entgegengesetzt ist, und das sind die Neidigen. Daß aber der Neid mit Recht der Gegensatz der Quelle aller Güte, d. i. des heiligen Geistes, ist, erhellt hieraus. Der heilige Geist ist die Liebe des Vaters und des Sohnes und wird in unsere Herzen ausgegossen, wie der Apostel sagt: Die Liebe Gottes ist in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist, ausgegossen worden. (Rom. 5). Die Gottesliebe aber läßt den Menschen nie müssig sein, sondern macht ihn zu einem solchen, der nur Gutes denkt, Gutes redet, Gutes thut und am Guten sich erfreut. Der Neid aber, der dem heiligen Geiste entgegen ist, bewirkt das gerade Gegentheil. Er macht, daß der Mensch nur Böses denkt, Böses redet, Böses thut und nur am Bösen sich erfreut. Erstens: der Neid heißt ein Uebel, weil er macht, daß der Mensch nur immer Böses denkt.

Von dem Neidigen gilt, was David spricht: Sie reden Frieden mit dem Nächsten, aber Böses ist in ihren Herzen. (Ps. 17). Denn der Neidige redet Frieden mit seinem Nächsten, aber im Verborgenen legt er ihm Schlingen. Ein Beispiel haben wir im Buche der Könige an den Feldherrn des Königs David Joab, der einem andern Krieger, nämlich dem Amase neidig war, weil der König ihn in seine Freundschaft aufgenommen hatte und, nun fürchtete, derselbe möchte an seine Stelle gesetzt werden. Da er ihm nun auf dem Wege begegnete, sprach er: Sei gegrüßt mein Bruder, nahm ihn beim Kinn, als ob er ihn küssen wollte, zog heimlich sein Schwert, stieß es ihm in die Seite und tödtete ihn. (2. Reg. 20). Ein Beispiel haben wir auch an den Schriftgelehrten und Pharisäern, die mit Christus friedliche Worte redeten und ihn Rabbi nannten: Meister wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest. (Matth. 22). Dabei aber sannen sie auf nichts, als wie sie ihn anklagen und dem Tode überliefern könnten. Darum führten sie ihm auch ein Weib, daß beim Ehebruche ergriffen worden war, vor und verlangten von ihm sein Urtheil, ob sie dasselbe steinigen sollten oder nicht (Joann. 8), und dachten dabei, sage er Nein, ihn als Gegner des Gesetzes Moysis anzuklagen, sage er aber ja, ihn als einen Lügenprediger zu verschreien, weil er immer Barmherzigkeit predige und ohne Barmherzigkeit sie steinigen lasse. Er aber, da er ihre bösen Gedanken sah, antwortete ihnen so, daß er an der Barmherzigkeit festhielt und die Gerechtigkeit nicht verletzte und auch nichts gegen das Gesetz sagte, da er sprach: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten

Stein auf sie. Indem er sprach: Wer ohne Sünde ist, zeigte er die Gerechtigkeit, denn gerecht ist es, daß der ohne Sünde sei, der einen andern wegen einer Sünde verdammt. Niemand darf einen andern wegen einer Sünde verdammen, die er selbst an sich hat. Indem er aber zu dem Weibe sprach: Hat dich Niemand verdammt, Weib? Gehe und sündige nicht mehr, zeigte er die Barmherzigkeit, indem er, der ohne Sünde war, sie allerdings hätte zum Tode verdammen können, wenn er nach der Strenge des mosaischen Gesetzes hätte handeln wollen. Aber er wollte die Strenge des alten Gesetzes, das ein Gesetz der Furcht war, aufheben und das Gesetz des Evangeliums aufstellen, das ein Gesetz der Süßigkeit und Liebe ist. Und er war jener, von dem Echeziel sagt: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. 18). Zweitens wird der Neid ein Uebel genannt, weil er den Menschen zu bösen Reden bringt und zwar nothwendig, da immer der böse Gedanke eine böse Rede erzeugt, nach Christi Worten: (Matth. 12): Aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Sowie ein guter Mensch aus dem guten Schatze des Herzens Gutes hervorbringt, so bringt der böse Mensch aus dem bösen Schatze seines Herzens Böses, denn dem Neidigen wird die Verleumdung zur Natur, nach den Worten des Ps. 13: Schlangengift ist unter ihren Lippen und ihre Zunge ist ein scharfes Schwert. Ein offenes Grab ist ihr Mund, um aus ihm die Verleumdung anderer hervorzuwürgen. Grausame Seelenmörder sind sie, sie fressen rohes Fleisch und trinken lebendiges Blut. Der Verleumder, sagt ein Heiliger, nährt sich vom Blute der Seelen, die er durch das Schwert seiner Zunge tödtet. Zudem

ist es dem Neidigen eigenthümlich, das Zweifelhafte schlecht auszulegen. Darum fürchtete der heil. Hieronymus diese giftigen Zungen und richtete alle seine Vorreden zuerst an die Neider, damit sie das, was sie in den Büchern Dunkles und Zweifelhaftes finden, nicht verdrehen möchten. Auch das ist ihnen eigenthümlich, daß sie, wenn sie eines Menschen Lob hören, dasselbe entweder ganz zu vertuschen oder es nach Kräften zu verringern suchen. Denn, wenn man vor einem Neidigen sagt, das ist ein guter Mensch, wird er es gleich leugnen, wenn er kann und darf, wenn er aber nicht kann und darf, so sagt er: Wahr ist's, wenn nur gerade das und das nicht wäre, und dann sagt er was Böses von ihm, um seinen guten Ruf zu verkleinern. Ein Beispiel haben wir an den Schriftgelehrten und Pharisäern, die von Christus sagten, daß er mit Hilfe des Beelzebub, des Obersten des Teufels, die Teufel austreibe. (Matth. 12). Und weil Christus mit Sündern, die seiner Lehre und seiner Hilfe bedurften, aß, sagten sie von ihm, daß er ein Weinsäufer und ein Freund der Sünder sei. (Matth. 11). Drittens heißt der Neid ein Uebel, weil die Neidigen einem anderen Böses zu thun suchen, wie die Schrift sagt: Sie sind weise Böses zu thun, verstehen aber nicht, Gutes zu thun. (Jerem. 4). Denn ihre Füße laufen zum Bösen und eilen, Blut zu vergießen. Ist's nicht Uebelthat, das eigene Blut zu verkaufen, wie die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph verkauften? (Gen. 37). Ist's nicht eine Uebelthat und noch mehr, den eigenen Bruder zu tödten? Das that Kain, der aus Neid seinen Bruder Abel tödtete. (Gen. 37). Ist es nicht die größte Schandthat, das Uebel zu thun und sich darüber zu freuen,

wie es viele machen nach dem Zeugnisse der Schrift (Prov. 2): Sie freuen sich, wenn sie Böses thun und jubeln bei den schlechtesten Werken? Doch hört das Gericht Gottes. Der heil. Gregor erzählt in seinem Buche der Dialogen von dem Priester Florentius, der den heil. Benedikt um seinen guten Ruf beneidete und ihm gleichsam als Freundschaftspfand ein vergiftetes Brod schickte. Benedikt erkannte es aber aus Eingebung des Geistes und befahl dem Raben, der täglich zur Speisestunde zu ihm aus dem nächsten Walde kam, dieses Brod an einen entfernten Ort zu tragen, wo es Niemanden schaden könnte. Das geschah. Da nun Florentius den Lehrer nicht tödten konnte, suchte er die Seelen der Schüler zu tödten und veranlaßte, sieben nackte Mädchen im Garten in der Nähe der Zellen der Mönche einen Tanz aufzuführen. Das vermochte Benedikt nicht auszuhalten, er setzte den Antonius an seine Stelle und ging wieder in die Wüste, woher er gekommen. Da dies Florentius der Priester vernahm, befand er sich gerade auf einem Söller und zeigte ein ganz ausgelassene Freude. Doch sogleich stürzte der Söller zusammen und begrub den elenden Neider unter seinen Trümmern. Sowie sich aber die Neidigen freuen über das Uebel, das sie anstellen, so werden sie traurig bei eines andern Glück. Deswegen wird der Neidige genannt einer, der nicht sieht, weil er das Gut eines andern nicht sehen kann ohne Trauer und Betrübniß. Darum sprach Seneka, er wünschete, daß die Neidigen in allen Städten Augen haben möchten, und soviel Glück sie bei andern sehen, eben soviel Kreuz un Qual empfänden. Darum spricht auch Augustinus: Niemals wirst du den Neidern größern Verdruß machen, als wenn du der Tugend

und der Ehre dienst, denn dann bellen sie wie die Hunde, schlingen wie die Löwen, knirschen mit den Zähnen, erblassen im Antlitz und beben mit den Lippen. Und ein Dichter sagte:

Es lernt der Neidige der Hölle Flammen kennen,
Die ihn von innen und von außen brennen.

Darum sagen wir: Erlöse uns von dem Uebel, d. i. der Sünde des Neides.

Vierundvierzigste Betrachtung.

Von den Uebeln.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Wir begehren in dieser Bitte die Befreiung nicht sowol von dem Uebel des Neides, sondern auch von allem Uebel der Schuld, nämlich von dem Uebel des Herzens, dem Uebel des Mundes und dem Uebel des Werkes. Erstens von dem Uebel des Herzens, und dies ist der böse Gedanke, von dem man zu der bösen Begierde gelangt, weil der, dem der böse Gedanke gefällt und der ihn nicht verjagt, sondern mit Lust bei ihm verweilt, tödtlich sündigt, indem die Vernunft in die böse Begierde einwilligt, wenn auch nicht in das Werk, und die Einwilligung in die böse Begierde die Todsünde bewirkt und für das Werk angerechnet wird. Z. B. wenn er in seinem Herzen einwilligt, daß er gern eine unerlaubte und von Gott verbotene Sache thun möchte, wenn sich ihm Zeit und Ort darbieten würde, indem der Herr sagt: Wer ein Weib anschaut um nach ihr Begierde zu tragen, hat in seinem Herzen schon mit ihr gesündigt. (Matth. 5). Daraus erhellt,

daß das Uebel des Herzens ein dreifaches ist, der böse Gedanke, die böse Begierde und die Einwilligung zum Bösen. Und um Befreiung von diesem dreifachen Uebel bitten wir und zwar mit Recht, weil das Uebel des Herzens wieder drei Uebel nach sich zieht. Zuerst bringt es die eigene Person ins Verderben, indem es dem Menschen, der ein mit einem üblen Willen befleckes Herz hat, unmöglich ist, zum Heile zu gelangen. Darum spricht der Herr zur vernünftigen Seele, die er mit einem bösen Willen befleckt oder bemakelt sieht: Wasche dein Herz von der Bosheit, o Jerusalem, damit du gerettet werdest. (Jerem. 4). Jerusalem bedeutet aber den Sitz des Friedens, und ist die gläubige Seele, die vor allem besorgt sein muß, den Frieden des Herzens zu bewahren. Zweitens täuscht es den Nächsten. Daß das Uebel des Herzens den Nächsten täuscht, zeigt sich an den Verräthern, von welchen der Ps. 27 spricht: Sie reden Frieden mit ihrem Nächsten, aber Böses ist in ihrem Herzen. Solche sind wie Judas, der den Herrn mit dem Munde küßte und im Herzen ihn zu verachten sann (Matth. 26). Drittens beleidigt es Gott, der in's Herz sieht nach den Worten 1. Reg. 16: Der Mensch sieht das, was offen daliegt, der Herr aber schaut in's Herz. Und darum spricht der Herr bei Isaias 1: Waschet euch, seid rein und entfernt das Uebel eurer Gedanken von meinen Augen. Und treffend sagt er: Waschet euch, denn viele waschen sich dem Munde und dem Werke nach, aber nicht im Herzen, sie bekennen mit dem Munde, vollbringen nicht die Werke, aber im Herzen waschen sie sich nicht, weil sie noch den Willen zur Sünde haben und darum mögen sie immerhin rein dastehen vor der Welt, so sind sie doch unrein vor

Gott. Ein Beispiel haben wir an Lucifer, der allein durch den Willen sich Gott gleich zu stellen, welchen er in seinem Innern hatte, Gott so beleidigte, daß er ihn unwiderruflich aus dem Himmel verstieß und ihn der ewigen Verdammniß übergab. (Is. 14). Zweitens von dem Uebel des Mundes, wovon der Apostel sagt, (Ephes. 4): Keine böse Rede soll aus eurem Munde kommen. Eine böse Rede ist aber, durch die Gott gelästert, der Nächste getadelt und das eigene Laster entschuldigt und beschönigt wird. Da haben wir also drei Uebel, die von bösen Reden kommen. Zuerst wenn Gott gelästert wird. Wie gefährlich das ist, zeigt Gregorius in dem Beispiele eines Knaben, der sich das Lästern angewöhnt und dafür von seinem Vater nicht gestraft wurde. Einst nun, da ihn sein Vater in den Armen hielt, sah er Mohren, die ihn an sich reißen wollten, und kehrte sein Gesicht zu dem Vater, um sie nicht zu sehen. Dann fing er zu lästern an, und die Teufel rissen ihn dem Vater aus den Armen und entführten ihn mit Leib und Seele. Zweitens wenn der Nächste getadelt wird, und da ist die Entschuldigung nichts werth, daß auch der andere von dir Uebles geredet habe, weil der Apostel sagt: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern segnet vielmehr. 1. Petr. 3. Auch Gregorius sagt: Das Himmelreich erlangt keiner, der murrt, und keiner, der es empfängt, kann murren. Drittens wann das eigene Laster beschönigt oder entschuldigt wird; um Entfernung dieses Uebels betete David, da er sprach: Neige mein Herz nicht zu Worten der Bosheit, um zu entschuldigen die Entschuldigungen in den Sünden. (Ps. 140). Ein Beispiel haben wir an den ersten Eltern nach ihrer Uebertretung des göttlichen Gebotes. Denn Adam

entschuldigte sich mit dem Weibe und sprach: Das Weib, das du mir zur Genossin gegeben, gab mir von dem Baume und ich aß. Eva entschuldigte sich mit der Schlange: Die Schlange hat mich verleitet. (Gen. 3). Aber viele Söhne Adam's und Eva's entschuldigen sich mit der Natur und sagen: Ich kann mich von der Sünde nicht enthalten, wegen der Gebrechlichkeit meiner Natur, und so schieben sie die Schuld der Sünde dem Urheber der Natur zu, d. i. Gott, was falsch ist, denn wenn der Mensch vermöge seiner Natur sündigen würde, und nicht mit seinem eigenen Willen, so würde ihn Gott ungerecht verdammen. Drittens von dem Uebel des Werkes. Zu diesem Uebel gehören drei Stücke. Erstens die Verfolgung der Unschuldigen, und das thun die Hoffärtigen. Darum sprach Ananias zu dem Herrn von Saulus: Herr ich hörte von diesem Manne, wie viel Uebles er deinen Heiligen in Jerusalem gethan hat. (Akt. 9). Zweitens die Beraubung der Armen, das thun die Geizigen, und Salomon sagt hierüber: Ein Uebel ist der Reichthum, aufgehäuft zum Verderben seines Herrn. (Eccl. 5). Drittens die Befleckung des Leibes, was die Wollüstigen thun, wie Daniel zu den unzüchtigen Alten sagte: Ihr, die ihr in bösen Tagen alt geworden, jetzt haben euch eure Uebelthaten gefangen, die ihr mit Israels Töchtern verübtet, sie zwar redeten furchtsam mit euch, aber die Tochter Juda ertrug eure Bosheit nicht. (Dan. 13). Diese Stelle tadelt jene, die schon ergraut sind und noch am unzüchtigen Leben Freude finden. Besonderen Tadel verdienen da die Offiziere und alle die ein Amt bekleiden, seien es nun Weltliche oder Prälaten und geistliche Vorgesetzte, auch die Richter und Redner

beider Stände, die viel Böses thun, indem sie Jungfrauen, Ehefrauen und Witwen ohne Unterschied vor sich berufen und zu sich locken und sie zur Lust verführen, was sich die einen gefallen lassen aus Furcht, andere aus Besorgniß, gewisse Händel, die von den Richtern abhängen, zu verlieren und ihre Gunst einzubüßen, und so opfern sie oft ihre Keuschheit und stimmen der Wollust bei, wenn auch bisweilen gegen ihren Willen. Weh also solchen Obrigkeiten und Richtern, die von Daniel werden gerichtet werden, d. i. von Jesus Christus, dem der Vater alles Gericht übergeben hat (Jonn. 5), sie sind der ewigen Qualen werth. Bist du ein braves Weib, so ist es dir nach dem Beispiele jener Susanna besser, deinen Handel und dein Leben zu verlieren, und zu sprechen mit ihr: Es ist mir nützer in eure Hände zu fallen, als zu sündigen vor dem Angesichte meines Gottes. (Dan. 13). Daß die Befleckung des Leibes ein gefährliches Uebel ist, zeigt sich im Leben des heil Gregorius, in welchem wir lesen, daß eine große Schlange Menschen und Thiere erwürgte und ihr Schlupfwinkel sich nicht auffinden ließ. Da flehte Gregor zum Herrn, ihm den Ort anzuzeigen. Und der Engel des Herrn zeigte ihm das Grabmal eines Weibes, dessen Leiche sich in zwei Theile getheilt hatte, und zwischen beiden lag der Drache und er wollte sich kein anderes Lager wählen, als dieses, weil jenes Weib auch sein Fleisch durch Ehebruch getheilt hatte. Der Ehebruch muß also eine große Sünde sein, da der höllische Drache sich in den Leichen der Ehebrecher sein Lager wählt.

Vierundvierzigste Betrachtung.

Von den Uebeln.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. In dieser letzten Bitte verlangen wir die Befreiung von dem inneren, äußeren und unteren Uebel. Erstens: von dem inneren Uebel, das ist die Todsünde. Und es heißt dieses Uebel das innere, weil es entspringt aus dem verdorbenen Willen, und dem Menschen in gar vielfacher Weise schadet. Zuerst nimmt es ihm das Licht der göttlichen Gnade und der rechten Erkenntniß nach den Worten Sap. 2.: Ihre Bosheit hat sie geblendet. Ferner versetzt es ihn in beständige Furcht nach den Worten Prov. 10: Schrecken überfällt, welche Böses thun. Und wieder spricht der Herr durch den Propheten: Die Bösen haben keinen Frieden (Is 57). Drittens führt es ihn zu den Peinen der Hölle, denn, die Gutes gethan haben, werden eingehen zum ewigen Leben, die Böses gethan haben, ins ewige Feuer, wie Athanasius in seinem Glaubensbekenntnisse sagt. Zweitens von dem äußeren Uebel, das ist ein unehrbarer Wandel. Dahin zielt des Apostels Wort Thess. 5: Hütet euch vor jedem bösen Scheine. Ein böser Schein ist, der einem Andern Gelegenheit zum Aergernisse gibt. Das Aergerniß aber ist eine Rede oder eine Handlung oder eine Geberde, die minder recht ist, und einem andern Gelegenheit zum Falle gibt. Und wie groß dieses Uebel ist, zeigt Christus mit den Worten: Wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt, Matth. 18. So groß ist dieses Uebel, daß auch Werke, die sonst

zu den guten zählen und mit guter Meinung geschehen, wenn ein Aergerniß dazu kommt, zu bösen werden. Ein Beispiel: Ein Priester eines heiligen Lebenswandels geht häufig in das Haus eines gottseligen Weibes, nicht in böser Absicht, sondern ihr zu jedem Guten zu rathen. Die Nachbarsleute, die dieses sehen, nehmen Aergerniß daran und meinen, er gehe dahin nur der Sünde wegen. Was hat nun da der Priester zu thun? Sicher, so bald er das Aergerniß erfährt, darf er nimmer hingehen, sonst begeht er eine Todsünde. Darum sagt der Apostel 1. Cor 8, daß die, welche vom Fleische der Götzenopfer essen, die Seelen tödten, für welche Christus gestorben ist und von sich selber: Wenn meine Speise meinem Bruder Aergerniß bereitet, so will ich lieber in Ewigkeit kein Fleisch essen; also von allem üblen Scheine enthaltet euch, denn der darf keine Wolfshaut anziehen, der nicht dem Wolfe ähnlich werden will. Drittens: von dem unteren Uebel, das ist die ewige Verdammniß; dahin zielt jenes Wort, das der Herr den Sündern zuruft, Deuter. 32: Ich werde über euch die Uebel häufen. Mit Recht sagt er: Die Uebel in der vielfachen Zahl, denn in der Hölle ist nicht ein Uebel, sondern mehrere und besonders drei. Das erste ist das unauslöschliche Feuer, vermischt mit Schwefel, so daß, die darinnen liegen, den Gestank empfinden. Davon spricht die Offenbarung 19: Der nicht geschrieben erfunden wird im Buche des Lebens, der wird geworfen in den Pfuhl voll Feuer und Schwefel. Das zweite ist der Wurm, der nie stirbt, von ihm sagt Isaias: Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen. Dieser Wurm ist der Gewissensbiß, der nie stirbt, denn der Verdammte bereut nicht das

Uebel der Todsünde, weil er dadurch Gott beleidigt hat, sondern weil er dadurch zur Strafe der Hölle gekommen ist. Das dritte ist der schreckliche Anblick der Teufel. Darum sagt der Ps. 111: Der Sünder wird schauen und zürnen, mit den Zähnen knirschen und ermatten. Ein Heiliger sagt, er wolle lieber in einen glühenden Ofen springen, als den Teufel in seiner wahren Gestalt sehen. Wie groß also wird diese Qual sein, wenn sie auf einmal hunderttausend Teufel sehen werden! Gibt es aber noch eine andere Strafe in der Hölle, die größer ist als diese drei? Der heil. Augustin sagt: Ja, und diese ist die Entbehrung der Anschauung Gottes. Denn die Verdammten werden einen größeren Schmerz empfinden darüber, daß sie dieser Anschauung beraubt sind, als über alle anderen Qualen, die sie leiden; sie würden lieber in der Hölle sein und Gott schauen, als im Himmel und ihn nicht schauen. Sagen wir also: Erlöse uns von dem Uebel und besonders von dem Uebel der Schuld, denn die das Uebel der Schuld nicht tragen, werden auch das Uebel der ewigen Strafe nicht tragen.

Fünfundvierzigste Betrachtung.

Von den Theilen der Buße.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Zwei Gerichtshöfe hat Gott, den einen der Barmherzigkeit, der dauert, so lange wir leben; den andern der Gerechtigkeit, zu dem wir übergehen im Tode. Der Gerichtshof der Barmherzigkeit ist voll der Milde

und wenn wir uns in dem ersten mit Gott aussöhnen wollen, so werden wir von dem zweiten frei sein. Diese Versöhnung geschieht durch die Buße. Weil wir aber Gott im Herzen, mit dem Munde und durch die That, beleidigen, so hat auch die Buße drei Theile, nämlich die Reue, die Beicht und die Genugthuung und daher wird die Versöhnung mit Gott geschehen durch die Reue des Herzens, die Beicht des Mundes und die Genugthuung im Werke. Der erste Theil der Buße ist die Reue des Herzens, durch welche wir mit Gott versöhnt und befreit werden von dem Uebel der Schuld und das bezeichnet der Prophet mit den Worten: Wenn du nach Babylon kommst, so wirst du dort befreit werden. (Mich. 4). Babylon aber bedeutet Verwirrung, Beschämung; Beschämung aber ist zweifach, wie die Schrift sagt, Eccl. 4: Es ist eine Beschämung, die den Tod und eine Beschämung, die die Gnade und Herrlichkeit bringt. Die Beschämung, die den Tod bringt, tritt dann ein, wenn der Mensch aus Scham seine Sünde nicht beichten will. Diese Beschämung führt zum Tode der Seele und des Leibes, sowie der Kranke, der aus Scham dem Arzte seine Krankheit verhehlt, sich selbst tödtet. Darum heißt es Prov. 18: Wer seine Laster verbirgt, kann nicht auf den rechten Weg gebracht werden. Die Beschämung aber, die Gnade und Seligkeit bringt, tritt dann ein, wenn der Mensch seine Sünde beichtet, sie bereut und über dieselbe erröthet. Diese Beschämung befreit von der Schuld und der ewigen Strafe, wie der Herr bei Ezechiel spricht 18: Zur Stunde, da der Sünder aufseufzt, werde ich aller seiner Bosheit nimmer gedenken. Darum spricht auch der Prophet Ps. 50: Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz

wirst du nicht verschmähen. Ein Beispiel haben wir an einer Sünderin, welche, da sie die Predigt eines heil. Mannes gehört und die Gefahr sah, in der sie sich befand, eine öffentliche Beicht abzulegen verlangte. Der Prediger aber sagte, sie möge warten, bis die Predigt zu Ende sei. Das that sie. Aber im Verlaufe der Predigt dachte sie über ihre Sünden nach, fühlte tiefe Beschämung darüber vor Gottes Angesicht und ward vor Schmerz und Reue nach geendigter Predigt todt gefunden. Da man nun dies dem Prediger verkündete, bat er das Volk, daß es für sie beten möge. Und sieh, eine Stimme wurde vom Himmel gehört: Betet nicht für sie, sie bedarf eures Gebetes nicht, sondern ihr vielmehr des ihren, weil ihre Reue und ihr Bekenntniß vor Gott so groß war, daß sie durch die Kraft derselben von aller Schuld und Strafe befreit worden und jetzt schon im Himmel ist. Deß zum Beweise eröffnet ihren Leib und ihr werdet ihr Herz vor Schmerz und Reue zerrissen finden. Also zerreisset auch ihr eure Herzen und nicht eure Kleider Joel. 2. Der zweite Theil der Buße ist das Bekenntniß des Mundes, wodurch wir mit Gott ausgesöhnt und von dem Uebel der Schuld befreit werden, nach Christi Wort Joann. 8: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien. Der erkennt die Wahrheit, der alle seine Sünden und alle die Sünde erschwerenden Umstände in der Beicht eröffnet und sie vollständig darlegt mit dem Vorsatze, sich ihrer zu enthalten und dafür genug zu thun, und diese Wahrheit befreit von der Schuld und Strafe, weil, wie Augustinus sagt, wenn der Mensch erkennt, Gott verzeiht, wenn der Mensch sich anklagt, Gott ihn entschuldigt. So erkannte David

die Wahrheit, da er sprach: Mein Vergehen habe ich offenbar gemacht und meine Ungerechtigkeit dir nicht verborgen Ps. 31. Denn die Beicht ist gewissermaßen ein Schleier, der unsere Sünden vor den Teufeln verhüllt, so daß sie dieselben nicht erkennen und uns darüber nicht anklagen können vor den Engeln und Menschen, und diese kein Zeugniß wider uns ablegen können vor Gott, und Gott den Sünder nicht um derselben willen zur Strafe ziehen und verdammen kann. Darum wird durch die Beicht jene Seligkeit erworben, von der es im Ps. 31 heißt: Glückselig sind die, deren Bosheiten nachgelassen und deren Sünden zugedeckt sind. Vernehmet hierüber ein schönes Beispiel. Es wird von einem schlechten Christen erzählt, daß ihn ein Heide als Sclaven gekauft und da er ihn treu erfunden, ihm die Schlüssel seines Hauses vertraut habe. Es hatte aber der Heide eine ledige Tochter, in die jener Christ sich verliebte, sie verführte, aber einen Eid von ihr abnahm, daß sie ihn auf keine Weise verrathen wolle. Der Heide besaß ein Götzenbild, in welchem ein Dämon war, der ihm das Verborgene enthüllte. Diesen fürchtete der Christ, ging zu einem Priester und beichtete ihm aufrichtig diese und alle andern Sünden, erhielt die Lossprechung und Buße und ging heim. Da nun der Heide seine Tochter schwanger sah und sie durchaus nicht ihren Verführer verrathen wollte, fragte er den Dämon in dem Götzenbilde um die Wahrheit. Der gab ihm zur Antwort: Sonst kannte ich den Liebhaber deiner Tochter, aber jetzt kenne ich ihn nicht mehr, weil er mit einer gewissen kostbaren Salbe gesalbt ist, die mir sein Angesicht verhüllt Der Heide erstaunt, merkte daraus, daß es der Christ sein müsse und versprach ihm Ver-

zeihung, wann er ihm die Wahrheit sagen wollte. Der erzählte ihm nun, daß die Sakramente Christi gegen die Krankheiten der Sünden dienen und unter diesen das Sakrament der Buße eine so große Kraft habe, daß es dem Teufel nicht gestattet, einen Sünder ferner mehr als solchen zu erkennen. Da nun der Heide das erkannte, ließ er sich mit seiner ganzen Familie taufen und gab dem Christen seine Tochter zum Weibe. So hat den Knecht eine gute Beicht von der Sünde der Unzucht und die Anderen von dem Zustande des Unglaubens und der Verdammniß befreit. Der dritte Theil der Buße ist die Genugthuung im Werke, durch die wir mit Gott versöhnt und von dem Uebel der Schuld befreit werden. Denn in der Genugthuung wird das Leben geändert und in der That verbessert, weil der Sünder nun mit allen Gliedern, mit welchen er gegen Gott gestritten, Gott zu versöhnen sich bemüht, nach den Worten des Apostels Rom. 6: So wie ihr eure Glieder hingegeben habt zum Dienste der Unreinigkeit und Bosheit zur Sünde, so gebt ihm eure Glieder hin zum Dienste der Gerechtigkeit, zur Heiligung: die Augen, die Sünden zu beweinen, die Ohren, heil. Gespräche und Messen zu hören, den Mund, Gott zu preisen, die Füße, zur Kirche zu gehen und zu wallfahrten, die Hände, Almosen zu geben, den ganzen Leib, ihn in der Buße zu züchtigen. Und es sezt der Apostel hinzu: Da ihr nun von der Sünde befreit und Knechte Gottes geworden seid, habt ihr als Frucht die Heiligung, als Ziel aber das ewige Leben. Hierüber haben wir ein Beispiel an jener großen Sünderin Maria Magdalena, die, so viel Reize sie an sich selbst hatte, eben so viele Opfer mit ihnen brachte; denn mit den Augen, mit welchen sie auf

die hingesehen, nach denen sie sündhafte Begierden getragen und die sie mit ihnen zur Sünde gelockt, vergoß sie nun Thränen, mit denen sie die Füße des Herrn wusch; mit den Haaren, die sie voll Eitelkeit geziert, trocknet sie seine Füße, den Leib, den sie der Sünde hingeworfen, wirft sie zu den Füßen des Herrn. Denselben Leib hat sie durch dreißig Jahre in der Buße gezüchtigt, so daß sie, befreit von der Sünde und eine Dienerin des Herrn, zu solcher Heiligkeit gelangte, daß die Engel sie siebenmal des Tages in die Lüfte erhoben, sie mit ihrem Gesange und himmlischen Melodien erquickten, und sie nun im Himmel gekrönt, auf der Erde verehrt und durch die Aenderung ihres Lebens von aller Schuld und Strafe vollkommen befreit ist. Nach ihrem Vorbilde wollen auch wir, befreit von der Hand unserer Feinde, ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unseres Lebens, das möge uns Jesus Christus verleihen, der gebenedeit ist in Ewigkeit. Amen.

Sechsundvierzigste Betrachtung.

Von der Befreiung.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Es befreit uns der Herr von allem Uebel der Schuld und der Strafe, sowie befreit wird: ein in der Festung Belagerter, ein mit Schulden Belasteter und einer, der sich auf dem Meere befindet. Erstens: wer in einer Festung belagert wird, wird befreit, indem er seinen Herrn, auf den er vertrauen darf, um Hilfe anruft. Unsere Seelen sind belagert in der

Festung unserer Leiber von der Welt, dem Fleische und von dem Teufel, die durch unzählige Versuchungen die Festungsmauer, d. i. unsere Seelenkräfte, erstürmen und zu Boden werfen wollen, nämlich in die Sünde. Wenn wir ihnen nicht widerstehen können, so müssen wir einen Boten schicken, d. h. ein Gebet zu Gott, der bereit ist, uns beizustehen und uns von den Feinden zu befreien, wenn er den getreuen Boten von unserer Seite sieht. Der treue Bote ist das demüthige Gebet, ihn entsendete David, da er sprach: Mein Gebet komme vor dein Angesicht (Ps. 87). Die Glosse sagt dazu: Die große Kraft des Gebetes wird hier angedeutet, das wie ein Bote vor Gott hintritt und den Auftrag dort ausrichtet, wohin das Fleisch nicht gelangen kann. Und im Prediger 25 heißt es: Das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken und es wird nicht getröstet, bis es ihm naht, und weicht nicht, bis er darauf hinschaut. Diesen Boten schickte Sara die Tochter des Raguel, als die Magd ihr Vorwürfe machte, daß sie die Männer, die sie schon gehabt, getödtet habe; sie sagte aber nicht die Wahrheit, denn der Teufel hatte sie umgebracht, weil sie Sara nicht aus Liebe zu Kindern, sondern um ihre Lust zu stillen, geheiratet hatten. Und es heißt dort, daß Sara hinaufging in ihr oberes Gemach, und nicht aß durch drei Tage und Nächte, sondern im Gebete verharrte und unter Thränen den Herrn anrief, daß er sie von dieser Schmach befreien möge. (Tob. 3). Die sieben Männer der Sara, d. i. der getreuen Seele, sind die sieben Gaben des heiligen Geistes, welche die Seele so oft in sich tödtet, als sie in die Todsünde einwilligt; aber durch andächtiges Gebet wird sie von dieser Schmach befreit, weil ihr die Schuld nachge-

lassen und die Gaben des heil. Geistes wieder zurückgegeben werden. Zweitens: Wer mit Schulden belastet ist, wird befreit durch seinen eigenen Schatz. Wir sind aber alle mit Schulden belastet und wegen unserer Sünden zu einer Buße verpflichtet. In vielen sündigen wir Alle. (Jac. 3.) Gott aber läßt nichts Böses ungestraft und ohne Sünde ist keiner, wie der bezeugt, der spricht: Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (Joann. 1) Also gibt es keinen, der ohne Schuld der Strafe wäre. Von diesen Schulden aber können wir uns ledigen durch unsern eigenen Schatz, d. i. durch Almosen, die wir aus unserem eigenen Vermögen geben, wie Daniel zu dem Könige von Babylon sagte: Höre, o König meinen Rath und kaufe deine Sünden durch Almosen los (Dan. 4). Und wie es heißt im Buche Tobias 4: Das Almosen befreit die Seele vom Tode, reinigt von Sünden und läßt uns das ewige Leben finden. Ein Beispiel haben wir an der heil. Elisabeth, der Tochter des Königs von Ungarn, die noch als kleines Mädchen was sie im Kasten, in der Küche, auf dem Tische oder anderswo fand, Alles den Armen gab. Da sie einst um Weihnachten aus der Küche kam, und in ihrer Schürze Fleisch, das sie den Köchen gestohlen, den Armen zutrug, sah sie der König aus der Küche kommen, ließ sie vor sich bringen und fragte sie barsch, was sie in der Schürze habe. Da gab sie zur Antwort: Rosen. Und da er die Schürze öffnete, fand er die schönsten und duftendsten Rosen. Nun gab ihr der König die Erlaubniß, das, was sie trug, den Armen zu geben; die nahmen aber keine Rosen sondern kräftige Fleischstücke in Empfang.

So ist sie durch das Almosen von der Furcht vor ihrem Vater befreit worden. Drittens: Wer auf dem Meere schifft, wird befreit durch die Hände der Schiffer, die das Schiff in den Hafen führen. Diese Welt ist ein Meer, wie der Ps. 103 sagt: Dieses Meer ist groß und deine Hände umfassen es. Die Welt ist aber gefährlicher als das Meer, denn in diesem ertrinkt einer und zehn entkommen, in dem Meere der Welt gehen für einen, der auskommt, zehn zu Grunde. Denn in ihr sind so viel Gefahren, so viel Ursachen des Verderbens, daß es ein Wunder ist, wenn nur Einer in den Hafen des Heiles gelangt. Wer aber diesem Meere entkommen und zum Hafen des Heiles gelangen will, muß sich an das Schiff halten, d. i. ans Kreuz des Herrn, das ein Schiff genannt wird, weil so wie die, welche das Meer befahren, durch das Schiff zum Hafen gelangen, so alle, die in der Welt sind und waren, durch das Kreuz des Herrn zum Hafen des ewigen Heiles kommen, wenn sie nämlich dem Kreuze und dem Leiden des Heilands mit ihrer ganzen Sehnsucht anhangen, denn anders als durch's Kreuz ist es unmöglich, daß einer gerettet werde. Darum heißt es im Buche der Weisheit 14: Einem schlechten Holze vertrauen die Menschen ihre Seelen und das Meer durchschiffend werden sie befreit durch den Kiel. Das Kreuz wird ein schlechtes und verachtetes Holz genannt, weil er der Galgen für die Räuber war und an ihm wollte der Herr aufgehangen werden, um uns zu befreien von dem Galgen der Hölle. Diesem Holze vertrauen die Menschen ihre Seelen, weil sie glauben, daß sie durch die Kraft des Kreuzes gerettet und, dieses Meer d. i. die Welt durchschiffend, befreit werden. Sie halten sich ans Kreuz durch den Glauben, die

Liebe und die Hoffnung. Jene aber, so dem Kreuze nicht anhangen, werden nicht gerettet und nicht befreit. Hierüber haben wir ein Beispiel an den zwei Räubern, deren einer an dem Kreuze Christi nicht durch den Glauben und die Liebe hangen wollte und darum sprach: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Wenn du Gottes Sohn bist, so hilf dir selber und uns. (Luc. 23.) Weil er sich nicht an den Schiffer des Schiffes d. i. an Christus hielt, sich an ihn durch Glauben und Liebe nicht anschließen wollte, darum stürzte er an demselben Tage noch in die Hölle. Der andere aber verband sich dem Schiffer Christus durch Glauben und Liebe. Er liebte, denn er tadelte den Genossen, indem er ihn auf Christi Unschuld hinwies und sprach: Fürchtest auch du Gott nicht, der du doch dieselbe Strafe leidest; wir zwar empfangen, was wir durch unsere Thaten verdient haben, was aber hat dieser gethan? Er glaubte, denn er wendete sich zu Christus und sprach: Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. Hätte er ihn nicht für den wahren Gott gehalten, so hätte er das Reich des Paradieses nicht von ihm verlangt, das Niemand geben kann als Gott allein. Weil er in Glauben und Liebe sich ihm anschloß, darum kam er an demselben Tage noch in den Hafen des Heiles. Darum sprach der Herr zu ihm: Heute wirst du bei mir im Paradiese sein. So geschah es. Im Paradiese sein heißt: Gott offen sehen. Und so süß ist dieses Schauen, daß, wie Augustin sagt, wenn die Anschauung mit den Himmelsbürgern in die Hölle versetzt würde, alsbald die Hölle sich in das angenehmste Paradies verwandeln würde. Mit den Himmelsbewohnern sagt er, weil die Bösen Gott

nicht schauen könnten weder in der Hölle, noch anderswo, da das Schauen der Gottheit von unendlicher Freude unzertrennlich ist. Und weil sie aller Freude und alles Gutes unwerth sind, darum steht geschrieben: Fort mit dem Bösen, auf das er nicht schaue die Herrlichkeit Gottes. Wer also dieses beseligende Antlitz schauen will, lege sich auf's Kreuz Christi durch den Glauben und die Liebe, aufs Kreuz der Buße und züchtige sein eigenes Fleisch durch die Nachahmung Christi. So können wir ihm nachkommen zum Hafen des ewigen Heiles.

Siebenundvierzigste Betrachtung.

Von den Grundlagen des Heiles.

Amen. Dieses Wort Amen wird dem Gebete des Herrn beigesetzt, zur Bekräftigung des Vorausgegangenen. Es ist ein griechisches oder hebräisches Wort und wird manchmal als Hauptwort genommen und dann ist es so viel als Wahrheit. In dieser Weise wird es gebraucht, wenn es im Evangelium heißt: Amen, Amen, wahrlich, wahrlich, ich sage euch. Manchmal wird es als Zeitwort gebraucht, dann ist es so viel als: Es geschehe. Wenn es z. B. im 40. Psalme heißt Gebenedeit sei der Herr, der Gott Israels von Ewigkeit und bis in Ewigkeit: es geschehe! es geschehe! so sagt der Hebräer: Amen! Amen! Bisweilen geht es als Nebenwort und dann heißt Amen so viel als ohne Ende und ohne Abnehmen und da gilt es als zusammengesetzt aus a das ist „ohne" und nemo, was ein Nichtdasein bedeutet

und diese Bedeutung hat es in der Messe, wenn wir sagen: Per omnia saecula saeculorum. Amen. Daher die Verse:

Wenn Amen Wahrheit heißt,	Si ponam Amen pro vero,
Als Hauptwort sich's erweist,	Sit tibi nomen,
Heißt es: Es soll geschehn,	Sed si sit positum pro fiat,
Muß es als Zeitwort steh'n,	Sit tibi verbum,
Und als: Unendlich, immerfort	Si sine fine notat,
Betracht' ich es als Nebenwort.	Se post adverbia jactat.

Wir aber nehmen im Vater unser Amen in der Bedeutung: Es geschehe! Immer ist das Amen d. h. ohne Ende und ohne Abnahme, der im neuen Gesetze schwört sagt: Amen — die Wahrheit. Mit diesem Worte als Schwur hat Christus die christliche Religion eingesetzt. Die christliche Religion und der Inbegriff unsers Heils beruht auf drei Sakramenten als Grundlage, nämlich der Taufe, der Buße und der Eucharistie. Einige fügen noch eine vierte Grundlage hinzu, nämlich den Glauben an die Auferstehung. Das erste dieser Sakramente nämlich die Taufe ist von unumgänglicher Nothwendigkeit und das schwört Christus, indem er spricht, daß ohne sie Niemand selig werden kann. Darum sagt er im Evangelium zu Nikodemus, dem Gesetzeslehrer, der zu ihm in der Nacht kam, um aus der Quelle seiner Weisheit zu schöpfen: Amen, wahrlich sage ich dir, wenn einer nicht noch einmal geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und Nikodemus gab zur Antwort: Wie kann der Mensch geboren werden, da er alt ist? Kann er wieder in den Leib seiner Mutter zurückkehren und geboren werden? Und der Herr: Amen, wahrlich ich sage dir wenn nicht Jemand aus dem Wasser und heil. Geiste wieder geboren wird, so kann er in

das Reich Gottes nicht eingehen. Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist. (Joan. 3) Einige sagen, daß der Herr, als er unter einem Eide diese Worte sprach, das Gesetz der Taufe gab; gegründet aber hat er sie, als er von Johannes im Flusse Jordan getauft worden ist. (Matth. 3). Christus bedurfte der Taufe nicht, da er ohne Sünde war, wollte aber getauft werden, um durch die Berührung mit seinem Fleische das Wasser zu heiligen und die Wirkung der Taufe zu zeigen. Diese Wirkung besteht darin, daß sie den Himmel öffnet, denn bevor der Mensch getauft ist, ist ihm der Himmel verschlossen wegen der Erbsünde. In der Taufe aber wird er gereinigt und der Himmel wird ihm eröffnet, und wenn er augenblicklich aus dem Leibe wandern würde, so würde er zum Himmel auffliegen. Dem zum Vorbilde sah Johannes, als er Jesum taufte, den Himmel über ihn sich öffnen. Die zweite Wirkung der Taufe besteht darin, daß sie den heil. Geist ertheilt. Darum stieg bei der Taufe Christi der heil. Geist in Gestalt einer Taube über ihn herab. Die dritte Wirkung besteht darin, daß sie aus dem, der ein Kind des Teufels war, ein Kind Gottes macht. Darum kam bei der Taufe Christi die Stimme vom Himmel: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Und weil Niemand den heil. Geist empfangen, noch auch durch die Gnade ein Kind Gottes werden kann, er habe denn die ganze heil. Dreieinigkeit, die Ein wahrer Gott ist, deßwegen erschien bei der Taufe Christi die ganze Dreieinigkeit, der Vater in der Stimme, der Sohn im Fleische, der heil. Geist in der Gestalt der Taube. Christus also hat mit einem Eide das Sa-

krament der Taufe eingesetzt, nachdem er es durch den eigenen Empfang gegründet, das gegründete und eingesetzte aber verkündet und bekannt gegeben hat, als er nach seiner Auferstehung zu den Aposteln sprach: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Wer aber nicht glaubt, wird verdammet werden. (Matth. 28.) — Das zweite dieser Sakramente gewährt die Sicherheit, nämlich die Buße, die das zweite Brett nach dem Schiffbruche ist, welchen der erleidet, der nach der Taufe in eine Todsünde fällt. Darum schwört Christus, daß, wenn die Sünder nicht Buße thun, sie nicht ins Himmelreich eingehen können und spricht: Amen; wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. (Matth. 18.) Und abermals schwört der Herr, daß weder Wissenschaft noch hohe Würde, noch ein Ordensgewand jemanden zum Heile bringen können ohne Buße und daß keiner ein so großer Sünder ist, daß er nicht gerettet werden könnte, wenn er wahre Buße wirken will, indem er zu den Priestern und Gesetzverständigen, die auf ihre Würde sich zuviel einbildeten, sowie auf ihre Wissenschaft und die äußeren Religionsübungen und keine Buße thun wollten, sprach: Amen, wahrlich ich sage euch, öffentliche Sünder und Buhlerinnen werden euch im Himmelreiche vorkommen. (Matth. 21.) Ein Publikan, d. i. ein öffentlicher Sünder, war der Räuber, der zur Rechten Christi gekreuzigt wurde, zu dem der Herr, weil er Buße that und seine Sünden erkannte, unter einem Eide sprach: Amen, wahrlich ich sage dir, heute noch, wirst du bei mir im Paradiese sein. (Luc. 27.) Das dritte Sakrament als Grundlage

der christlichen Religion, das Christus mit einem Eide eingesetzt hat, ist die Eucharistie, und dieses ist von der höchsten Würde, weil in ihm Jesus Christus wahrhaft und wesentlich als Gott und Mensch gegenwärtig ist. Darum sagt er Joann. 6: Amen, wahrlich ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Für dieses Sakrament legt er einen Eid ab, weil es gar schwer zu glauben war, daß unter der Gestalt des Brodes Christus ganz zugegen sein sollte. Darum sprachen Einige, da sie dieses hörten: das ist eine harte Rede und wer vermag sie zu hören und sie verließen ihn. Da nun der Herr dieses sah, sagte er zu den Aposteln: Wollt auch ihr mich verlassen? Petrus aber gab für die übrigen die Antwort: Herr, zu wem sollen wir gehen? Nur du hast Worte des ewigen Lebens, wir bekennen und glauben, daß du Christus bist der Sohn Gottes, d. h. du hast uns ja dieses beschworen und kannst nicht lügen und betrügen. Darum muß der Mensch mehr dem Eide und dem göttlichen Worte als seinem Herzen glauben. Weil Christus mit einem Schwure hinzusetzt: Und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage Joann. 6, nämlich den, der glaubt an das Sakrament der Eucharistie, deßwegen sagen einige, daß der Glaube an die Auferstehung eine vierte Grundlage sei, auf der die christliche Religion beruht. Diese verbürgt uns die höchste Seligkeit, weil die an Christus glauben, am Tage des Gerichtes mit Leib und Seele auferstehen und eingehen werden in's Reich der ewigen Ruhe; auch das hat Christus beschworen, da er sprach:

Amen, wahrlich ich sage euch, es kommt die Stunde und sie ist schon da, sie ist nämlich nahe, weil das gegenwärtige Leben im Vergleiche mit der Ewigkeit nichts ist als ein Augenblick, der verschwindet, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden. Die Gutes gethan haben, werden auferstehen zum ewigen Leben, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes Joann 5. Denn es entspricht der Gerechtigkeit, daß die Guten, die Gott mit Leib und Seele dienten, auch an beiden von ihm belohnt werden, und die Bösen, die ihn an beiden beleidigten, auch an Leib und Seele bestraft werden. Es bestätigte aber der Herr diese Wahrheit mit einem Eide, weil viele an der Auferstehung zweifelten und nicht bedachten, daß der, welcher Alles aus nichts gemacht hat, unsere Leiber aus dem Staube der Erde erneuern kann, da wir doch sehen, daß der Mensch allein durch seine Geschicklichkeit die schönsten, reinsten und hellsten Gläser aus dem Kieselstaube, der schmutzig und schwarz ist, hervorbringt. Wir aber wollen ohne allen Zweifel glauben an die Auferstehung, die mit einem Eide des Herrn bestätiget ist, da ja auch Hiob, ein Mann, der vor Christi Ankunft lebte, ohne Eid des Herrn an sie glaubte und sprach: Ich glaube, daß mein Erlöser lebt und werde am jüngsten Tage auferstehen von der Erde und in meinem Fleische meinen Heiland schauen. Job. 19.

Achtundvierzigste Betrachtung.

Vom Eide.

Amen. Am Ende des Vater unsers sagen wir: Amen, und wünschen und bitten Gott, daß das

geschehe, um was wir bitten. Da hat nun das Amen die Bedeutung: Es geschehe und bezeichnet einen Wunsch. Wenn aber der Herr sagt: Amen, ich sage euch, dann ist Amen so viel als Wahrheit und der Sinn ist: Ich sage euch die Wahrheit, und drückt einen Schwur aus. Denn der Herr schwört bei der Wahrheit, d. i. bei sich selbst, da er die Wahrheit ist, und spricht bei Joann. 14: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Der Weg im Beispiele, d. i. im Werke, dem ein jeder folgen muß, der ihm folgen will, die Wahrheit im Worte, dem ein jeder glauben muß, weil er nicht lügen kann, das Leben im Lohne, nach dem ein jeder verlangen muß. Indem er also sagt: Amen, schwört er bei sich selbst, da er die Wahrheit ist. Darum spricht der Apostel Hebr. 6: Alle Menschen schwören bei Einem, der höher ist, als sie, aber weil Christus keinen über sich hat, da er Gott ist, schwört er bei der Wahrheit, d. i. bei sich selbst, denn wie der Vater, Sohn und heiliger Geist Ein Gott ist und Eine Wesenheit, so sind sie auch Ein Amen und Eine Wahrheit. Dieser Schwur aber, den Christus im Evangelium ablegt, ist nicht zu verachten, sondern zu ehren, weil er den eitlen Aberglauben zurückweist, den menschlichen Uebermuth niederhält und die evangelische Vollkommenheit lehrt. Erstens: der Eid Christi weist zurück den eitlen Aberglauben. Der eitle Aberglaube, d. i. die falsche Religion, ist ein Schein von Religion, den man annimmt, nicht um Gott zu dienen, sondern ein sicheres tägliches Brod zu haben, wie jene, die mit den fünf Broden und Fischen gesättigt worden sind. Joann. 6. Denn da sie dieses Wunder sahen, wollten sie ihn zum Könige

machen. Jesus aber verbarg sich vor ihnen. Und als sie später zu ihm kamen, sagte er: Amen, wahrlich ich sage euch, ihr sucht mich, weil ihr von den Broden gegessen habet und gesättigt worden seid. Der macht Christus zum Könige über sich, der einem Vorgesetzten Gehorsam verspricht, indem letzterer bei seinen Untergebenen Christi Stelle vertritt. Weil nun viele dies thun, um ihr leibliches Brod zu finden, darum will Christus über solche nicht herrschen und verbirgt sich vor ihnen, damit sie nie sein Angesicht sehen im Reiche seiner Herrlichkeit. Die hab... zu befürchten das Wort des Papstes Leo, daß wol kaum das ein gutes Ende nehmen wird, was schlecht begonnen worden ist. Ein Beispiel haben wir an Judas, der Gott in guter Meinung zu folgen schien und ihm folgte aus Gewinnsucht und Geiz, weil er ein Dieb war. (Joann. 12.) Von ihm spricht Christus mit einem Eide: Amen, wahrlich ich sage euch, einer aus euch wird mich verrathen. Und er setzte hinzu: Wer seine Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen. Und schließt dann: Aber wehe dem Menschen, durch welchen der Sohn Gottes verrathen wird. Matth. 26. Zweitens: der Eid Christi hielt den menschlichen Uebermuth nieder, das zeigte sich bei den Aposteln, die auch schworen, daß sie alle bereit seien für Christus zu sterben und welchen Christus voraussagte, daß sie alle beim Beginne seines Leidens in jener Nacht ihn verlassen würden. Und als Petrus betheuerte, daß er weder des Todes noch des Kerkers wegen ihn verlassen werde, gab ihm der Herr mit einem Eide die Antwort: Amen, wahrlich ich sage dir, ehe der Hahn in dieser Nacht zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen Matth. 26. Weil Petrus zu viel auf seine

Kraft vertraute, zeigte ihm der Herr, wie groß seine Schwachheit sei, damit er, der der Hirt werden sollte, im Hinblicke auf die eigene Schwäche Mitleid trage mit der fremden, und nicht abschrecke die Sünder, die sich zu Gott bekehren wollen, da er selbst aus Furcht den Herrn verleugnet hatte. Es wies also der Herr in diesem Eide nicht nur auf die Schwäche des Hirten, sondern auch auf die unsere hin, weil, wenn eine solche Säule fallen konnte, Niemand seiner Stärke vertrauen darf. Und es ziemt allerdings dem Hirten, daß er verstehe Mitleid zu tragen mit den Schwächen seines kranken Schäfleins. Ein Priester zeigte Abscheu vor den Sünden, die ein Sünder ihm beichtete und spuckte bei jeder Sünde, die er sagte, aus. Da sagte der Beichtende zu ihm: Wenn ihr bei den kleineren Sünden schon ausspuckt, so müßtet ihr, wenn ich größere beichten wollte, gar speien und ging ohne Frucht der Beichte von dannen. Drittens: der Eid Christi lohnt die evangelische Vollkommenheit. Diese besteht darin, daß man Alles um Christi willen verläßt und solchen verspricht der Herr mit einem Eide, daß er sie belohnen werde in seinem ewigen Reiche mit den Worten: Amen, Amen, wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr Alles verlassen habt und mir nachgefolgt seid, in der Erneuerung, wenn der Sohn Gottes sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, Alles hundertfach wieder bekommen werdet. Und ein jeder, der Vater und Mutter verläßt, wird es hundertfach wieder bekommen und das ewige Leben besitzen Matth. 19. Sie werden sitzen auf dem Throne, weil sie mit Christus die Anderen richten werden, indem sie dem Ausspruche Christi ihren Beifall geben.

Neunundvierzigste Betrachtung.

Vom dem Eide Christi.

Amen. Der Eid Christi, den er selbst mit dem Worte Amen ablegt, bestätiget die katholische Wahrheit, verleiht die kirchliche Gewalt und schließt aus die Bosheit der Ketzerei. Erstens: bestätiget der Eid Christi die katholische Wahrheit, weil er mit einem Eide befiehlt, das Wort der evangelischen Wahrheit zu hören, zu glauben, zu beobachten und dafür mit einem Eide verspricht das ewige Leben. Darum spricht er so: Amen, Amen, wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben. Joann. 5. Und abermals sprach er mit einem Eide: Amen, wahrlich ich sage euch, wenn Jemand meine Worte bewahrt, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. Joann. 8. Er sagt: In Ewigkeit, weil der Tod des Leibes, den die Gerechten erdulden, nicht der Tod ist, sondern der Uebergang zum Leben. Hier bemerke, daß er mit vier Eiden zeigt, daß wir sein Wort hören müssen. Erstens wegen der Würde der Prediger, welche Christi Stelle vertreten. Darum schwört Christus, daß er in ihnen aufgenommen wird. Amen, wahrlich ich sage euch, wer euch aufnimmt, nimmt mich auf. (Matth. 10). Und wer euch verachtet, verachtet mich und wer euch hört, hört mich Luc. 10. Zweitens wegen der Dauer des Wortes Gottes, da er spricht: Amen, wahrlich ich sage euch, eher wird Himmel und Erde vergehen, ehe ein Buchstabe oder ein Punkt vergeht von dem

Gesetze, bis alles geschieht. Viertens wegen der Strafe derer, die es nicht annehmen, da er spricht: Wer euch nicht annimmt und eure Reden nicht hört, wahrlich ich sage euch, erträglicher wird es ergehen dem Lande Sodoma; (Matth. 10), d. h. mehr müssen die bestraft werden, die einen finden, der sie den Weg des Heiles lehren kann und ihn nicht hören wollen, als jene, die solche Lehren nicht hören können. Zweitens: der Eid Christi verleiht die kirchliche Gewalt, weil er den Aposteln, deren Stelle die Bischöfe und den Jüngern, deren Stelle die Priester vertreten, mit dem Eide die Gewalt gab zu binden und zu lösen, d. h. auszuschließen und loszusprechen von aller Schuld auf dem Gebiete des Gewissens und zu binden, d. h. zu verpflichten zu einer genugthuenden Buße, wie es bei dem Sünder geschieht. Darum spricht er Matth. 18: Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein. — Drittens: der Eid Christi schließt aus die Bosheit der Ketzerei, d. h. aller derjenigen, die da glauben, durch einen andern ihr Heil zu erlangen, als durch Christus. Denn viele sind gekommen vor Christi Ankunft und haben sich für Götter und Weltheilande ausgegeben, wie Saturnus, Jupiter, Merkur und andere Götter der Heiden, die, obschon sie sündige Menschen waren und von sündigen Menschen geboren wurden, für sich oder ihre Eltern göttliche Ehren verlangten. Auch die hoffärtigen Teufel redeten aus Bildern und ließen sich als Götter anbeten. Von ihnen sagt der Psalmist 95: Alle Götter der Heiden sind Teufel, Gott aber hat den Himmel gemacht. Auch unter dem neuen Gesetze gab es einige solche, wie Simon der Zauberer, der sich für einen Gott ausgab. Auch

Manes der Urheber der Sekte der Manichäer sagte, er sei der heilige Geist. Viele andere gab es, durch welche viele Seelen irre und ins Verderben geführt worden sind. Darum, als der Herr von solchen redete, sprach er mit einem Eide: Amen, wahrlich ich sage euch, wer nicht durch die Thür in den Schafstall eingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber Joann. 10. Der Schafstall ist die heil. Kirche, welche zuerst den Patriarchen und Propheten gegeben wurde, die alle gerettet worden sind durch den Glauben Christi, denn sie glaubten, daß er kommen werde die Welt zu erlösen. Aber nach der Ankunft Christi sammelte sich die Kirche aus beiden Völkern, den Juden und den Heiden, die an ihn glaubten, wie er selbst zu den Juden sagte: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, die muß ich auch herzuführen und es wird Ein Hirt und Ein Schafstall sein, d. h. Eine Kirche und Ein Heiland Joann 10. Die Thüre ist der Glaube Christi des Heilands, weil, sowie es unmöglich ist in ein Haus zu kommen, als durch die Thüre, es ebenso unmöglich ist in die Kirche der zu Rettenden anders einzugehen, als durch Christus. Darum sagte Petrus Akt 4: Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben worden, in welchem wir selig werden können, als der Name Jesus. Und das ist's, was Christus beschwört: Amen, wahrlich ich sage euch, ich bin die Thüre, wer durch mich eingeht, wird selig werden, er wird ein- und ausgehen und Weide finden. (Joann. 10.) Eingehen wird er durch den Glauben an die Gottheit, ausgehen durch den Glauben an die Menschheit und so wird er finden die Weide des ewigen Lebens durch den Glauben an die beiden Naturen. Daß er

der im Gesetze verheißene Messias sei, beschwört er selbst, da er spricht: Amen, wahrlich ich sage euch, viele Könige und Propheten haben sehen wollen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret und haben es nicht gehöret Luc. 10. Um zu zeigen, daß er der ewige Gott sei, sagte er mit einem Eide den Juden, die ihn für einen reinen Menschen hielten: Amen, wahrlich ich sage euch, bevor Abraham war, bin ich. (Joann. 8). Wer also nicht durch die Thüre eingeht, d. i. nicht glaubt, daß Christus der wahre Messias und wahrer Gott sei, sondern anderswo einsteigt, d. i. einen andern Glauben predigt und verkündet, als den Glauben Christi, der ist ein Dieb und ein Räuber, ein Seelenbetrüger und Verführer, der an den höllischen Galgen geschlagen wird.

Fünfzigste Betrachtung.

Von den Ordensleuten.

Amen. Die Ordensleute, deren Leben besteht in der Geduld in Versuchungen, in der Beharrlichkeit im Gebete und im demüthigen Streben nach Vollkommenheit, mögen ihr Augenmerk wenden auf Christi Eid, durch den er, mit dem Worte Amen schwörend, sie anfeuert zur Beständigkeit in der Geduld, zur Beharrlichkeit im Gebete und zur tiefen Demuth. Erstens feuert er sie an zur Beständigkeit in der Geduld, indem er spricht: Amen, wahrlich ich sage euch, wenn nicht das Samenkorn, das in die Erde fällt, stirbt, so bleibt es allein, stirbt es aber, dann bringt es viele Frucht Joann. 12. Das Samenkorn

ist in die Erde gefallen, da Christus gestorben und begraben worden ist, und hat viele Früchte getragen, weil er mit seinem Tode das Menschengeschlecht erlöset und uns ein Beispiel der Geduld gegeben hat, ohne welche Niemand ins Himmelreich kommt, da er selbst schwört: Amen, wahrlich ich sage euch, der Knecht ist nicht größer als der Herr, Matth. 15, d. i. wenn Christus in sein Reich durch Leiden einging, da er doch der Herr war, so kann der Knecht nicht ohne Leiden dahin eingehen. Das bewies Petrus, dem er auch zuschwor: Amen, wahrlich ich sage dir, da du noch jünger warst, gürtetest du dich selbst, und gingst, wohin du wolltest, wenn du aber älter wirst geworden sein, dann wird ein anderer dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst. Das aber sagte er ihm, um anzuzeigen, welchen Tod er sterben würde, (Joann. 21) nämlich den Tod des Kreuzes, bei welchem er seine Hände ausstreckte und ein anderer ihn ans Kreuz heftete, nämlich Agrippa, der Präfekt der Stadt Rom — Zweitens: zur Beharrlichkeit im andächtigen Gebete feuert uns Christus an, indem er mit einem Eide spricht: Amen, wahrlich ich sage euch, um was immer ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben Joann 16, das ist, bittet um eine Sache, die eurem Heile nicht entgegen ist und bittet mit Glauben. Darum schwor er wieder: Wenn ihr einen Glauben habt, wie ein Senfkörnlein so groß, so werdet ihr zu diesem Berge sagen: Weiche von hier und er wird weichen und nichts wird euch unmöglich sein. (Matth., Luc. 17.) Da die Apostel murrten, daß der Herr den Feigenbaum verfluchte, an dem er keine Frucht fand und dieser von dem Fluche verdorrte, sprach er mit

einem Eide zu ihnen: Amen, wahrlich ich sage euch, wenn ihr nur Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur dies an dem Feigenbaume thun, sondern auch, wenn ihr zu diesem Berge saget: Hebe dich von hinnen und stürze dich in's Meer, so wird es geschehen. Und alles um was ihr im Gebete gläubig bitten werdet, werdet ihr erhalten. Matth. 21. Und wenn der Herr den Feigenbaum verfluchte, so that er es nicht aus Zorn und deßwegen, weil er an ihm keine Frucht fand, sondern um ihnen zu zeigen, daß die verflucht seien, die zu ihrer Zeit keine Frucht bringen. Drittens: zur tiefen Demuth eifert er uns an, da er mit einem Eide von dem demüthigen Hauptmanne sagte: Amen, wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Der Hauptmann hatte Glauben und Demuth; darum sprach er: Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, (dies sagte er, weil er demüthig war), sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund, dies sagte er, weil er Glauben hatte. (Matth. 8). Und es ist eine gar gute Verschwisterung zwischen Glauben und Demuth, denn je tiefer der Mensch durch den Glauben in die göttliche Erhabenheit eindringt, für um so geringer hält er sich selbst und verdemüthigt sich um so mehr vor Gott. Und je demüthiger der Glaube des Menschen ist, um so mehr empfiehlt er ihn bei Gott; deßwegen hat der Herr um die Demuth zu empfehlen, geschworen, daß er der geringste sei in seiner Kirche der Menschheit nach, da er doch der größte war nach seiner Gottheit, da er sprach: Amen, wahrlich ich sage euch, es ist kein Größerer aufgestanden, als Joannes der Täufer, wer aber geringer ist im Himmelreiche, der

ist größer als er, nämlich Christus, der wegen seiner Erniedrigung in der Menschwerdung und im Leiden von sich spricht Ps. 21: Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Spott der Menschen und der Auswurf des Pöbels. Der Wurm entsteht aus der Erde und ohne Samen nach Meinung der Alten, und Christus ist ohne Samen von der Jungfrau geboren worden. Der Wurm wird zertreten und gering geachtet und Christus ist in seinen Leiden gering geachtet und verhöhnet worden, wie ein Aussätziger, so daß er durch seine Erniedrigung uns emporgehoben hat zu seiner Höhe und zu der ewigen Seligkeit, zu der uns führen möge Er, der ohne Ende lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

Die kirchliche Musik

zunächst in

Süddeutschland.

I. Artikel.

(Trauriger Stand derselben.)

Wenn vom Referenten vorab die Kirchenmusik im Auge behalten wird, so geschieht das, weil dieser Zweig nicht so ganz überall beachtet wird, und weil

darauf zunächst die Erfahrungen des Referenten zielen. Mit dem Entstehen der Oper entstand eine mächtige Scheidewand zwischen kirchlicher und weltlicher Musik; zwar ist der beiderseitige Charakter schon vordem ein auseinandergehender, aber entschieden anders gestalteten sich Beide doch erst mit der Oper. Orlando di Lasso's weltliche Cantilenen und Gesänge sind keine kirchlichen, aber wer könnte die Aehnlichkeit Beider nach Anlage und Form in Abrede stellen? Dies ging sogar so weit, daß der kirchlichen Musik nicht selten ein ganz und gar weltliches, ja oft sehr lascives Thema als Basis unterstellt wurde, wie alle Musiker wissen. Gleichwohl wie contrastirend klingen nicht die weltlichen und kirchlichen Tonstücke! Sicher fiel es Niemanden ein, ein weltliches in die Kirche einzuführen, man hätte es mit Indignation zurückgewiesen als ein beiderseitiges Verkennen der beiderseitigen Oertlichkeiten. Solches war der späteren Zeit vorbehalten und begann allmälig weiter und weiter um sich zu greifen, von der Einführung der Oper an. Vordem gab es keinen Unterschied im Style, wenigstens keinen prägnanten; der Compositeur folgte bloß seinem natürlichen Gefühle, das ihn zwang, für die Kirche und Welt verschieden zu setzen Seitdem aber gibt es einen kirchlichen und weltlichen Styl, und ihr Charakter war wenigstens anfangs so ganz divers, wie Kirche und Welt selbst sind. Ein Einblick in die Partituren beweist das zur Genüge. Möchte es nur stets so geblieben sein, dann wäre die Erfindung der Oper, weit entfernt für die Kirchenmusik verderblich zu sein, vielmehr ein Gewinn gewesen durch die mit ihr bedingte Erweiterung und Vervollkommnung der musikalischen Mittel aller Art. Aber bald dominirte die

Oper. Hätte sie ihre Herrschaft auf das Theater beschränkt, so wäre das nur eine natürliche Sache; allein es genügte ihr das Scepter auf der Bühne nicht mehr, es gelüstete sie, die Tyrannin auch in den heiligen Hallen zu sein. Und wie schnell und wie durch und durch vollkommen gelang ihr nicht ihr Spiel! Nehme man Pergolese's Stabat mater, ist es nicht vorherrschend ein Tongemälde rein irdischer Leidenschaften? Es ist eine Elegie, die Kirche aber kennt keine Elegie außer den Lamentationen des Propheten Jeremias. Es ist ein Conglomerat von ausgesponnenen Arien, Cavatinen, welche alle der Kirche fremd sind. Sie sind Ergüsse rein sinnlicher Empfindungen und Leidenschaften; die Kirche aber kennt solche nur, um sie zu begeistern, zu verklären und zu läutern. Und so fast in allen Kirchenpartituren jener Zeit. Warum sang man Marcello's Psalmen so gern? Nicht gerade deßhalb, weil sie so glücklich das kirchliche Element mit dem weltlichen verschmolzen haben? War nun das kirchliche Bewußtsein schon dazumal so verklungen, was durfte es erst später werden, als Kirche und Staat immer weiter auseinander klafften, als man Gott vom Throne stieß und die entfesselte Leidenschaft auf den Altar erhob? Mit der Leugnung Gottes fiel nothwendig auch alles Göttliche; die Begriffe: „Ewigkeit, Jenseits" waren verschwunden, Demuth, Sanftmuth, Leidenslust und wie sie alle heißen die unvergänglichen Tugenden, hatten aufgehört zu existiren, consequent konnte und durfte es daher auch keine Kirche mehr geben und keine Religion; ohne dies gibt es aber auch keine religiöse, keine kirchliche Musik. Diese war verloren gegangen, wie sie war, zurückgekehrt eine Vertriebene und Verbannte, dahin, von wo sie

ausging, in den Himmel. Zwar war das nicht überall so ganz zur Erfüllung gekommen. Deutschland zumal besaß einen Sebastian Bach, der mit Riesenmacht dem Verderben zu steuern suchte. Es standen ihm zur Seite Männer, wie Graun, dessen „Tod Jesu“ ewig seinen Antheil an dem Streben gegen die allgemeine Sündfluth bezeugt, in England baute Händel an dem Tempel der Religion, indem er mit seinen Oratorien eben so viele unvergängliche Säulen aufrichtete. Selbst Haydn in seiner „Schöpfung“, Mozart in seinen Requiem und Beethoven in seiner D-dur-Messe gaben Beweise, daß der Genius der heil. Tonkunst noch nicht ganz gemordet sei, so wenig auch auf ihre sonstigen Kirchenstücke zu halten sein mag. Aber das Alles waren Ausnahmen, Oasen in der Wüste, Lichtfunken am rabenschwarzen Himmel der Kirchenmusik, zu groß, um allerwärts nachgeahmt zu werden; und doch auch wieder zu ohnmächtig, als daß sie den Ruin aufzuhalten vermocht hätten. Und so ergoß sich nun 40 Tage und 40 Nächte, ausgedehnt zu Jahren, ohne Unterlaß der Regen vom Firmamente, „und die Wasser stiegen so hoch, daß sie 25 Ellen, über die höchsten Berge gingen“, d. h. Alles, was von kirchlicher Musik noch übrig war, zu Grunde richteten. Die Entartung der Musik hatte dies Strafgericht des für die Ehre seines Hauses eifernden Gottes herbeigeführt. Eine Unzahl Compositeure sind hier zu nennen; wie Baalspfaffen zur Zeit des Elias riefen sie vergebens: „Baal hilf uns“, und das Feuer entzündete sich nicht, ihre Compositionen vermochten nicht, die frühere Gluth heiliger Gottesliebe zu ersetzen. Sie gingen vielmehr selbst alle zu Grunde, und „Feuer fiel vom Himmel und verzehrte sie.“

Sie sind alle verschollen die Namen Bühler, Tausch, Drexel, Keller, Diabelli, Emmerich, Weigl, Gänsbacher, Witzka, und wie sie alle heißen, diese Liliputaner, die mit einander nicht vermochten, ein einziges von religiös-kirchlicher Begeisterung entzündetes Werk zu schaffen. Wie hätten sie es auch gekonnt? Den Mönchen in den vielfach entarteten Klöstern war das kirchliche Bewußtsein abhanden gekommen, der mehr und mehr eingebürgerte Epikuräismus vertrug sich nicht mit der Entsagung, welche die Religion und Kirche forderte. Die Laien konnten nicht religiös begeistert sein, waren ja ihre Lehrer in der Religion zumeist los von Gott geworden, und wie vermöchte der Schüler über dem Meister zu sein? Aber man ließ es nicht einmal bei den weltlichen Kirchenmusiken, man brachte die Oper selbst in den Tempel. Wie oft mußte nicht Referent die große B-dur-Arie aus „Titus" und tausend andere Cavatinen und Romanzen, natürlich mit unterlegtem lateinischen oder deutschen Kirchentext während des Gottesdienstes singen oder begleiten! Und sind manche Crucifixus wohl etwas anderes als unglückselige Nachahmungen der berühmten Scenen an der Mördergrube und vor dem steinernen Manne? Noch bis zur Stunde hört Referent alle Sonn- und Feiertage die Arie Agathens, Isabellen's aus „Robert" und andere Kitzeleien, namentlich auch aus den italienischen Opern in der Kirche, und sieht als lebendigen Beweis des verdorbenen Geschmackes und des verlornen religiösen Bewußtseins Herren und Damen davon in süße Träume gewiegt. Ist es unter solchen Umständen und bei solchen Thatsachen zu verwundern, daß unter dem besseren Theil der Menschheit und unter den echten

Künstlern, deren es mehrere gibt, als man glauben möchte, ein allgemeiner Schrei der Entrüstung über solchen Gräuel im Hause Gottes und über solche Profanation heiliger Stätten entringt? Fürwahr! wer in seiner Brust noch einen Funken von Religion bewahrt, wer als wahrer Künstler sich fühlt (echtes Künstlerthum ist Gott entstammt und kann daher seine Abkunft nicht wohl wegleugnen), der muß wünschen, daß die Berufenen sich zusammen schaaren, und mit vereinigten Kräften zusammen helfen, um mit Geißel und Strick die Entweiher aus dem Tempel hinaus zu weisen, das will sagen mit Beharrlichkeit und Muth. Der Anfang ist bereits geschehen! Es liegen dem Referenten Briefe und Mittheilungen vor aus fast allen hervorragenden norddeutschen Städten, die sämmtlich dahin lauten, daß der Ernst und die Würde der religiösen und kirchlichen Musik nicht länger mehr entweiht werden dürfe. Berlin mit seinem Domchore ist ohnehin ein entsprechender Beleg für diese Bestrebungen, und wenn auch andere Orte auf die Höhe dieser religiös-kirchlichen Produktionen sich nicht geschwungen haben, so ist doch schon das Bewußtsein tröstend, daß man das wenigstens erkennt und darnach redlich strebt. Was aber Süddeutschland betrifft, und zunächst die katholischen Länder, so zeigt sich das Wehen eines neuen besseren Geistes überall. Es ist auch gerecht, daß hier die meisten Anstrengungen gemacht werden; ging ja auch von da zumeist das Verderben aus. Niemand wird nämlich absprechen können, daß, um einen Vergleich zu machen, die protestantische Kirchenmusik unweit edler, erhabener, besser, geläuterter und würdiger sich forterhalten hat, als die katholische, und es ist nur die Wahrheit, daß

die Katholiken weitaus in dieser Beziehung unter den Protestanten stehen. Fürwahr, bei den letztern wäre ein so schändlicher Mißbrauch der Musik in der Kirche nicht möglich, und würde keinen Augenblick geduldet werden, während die katholischen Geistlichen, freilich mit sehr ehrenden Ausnahmen, weit entfernt, den Gräuel der Verwüstung auf heiliger Stätte als solchen zu erkennen, zu beklagen und zu vernichten, ihn vielmehr schön finden, sich daran ergötzen, und eben deßwegen ihm auch das Wort reden. Referent könnte über dieses Thema merkwürdige Aktenstücke mittheilen, die als unglaublicher Beitrag zur Exegese des Wortes: „O pator, o Idolum" dienen würden. Gewiß ist, daß von dieser Seite nichts Nachhaltiges für die Restaurirung der kirchlichen Musik geschieht, denn abgesehen von dem oben Mitgetheilten sind die kirchlichen Vorsteher, ganz entgegen dem Grundsatz der katholischen Kirche, die Einigkeit will, so uneinig in dieser Beziehung, daß man in der That einen zweiten babylonischen Thurm erhielte, wollte man die verschiedenen Stimmen einmal zusammenstellen, was vielleicht auch vom Referenten einmal geschehen dürfte. Wo aber eine Sache festen Grund und gerechten Bestand hat, bricht sie sich selbst Bahn, wenn es auch allerdings merkwürdig bleibt, daß die ersten Schritte dazu oft gerade von denen ausgehen, denen mitzusprechen sonst durchaus kein Recht gegönnt wird. Also geschieht es auch mit der Kirchenmusik. Die christlichen Kunstvereine, und lange vor ihnen schon einige Männer, wie Canonicus Dr. Proske in Regensburg, dessen Schüler Mettenleiter, und andere nicht minder begeisterte Kenner echt kirchlicher Musik, haben den bislang vereinzelten Bestrebungen Ausdruck und Geltung verliehen, sie

stehen mit der ganzen Autorität, die sie weitaus sich erworben, für ihre Prinzipien ein, und wenden alle Kraft an für die Ausführung derselben, für die Einbürgerung derselben im Leben. Ihr Ausgangspunkt ist aber, und kann für die Katholiken kein anderer sein, als derselbe, auf dem schon Thibaut gefußt, nämlich der gregorianische Gesang und die polyphonen Entfaltungen desselben in den klassischen kirchlichen Tonschöpfungen des Mittelalters von Palästrina an. Diese sind fürwahr auch die Arche, die über den Gewässern der Sündfluth schwebt, und nur in ihnen ist, wie in der Arche, Heil und Rettung von dem Verderben. Zwar wird, bis diese Idee Thatsache geworden, noch geraume Zeit vergehen; der Rabe, der zur Orientirung ausgesandt wurde, ist umgekommen, man hat nichts davon wissen wollen. Auch die Taube ist kurz nach ihrem Ausfluge, ohne ihre Mission erfüllt zu haben, wieder heimgekehrt; auch sie hat man nicht gehört, aber endlich wird es doch Zeit werden dazu, es wird die Erde gebahnt, der Terrain gesichtet, einmal vorliegen, dann wird man sie hören, ihrer Stimme folgen, und sie wird dann siegreich mit dem Oelzweig des Friedens heimkehren.

II. Artikel.

Anbahnung der besseren Kirchenmusik.

Im Nachfolgenden werde ich das Bestreben charakterisiren, welches mehr und mehr dahin zielt,

die mittelalterliche Musik in die Kirchen einzubürgern. Zu dem Ende gebe ich einige historische Notizen, die sich darauf beziehen.

Daß die Musik in der katholischen Kirche (von der zunächst die Rede sein muß) seit Scarlatti und weiter herab sich verschlechterte, weiß Jeder, der die hieher bezügliche Literatur kennt. Das Stabat Mater von Pergolese, dessen schöpferischer Geist übrigens unangetastet bleibt, leitete jenen überschwänglichen Sentimentalismus ein, der den thränenreichen poetischen Fabrikaten einer nicht ferne gelegenen Zeit verglichen werden kann. Im Turnschritt vollendete sich von da an die Verschlechterung der kirchlichen Musik, es hat den Anschein, als ob es darauf abgesehen gewesen wäre, durch die Verflachung dieses mächtigen Faktors der religiösen Rührung die Kirche selbst zu schwächen. Es überboten sich ordentlich die Compositeure in der Hervorbringung von nichts sagender theatralischer, von Hokus Pokus überströmender, tändelnder Kirchenmusik. Der Gräuel an heiliger Stätte war so groß geworden, daß man ungescheut die frivolsten Piecen aus komischen und andern Opern während der heiligsten Handlung producirte. Da hätten die Vorsteher der Kirche blind sein müssen, wenn sie nicht den Schaden bemerkt hätten, der aus dieser Richtung erwuchs. Gleichwol dauerte es lange genug an die 70—80 Jahre, bis Einschreitungen gegen dies Gebahren erfolgten. Regensburg hat das Verdienst die Initiative ergriffen zu haben. Der noch lebende Canonicus Dr. Proske, ein Mann des gründlichsten und ausgebreitetsten Wissens, der zudem 2 Jahre in Rom und anderen berühmten italienischen Städten die kirchenmusikalischen Schätze nicht nur studirt, sondern eigenhändig kopirt hatte, der

auch in Folge dessen im Besitze einer unendlich kostbaren Bibliothek ist, versammelte neben den Sängern des Chores an der Stiftskirche an der alten Kapelle eine Anzahl von Musikfreunden und Musikfreundinnen zu regelmäßigen Versammlungen, in denen neben theoretischen Belehrungen die Meisterwerke der mittelalterlichen Kunst-Musik in chronistischer Folge praktisch geübt wurden. Oefters im Jahre wurden öffentliche Aufführungen veranstaltet, die anfangs der Neuheit wegen, allmälig aber auch aus aufrichtiger Begeisterung, zahlreich besucht wurden. Die Journale nahmen auch schon Notiz davon, wenn gleich noch schüchtern und vereinzelt. Wie sehr man an dem Hergebrachten und seit Jahren zur Gewohnheit Gewordenen hing, und wie wenig Hoffnung auf Nachahmung diese Versuche hatten, beweist der Umstand, daß in Regensburg selbst nach 30 Jahren keine einzige Kirche zu ähnlichen Bestrebungen auch nur im Entferntesten die Hand bot, die Domkirche ausgenommen, welche doch hin und wieder Versuche machte. In der Weite war schon gar keine Aussicht auf Erfolg, man rühmte die Bestrebungen, belobte sie, staunte sie an, belächelte sie wol auch als fixe Idee; dabei aber blieb es. Selbst nicht ein einziger Kirchenfürst that sich hervor, der ihnen das Wort geredet hätte. Ja gerade der Clerus war ihr heftigster und langjähriger Gegner. Doch endlich sollte die Sache ihre gehörige, längst verdiente Würdigung finden. Der hochwürdigste Bischof Valentin von Regensburg, seit 1857 im Grabe ruhend, verlangte 1851 die Herausgabe eines Sammelwerkes, das dem obengenannten Dr. Proske anvertraut wurde, und die Verbreitung alt-klassischer Kunstmusik zum Gegenstande hat. Ihm zur Seite sollte ein Handbuch des Cantus

Gregorianus gehen, und sollte der kurz verstorbene Chorregent Johann Georg Mettenleiter die Bearbeitung desselben auf sich nehmen. Alsbald erschien ein Prospektus zu der beabsichtigten Musica divina und zu dem Enchiridion-Choral sammt Orgelbuch; und dem Bemühen des hochseligen Bischofs Valentin, der an alle Bischöfe Einladungsschreiben zur Betheiligung an diesem reformatorischen Werke ergehen ließ, ist es vorzüglich zu danken, daß die Subskription eine sehr namhafte Liste schon in kurzer Zeit auswies. Mit dem Erscheinen der ersten Parthien beider Werke (Pustet in Regensburg) ging es langsam; der Geschmack war zu sehr verwöhnt, als daß er an solch' ernsten Tongebilden schnell Gefallen finden könnte; auch war das Verständniß fast ganz verloren gegangen; die alten Tonarten, in denen sie sich fast ausschließlich bewegen, waren so fremd, als die eigenthümliche Notenschrift der alten Antiphonalien und Gradualien. Es galt einen gänzlichen Neubau auf ganz neuem Fundamente, kein Wunder, daß sich viele dagegen sträubten; es geschah aus Unlust und Liebe zur Gewohnheit, vielfach aber aus Trägheit. Die Versuche blieben deßhalb vereinzelt. Zu einem allgemeinen Durchbruche konnte es nicht kommen. Ja umgekehrt! Die Begeisterung, welche anfangs Manchen entflammt hatte, verlor sich allmälig und zwar so sehr, daß schon nach kurzer Frist eine Stockung in dem Erscheinen der beiden genannten Werke eintrat, die um so nachtheiliger wirkte, als dadurch ein Mangel an aufführbaren Werken selbst für den entstand, welcher mit Hintansetzung aller Rücksichten opferfreudig und beharrlich der angelangten Richtung huldigte. Der moralische Nachtheil war noch größer. Man sagte und schrieb es

offen, daß das Unternehmen nicht zeitgemäß sei und führte als Beweis eben die Regelmäßigkeit und die Schwierigkeit des Fortbestandes an. Die so schön begonnene Sache der Reform der Kirchenmusik schien verloren; der Erlaß des genannten Bischofes im Jahre 1857, so schön, erhaben, wahr und überzeugend er auch war, konnte doch die Angelegenheit nicht retten, um so weniger, als der Tod diesen großen Beförderer der Instauration noch im selben Jahre wegraffte, und nicht lange nachher der Mithauptträger der ganzen Reform Chorregent Johann Georg Mettenleiter in ein viel zu frühes Grab sank. Da erhob sich der Bischof von Passau, und übernahm, so zu sagen, die Erbschaft seines begeisterten bischöfl. Mitbruders, er verordnete, daß in seiner Domkirche nur die Musica divina und das Enchiridion chorale gebraucht werden, und blieb sich getreu. Auch der Hochwürdigste Bischof von Regensburg, Ignatz, selbst ein großer Kunstkenner, trat in die Fußstapfen seines Vorgängers und im Dom und in der alten Kapelle zu Regensburg hört man nur den Gregorianus cantus und Alt-Klassisches. Der christliche Kunstverein war begeistert, als er bei seiner zweiten Generalversammlung in Regensburg die Meisterwerke mittelalterlicher Kunstmusik hörte, und sprach laut seine aufrichtigste Billigung des beiderseitigen Unternehmens aus. Auch von anderer Seite hört man Aehnliches, selbst einfache Dorf-Schullehrer singen auf ihrem Chore nach dem Enchiridion, und thun es aus Ueberzeugung. Gleichwol stockt die Sache, sie schleppt sich nur hin; es kömmt zu keinem rechten Leben, die zahlreichen Gegner der mittelalterlichen Kirchenmusik und des Cantus Gregorianus in seinem ganzen Ernste sind nicht bekehrt, ja sie häufen sich

an, und daß sich die Presse, die doch sonst Alles in ihr Bereich zieht, nicht der Sache annimmt, sie vollends ignorirt, wenigstens sehr kalt, um nicht zu sagen, gering behandelt, ist kein gutes Zeichen. Woher kommt das? welches sind die Ursachen?

III. Artikel.

Ursachen des geringen Fortschrittes der Reform der Kirchenmusik.

Viele Ursachen, warum die reformatorische Thätigkeit auf dem Gebiete der Kirchenmusik nicht recht Anklang findet, habe ich im zweiten und schon im ersten Artikel angedeutet und genannt. Ich werde im Nachstehenden Weiteres vorbringen, bemerke aber dabei, daß ich mich **blos referirend** verhalte. Ich gebe die Meinung **Anderer,** die ich vernahm und überlasse es Jedem, sich seine Ansicht darnach selbst zu bilden. Hier scheint weniger als je gelten zu wollen der Grundsatz: αὐτὸς ἔφα; die Autorität bleibt im Rechte, ob aber ein Machtspruch hier gut angebracht und von Wirkung ist, bleibe dahin gestellt. Für den Katholiken ist zwar das Wort der Kirche maßgebend, ob aber auch auf dem Felde der Musik, will vielfach angestritten werden und wie es scheint, mit um so mehr Erfolg, als die Aussprüche und Ansichten der einzelnen Kirchenfürsten hier nicht nur nicht übereinstimmen, sondern oft weit auseinander gehen. Machen wir einen Vergleich! Es ist in neuerer Zeit allgemein das

Streben rege geworden, zu dem Alten zurückzugreifen, ich lasse hier ununtersucht, warum und ob mit vollem Rechte. In der Baukunst florirt jetzt wieder mehr als je, die Gothik, in der Malerei sind die alten Bilder vorzüglich beliebt geworden; ich erinnere nur an den Düsseldorfer Verein, der die besten alten Bilder wieder reproducirt. Die kirchliche Ornamentik sucht die alten Inseln, Casulen ꝛc. hervor; selbst die Kleidertracht neigt zu den alten Formen hin. Auch die Poesie endlich liebt es, die Dichtungen des Mittelalters wieder neu aufzulegen. Diese Einstimmigkeit muß doch in einem Bedürfnisse Grund haben. Doch das gehört nicht hieher. Wie nun, begnügt man sich blos damit die Gothik der Bilder, der Ornamente, der Lieder der alten Zeit, in unveränderter Weise zu reproduciren oder nimmt man auch die Fortschritte der Neuzeit zu Hilfe? Man vereinigt Beides. Den Statuen und Bildern sucht man den Geist des frommen Alterthums einzuleben; man umkleidet sie mit seinen keuschen Falten und Gewandungen, aber man steht nicht an, die Formengewandtheit der jüngeren Tage zu Hilfe zu nehmen. Und in der That! wäre es denn ein Gewinn, wenn ihr Bilder und Statuen herstellet, die ganz aus dem Alterthum genommen sind? Kann uns eine Statue gefallen in den antiken Formfehlern? Ist ein ebenmäßig gegliederter Körper nicht schöner, als ein verwachsener, verkrüppelter? Ist es nicht ein Gewinn, wenn wir der mystischen Gothik der Altzeit durch die mechanische Erfindung ꝛc. der Neuzeit zu Hilfe kommen? Ist z. B. die gothische Kirche in der Au bei München weniger schön, weil sie mit den Fortschritten der Neuzeit aufgebaut ist? Könnte uns ein altes Gedicht in

der alten unausgebildeten, wenn auch körnigen, Sprache besser gefallen, und wäre es nicht besser gethan, den herrlichen Inhalt der alten Poesie der Sprache nach im verbesserten Deutsch zu lesen? Gewiß! Es geht nichts über die alten Kirchenlieder und unsere neue Literatur wiegt nicht ein einziges Gedicht auf, wie den Heliand. Gewiß! ein Bild von Fiesole ist unübertrefflich an geistigem Gehalte. Und Kenner und Liebhaber werden am Anschauen des unveränderten Werkes unendlich Vergnügen finden. Aber allgemein zugänglich, durchgreifend, Gemeingut, werden sie in der unveränderten Gewandung und Sprache nur schwer werden! Mache man davon nun die Anwendung auf die Kirchenmusik des Mittelalters. Ist auch das Tertium comparationis nicht vollkommen adäquat, so gibt es doch Anknüpfungspunkte genug, um sich ein Urtheil zu bilden über die brennende Frage der Instauration kirchlicher Tonkunst. In den katholischen Gottesdienst gehört nichts vom Markte der Welt; die kirchliche Musik muß heilig, fromm, ernst, ängstlich sein, wie die Religion selbst, der sie hier dient. Eine Präfation läßt sich gar nicht anders denken, als im Cantus Gregorianus; eine Einschmuggelung neuerer Tonweisen wäre hier ein Unsinn; in und auf gothische Tempel paßt nur ernste, langgehaltene getragene Musik; Instrumente passen schon zur Bauart nicht, sie finden keinen Schall; ein tänzelndes Thema von Flöten- und Saitenspiel und Trompetenstößen begleitet taugt so wenig in eine Kirche, als der Frack auf den Altar, die Humoreske auf den Predigtstuhl, als Kanapees und Divans und Fauteuils vor die Communionbank. Aber ob nicht eine Art Vereinigung der älteren Tonformen mit den neueren

Fortschritten wenigstens für den Anfang als Brücke vom Neuen zum Alten thunlich wäre? Ob diese Art nicht die schnelle und sichere Einbürgerung der alten Kirchenmusik erleicherte? Ob gar keine neue Arbeit mehr gelten dürfe, und wann sie auch im strengsten Contrapunkte gemacht ist? Ob nicht wenigstens in der Notenschrift und in den Schlüsseln von dem starren Alterthume abgegangen werden könnte? Dies sind Fragen, die stets immer auftauchen, so viel man auch dagegen geschrieben hat. Es müsse ein plötzlicher und ausnahmsloser Umschlag in's Alte erfolgen, sonst sei gar nichts zu hoffen, sagt man. Aber es ist bislang nicht gelungen, dieser Meinung viele aufrichtige Anhänger zu gewinnen. Wer die Verhältnisse kennt, wie sie wirklich sind, nicht wie sie in der Idee sich darstellen, oder wie sie sein sollen, wird obigen Wünschen nicht alle Berechtigung absprechen. Sicher ist mehr gewonnen, wenn den Bedürfnissen und Mängeln, die nicht mit einem Athemzuge wegzunehmen sind, Rechnung getragen wird, als wenn man etwas von dem fordert, der nichts oder doch das Verlangte nicht hat.

Jedenfalls ist es gut, von banalen Wahlsprüchen abzulassen, diese sind unmächtig und verrathen, daß die vertheidigte Sache eigentlich auf sehr schwachen Füßen stehe, da sie der Donnerkeile bedarf. Das Wahre bricht sich Bahn, es ist aus Gott, und Gott schreitet ruhig, sanft und fest, aber um so sicherer vor. Die Leidenschaft verdränge man, auch ist es nicht rathsam, zu viel von einem einzelnen Individuum zu hoffen. Die Kirche wird auch hier ihr segnendes Wirken entfalten. Zwar wird sie nicht zwingend definiren, aber gleichgiltig bleibt sie auch nicht. Sie kann es nicht; auf dem entgegengesetzten Lager geht

man mächtig voran. Der Organist Herzog, um nur diesen einen Namen zu nennen, baut Choralwerke ganz recht und verständig auf die alten Tonarten. Ein altes Lied ist ohne diese kaum denkbar; verflacht sich jedenfalls in anderer Auffassung unendlich. Homogen, in seinen Choralarbeiten veröffentlicht derselbe auch Vorspiele, die sich in den alten Tonarten bewegen, er bietet damit den Organisten, wie Köhler zu Erfurt, unschätzbare Gaben. Ein Präambulum zu einem alten Choral kann sich in nichts bewegen, als in der alten Tonart, in der er gesetzt ist. Dies will man zwar nur sehr schwer zugeben, aber es wird nichts helfen, die Zeit drängt unwiderstehlich dahin. So eben, da ich diesen Artikel schließen will, erhalte ich eine Nachricht, die nicht besser diese Erwägungen beendigen könnte. Die Orgelbegleitung zu dem Enchiridion chorale des † Johann Georg Mettenleiter wird sicher und bald im Drucke fortgesetzt. Daß diese Mittheilung eine freudige ist, wird Jeder gern zugeben, der die Bedeutung des genannten Werkes zu würdigen versteht. Bekanntlich ruht seine Harmonisirung, die hier angewendet ist, auf dem System der reinen Dreiklänge und ist ganz und gar conform den Arbeiten der mittelalterlichen Meister, welche wie bekannt, fast durchaus ihren Kirchen-Compositionen den Cantus Gregorianus zu Grunde legten. Leider hat der verdiente Meister die Arbeit nur bis zur 3 Sektion fortgeführt; es erübrigt noch das Proprium und Commune Sanctorum, was weitaus die Hälfte des Ganzen sein dürfte. Das Fallenlassen des Werkes wäre um so schmerzlicher gewesen, da es bereits in sehr vielen Orten eingeführt ist, wie in Passau, Regensburg, in vielen Orten am Rheine, Würtemberg, Schweiz ꝛc.

Dasselbe gilt dem kostbaren Sammelwerke des Canonikus Dr. Proske: Musica divina, von welcher der verewigte Mettenleiter die Correktur und Stimmenausgabe besorgte. Der III. Band, (Vesperband mit Psalmen und Magnificat) ist bereits erschienen, nur einzelne Stimmen sind noch zu vollenden. Auch der IV. Band wird schnell in Angriff genommen und damit der I. Jahrgang dieses verdienstvollen Unternehmens auf dem Gebiete der Kirchenmusik in neuester Zeit geschlossen. Möge der I. Jahrgang noch viele andere nach sich folgen lassen. Das Bedürfniß nach solcher Musik wird mehr und mehr entstehen. Und der gelehrte Canonikus Dr. Proske hat ja einen fast unerschöpflichen Reichthum an Werken der mittelalterlichen Meister bis herab auf die Zeit unserer großen deutschen Klassiker.

Dominicus Mettenleiter,
Ph. et Th. Dr.

Die Wiedervereinigung
der
griechisch-disunirten Kirche mit der katholischen.

Von

J. Hack.

Vor einiger Zeit brachten die Zeitungen wiederholt die Nachricht, es werde eine Wiedervereinigung der

griechisch-disunirten Kirche mit der katholischen angestrebt, und diesem Streben zeige sich besonders der höhere russische Adel günstig und gewogen. Wir wollen hoffen, daß an der Sache etwas Wahres ist, und wünschen, daß sie zum allergünstigsten Resultate, der Vereinigung so vieler Millionen Seelen mit der wahren Kirche Christi, gedeihen möge, können aber nicht umhin, einiger Schwierigkeiten zu erwähnen, auf die diese Vereinigung stoßen wird.

Der überwiegende Theil der disunirten Griechen wohnt in Rußland, und der Beherrscher dieses Reiches ist nicht nur weltlicher, sondern auch geistlicher Oberherr desselben. Welche Veränderungen würden nun herbeigeführt werden, welche Folgen würde es haben, wenn der Cäsareo-Papismus in Rußland fiele, wenn der Czar seines Nimbus entkleidet würde, wenn er auf eine so äußerst wichtige und hohe Würde, wie die eines geistlichen Oberhauptes, verzichtete, wenn er nur die Hälfte seiner Würde und seines Ansehens behielte? Wie schwer würde es halten, das russische Volk daran zu gewöhnen, im Czar nur seinen weltlichen Oberherrn zu erkennen? Und wie würde dessen Ansehen bei den disunirten Griechen in der Türkei, in Asien und sonstwo sinken, wie viel würde der russische Einfluß in Europa und Asien verlieren? Da hätte der kranke Mann freilich Ursache genug zu jubeln und zu triumphiren; er könnte wieder aufathmen und ruhigen Blickes den Dingen, die da kommen werden, entgegensehen. Wir wissen, daß Peter der Große einer Vereinigung seiner Völker mit den Katholiken nicht abhold war; daß auch Paul I. für die katholische Kirche große Sympathie hatte; daß dies gleichfalls und zwar ganz besonders bei Alexander I.

der Fall war. Allein den so höchst wichtigen Schritt zur Niederlegung ihrer geistlichen Würde und Herrschaft zu thun, hielten sie doch nicht für rathsam, sie mußten eine gewaltige Umänderung in ihrem Reiche, eine große Revolution, wol gar ihren eigenen Untergang fürchten. Und wenn auch der jetzt regierende Kaiser Alexander II. die Katholiken begünstigt, und durch Duldung und Mäßigung gegen sie wieder gut zu machen sucht, was sein Vater durch Härte und Verfolgungssucht an ihnen verschuldet hat, ja selbst eine Vereinigung der griechisch-disunirten Kirche mit der katholischen gerne sähe und begünstigte, so würde er diese doch nur mit großer Gefahr für sich und sein Reich anbahnen, geschweige denn leicht durchführen können.

Das größte Hinderniß, das sich dieser Vereinigung entgegenstellt, ist die außerordentliche Abneigung der russischen Popen und des russischen Volkes überhaupt gegen die katholische Religion, und die Antipathie der erstern ist durch tiefe Unwissenheit zu Haß und Fanatismus gesteigert. Das russische Volk aber, wie mir es glaubwürdige Personen schilderten, äußerst gutmüthig und seiner Religion mit Leib und Seele ergeben, an seiner Kirche festhängend und ihre Gebote auf's gewissenhafteste beobachtend, blickt mit Verachauf die leider größtentheils so laxen Katholiken herab, und sehnt sich durchaus nicht nach einer Vereinigung mit ihnen.

Soll aber überhaupt eine solche angebahnt werden, so müssen vor allem in Rußland die Schranken fallen, die Kaiser Nikolaus aufgerichtet, um den Uebertritt eines seiner „orthodoxen" Unterthanen zu einer andern christlichen Kirche ganz unmöglich zu machen. Dahin

gehören vornehmlich folgende Artikel, welche dieser Autokrator i. J. 1846 abfaßte und die so lauten:

1. Wer jemanden von der orthodoxen Kirche zum Uebertritt zu einer anderen christlichen Kirche verleitet, wird aller seinem Stande eigenen Rechte und Privilegien verlustig erklärt, und in das Gouvernement Tobolsk oder Tomsk verwiesen; und wenn er nicht durch das Gesetz von körperlichen Strafen befreit ist, so erhält er 50 bis 60 Streiche, ehe er die zweijährige Strafe antritt. Ist erwiesenermaßen Zwang oder Gewalt angewandt worden, so wird der Schuldige nach Sibirien geschickt, und erhält, wenn er nicht von körperlicher Strafe befreit ist, durch die Hand des Henkers 10 bis 20 Peitschenhiebe.

2. Wer die orthodoxe Kirche verläßt, um zu einer andern Konfession überzutreten, wird der geistlichen Behörde übergeben, um erleuchtet, ermahnt und nach den Kanones der Kirche behandelt zu werden. Bis er zur orthodoxen Kirche zurückkehrt, ergreift die Regierung Maßregeln, um seine Kinder und Leibeigenen vor Ansteckung zu bewahren. Seine von Orthodoxen bewohnten Güter werden unter Vormundschaft gestellt, und ihm wird verboten, dort zu wohnen.

3. Wer durch Worte oder Schrift den Versuch macht, Orthodoxe zu einer andern christlichen Konfession zu verleiten, wird das erstemal mit Verlust gewisser Rechte und Privilegien und sechsmonatlichem Kerker bestraft. Das zweitemal wird er 4 bis 6 Jahre in eine Festung eingesperrt. Das drittemal verliert er alle Rechte und Privilegien, wird nach Tobolsk oder Tomsk verbannt und 1 bis 2 Jahre eingekerkert. Ist der Schuldige von körperlicher Strafe nicht befreit, so erhält er 60 bis 70 Ruthenhiebe,

und wird dann zur vierteljährigen Zwangsarbeit geschickt. Die, welche wissentlich und mit Absicht Orthodoxe zu einer anderen christlichen Kirche hinüberzuführen suchen, Reden oder nicht orthodoxe Werke verbreiten, werden, je nach der Größe ihres Vergehens, 6 bis 10 Monate ins Besserungshaus gesperrt.

4. Eltern und Vormünder, die ihre Kinder in einer andern Religion als in der orthodoxen erziehen, werden mit Einsperrung von 1 bis 2 Jahren und mit Entziehung der Aufsicht über jene bestraft.

5. Derjenige, welcher jemanden hindert, von einer andern Religions-Gesellschaft zum orthodoxen Glauben überzutreten, wird 3 bis 6 Monate in's Gefängniß eingesperrt.

6. Wer davon Kenntniß erhält, daß seine Frau oder seine Kinder oder sonst Personen, die das Gesetz seiner Ueberwachung unterstellt, die Absicht haben, den orthodoxen Glauben zu verlassen, und nicht versucht, sie davon abzubringen, und die Maßregeln versäumt, welche das Gesetz ihn zu ergreifen ermächtigt, um sie daran zu hindern, wird mit 3 bis 6 Tagen Gefängniß bestraft, und wenn er selbst der orthodoxen Kirche angehört, auch noch mit geistlichen Strafen belegt.

7. Christliche Geistliche, die nach ihrem Ritus die Beichte der Orthodoxen gehört, ihnen die Kommunion ertheilt oder ihre Kinder getauft haben, werden das erstemal mit einer Suspension von 6 bis 12 Monaten, und das zweitemal mit Verlust ihrer Stelle und polizeilicher Ueberwachung bestraft, haben sie es aus Unwissenheit gethan, so erhalten sie einen strengen Verweis über die leichtfertige Ausübung ihres Amtes.

8. Geistliche fremder Konfessionen, überwiesen, orthodoxe Kinder den Katechismus gelehrt zu haben,

werden, auch wenn es sich nicht erweisen läßt, daß sie es in der Absicht dieselben zu verführen gethan haben, das erstemal mit 1- bis 3jähriger Suspension, und das zweitemal mit gänzlichem Amtsverlust, 1 bis 2 Jahren Gefängniß und Stellung unter polizeiliche Aufsicht bestraft.

9. Die Mitglieder des katholischen Klerus, sowol Welt- als Ordensgeistliche, in den westlichen Gouvernements, welche Orthodoxe zu Dienern haben, bezahlen, wenn sie auch keine Mittel dieselben zu bekehren anwenden, für den Kopf zehn Rubel Strafe.

10. Fremde Geistliche, die ohne vorhergegangene besondere Erlaubniß russische nichtorthodoxe Unterthanen zur Kommunion zulassen, erhalten das erste- und zweitemal einen strengen Verweis, werden das drittemal 2 Jahre suspendirt, und das viertemal aller Rechte und Privilegien verlustig erklärt.

11. Derjenige Laie, der sich in öffentlicher Versammlung in unschickliche Diskussionen über Religionsverschiedenheit einläßt, wird verwarnt, und mit Geld oder Gefängniß von 3 bis 7 Tagen bestraft. Die Geistlichen einer nichtorthodoxen Religions-Genossenschaft dürfen nur den Sterbenden ihrer Konfession beistehen, und ohne vorige Erlaubniß der Regierung keinen Türken taufen.

Aus diesen Artikeln geht zur Genüge hervor, daß Kaiser Nikolaus große Furcht hatte, seine Orthodoxen möchten zu einer anderen Religion übergehen, oder die orthodoxe Kirche möchte wol, von andern überflügelt, zusammenstürzen. Nur durch solch' strenge Maßregeln und blutige Gesetze wie die vorhin angeführten, können die wankenden Säulen der orthodoxen Kirche, die versoffenen Popen, die ja oft nicht

lesen können, oder wenn sie es können, ihren Gläubigen etwas aus den hh. Vätern vorlesen, oder wenn sie — was selten genügenden Unterricht erhalten haben, eine vorher censurirte Predigt halten dürfen, aufrecht erhalten werden. Diese Klasse von Menschen hat überhaupt nur die Autorität, welche ihr ihre geistliche Würde und die Knute verschafft; sie hat im allgemeinen nur Sinn für's Materielle, namentlich für das Branntweinglas; die Verkündung des lebendigen Wortes ist ihr fast ganz fremd, und für Wissenschaft, für Belebung des Geistes hat sie ebenso viel gethan, als die Freimaurer für die Erhöhung und Verbreitung der katholischen Kirche geeifert haben. Welchen Segen würde die katholische Religion mit ihrem lebendigen Worte, ihrer Kunst und Wissenschaft auf dem weiten russischen Gebiete stiften und verbreiten! Und haben wir vorhin gesagt, der Czar würde in seinem Reiche durch die Vereinigung der griechisch-disunirten Kirche mit der katholischen an Ansehen verlieren, so müssen wir doch auch darauf hinweisen, daß er dann, als der mächtigste Fürst der katholischen Christenheit, wieder an solchem viel gewinnen, ja das Ansehen der anderen katholischen Mächte verdunkeln würde.

Leichter als andere Hindernisse wären wol, wenn es sich um die Vereinigung beider Kirchen handelte, die zwischen beiden bestehenden dogmatischen Differenzen zu beseitigen, die sich um den Primat des Papstes und die Ausgehung des heiligen Geistes von den übrigen zwei Personen der Gottheit drehen. Den erstern Punkt besonders anlangend, müßte ein besonderer, natürlich vom Papste ganz abhängiger Patriarch für die russischen, beziehungsweise die früher disunirten Länder ernannt werden.

Doch was hilft hier alles menschliche Gerede? In Gottes Hand steht alles, und somit auch die so wünschenswerthe Vereinigung beider Kirchen. Sein Geist weht, wo und wohin er will. Möge er bald vom schwarzen bis zum weißen Meere, von der Newa bis zum Ostkap von Asien wehen!

Dispositionen zu verschiedenen Predigten.

---

14. Die heilige Kommunion.

(Vgl. Mtth. 24, 12—21. Mark. 6, 29—44. Luk. 9, 10—17. Joh. 6, 1—13.)

Die wunderbare Vermehrung der Brode kann als eine Anspielung auf die österliche Kommunion angesehen werden.

1. Eifer, womit man sich auf die heilige Kommunion vorbereiten soll. Dieser Eifer besteht darin:
   a. Nach Jesus zu verlangen und ihn zu suchen. Das Volk strömte dem Herrn in großer Menge zu.
   b. Sein ganzes Vertrauen auf Jesus zu setzen. Das Zutrauen, das die Leute zum Herrn hatten, bewog so viele Tausende, ihm zu folgen.
   k. Die Lehren Jesu zu hören. Er fing an zu lehren vom Reiche Gottes u. s. w.

d. Von ihm Heilung zu verlangen und zu erhalten.
Nach dem Unterrichte heilte er wie gewöhnlich Kranke. (Wir werden durch das Sakrament der Buße geheilt:)

2. Glaube, mit dem wir die heilige Kommunion empfangen sollen.

a. Seine Schwierigkeiten.
Das Geheimniß der heil. Eucharistie erfordert einen besonderen Glauben. (Wie könnte man Brod für so viele Menschen finden?)

b. Seine Tröstungen,
Jesus stärkt den Glauben der Jünger durch die wunderbare Vermehrung.

c. Dessen Gewißheit.
Wenn zwölf Körbe übrig bleiben konnten, so kann auch das Wunder des heiligen Sakraments wahr sein.

3. Geistige Nahrung und Frucht der heiligen Kommunion.

a. Alle aßen, weil sie Hunger hatten und die Vortrefflichkeit des Brodes kannten. In der Wüste dieser Welt ist die Himmelskost die vortrefflichste Nahrung.

b. Mit welchem Gefühle sie aßen.
Mit Dank, reiner Freude, Lust. Welche Freude und Lust soll in uns der Leib des Herrn erregen? Wie sollen wir ihm für die Einsetzung des heiligen Abendmahles danken?

c. Alle wurden gesättigt (zufrieden gestellt, gestärkt). Auch wir werden durch das höchste

Gut gesättigt, gestärkt, können außer ihm nichts mehr verlangen.

15. Das Manna, ein Vorbild des Himmelsbrodes.

(Vgl. Joh. 6, 22—34).

1. Das Manna kam, wie der Regen, vom unteren Himmel, das Himmelsbrod aus Gottes Schooß, und wird deßhalb von Christus das wahre Himmelsbrod genannt.

2. Das Manna heißt Engelsbrod, weil es nicht von Menschenhand bereitet war, das eucharistische Brod ist das Brod Gottes, aus Gott hervorgegangen, durch das fleischgewordene Wort und durch die Mitwirkung des heiligen Geistes gebildet, Gott selbst, Jesus Christus als Mensch und Gott enthaltend. Es ist das Brod der Engel, weil sie sich gleich den Seligen durch eine anschauende Vision und eine beseligende Liebe davon nähren, wohingegen wir uns auf Erden durch den Glauben und durch den Empfang unter den sakramentalischen Gestalten davon nähren.

3. Das Manna fiel als lebloser Körper durch sein eigenes Gewicht und nur des Morgens vom Himmel. Das Himmelsbrod ist ein lebendiges, durch eigenen Willen in den Schooß einer Jungfrau heruntergekommenes, und noch jeden Tag in die Hände des Priesters herabsteigendes Brod.

4. Das Manna unterhielt das Leben, gab es aber nicht. Das Himmelsbrod verleiht der Seele himmlisches und göttliches Leben, erfüllt sie mit heiliger Lust, dem Vorgeschmack der ewigen Seligkeit.

5. Das Manna war nur für Ein Volk und für Eine Zeit. Das Himmelsbrod ist für die ganze Welt und für alle Zeiten.

16. Wichtigkeit des Seelenheiles.

(Vgl. Matth. 16, 24—26. Mark. 8, 34—37. Luk. 9, 23—27).

„Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?"

1. Die Sache des Heiles allein ist nothwendig, weil sie das Einzige ist, wobei es sich um den Menschen selbst, um seine Seele, um sein Wesen handelt.

2. Sie allein ist nothwendig, weil sie das Einzige ist, dessen Gewinn oder Verlust von Jedem im besondern abhängt.

3. Sie allein ist nothwendig, weil sie das Einzige ist, dessen Gewinn oder Verlust den Gewinn oder Verlust von allem andern vernichtet.

4. Sie allein ist nothwendig, weil sie das Einzige ist, dessen Verlust nicht wieder ersetzt werden, dessen Erfolg nie vernichtet werden kann.

17. Der Lohn für die Demuth.

(Vgl. Matth 18, 1—5. Mark. 9. 32—36. Luk. 9 46—48).

1. Die Demuth ist der Maßstab der Größe im Himmelreich.

Wenn einer der erste sein will, so sei er der letzte und der Diener von allen. Wer dort groß sein will, sei hier klein.

a. Wir sollen uns auf den letzten Platz setzen; zufrieden sein, dahin gesetzt zu werden; wünschen, da zu bleiben.
b. Wir sollen den Andern in allem nachgeben, uns als die letzten von allen betrachten.
c. Wir sollen uns als die Diener der Andern ansehen, ihnen alle möglichen Dienste, selbst die geringsten, leisten.

2. Ohne Demuth kann Niemand ins Himmelreich eingehen.

Christus nahm ein Kind, stellte es mitten unter seine Jünger; er sagte, sie müßten, um des Himmelreiches theilhaftig zu werden, sich bekehren und kleine Kinder werden; er fügte hinzu, wer sich verdemüthige und klein wie dieses Kind werde, werde der größte im Himmelreich sein.

3. Die Demuth ist Christi Lust.

Er umarmte das Kind. Welch' ein Glück für dasselbe. Auch uns umarmt er, auch an uns hat er seine Lust, wenn wir demüthig sind.

4. Die Demuth erhebt sich bis zu Jesus Christus, ja bis zu seinem Vater.

Wer in seinem Namen ein Kind wie dieses aufnimmt, nimmt ihn auf; und wer ihn aufnimmt, nimmt nicht nur ihn, sondern auch den auf, der ihn gesandt hat; denn wer der kleinste von uns ist, ist der größte.

18. Das Aergerniß.

(Matth. 18, 6—14. Mark. 9, 41—47).

1. Das Unglück desjenigen, der Aergerniß gibt.
a. Nothwendigkeit des Aergernisses.

α. Sie hat ihren Ursprung in der Bosheit der Menschen und im Plane der Weisheit, wonach Gott die Welt regiert.

αα. Die Menschen sind von Natur aus zur Sünde geneigt, aber frei.

ββ. Nach seiner Weisheit läßt Gott sie frei handeln.

γγ. Es ist nun nicht denkbar, daß viele von ihnen diese Freiheit nicht mißbrauchten und Aergerniß gäben.

β. Das Aergerniß liegt im Plane der göttlichen Vorsehung.

αα. Gott will seine Helden und Streiter im Himmel krönen.

ββ. Zum Kampfe für ihn treibt das Aergerniß an, da es die Tugend, die Standhaftigkeit, den Eifer getreuer Seelen zeigt.

b. Ort des Aergernisses.

Das Reich der Welt. Ueberall Fallstricke. Ueberall Auflehnung gegen die Kirche, das Reich Gottes. Schlechte Häuser, schlechte Beispiele, schlechte Bücher, schlechte Gesellschaften u. s. w.

α. Sind wir durch einen Stand mit der Welt verbunden, so seien wir auf unserer Hut, damit wir weder Aergerniß geben, noch nehmen.

β. Handelt es sich um die Wahl eines Standes, fragen wir uns und andere, welcher Stand für uns am besten paßt.

γ. Sind wir außer der Welt, so danken wir Gott und lassen wir das Aergerniß der Welt nicht bis zu uns dringen.

c. Strafe des Aergernisses.

„Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt!" Wehe dem, der die Jugend verdirbt! Einen Mühlstein am Halse, soll er in's tiefste Meer versenkt werden. Wehe dem, der die Unschuld durch Bitten, Schmeichelei, Drohungen, Verheißungen, Geld verführt! Wehe denen, die die Religion verhöhnen, schlechte Bücher schreiben, schlechte Bilder anfertigen, schlechte Lieder singen u. s. w.

2. Die Sorgfalt, sich gegen das Aergerniß zu schützen.

Man fliehe, meide, schneide alle Gelegenheit zum Aergerniß ab.

a. „Aergert dich deine Hand, haue sie ab und wirf sie weit von dir weg." Haue ab die Hand

α. der Unzucht, die mit ewigem Feuer bestraft wird;

β. des Geizes, der erbarmungslos gegen den Mitbruder, diebisch, räuberisch, ungerecht, wucherisch, betrügerisch ist;

γ. des Zornes, immer zum Schaden anrichten, zur Rache geneigt;

δ. des Müssigganges, der nur Spiel, Tischfreuden liebt, nichts Gutes und Nützliches thut, nur an Leichtsinn und Zerstreuung seine Freude hat.

b. „Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab und wirf ihn weit von dir weg." Der Fuß bedeutet:

α. die Orte, wohin wir gehen: Spiel-, Tanz-, Lusthäuser, Theater u. s. w.

β. die Personen, die wir besuchen: Gottlose, Unzüchtige, Schamlose, Leichtfertige, Sittenlose u. s. w.

γ. die Beschützer, um deren Gunst willen wir Glauben, Unschuld, Tugend aufopfern.

c. „Aergert dich dein Auge, reiß es heraus und wirf es weit von dir." Das Auge bedeutet die Blicke

α. der Zerstreuung (man muß auf alles schauen, was sich darbietet, und so geht Gebet, Andacht, Gottes Liebe verloren)!

β. der Unenthaltsamkeit auf sich und andere, wodurch eine unauslöschliche Flamme angefacht wird;

γ. der Unehrbarkeit auf Personen, Bilder u. d. gl., die böse Eindrücke hinterlassen;

δ. der Leidenschaft auf Bücher und unzüchtige Gegenstände, die Unzucht erregen, zu Ehebruch, Sakrilegien u. s. w. führen;

ε. des Neides auf das Gut, die Vortheile, den Erfolg des Nächsten;

ζ. der Neugierde und der Bösartigkeit auf die Handlungen der andern, um sie zu schmähen, zu bekritteln, zu verschreien.

3. Das Verbrechen dessen, der Aergerniß gibt.

a. Er beleidigt die Engel im Himmel.

Hütet euch, eins von diesen Kleinen zu verachten; denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel unaufhörlich das Angesicht meines Vaters anschauen, der im Himmel ist.

α. Das Kind, der junge Mann, dieser oder jener, den du verführst und ärgerst, alle sind Kinder Gottes, und den Engeln des Himmels ist die Sorge für sie und ihre Leitung übertragen. Jeder hat seinen Schutzengel, der ihn nicht aus dem Auge verliert.

β. Diese Engel sehen den Verführer an dem Untergang ihres Schützlings arbeiten.

γ. Sollten sie nicht Gott zur Rache auffordern?

b. Er vernichtet in dem Maße, als er Aergerniß gibt, die Erlösung durch Christus. Der Sohn des Menschen ist gekommen, um zu retten, was verloren war.

α. Er kam auf diese Welt um das verirrte Schaf aufzusuchen; hat er es wiedergefunden, so raubt es ihm wieder das Aergerniß.

β. Diese Kleinen, diese unschuldigen Seelen, aus denen Christus ein heiliges Volk bilden wollte, waren durch sein Blut erlöst, durch die Taufe seinem Reiche einverleibt; er wollte Heilige und Auserwählte aus ihnen machen. Das Aergerniß hat alle seine Hoffnung vereitelt, die

Früchte seiner Mühen und Arbeiten und die der Erlösung vernichtet.

c. Er widersetzt sich dem Willen Gottes.

„Der Wille eures himmlischen Vaters ist, daß keines von diesen Kleinen zu Grunde gehe."

α. Gott will, daß wir uns einst der ewigen Seligkeit erfreuen.

β. An diesem großen Glücke hindert das Aergerniß so viele.

19. Der Mangel an Nächstenliebe. (Luk. 10, 30—37).

Hindernisse die Nächstenliebe zu üben:

1. Der Stolz. Der Priester und der Levit gehen mit Verachtung am Samaritan vorüber, weil er nicht ihrem Stamme angehörte.

2. Das eigene Interesse. Der Samaritan war beraubt; man konnte, wenn man sich seiner annahm, auf keine Belohnung rechnen.

3. Die Verhärtung des Herzens. Wer hätte sich eines so schrecklich Verwundeten nicht annehmen sollen?

4. Die Eigenliebe. Die, welche den Verwundeten unbeachtet liegen ließen, dachten nicht, daß sie auch das nämliche Schicksal einmal treffen könnte, und daß sie sich dann ebenfalls nach fremder Hilfe umsehen würden.

20. Die Vorbereitung auf den Tod. (Luk. 12, 35—41.)

Die Vorbereitung auf den Tod besteht:

1. In der Losschälung von den irdischen Dingen. „Eure Lenden seien umgürtet."

a. Der Gürtel hielt die langen Kleider der Juden in Ordnung, und bewirkte so, daß dieselben beim Gehen und Arbeiten nicht hinderten.

b. Uns hindern am Heilsgeschäfte die Güter der Erde, die Leidenschaften, die ungeregelten Neigungen, die Liebe zur Lust und zu den sinnlichen Dingen.

2. In der Uebung der Tugend. „Habt immer brennende Lampen in den Händen."

a. Die Welt ist voll Finsterniß. Erleuchtende Lampen sind der Glaube, der Gehorsam gegen die Kirche, Gottes- und Nächstenliebe, Nachdenken über die ewigen Wahrheiten.

b. Das Oel in der Lampe, sind die guten Werke und alle Tugend-Uebungen, die indem sie uns selbst heiligen, auch die andern erleuchten und erbauen.

3. In der beständigen Erwartung des Tages des Herrn. „Gleichet den Knechten, die ihren Herrn erwarten, wenn er von der Hochzeit zurückkommt, um ihn aufzuthun, wenn er ankommt und an der Thüre anklopft."

a. Jesus Christus feiert im Himmel unaufhörlich das große Gastmahl der triumphirenden Kirche.

b. Auch uns ladet er dazu ein; er kommt, er klopft an.

c. Sind wir zu diesem großen Gastmahle und auf seine Ankunft bereit? Erwarten wir nur hohes Alter, Gesundheit, Stärke, Ehren-

stellen u. dgl.? Er kommt, wenn wir es am allerwenigsten erwarten.

21. Der wahre Hirt.
(Joh. 10, 1—5.)

Jesus ist der wahre Hirt:

1. Durch die Weise, wie er in den Schafstall ging.
   a. Er trat durch die Thüre ein, nicht wie die Diebe durchs Fenster oder durch ein Loch. Er stellt sich auch in der Parabel dem Diebe schroff gegenüber.
      α. Die Prophezeiungen des A. B. gingen an ihm in seiner Geburt, in seinem Leben und Wirken, in seinem Tode, in dem, was er auf Erden hinterließ, in Erfüllung.
      β. Der Vater nannte ihn bei der Taufe seinen Sohn.
      γ. Der heilige Geist schwebte über ihm.
      δ. Wunder bestätigen seine Sendung von oben.
   b. Wie drangen Muhammed, die Ketzerhäupter und die falschen Propheten in den Schafstall?
      α. Wie Diebe, sie kamen gar lange nach Christus.
      β. Nichts bestätigte ihre göttliche Sendung.
      γ. Lug, Betrug, List waren ihre Waffen.
2. Durch die Weise, wie er seine Schafe behandelt.
   a. Er ruft seine Schafe beim Namen.
      α. So kommt er auch uns, so ruft er auch uns.
      β. Bei der Taufe gab er uns einen Namen.
   b. Er stellt sich an die Spitze seiner Schafe.

α. Er war es, der zuerst den Weg der Tugend, der Heiligkeit, der Buße, der Geduld, der Uneigennützigkeit betrat.

β. Er ging zuerst in den Tod, stieg zuerst in das Grab hinab, stand zuerst aus demselben auf, stieg zuerst in den Himmel auf. Dahin will er auch uns führen.

c. Er läßt uns seine Stimme hören.

α. Damit wir wissen, wo er ist.

β. Damit er uns antreibt, ihm zu folgen.

γ. Auch uns ruft er zu durch die Kirche, die Prediger, die guten Bücher, das Gewissen, die Eingebungen u. s. w.

22. Jesus vergleicht sich mit einer Thüre. (Joh. 10, 6—10.)

1. Er ist die Thüre des Glaubens.
Nur durch den Glauben kommt man zu Gott.
2. Die Thüre der evangelischen Sendung.
Wer nicht durch Jesus zum heiligen Dienste eingeht, ist ein Eindringling, ein Räuber.
3. Die des Standes, in den wir eintreten wollen.
Treten wir durch diese Thüre in einen Stand ein, so werden wir unendlich viel Gutes wirken.
4. Die des innern Lebens.
Glücklich, wer in dieses Leben der Geistessammlung, des Gebetes, der Abtödtung, der Liebe zu Gott eingeht.
5. Die des ewigen Lebens.
Nur durch Jesus kommen wir in den Himmel.

23. Kennzeichen der Nächstenliebe.

1. Gefälligkeit und Emsigkeit.

2. Zuvorkommenheit und Mitleid.
3. Ausdauer und Wirksamkeit.
4. Uneigennützigkeit.

24. Die Demuth.

1. Sie soll unser Aeußeres regeln.
2. Sie soll aus unsern Worten und Reden hervorleuchten.
3. Sie soll unsere Gedanken und Meinungen über den Nächsten im Zaume halten.
4. Sie soll unsere inneren Gefühle gegen Gott regeln. Gib Gott in allem die Ehre.

25. Der gute Hirt.

(Luk. 15, 1—7.)

1. „Wie sucht der gute Hirt das verlorne Schaf?"
   a. Schnell. Sobald er merkt, daß von seinen hundert Schafen Eines verloren gegangen ist, verläßt er die neunundneunzig und sucht es auf.
   b. Mit besonderem Vorzug. Um eines einzigen verirrten Schafes wegen sucht er überall nach. Wie wichtig Eine Seele! Animam salvasti, tuam praedestinasti. S. Aug.
   c. Beständig. Er ruht nicht, bis er's wieder gefunden hat.
2. Wie behandelt er das wiedergefundene Schaf?
   a. Mit Sanftmuth. Er bestraft es nicht, zankt es nicht aus.
   b. Mit Mitleid. Es ist müde, er nimmt es auf seine Schultern.
   c. Mit Freude.

3. Wie gibt der gute Hirt seine Freude über das Wiederauffinden des Schafes besonders zu erkennen?

Zu Hause angelangt, versammelt er ungeachtet seiner Müdigkeit seine Freunde und Nachbarn, und fordert sie auf, sich mit ihm zu freuen. So freuen sich die Engel des Himmels über die Bekehrung eines Sünders.

26. Die Strafen der Verdammten.

(Vgl. Luk. 16, 23—26.)

1. Der Gedanke, es gebe ein Paradies.
   a. Ein Paradies voll unsterblicher Lust. Der Reiche in den Qualen hob die Augen gegen oben und sah in der Ferne Abraham und den Lazarus in seinem Schooße.
   b. Ein Paradies, für die Verdammten verloren. Von fern sah der Reiche den Abraham.
   c. Ein Paradies, für sie verloren und von andern eingenommen. Er sah den Abraham und den Lazarus in dessen Schooße.
2. Die Empfindung, es gebe eine Hölle.
   a. Er empfindet die Hölle.

      Erbarme dich meiner, Vater Abraham, und schicke den Lazarus, damit er seine Fingerspitze ins Wasser tauche, um meine Zunge zu erfrischen, denn ich leide furchtbar in diesen Flammen.
   b. Er empfindet die Hölle, als einen Ort voll Feuer und Flammen.

      Ich leide schrecklich in diesen Flammen.
   c. Er empfindet die Hölle, als einen Ort des Heulens und der Verzweiflung.

Er ruft: „Erbarme dich meiner!“ Er bittet, nur durch einen Tropfen Wasser seine Zunge zu erfrischen.

3. Die Vergleichung des Guten mit dem Bösen, der Zeit mit der Ewigkeit.

a. Welch ungeheures Mißverhältniß!

„Mein Sohn“, antwortete Abraham, „gedenke daß du während deines Lebens Gutes empfangen hast, Lazarus hingegen nur Böses hatte. Jetzt ist er in der Freude, und du bist in den Qualen.“

b. Welche Thorheit, das Gute der Welt gewählt, und darüber die Ewigkeit vergessen zu haben.

Wer verdammt wird, wird es durch eigene Schuld.

c. Wie gerecht ist Gottes Urtheil!

Wer dem Zeitlichen anhing und das Ewige darüber vergaß, wird mit Recht von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen.

4. Die Gewißheit, daß die Höllenstrafen ewig dauern.

Ein großer Abgrund, über den niemand hinüber kann, ist zwischen den Verdammten und den Seligen.

27. Entsetzliche Gedanken der Verdammten.

1. Ich bin verdammt.
2. Ich bin auf ewig verdammt.
3. Ich bin durch eigene Schuld verdammt.

28. Die Leiden der Kirche.
(Vgl. Luk. 17, 22—30.)

Die Kirche leidet:

1. In ihrem Oberhaupte. „Vorher muß er (Christus) viel leiden und von dieser Nation verworfen werden."

Durch seinen Tod, durch sein Leiden, durch seine Erniedrigung hat Jesus Christus seine Kirche gegründet.

2. In ihren Gliedern.

Sie werden wie Christus verfolgt, verachtet, gehaßt, gemartert, getödtet.

3. In uns selbst.

Wir bewundern den Herrn und seine Heiligen, wollen sie aber nicht nachahmen. Wir trachten nach Belohnung, wollen aber nichts ertragen.

29. Die Parabel vom Pharisäer und Zöllner.
(Luk. 18, 9—14.)

Von der Demuth im Gebete.

1. Wem erzählte Jesus Christus dieses Gleichniß?
   a. Leuten, die voll Vertrauen auf sich selbst waren.
      α. Dieses Selbstvertrauen ist dem Vertrauen auf Gott, der Furcht vor ihm, der ihm gebührenden Achtung, entgegengesetzt.
      β. Es entspringt aus dem Stolze und verträgt sich nicht mit der Demuth.
      γ. In diesem traurigen Zustande kann niemand ein Gott wohlgefälliges Gebet verrichten.
   b. Leuten, die sich für gerecht hielten.

In diesen Fehler fallen:

α. Die Gerechten, die nur allzu sehr Grund haben, an ihrer Gerechtigkeit zu zweifeln.

β. Die Trägen, die Grund genug haben, zu befürchten, daß sie in der Sünde leben.

γ. Die Sünder, wenn ihr unordentlicher Lebenswandel noch nicht allgemein bekannt geworden ist.

c. Leuten, die andere verachteten, gleich als wären diese unwürdig, mit ihnen verglichen zu werden.

α. Das Laster der Verachtung anderer entspringt aus dem Stolz und nährt ihn.

β. Vor Gott ziehen wir uns nicht dem geringsten Menschen, selbst nicht dem größten Sünder vor.

γ. Der Zöllner war ein großer Sünder, aber Gott doch angenehmer, als der Pharisäer.

2. Das Gebet des Pharisäers.

a. Er zieht sich allen Leuten vor. „Er hält sich gerade." — Zeichen des Selbstvertrauens und der Prahlerei.

b. Er geht bis zum Altare vor, weil er da von jedermann gesehen werden kann.

c. Er betet: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen und namentlich nicht wie dieser Zöllner da."

α. Welche Danksagung!

β. Welche Satyre! welche thörichte Vermessenheit!

d. Er lobt sich selbst.

„Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehntel von allem, was ich habe." Allein das Gesetz schrieb ihm dies vor. Eigenlob vernichtet das Verdienst der guten Werke.

e. Er bittet um nichts

α. für sich. Er besitzt ja Tugend genug, Was braucht er um Vermehrung derselben, um Beharrlichkeit in ihr zu bitten?

β. für andere. Er ist ja mit sich selbst zufrieden, und die andern verachtet er. Er ist zufrieden, seiner Eigenliebe Genüge leisten, sich vor den Menschen zeigen und vor Gott loben, seine Verdienste erheben, sich andern vorziehen zu können.

3. Das Gebet des Zöllners.

a. Sein äußeres Benehmen.

α. Er hält sich von fern, an der Pforte des Tempels, während der Pharisäer am Altare paradirt.

β. Er wagt nicht einmal die Augen zum Himmel zu erheben. Große Demuth und Andacht.

γ. Er schlägt mit der Hand auf die Brust. Zeichen der Reue und der Zerknirschung.

δ. Da er die Augen auf den Boden geheftet hatte und mit der Hand auf die Brust schlug, so mußte er eine sehr demuthsvolle Stellung angenommen haben.

ε. Sein Gebet: „O Gott!" Er sprach zu Gott, nicht zu sich selbst.

b. Der besondere Inhalt seines Gebetes: „Sei mir Sünder gnädig!"

c. Der Erfolg seines Gebetes.

Der Zöllner ging gerechtfertigt nach Haus. Er hatte sich erniedrigt, und wurde erhöht. Ganz anders ging der Pharisäer fort.

30. Die verschiedenen Arten der Liebe. (Matth. 20, 35—10. Mark. 12, 28—34.)

1. Die Weise, wie wir die verschiedenen Arten der Liebe auffassen sollen.

a. Die Liebe zu Gott.

α. Sie ist eine Liebe der Ehrerbietung, der Anbetung, der Religion, des Gehorsams, der Erkenntlichkeit, der Ergebenheit, des Vertrauens, des Wohlgefallens, wie sie das höchste Wesen, der Urquell alles Guten, erfordert.

β. Sie ist eine Liebe, wie sie das Geschöpf dem Schöpfer, der Diener dem Herrn, der Bedürftige dem Wohlthäter, der Sohn dem Vater, schuldig ist.

γ. Sie nimmt alle Kräfte des Menschen, ja ihn selbst, ganz in Anspruch. Alles muß ihr unterworfen sein, ihr weichen, auf sie bezogen werden.

b. Die Liebe zum Nächsten.

α. Es ist die der Billigkeit, des Beistandes, des Wohlwollens, des Mitleids.

β. Ihr höchster Grundsatz: Was du nicht willst, daß dir geschehe u. s. w.

c. Die Liebe zu uns selbst. Sie zeigt sich darin:

α. daß wir glücklich zu sein wünschen,
β. daß wir das Glück, welches uns nicht beschieden ist, suchen,
γ. daß wir dasselbe, wenn wir es besitzen, genießen.

Auf dieser Grundlage sollen wir die höchste und reinste Glückseligkeit suchen.

2. Regeln für die verschiedenen Arten der Liebe.
a. Für die Liebe zu Gott.
α. Sie ist das letzte Ziel und Ende jeglicher andern Liebe.
β. Wir müssen Gott mehr als den Nächsten und uns lieben, ihm alles aufopfern.
γ. Wir dürfen die Geschöpfe und uns nur nach Gottes Willen, in ihm und für ihn lieben.
b. Für die Liebe zum Nächsten.
α. Diese Liebe fällt auf die zu Gott zurück, bezieht sich ganz darauf. Wir müssen den Nächsten um Gottes willen lieben.
β. Wir müssen den Nächsten wie uns selbst lieben.
γ. Doch gibt es Fälle, in denen wir uns (und unsere nächsten Verwandten) andern vorziehen müssen.
c. Für die Liebe zu uns selbst.

Wir lieben uns selbst, wenn wir nach unserm einzig wahren Gute, nach Gott trachten, und darüber das Zeitliche vergessen.

31. Das Weltgericht.

(Matth. 24, 4—9. Mark. 13, 5—9. Luk. 21, 8. 9).

1. Von den ersten unglücklichen Ereignissen vor dem Weltgerichte.

a. Die falschen Christusse: Wir sollen uns nicht verführen lassen.
   α. Groß wird die Menge der Verführer sein. „Viele werden in meinem Namen kommen, und sagen: Ich bin Christus.
   β. Groß wird die Menge der Kunstgriffe sein, deren sie sich bedienen. „Viele werden in meinem Namen kommen, und sagen: Ich bin es, und die Zeit ist nahe. Sie werden sich auf die Propheten, die heilige Schrift überhaupt, die hh. Väter u. s. w. berufen, und sie auf sich anwenden.
   γ. Viele werden sich von ihnen verführen lassen. „Und sie werden viele verführen."

b. Der Krieg. Wir sollen die Seelenruhe bewahren.
   Hört ihr von Krieg und Aufruhr, werdet nicht verzagt u. s. w.
   α. Die Staaten werden in ihren Grundfesten erschüttert werden.
   β. Das Familienband wird zerrissen werden.
   γ. Im eignen Herzen wird Aufruhr entstehen.

c. Die gänzliche Veränderung der Natur. Wir sollen uns vom Irdischen losschälen. Pest, Hunger, Erdbeben, am Himmel Zeichen u. s. w.
   α. Unangenehm wird der Aufenthalt auf der Welt sein.
   β. Voll Unruhe das Leben.
   λ. Der Tod gewiß.

2. Von der Verfolgung der Apostel (der standhaften Gläubigen überhaupt).

a. Sie werden viel zu leiden haben.
   α. Von Seiten der Mächte, man wird sie wegen Christi Namen vor die Könige und Statthalter schleppen u. s. w.
   β. Von ihren Verwandten, welche sie den Richtern und Obrigkeiten überliefern werden; Brüder, Eltern, Freunde werden dies thun.
   γ. Vom Volke überhaupt. „Ihr werdet allen Völkern verhaßt sein. Jedermann wird euch meines Namens wegen hassen.
b. Was sie zu thun haben.
   α. Ueberall das Evangelium zu verkündigen. Nachdem dies überall geschehen ist, wird das Ende kommen.
   β. Alles mit Geduld zu ertragen. „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen."
   γ. Bis ans Ende verharren. „Wer bis zum Ende verharrt, der wird selig werden."
c. Was sie zu hoffen haben.
   α. Für die Religion.
      αα. „Alles dies wird geschehen, damit ihr mir Zeugniß gebet;" — die einen beschämet, die andern mir wieder zuführet.
      ββ. Christus wird ihnen alles, was sie zu reden haben, in den Mund legen, damit sie seine Feinde beschämen.
   β. Für ihren Leib.

Kein Haar wird von ihrem Kopfe fallen. Obgleich verfolgt, stehen sie doch in Gottes Hand.

γ. Für ihre Seele.

Sie werden ihre Seelen besitzen. Wer bis ans Ende verharrt, wird selig sein.

3. Die letzten unglücklichen Ereignisse.

a. Zur Zeit der Gräuel soll man fliehen.

aa. Der Gräuel der Verwüstung, vorherverkündigt von Daniel.

bb. Die Flucht.

α. Wer in Judäa ist u. s. w. Wer auf dem Dache ist u. s. w. Wer auf dem Felde ist u. s. w. Betet, damit eure Flucht nicht in den Winter falle u. s. w.

β. Die Christen sollen sich immer auf's Weltgericht bereit halten. Ueberhaupt aber ist die Welt zu fliehen:

αα. Nothwendig. Gott befiehlt es.

ββ. Schnell in Betreff der Zeit. „Erwartet nicht den Winter." Schnell in Betreff der Weise. „Steigt nicht vom Dache u. s. w., kommt nicht vom Felde zurück, um etwas zu holen."

γγ. Eifrig. Der Sabath würde hinderlich sein

δδ. Weit. Flieht auf die Berge.

εε. Großmüthig. Man höre nicht auf die Stimme der Freunde.

ζζ. Für immer. Wer außer Landes ist, kehre dahin nicht mehr zurück.

b. Zur Zeit der Betrübniß soll man hoffen.

α. Groß wird die Betrübniß sein.

Es sind die Tage der Rache da. Die Erde wird von Uebeln aller Art heim-

gesucht u. s. w. Und wenn der Herr nicht die Tage abkürzte, so würde niemand entrinnen.

b. Hilfe von oben.

Der Auserwählten wegen werden die Tage abgekürzt.

c. Zur Zeit der Verführung soll man feststehen:

α. Alles verwerfen, was der Lehre der Kirche widerspricht.

β. Sich an die Zeichen halten, welche dieselben charakterisiren.

„Wie ein Blitz, der von Osten kommt, plötzlich bis nach Westen leuchtet, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein." (Die Kirche ist sichtbar wie der Blitz; sie ist allgemein, im Osten und Westen verbreitet sie ihr Licht).

γ. Sich mit Christi Leib vereinigen. „Wo der Leichnam, da versammeln sich die Adler." Diese, als Sinnbilder der gläubigen Seelen, vereinigen sich:

αα. Mit dem mystischen Leibe Jesu Christi, der Kirche, den Gläubigen, den Hirten, die unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehen.

ββ. Mit dem geopferten Leibe Jesu Christi, der alle Tage auf dem Altare dargebracht und von den Gläubigen genossen wird.

γγ. Mit dem verklärten Leibe Jesu Christi. Nach der allgemeinen Auferstehung werden sich die Gläubigen um Jesus Christus schaaren, um mit ihm ewig vereinigt zu bleiben.

32. Der Tod des Lauen.
(Vgl. Matth. 27, 43—44.)

1. Der Laue bereut, die Zeit seines Lebens nicht zur Buße verwendet zu haben.
2. Er bereut, während seines Lebens keine guten Werke ausgeübt zu haben.
3. Er bereut, keinen Fortschritt in der Tugend gemacht zu haben.
4. Er ist unruhig wegen der nicht beseitigten Zweifel.
5. Er ist unruhig wegen der Todsünden, die er wol nie recht gebeichtet, nie von Herzen verabscheut, an denen er immer ein heimliches Wohlgefallen gehabt hat.
6. Er ist unruhig wegen Vernachlässigung der läßlichen Sünden. Er weiß nicht, ob sich in ihre große Anzahl nicht auch Todsünden eingeschlichen haben.

33. Der Tod des eifrigen Christen.
(Matth. 24, 45—47.)

1. Sünden beunruhigen ihn nicht auf dem Todtbette.
2. Er ist wegen Erfüllung seiner Pflichten nicht unruhig.
3. Er ist wegen seines Lebenswandels nicht in Unruhe. Was kümmert ihn diese Welt?
4. Er ist der Glückseligkeit gewiß. „Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen."
   a. Diese Güter bestehen im Besitze Gottes, in dem des Himmelreichs, in der Gesellschaft der Engel und der Heiligen.
   b. Diese Güter sind ohne Veränderung und Wechsel, ewig.

34. Der Tod des Sünders.

(Matth. 24, 48—51.)

1. Die Erinnerung an die Vergangenheit beunruhigt ihn.
   a. Er gedenkt der Vergnügungen, deren Reize er nicht mehr genießen kann.
   b. Er denkt an die Sünden, die vor ihm schweben, und deren Anblick er nicht vermeiden kann.
   c. Er denkt an den beleidigten Gott, dessen Streichen er nicht entweichen kann.
2. Die Ueberraschung durch den Tod setzt ihn in Verzweiflung. „Der Herr des Knechtes wird an einem Tage kommen, den er nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht weiß."
   a. Er täuschte sich über die Dauer seines Lebens.
   b. Er täuschte sich über die Entschlüsse in Betreff seiner letzten Lebenstage.
   c. Er täuschte sich über seine Zustände zur Zeit seines Todes. Er glaubte wenigstens noch Einen Augenblick zu haben, um sich mit Gott zu versöhnen.
3. Die Heuchelei vollendet seine Verwerfung. „Er wird ihn kennen und ihm als Erbtheil geben, unter den Heuchlern zu verweilen."

   Im Leben stets Heuchler, will der Sünder auch noch im Tode ein solcher sein. Er zeigt eine Heuchelei:
   a. Die die Menschen nicht kennen. Er trägt den Arzt und denen, die um ihn sind, auf, ihn zu benachrichtigen, wenn sie glau-

ben, es drohe ihm Gefahr u. dgl. Wer sich mit Gott aufrichtig aussöhnen will, wartet nicht, bis die Gefahr da ist.

b. Die die Kirche nicht prüft. Sie eilt ihm zu Hilfe, glaubt ihn retten zu können, spendet ihm ihre Sakramente u. s. w.

c. Die Gott kennt. Täuscht er den Arzt, seine Verwandten, den Priester, so kann er Gott, der die Herzen erforscht, nicht betrügen.

35. Die Parabel von den Talenten. (Matth. 25, 14—30.)

1. Vom Herrn, der die Talente austheilte.
   a. Er theilt sie mit Güte aus. Die Knechte hatten nichts, und er gab einem jeden etwas. Was gibt uns Gott durch seine Gnaden, seine Sakramente u. s. w.?
   b. Er theilt sie mit Unterschied aus. Der eine erhält fünf Talente, der andere zwei, ein dritter nur eins.
   c. Er theilt sie mit Weisheit aus. „Er gibt einem jeden nach seiner Fähigkeit.
2. Von den Knechten, die die Talente gut gebrauchten.
   a. Ihre Beschäftigung während der Abwesenheit ihres Herrn.
      Der, welcher fünf Talente erhalten, gewann fünf andere; der, welcher zwei empfangen hatte, gewann zwei damit.
   b. Ihr Vertrauen bei der Ankunft ihres Herrn.
      Sie treten vor ihn, legen Rechenschaft ab, sagen ihm, was sie gewonnen haben.

c. Ihre Belohnung durch den Herrn.
α. Sie werden gelobt: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht."
β. Es werden ihnen große Verheißungen gemacht: „Ich werde dich über vieles setzen.
αα. Schon in diesem Leben, (wer die Gnaden gut gebraucht, erhält deren immer mehr.)
ββ. Im andern: „Gehe ein in die Freuden deines Herrn."

3. Von dem Knechte, der das Talent vergrub.
a. Er handelte ungerecht.
α. Aus Faulheit that er das Gute nicht, das er thun konnte.
β. Anstatt das Talent zur Ehre seines Herrn zu verwenden, vergrub er es.
b. Er entschuldigte sich auf dumme Weise: „Herr, ich weiß, daß du ein strenger Mann bist u. s. w."
c. Er wurde streng bestraft: „Nehmet ihm das Talent u. s. w. Werft ihn in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneknirschen sein.

36. Die Nachahmung Christi.

(Vgl. Joh. 13, 12—20.)

1. Wir sind verpflichtet, Jesum Christum nachzuahmen.
a. Wir wissen, was er gethan hat. „Begreift ihr nun, was ich für euch gethan habe?"

b. Wir gestehen ein, was er gethan hat. „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr thut wohl, denn ich bin es."

c. Wir müssen Jesum Christum nachahmen. „Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen."

2. Beweggründe dieser Verpflichtung nachzukommen.

a. Die Absicht des Meisters. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr selbst thuet, was ich euch gethan habe."

b. Unsere Eigenschaft als Diener und Schüler. „Der Diener ist nicht größer als sein Herr, der Gesandte nicht größer als der, der ihn geschickt hat."

c. Die damit verbundene Belohnung. „Wenn ihr dies wißt, seid ihr glücklich, wenn ihr es thut."

37. Der Haß der Welt gegen die Gerechten.

(Joh. 15, 18—27)

1. Dieser Haß ist für die Gerechten ein Trostgrund.

a. Sie werden dadurch ihrem Herrn ähnlich. „Haßt euch die Welt, so wißt, daß sie mich vor euch gehaßt hat."

b. Dieser Haß ist ihnen ein Unterpfand der Liebe Jesu Christi. „Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt lieben, was ihrer ist; weil ihr aber nicht von der Welt seid, und ich euch auserwählt und von der Welt getrennt habe, so haßt euch die Welt."

c. Der Welthaß hält die Gerechten in der Demuth Jesu Christi. „Erinnert euch des Wortes, das ich euch gesagt habe: Der Diener ist nicht größer als der Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie mein Wort bewahrt, so werden sie auch das eurige bewahren." (Wie ich die Leute fand, so werdet auch ihr sie finden. Ihr werdet, wie ich gehaßt, verfolgt, angefeindet werden. Tröstet euch mit mir.)

2. Dieser Haß ist für die Welt ein Grund der Verdammung.

a. Er zeigt, daß die Welt von Gott und Religion nichts wissen will.

„Sie werden euch um meines Namens willen mit all' diesen schlechten Behandlungen überhäufen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat."

b. Er geht dem Hasse voraus, den die Welt selbst gegen Gott hat. „Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Hätte ich ich unter ihnen nicht die Werke gethan, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; und jetzt haben sie dieselben gesehen, und hassen mich und meinen Vater."

c. Er widerstrebt den ersten Gesetzen der Billigkeit. „Aber so erfüllt sich das erste Wort, das ganz in ihrem Gesetze ist: Sie haben mich ohne irgend einen Grund gehaßt."

3. Dieser Haß ist für die Kirche ein Gegenstand des Triumphes.

a. Nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes. „Kommt aber der Tröster, dieser Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, den ich euch von Seiten meines Vaters sende, so wird er von mir Zeugniß ablegen.
b. Nach dem Zeugnisse der Apostel: „Und auch ihr werdet mir Zeugniß geben."
c. Nach dem Zeugnisse der Zeit. „Weil ihr von Anfang her mit mir seid." (Die Kirche, von Anfang her mit Jesus Christus erlebte viele Verfolgungen, wurde aber durch den heiligen Geist gekräftigt und erleuchtet, und triumphirte so immer über ihre Feinde.)

39. Die Reue des heil. Petrus.

(Matth. 26—75. Mark. 14—72. Luk. 22, 61—62.)

1. Sie war übernatürlich.
   a. Sie wurde hervorgerufen durch den Blick des Herrn. „Und der Herr wandte sich um, und schaute den Petrus an." Er blickte ihn aber nicht nur äußerlich an, sondern sein Blick drang auch in des Apostels Herz.
   b. Sie war veranlaßt durch die Erinnerung an die Worte Jesu: „Ehe der Hahn zweimal gekräht hat, wirst du mich dreimal verleugnet haben."
2. Sie war wirksam. „Als er hinausgegangen war, weinte er bitterlich."
   a. Petrus zeigte die Aufrichtigkeit seiner Reue durch sein Hinausgehen,
   b. durch seine Thränen.

3. Sie wurde gekrönt:
   a. Dadurch, daß Petrus wieder in alle Vorrechte seines Berufes eingesetzt wurde. Er ist das Haupt der Sünder, der Büßenden, und deßungeachtet auch das Haupt der Apostel, der Seelenhirten, der Statthalter Jesu Christi auf Erden, der Inhaber der Schlüssel des Himmelreiches.
   b. Durch die treue Erfüllung seines Berufes im weitesten Umfange. Er regierte die Kirche, war nach Christi Tod ihr Grundstein, vergoß für sie sein Blut.

40. Warum hat Christus so viel für uns gelitten?

1. Um uns in Leiden und Mühseligkeiten aufrecht zu erhalten.
2. Um in uns einen großen Abscheu vor der Sünde zu erregen.
3. Um unser Zutrauen zu erlangen.
4. Um unsere Hoffnung auf ihn anzufachen.
5. Um uns mit der göttlichen Liebe zu entzünden.

41. Die königliche Würde des Herrn.

1. Er ist der König der Martyrer.
2. Der König der Auserwählten.
3. Der König aller Geschöpfe.

42. Das Gebet Jesu am Kreuze.
Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

1. Das Prinzip dieses Gebetes ist die unermeßlich große Liebe Jesu Christi.

2. Der Gegenstand desselben sind alle Sünder, alle, die zu Christi Tod beigetragen haben.

3. Die Entschuldigung, die es enthält, ist die Unwissenheit.

4. Das Beispiel, das man daraus lernt, ist die Feindesliebe.

43. Quellen der Ungläubigkeit.

1. Ein beschränkter und hartnäckiger Verstand.
2. Eine starke und herrschende Einbildungskraft.
3. Ein unrechter und alles verachtender Stolz.

44. Die Herabkunft des heil. Geistes auf die Apostel.

1. Von den Sinnbildern, die der heil. Geist bei diesem Geheimnisse anwendet.
   a. Der furchtbare Wind. Er kommt von oben, plötzlich, mächtig, schnell, allgemein, bewirkt überall eine Veränderung.
   b. Das Feuer. Der heil. Geist ist ein unsere Seele reinigendes Feuer.
   c. Die Zungen, bedeutend das Wort, die Verkündigung, die Belehrung.
2. Von der Veränderung, die der heil. Geist in den Aposteln bewirkt.
   a. Diese war gänzlich. „Sobald sie vom heil. Geiste erfüllt waren, fingen sie an in verschiedenen Sprachen zu reden, je nachdem sie der Geist reden ließ."
   . Veränderung des Geistes. Vorher konnten sie die klarsten Wahrheiten, die ihnen Jesus vortrug, nicht begreifen, und nun waren sie in einem Augenblicke

in alle Geheimnisse und Pläne Gottes eingeweiht.

β Veränderung in ihrem Herzen. Vorher irdisch gesinnt, ehrsüchtig, eifersüchtig, unbeständig, furchtsam, sind sie auf einmal geistig gestimmt, erhaben, muthig, unerschrocken, begierig, für Gott zu leiden und zu sterben.

γ. Veränderung in ihren Talenten. Sie waren roh, unwissend, unberedt, wußten selbst ihre Sprache nicht gut, und auf einmal sind sie beredt, sprechen in vielen Sprachen.

b. Sie war plötzlich. Weder Zeit, noch Unterricht von dem heiligen Geiste ertheilt, war nöthig. In demselben Augenblicke, als derselbe auf sie herabstieg, waren sie andere Menschen.

γ. Sie war vollkommen. In einem Augenblicke waren sie alles, was sie sein sollten, wußten sie alles, was sie nur zu wissen nöthig hatten.

3. Von den Ansichten, die das Volk von diesem Wunder hatte.

a. Die Einen wunderten sich. „Es gab in Jerusalem Juden, fromme Leute u. s. w."

b. Andere machten sich über die Apostel lustig. „Diese Leute haben zu viel Wein getrunken." Das ist der erste Einwurf, den man gegen das Christenthum machte. Wie viele tausend andere hat man gegen dasselbe gemacht, und macht sie noch!

c. Viele waren gleichgiltig. Auch bei Christi Wundern verhielten sich viele so. Noch jetzt sind ja so manche bei den großartigsten Schauspielen der Religion gleichgiltig.

Die Esoteriker und Exoteriker

der

alten und neuesten Zeit.

Eine Parallele.

Von

J. T. M. Letter.

(Schluß.)

Die Esoretiker unserer Tage sind unter den Protestanten eben jene neuen Denkleute, welche auf christlichem Gebiete die alten Giftbäume, Disteln und Dornen aus der christlichen Urzeit ausreuten und vernichten wollen, und das Werk bereits für eine große Partei vollbrachten. Sie haben dann zugleich das Feld frischweg umgebrochen, und mit dem Samen ihrer modernen selbsterfundenen, verschiedenartigen Religionsmeinungen besäet. Es sind die Rationalisten, die zahlreichen Kritiker und Religions-Philosophen aller Art, die Hegelianer alten und neuen Schlages, Straußianer, die Lichtfreunde, Freikirchler ꝛc. Fast alle kömmen darin überein, daß ihre Religion

nur für die Denkenden passe, die Andern aber fortan als Unmündige behandelt werden müßten. Hat doch sogar ein gelehrter Protestant, J. H. Tieftrunk, „die Religion der Mündigen, Berlin, 1800, in 2 Bänden, an das Licht treten lassen, und darin deutlich den Unterschied bezeichnet, der zwischen den gebildeten und denkenden Klassen und den übrigen Massen eintritt. Mündige, — die Herren Rationalisten mit allen ihren Nachbetern und Freunden; diese müssen wissen, was im Christenthume Schatten oder Licht ist. Unmündige, — das unwissende, abergläubige Volk, welches das Alles nicht zu erfahren braucht.

Seit Tieftrunks Zeit haben noch Viele in ähnlicher Weise gedacht und geschrieben. — Eine Kirchenbehörde zog noch vor wenig Jahren einen Prediger zu schwerer Verantwortung, weil derselbe einen durch Straußens Schriften irregemachten Laien ermahnte, sich durch derlei Irrgeister nicht irre machen zu lassen. Als sich der Prediger in solidester Weise darüber rechtfertigte, erhielt er den gar väterlichen Rath, in Zukunft gegen Gemeindeglieder durchaus nichts davon verlauten zu lassen, daß es in der Kirche Irrlehrer gebe, noch weniger soll er sich beikommen lassen, über die unsterblichen Verdienste so hochberühmter Männer abzusprechen. Vox faucibus haesit. Da weiß man freilich nicht, was man darüber sagen oder auch nur denken soll? [11])

[11]) Glaube man doch ja nicht, es fehle unserer Zeit an geistlichen Vorgesetzten und Behörden ähnlicher Art. O nein; man dürfte sie hie und da noch immer finden, wenn man auch Sorge dafür getragen, daß sie entweder stillschweigend sich beugen,

Die Exoteriker unserer Tage unter den Protestanten sind das liebe, gute, gläubige Volk, d. h. diejenigen Menschenklassen, welche vermöge ihrer Stellung im Staate, ihres Berufes, des Grades ihrer erreichbaren Geistesbildung und anderer Einflüsse, ohne den größten Nachtheil für die einzelnen Individuen, wie für die Familienverhältnisse, oder für den Staat selbst, in die Geheimnisse der Mündigen nicht eingeweiht werden können, sondern auf der Stufe, auf der sie stehen, fortan und so lange erhalten werden müssen, bis einst günstigere Umstände oder anderwärtige Umwälzungen in der politischen oder Geisterwelt, sie unaufhaltsam in jene Bildung hineindrängen, in welcher sie einer gleichen Aufklärung und der damit verbundenen Würde und Herrlichkeit fähig erfunden werden. Dann soll Alles vom Kopf bis zur Fußzehe esoterisch, d. h. Epopte, Hellseher sein. Ohne Zweifel ist das die vielbesprochene Kirche der Zukunft.

Wer nun endlich die alten Werkleute seien, die von den Esoterikern mannichfaltig angegriffen, geschlagen und zurückgedrängt worden

---

oder Orthodoxeren den Platz räumen mußten, oder freiwillig, vielleicht sogar aus Furcht vor den schlimmen Folgen, oder vor dem Abfall zur katholischen Kirche, der immer näher herandroht, orthodoxer klingende Saiten aufziehen. Das Alles ist nur vorübergehend, hängt von äußeren Umständen ab. Während z. B. die preußischen Consistorien die Ehescheidungen jetzt zu beschränken suchen, und die Wiederverehelichung geschiedener Personen an ernstere Bedingungen knüpfen, viele Prediger sogar die Kopulation verweigern, treten die Heiratslustigen von der Landeskirche zeitweilig aus, ziehen nach Weimar, und das dortige Consistorium findet kein Bedenken die Kopulation eintreten zu lassen. Das macht ohne Zweifel die Hellseherei der Esoteriker.

sind, mit ist Händen zu greifen. Es sind die alten Supranaturalisten des Lutherthums und Kalvinismus, die sogenannten Orthodoxen, seit einer Reihe von Jahren als Dunkelmänner, Stabilitäts-Theologen, Pietisten, Schwärmer, Separatisten, Phantasten, moderne Neu-Lutheraner, auch endlich, um sie recht kenntlich zu bezeichnen, als ob der Name ein Kennzeichen wäre, — Hierarchen, Halbpapisten, versteckte Papisten, wohl gar geheime Jesuiten, — benamset. Sie werden verachtet, verschrieen, geschmäht, verspottet, verlästert, gehöhnt, verfolgt, wo es eben angeht, erdrückt, und wenn und wo sie sich rühren oder mucksen, aufs Maul geschlagen. [12]) Wohl könnten sie mit David im Psalme 22, 12. 14 klagen: „Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet. Ihren Rachen sperren sie auf wider mich, wie ein brüllender und reißender Löwe. [13]) Sie trösten sich zwar noch immer mit der Hoffnung auf Besseres, suchen sich in ihrer Schwäche stark zu machen, schreien mitunter Ach und Weh, und drohen sogar mit dem Austritt aus der Landeskirche. Allein der einmal los gelassene Zeitgeist rollt doch unaufhörlich in seinem beflügelten Siegeswagen über ihre Häupter hinweg, täuscht alle ihre Erwartungen, und macht ihre besten Hoffnungen zu Nichte.

---

[12]) Das ist 1856 und 57 in Baiern dem Ober-Consistorium passirt, und passirt allanderwärts den sogenannten Alt-Lutheranern. Man denke nur an Dr. Stahl, Hengstenberg, Leo, Dr. Vilmar u. s. w.

[13]) Nach Luthers Uebersetzung. —

So ist nun im Laufe der Zeit von einer Partei im Schooße des Protestantismus das herrliche Christenthum der Religion der Aegyptier, Griechen und Römer so ziemlich gleichgestellt worden. Offenbar hat man an der Religion der „Mündigen", d. h. am Neu-Protestantismus, die in den ägyptischen Hieroglyphen versteckt gelegene, und nur Eig. thum der Priester und Initiirten (Epopten) gebliebene reinere Religion, und an der der „Unmündigen" die durch und durch verderbte des ägyptischen Volks und aller Nicht-Initiirten vor Augen. Rücksichten, die in Aegypten die Volksaufklärung schier unmöglich machten, und dieselbe verboten hatten, wirken jetzt dem Volke gegenüber mutatis mutandis dasselbe —

Wie unter den Griechen und Römern zahlreiche Epopten unter den eleusinischen Mysterien steckten; so sind heut zu Tage die Rationalisten, Philosophen, Kritiker u. dgl. mit ihren mannichfaltigen Anhängern mutatis mutandis gleichfalls eine Art Epopten und Hellseher. Und das arme Volk? Nun es geht ihm, wie es ihm einst ergangen; es ist und bleibt unmündig.

Diese Lage des Christenthums auf protestantischem Gebiete ist den Zuständen der Religion, namentlich unter den Griechen und Römern, nur darin noch ähnlicher, daß unter beiden Parteien nach und nach die Gelehrten öffentlich auftraten, und es wagten die Religion der Mündigen und Unmündigen vollkommen zu unterscheiden, Erstere zu empfehlen, Letztere herabzuwürdigen, während die ägyptischen Epopten ein solches Vorgehen sorgfältig unterließen und strenges Schweigen beobachteten. Das Symbol der Heuschrecke will aufgegeben werden. —

Jetzt erhebt sich noch die wichtige Frage: Ist es wohl zweckmäßig, ehrenhaft, heilbringend, das Christenthum dermaßen herabzuwürdigen, daß man es der ägyptischen, griechischen und altrömischen Religion in ihrem Doppelausdrucke gewissermaßen gleichstellt? Viele Esoteriker fragen darnach, wie es die Erfahrung hundertfältig gelehrt hat, nicht im Mindesten. Sie haben für ihr Gewissen die Rechnung abgeschlossen; mag nun das Heiligthum ihrer Gegner darüber in Trümmer gehen, was kümmert sie das? [14]) Ihr Eigendünkel hat den Sieg errungen; was sich unter seine Macht nicht beugt, ist unvernünftig, unwürdig, Unsinn, Aberglaube, Schande, verderblich. Das alte Wort: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden," ist vergessen. Gerade die moderne Lehre hat den Meister vom Stuhle gejagt, und sich selbst darauf inthronisirt. Und diese neue Lehre ist die Autonomie des Menschengeistes, die sich selbst anbeten lehrt, und aus sich selbst Göttliches, Ewiges, Gesetz, Leben und Seligkeit hervorholt, wie einst der Heidengott Jupiter Minerva aus seinem Gehirne gezeugt, geboren, und zur Göttin erhoben. Tausende unter den Protestanten selbst haben bereits den neuen Esoterikern das Verkehrte, Schändliche und Gefährliche ihres Treibens in Wort und

---

[14]) Was fragte z. B. ein Zschokke zu seiner Zeit schon nach dem protestantischen Kirchthume? Was liegt den Herren in Bern, in Genf, Aarau u. s. w. an der altkalvinistischen Orthodoxie? Oder scheuten sich die deutschen Lichtfreunde vor dem Schicksale des alten Christenthums? Hat Herr Uhlich in Magdeburg noch Respekt davor?

Schrift freimüthig vorgehalten. [15]) Vergebens. So wäre es denn nur ein Wälzen des Sisyphus-Steines, sich an die Esoteriker weiter zu wenden, um sie zur Raison zu bringen. Der Name „Philosoph" hat bereits seit lange seine ursprüngliche Bedeutung eingebüßt. Ueberhebung ist seine Haupteigenschaft geworden, und jedes Ankämpfen dagegen ist fruchtlos. Bewahre mich Gott vor einer so thörichten Anmaßung! Selbst das apostolische Christenthum will mit der Philosophie nichts zu schaffen haben, sondern begehrt nur frommgläubige Herzen. Weg also von den Esoteri-

---

[15]) So rief der edle Johannes von Müller, gewiß ein ehrenwerther Protestant, in Archenholz, Minerva 1809, Juli, S. 67, schon aus: „Der Antichristianismus spricht sich laut aus: Wir halten die Bibel für unsern Glaubensgrund, aber ich mag es nicht sagen wie sie gedeutet wird. Selbst unsere Universitäten gehen hierin so weit, daß ich fürchte, sie bereiten sich den Untergang, denn wenn das Salz dumm ist, so wird es weggeworfen und zertreten." — Dr. J. G. Scheibel — bekanntlich ein seiner Orthodoxie wegen aus Preußisch-Schlesien geflüchteter Lutherischer Superintendent sagte in seiner Reformations-Predigt, Dresden, 1832: „Nachdem seit bald einem Jahrhunderte von den meisten Lehrstühlen Deutschlands alle Lehren unserer Kirche ihren künftigen Lehrern für Thorheit erklärt worden sind, ist unter ihnen, eine sehr kleine Zahl ausgenommen, der feste, still gehaltene, in seinen Wirkungen offenbare Bund: die Kirche, an deren Altären sie ihre Bekenntnisse geschworen, mit Aufbieten aller Kunst und der täuschendsten Verführung der Gemeinden an ihrem Stiftungs-Jubelfeste zu zerstören." — Der protestantische Professor Dr. Hupfeld, in dem Nachwort zu Bickels Reform der protestantischen Kirchenverfassung, 1831, schreibt: „Es ist dahin gekommen, daß nicht nur die heilige Geschichte, der historische Grund und Boden, in welchem das Christenthum wurzelt, ihres überirdischen Scheines entkleidet und in das Gebiet der gemeinen Geschichte, ja in die Reihe niedriger Betrugsgeschichten herabgezogen, sondern auch die christlichen Re-

kern! Ich wende mich nur an Jene unter den Denkenden, die noch Christen sind, oder solche bleiben wollen, ohne die Vernunft zu ertödten, was das Christenthum von ihnen gar nicht verlangt, und stelle an sie die obige Frage?

Der Hauptzweck des Christenthums bezog sich auf die ganze Welt, ohne Unterschied der Person. Das ist Thatsache, auf das Wort der Bibel gegründet. Man lese Christi Aussprüche: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn

---

ligionsideen durch Abstreifung des ihnen angebornen überschwenglichen Wesens, wodurch sie dem Verstande anstößig waren, ihres eigentlichen Nervs und ihrer Bedeutung beraubt worden sind, und der ganze lebensvolle Inhalt des Christenthums in ein Paar dürftige Formeln und Begriffe zusammengeschrumpft ist, die ohne alle Kraft und Wirkung auf das menschliche Herz und Leben sind, und, was das Bedenklichste ist, das, was sie noch an religiösem Inhalte besitzen, noch zu verlieren fürchten müssen, da sie kein eigenes Wesen haben, sondern bloß abgezogene Schattenbilder der überlieferten Religionsideen sind, denen der Verstand alles übrige Lebensblut noch vollends aussaugen, und so einen vollendeten Atheismus einführen wird. Dr. de Valenti, in verständigen Halloren (Gotthold Salzman) 1830, S. 21 sagt: „Die evangelische Kirche, wenigstens was einzelne Universitäten und Gemeinden betrifft, schwebt in solcher Gefahr, wie wenn bei einem heftigen Seesturme der Steuermann vom Blitze erschlagen, oder total betrunken ist, daß er sich nicht besinnen kann. In manchen Gemeinden ist der geistliche Steuermann theils todtkrank, theils berauscht, theils wahnsinnig; ja er steht wol gar mit den Seeräubern im Verkehr, um die Mannschaft für ein Judengeld dem Feinde in die Hände zu spielen.“ Im homiletischen, liturg. Correspondenz Blatt 1830, Nr. 30. „Wo heut zu Tage ein neuer Geistlicher das Wort Gottes lauter und rein und mit segensreichem Erfolg lehrt, so lehrt, daß die Ungläubigen be-

glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." (Joh. 3, 1 — 18. Vergl. 16. Kap. 5, 24. Kap. 6, 40. 47.) Er ruft Allen, die da mühselig und beladen sind, zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) — Simeon der Greis, nahm das Kind Jesus in seine Arme, und pries dasselbe lobend und dankend: „Meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast, vor dem Angesichte aller Völker,

---

schämt, die Sicheren aufgeschreckt. die Gleichgültigen neugierig, die Freunde Christi gestärkt und erbaut werden, da heißt es bekanntlich immer gleich: „Der prediget zu **katholisch.**" — Unzählige ähnliche Stellen ließen sich aus den Schriften der ausgezeichnetsten noch gläubigen protestantischen Männer anführen, daß man billig sich entsetzen möchte über derlei Zustände. Deßhalb ist es sehr begreiflich, wie der prot. Dr. A. J. Th. Kirchhoff im Buche: Einige Gedanken über die Wiederherstellung der prot. Kirche 1817 schon voll tiefen Unwillens ausrufen konnte: „Der Verfall der Religion in den mehrsten prot. Ländern liegt sattsam am Tage," und der ausgezeichnete Professor Dr. J. W. Bickell, über die Reform der prot. Kirchenverfassung 1831 schrieb: „Nicht allein unter den höheren Klassen, sondern auch allmälig unter dem übrigen Volke hat sich eine fast völlige Gleichgültigkeit für kirchliche Dinge immer mehr verbreitet." Eben so heißt es vielbedeutend in der rationalistischen Allg. Kirch. Zeit. von Darmstadt, im Theol. Literaturblatt, 1830, Nr. 34: „Wie traurig ist es, daß vornämlich den Männern aus dem gebildeten Mittelstande im Allgemeinen zwar nicht Sittlichkeit, aber doch Religiösität, fehlt." — Daß es in einer kurzen Reihe von Jahren noch viel ärger geworden, kann nicht in Abrede gestellt werden. Ist man nun im Stande, die angeführten Zeugen als falsche zu verwerfen? Haben aber die Hunderte von Warnern etwas ausgerichtet? Sie sind Stimmen in der **Wüste gewesen, und sind und bleiben es noch.**

als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." (Luc. 2, 30—32.) — St. Johannes nennt Jesus „die Versöhnung von unseren Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. — (1. Joh. 2, 2. — Vergl. Kolossi. 1. 20 ff. u. s. w) —

Für alle Welt ist sonach Christus zum Licht, Herrn und Heiland bestimmt.

Kann es nun einen Unterschied geben unter denen, die an ihn glauben, und durch ihn zur Pforte der ewigen Glückseligkeit dringen sollen? Allerdings schien Petrus anfangs mit sich selbst in dieser Hinsicht noch nicht im Reinen zu sein; aber er kam zu Cäsarea, in dem Hause des Cornelius zur Einsicht. Hier sah er den Finger Gottes, und die Decke sank vor seinen Augen. Er rief über die Wunder Gottes erstaunend, freudig und inbrünstig betend, aus: „In Wahrheit, ich erfahre, daß Gott nicht sieht auf die Person; sondern in jedem Volk ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übet, ihm angenehm." (Ap. Gesch. 10, 34. 35. Vergl. Röm. 2, 11. Galat. 2, 6. Ephes. 6, 9 u. s. w.) [16])

---

[16]) Gewiß gehört es zu den seltsamsten Verirrungen, gerade den petrinischen und ähnliche Aussprüche so zu deuten, daß das Gegentheil dabei zum Vorschein kömmt. Man will nämlich daraus den Grundsatz ableiten, daß es gar nicht darauf ankomme, was man für einer Confession folge, wenn man nur Gott fürchte und tugendhaft lebe. Daher jener allerneueste Indifferentismus gegenüber dem Confessionalismus. Will man denn gar nicht beachten, daß der Hauptmann Cornelius durch eine Offenbarung den Befehl erhalten hatte, zu Simon Petrus nach Joppe zu senden, weil der ihm sagen würde, was noch zu thun sei? Hatte dieser nicht auch die Weisung erhalten, den Hauptmann mit seiner Familie zum Christenthume zu bekehren? Und that es nicht

Also in Christo kein Unterschied. Was aber thun die Esoteriker im Protestantismus? Sie machen zwischen den Christen einen ungeheueren Unterschied. Sie reißen die Glieder des Leibes Christi in Mündige und Unmündige auseinander. Sie theilen sich in Esoteriker und Exoteriker, wie die Aegypter, Griechen und Römer. Sie erklären sich selbst als Esoteriker für die Lichter der Welt, während sie der andern Partei Aberglauben und Finsterniß aufhalsen. Wo findet das in der Bibel, im Christenthum, einen hinreichenden Grund? Man wird in der Bibel durchaus finden, daß nicht an das Wissen, sondern auch an das Glauben, die Seligkeit des ewigen Lebens geknüpft sei. — Den Blindgebornen, der durch Jesus sehend, und dann von den Juden ausgestoßen wurde, fragte der Herr: „Glaubest Du an den Sohn Gottes?“ (Joh. 9, 35). Und er antwortete: „Wer ist es Herr! damit ich an ihn glaube? (V. 35).“ Jesus spricht (V. 36): „Du hast ihn gesehen, und der mit Dir redet, der ist's.“ Er aber sprach: „Herr! ich glaube.“ Und er fiel nieder und betete ihn an. Und Jesus erwiederte: „Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, daß die Blinden sehend, und die Sehenden blind werden.“ (V. 37—39).

Hinlänglich zeigen diese Worte, was Jesus forderte: Anerkennung dessen, daß er der Sohn Gottes

---

Petrus, als er die Würdigkeit Aller vorfand? Ist also die Confession nicht eine unerläßliche Bedingniß zur Seligkeit? In der That, es ist merkwürdig, wie man den Sinn der heiligen Schrift zu ignoriren oder zu verdrehen versteht, nur um sie zu zwingen, das zu sagen, was man selbst in ihr finden will.

sei und Glauben. Diese bedingen das ewige Leben. (Joh. 3, 16—18. Kap. 6, 40. Kap. 11, 26. Marc. 16, 15. 16. Kap. 7, 14. 15. Röm. 5, 1. Kap. 3, 24. 25. Galat. 2, 16 u. v. A.) Zugleich wird aus obiger Stelle ersichtlich, daß eben diejenigen, die da meinen, mittelst ihrer eigenen Augen allein nur zu sehen, d. h. mit ihrer menschlichen Weisheit, deren sie sich so gewaltig rühmen, allein zu bestehen und zum ewigen Heile hindurch zu dringen, blind werden; — also von der göttlichen, ewig seligmachenden Wahrheit so viel wie nichts erkennen und wissen. (Matth. 13, 13 ff.) —

Doch weiter!

Jesus betet zum Vater: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß Du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast." (Matth. 11, 35. Luc. 10, 21.) Wie urtheilt daher Jesus von der alleinigen Welt- oder Menschenweisheit, also auch von dem nur aus sich selbst die ewigen Religions-Wahrheiten schöpfen wollenden Rationalismus, von der sogenannten Autonomie des Geistes, welche jede höhere und übernatürliche Offenbarung im Christenthume anficht, untergräbt, verwirft, schmäht und als unwürdig, als Aberglauben zurückweist? Ihr ist und bleibt das wahre Christenthum verborgen, und gerade Solche, die nichts Anderes aufzuweisen haben, als den kindlich frommen Glauben an den Sohn Gottes und den Weltheiland, sind und bleiben im Besitze des wahren Christenthums, werden seiner großen Segnungen theilhaftig. — Dem kritischen Zweifler Thomas, der nur durch den eigenen Augenschein sich von der Auferstehung seines Meisters und Herrn

überzeugen und dem Worte seiner andern Mitjünger keinen Glauben beimessen will, wird von demselben die bedeutungsvolle Antwort: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!" (Joh. 20, 29.) Scheint es denn nicht, als ob in diesen Worten alle die so scharfen, Alles anfechtenden, sichtenden und richtenden, wohl gar unterwühlenden und umstürzen wollenden Bibel-Kritiker und modernen rationalistischen und philosophischen Schnüffler auf christlichem Boden ihr sehr ernstes und vollgewichtiges Urtheil erhielten? Man vergleiche hiermit noch gar manche einschlägige Stellen aus den apostolischen Schriften, z. B. 1. Petr. 1, 1—9. 1. Kor. 1, 17—30. Jak. 2, 5. 2. Petri 1, 16. 1. Kor. 2, 1. 4. 5—1 ff. u. v. A. —

St. Paulus, gewiß ein sehr denkender Kopf und tüchtig gelehrter Jude, bekannte laut von sich: „Ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten." (1. Kor. 2, 2, vergl. Galat. 6, 14.) Er warnet selbst vor jenen Fragen, die nur Zank gebären, uns aber thöricht und unnütz sind. (2 Tim. 2. 23.) Er verwirft das Gezänke der falsch berühmten Kunst. (1. Tim. 6, 20.) Sehet zu, schreibt er, Coloss. 2, 8, daß euch Niemand verführe durch Weltweisheit (Philosophie nach Luther) und leeren Trug nach der Ueberlieferung der Menschen (lose Verführung nach der menschlichen Lehre. Luther) nach den Kindheitslehren der Welt (nach der Welt Satzungen. Luther) statt euch zu lehren nach Christo."

So wird im Neuen Testament die Philosophie aus dem Bereiche des Christenthums als wesentlicher Bestandtheil direkt ausgeschlossen. Nichtsdestoweniger

hat man sie nicht nur in dasselbe eingeführt, sondern sogar die Schranken zwischen Beiden niedergerissen, Alles untereinander gemengt, und endlich in dem Chaos eine Scheidung hervorgerufen, aus welcher die Philosophie als Ober-Prinzip alles christlichen Denkens, Wissens und Glaubens hervorging und dem Bibelworte nur insoferne Berechtigung und Geltung zugestanden wurde, als sich dessen Lehre und Glaubenssätze in die philosophischen Begriffe und Redefloskeln hinüber deuteln und umprägen ließen. Ja die Philosophie hat das althistorische Offenbarungs-Christenthum unter der aufgepflanzten Fahne des zeitgemäßen Fortschrits menschlicher Intelligenz größtentheils, hie und da vollständig, aus dem Gebiete des Christenthums hinauszuwerfen versucht, und sich dafür selbst auf den so geschickt erledigten Herrscherstuhl Christi feierlich inthronisirt.[17])

Hieraus ist die weitere Scheidung in Unmündige und Mündige, Exoteriker und Esoteriker erfolgt, die aber eben, wie schon gezeigt worden ist,

---

[17]) In seiner ausgezeichneten Schrift: „Der scheinheilige Rationalismus vor dem Richterstuhle der heiligen Schrift," 1841, hat der jetzige Hofprediger des Königs von Preußen, Dr. F. W. Krummacher in eben nicht sehr auferbaulicher Weise diesen Rationalismus charakterisirt und in derbster Weise gerichtet. Der General-Superintendent K. F. Brescius in den „Apologien einiger christlichen Lehren," Band 1, in der Vorrede zeigt davon die Folgen: „Nachdem man in Schriften, im Umgange und selbst auf den Kanzeln unser Volk an der Göttlichkeit seines Glaubens irre gemacht hat, will man es durch eine reine Sittenlehre schadlos halten. Allein das Volk sieht nun so gleichgiltig auf diese, wie auf jene, und der Prediger Stimme verhallt ungehört und unbeherzigt in den leer gewordenen Kirchen." —

nimmermehr gerechtfertigt werden kann. Weder Christus noch die Apostel haben dazu je die geringste Veranlassung gegeben. Die einfache Forderung eines kindlich frommen Glaubens schließt die hochfahrenden Tiraden der Philosophie jeder Art, also auch des Rationalismus, von selbst aus. Allerdings tödtet der Glaube das Wissen nicht, er muß vielmehr auf eine möglichst umfangreiche Erkenntniß gegründet sein. Dieß kann und darf nicht negirt werden; selbst die Bibel bietet festen Grundsatz dafür. Das das Evangelium erfassende Organ ist und bleibt endlich nur des Menschen geistiges Prinzip oder die Vernunft. Ueberschreitet jedoch diese ihre natürlichen Gränzen; wirft sie die höhere Autorität der göttlichen Vernunft, die sich im Christenthume näher geoffenbaret hat, über den Haufen; will sie darin nach Gefallen aufräumen, und neue Lehrsätze feststellen; beraubt sie das Positive seiner Geltung und schwingt sie sich selbst zur Richterin und Gesetzgeberin empor; bezeichnet sie, was bisher durch mehr als 1800 Jahre als wahres Evangelium gegolten, als falsch und verwerflich, ihr eigenes, dazu noch sehr verschiedenartiges und oft sich selbst widersprechendes Surrogat für das echte und ewigbleibende Christenthum: dann maßt sie sich Dinge an, die ihr durchaus nicht zustehen. Dann hat sie sich in Beziehung auf das historische Christenthum als entschiedene Unvernunft erwiesen. Dann hat sie dasselbe in seiner ursprünglichen Materie und Form zerschlagen; sie stiehlt der Menschheit dann ein Gut, das sie mit nichts Haltbarem zu ersetzen vermag, am allerwenigsten mit ihrem höchst unpraktischen Flitter und ihrem meist höchst kauderwälschen und hyperboräischen Geschreibsel.

Der erhabene Stifter des Christenthums wollte unläugbar nur Ein Christenthum, und das nicht auf Philosophie, oder Autonomie des Menschengeistes oder Rationalismus, sondern auf höhere, übernatürliche, göttliche Offenbarung in seiner Kirche gegründet, wollte nur einfachen kindlich frommen Glauben. Er schied gewiß nicht Gebildete und Ungebildete, Gelehrte und Ungelehrte, Mündige und Unmündige, Esoteriker und Exoteriker, Vernunfts- und Offenbarungs-Christen auseinander. Er trennte die Glieder seiner Kirche nicht in zahllose Sekten und Parteien, noch weniger in Rationalisten und Supranaturalisten, und noch am Allerwenigsten gab er irgend einen Freipaß, im Schooße seiner Kirche etwas oder nichts von dem zu glauben, was aus seinem oder seiner Jünger Munde gekommen. „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich," spricht er, und „wer nicht sammelt mit mir, der zerstreuet." Wie ganz zweckwidrig ist daher das Benehmen der neueren Schriftgelehrten, Philosophen, Kritiker und Rationalisten, die sich bemühen, das Christenthum der ägyptischen, griechischen und altrömischen Religion in ihrem Doppelausdrucke ähnlich zu machen! —

Und wie unehrenhaft ist es auch!

Das Christenthum stürzte das entartete Judenthum und den schmählichen Götzendienst der Griechen und Römer. Wohin es vordrang, da pflanzte es die Fahne des wahren, einigen, und lebendigen Gotteswortes auf. Es trat hin auf die Tenne der Welt, und fegte, die Wurfschaufel in der Hand, die Spreu von dem Weizen hinweg. Das Licht der Welt erleuchtete die Finsterniß, die das Erdreich deckte, und verscheuchte das Dunkel, welches über die Völker sich hinge-

lagert. Es riß die Scheidewand nieder, welche die einzelnen Völker und Menschenklassen bisher trennte, hieß sie Alle sich unter ein Panier sammeln, und stellte den Hauptgrundsatz auf: „Vor Gott gilt kein Ansehen der Person (Ap. Gesch. 110, 34). Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten, durch das Band des Friedens! Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eines Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller. (Ephes. 4, 3—6, vergl. Röm. 12, 5, 1. Kor. 8, 4—6.)

Die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte zeigt klar, wie sehr man an diesem Grundsatze, — der wahrlich nicht eine bloße von dem Protestantismus verworfene Tradition, sondern eine Bibellehre ist, festhielt, und wie oft man diejenigen, die sich daran versündigten und das Band der Einigkeit sprengten, strafte, oder gar aus der Gemeinschaft stieß. Man lese die Geschichte der Häretiker. Auch nicht im Traume fiel es damals Jemanden ein, christliche Mysterien nach Art der ägyptischen, griechischen und altrömischen zu dulden und zwischen dem gelehrten und dem Volks-Christenthume einen so empörenden Unterschied zu machen. Dagegen räumt man nun seit Jahren aus dem alten Schutte der heidnischen Vorzeit das wieder hervor, was seit so vielen Jahrhunderten und mit Recht in Finsterniß und Grauen begraben worden. Eifrig bauet man wieder die Scheidewand auf, die einst die Predigt des Kreuzes Christi zur Ehre und zum Heile der Menschheit weggeschafft hatte. Es sollen abermals Hellschauer und Dunkelmänner (Obskuranten), Initiirte und Nicht-Initiirte, Mündige und

Unmündige, Esoteriker und Exoteriker bestehen. Es soll abermals eine Religion der Intelligenz und eine zweite des blinden Volkes sein. Christliche Gelehrte, selbst viele Theologen, schämen sich dessen, was das Volk für christlich hält und glaubt, und was sie doch oft selbst als Religions-Lehrer für Christenthum von den Kanzeln herab verkaufen. Die Epopten an den Hochschulen führen als wahre Diophanten die studirende Jugend, nachdem sie gehörig dressirt worden, in das Allerheiligste ein, und erklären ihr vom Meisterstuhle herab, wie die Volks-Religion und das bisherige Christenthum überhaupt gar nichts sei und wie wenig die Bibel als eine unfehlbare Urkunde göttlicher Wahrheiten hinfort geltend gemacht werden könne; wie weit das sogenannte Bibel-Christenthum früherer Zeiten hinter den Resultaten der fortgeschrittenen Wissenschaft und der modernen Zeitbildung zurückgeblieben, mithin antiquirt und unbrauchbar geworden, und wie man deßhalb dahin streben müsse, aus dem mystisch-dogmatischen Wirrwar der Bibel die Fabeln und jüdischen Vorurtheile zu sondern, und den drei allgemeinen und vollkommen genügenden Vernunftbegriffen: Gott, Unsterblichkeit und Tugend (Sittlichkeit) endlich einmal den Durchbruch zu verschaffen. — Siehe Dr. Fr. W. Krummacher: der Rationalismus vor dem Richterstuhle der heiligen Schrift

Da man jedoch sehr gut einsieht, daß vorläufig ein so geläutertes und wieder gebornes (neu reformirtes) Christenthum noch nicht allgemein kirchlich geltend gemacht werden könne; so müssen, bis auf dem Elias-Wagen der Aufklärung die Glorie der Kirche der Zukunft im hellstrahlenden Glanze er-

scheint, — die alten Vorstellungen vor dem Volke noch klüglich beibehalten werden.

Dann werden nun die lieben Jünger vielfältig berathen, wie sie ihr Licht sollten leuchten lassen, damit das arme Volk sehe und doch nichts davon wahrnehme. Ein derlei pfiffiges Verfahren heißt Lehrerweisheit (Akkomodation), wird als Auskunftsmittel dringend empfohlen, und dabei Jesus der Weltweise (vielmehr Weltkluge), weil er das Gleiche gethan, als einzig nachahmungswerthes Exempel hingestellt [18]).

Daß diese höchst bemerkenswerthen Weisheits-Regeln des einen Theiles mit den vielfältigen öffentlichen Durchbrüchen der Gelehrtenwelt anderntheils einen gar seltsamen Kontrast bilden, darf nicht erst erwähnt werden. Derselbe beweist nun noch deutlicher, wie das Christenthum im Schooße des Protestantismus, wenigstens von einer sehr bedeutenden Partei, seit Jahren behandelt wird. Uebrigens ist es lächerlich, wie man mit Händen und Füßen wider das altheidnische Priesterthum protestirt, und sich in dasselbe schnurstracks wieder hineinarbeitet. Oder wenn ein christlicher Religions-Lehrer mit esoterischen Ansichten den exoterischen Grundsätzen öffentlich allen

---

[18]) Großmeister in dieser Kunst war besonders der bekannte Professor Dr.. Jul. A. L. Wegscheider zu Halle in dem Buche: Institutiones Theologiae Christianae dogmaticae, einem Werke, welches viele Auflagen erlebte. Dieses Buch beweist das Bestehen der Esoteriker und Exoteriker vollkommen. Kanzler Dr. Niemeyer in seinen „Briefen an die Religionslehrer" mag auch zu Rathe gezogen werden. So bildet man wahre Heuchler. Uebrigens war die Akkomodations-Lehre lange Zeit auf den protestantischen Universitäten das beliebteste und geplagteste Rößlein.

Vorschub leistet, während er als Gelehrter recht tapfer rechts und links ins positive Glaubenssystem dreinschlägt, steht er nicht einem ägyptischen Priester der Isis und des Osiris, einem Hieroglyphen-Deuter, einem griechischen und römischen Diophanten, sehr nahe? O welch eine Entwerthung und Herabwürdigung des Christenthums! Sie ist ihm widerfahren gerade durch diejenigen, die angeblich und in höchst prahlerischer Weise unter hämischen Seitenblicken auf die versteinerte konservative römisch-katholische Kirche, sowie mit tiefer Verachtung des sogenannten verknöcherten Alt-Lutherthums, immer nur nach Wahrheit, Reinheit, Unverfälschtheit, nach unaufhaltsamem zeitgemäßen Fortschritt schreien, und ihre verschiedenen Gegner insgesammt Gott weiß welch entehrender und nichtswürdiger Tendenzen bezüchtigen.

Beneidenswerthes protestantisches Volk! du bist wunderbar frei geworden! Während man dir das Lied von der Freiheit in hinreißenden Melodien vorsingt, daß die Töne in allen Welttheilen widerhallen und du in eitlem Freudenjubel sanft und süß darüber einschlummerst, kamen die Herren Rationalisten und Philosophen, die Fortschrittsmänner unserer Zeit, des Nachts, wie weiland die Legaten der Philistäer zu Samson im Schooße Delila's, scheeren dir den Haarschmuck, worin deiner Stärke Urkraft geborgen lag, ab, blenden dir die Augen fortan, binden dich mit Ketten, und verurtheilen dich, die alte Mühle fortzutreten. Einer vermeintlich schimpflichen Knechtschaft bist du entronnen, und in die wirklich entehrende Sclaverei bist du hineingerathen. Nur wenn du deinem alten Herrn, der Jesus von Nazareth und Sohn Gottes ist, entsagen willst, und

das neue abermals gereinigte Evangelium annimmst, wirst du wieder frei, bist du würdig den gebührenden Rang unter den Hellsehern einzunehmen.[19])

Endlich ist aber ein solches Beginnen auch nicht heilbringend. War es das Aegypten, Griechenland und Alt-Rom? Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Auf der einen Seite schlug man in die dickste Finsterniß des Geistes über, während auf der andern der entschiedendste Unglaube ins Leben trat. Darunter litt jedoch das Ganze. Mit der Religion, — das steht in der Geschichte der Welt mit Flammenzügen niedergeschrieben — zerfielen zuletzt immer die Staaten und Völker, wurden Esoteriker und Exoteriker, Mündige und Unmündige, unter ihren Trümmern begraben und versanken in den Zustand der Barbarei. So geschah es in Aegypten, Griechenland und Alt-Rom. Auf Volkstäuschung läßt sich das wahre Volksglück nie gründen. Wohl schleppten sich die gedachten Länder mit ihrem Zwiespalt eine Zeitlang mühselig dahin; nach und nach aber verbluteten sie sich an der krebsartig um sich fressenden Todeswunde. Es kann sein, daß sich der Protestantismus mit diesem unheilschaffenden Uebel in der Brust noch eine lange

---

19) Allerdings nennen die Herren Rationalisten und Philosophen die lutherischen Konfessions-Schriften den papierenen Papst. So z. B. Paalzow im Synesius, S. 192: „Die Anhänger der symbolischen Bücher spotten über die Autorität des römischen Papstes, und haben selbst einen papierenen, der noch schlimmer sein würde, als der römische, wenn sich nicht die Hitze für Glaubens-Artikel abgekühlt hätte." — Allein, wenn man selbst heterodox ist und orthodox predigt, macht man seine gläubigen Zuhörer nicht auch trotz aller gerühmten Freiheit zu seinen blinden Sklaven?

Zeit hindurch aufrecht erhält; wenn er aber nicht andere Vorkehrungen trifft, als bisher geschehen, um das böse Geschwür aus seinem Leibe zu schneiden, so wird ihn mit der Zeit das gleiche Loos erreichen. Allen Versuchen zu Trotz kann er nicht leugnen, was auf seinem Gebiete vorgeht. Die Tausende von Beweisen sind nicht wie Regentropfen von einem Kleide wegzuwischen; sie zeugen laut davon, wie man mit Bibel und Christenthum gewirthschaftet habe. Der Protestantismus, der sich seit Jahren übrigens ganz konsequent herausgebildet, hat die Fahne des unaufhaltsamen Fortschritts auf seines Tempels Zinne aufgepflanzt und sich bei seinem Hinstreben zum Ziele überstürzt. Es ist eine völlige Treibjagd geworden. In der Aufklärungssucht suchte Einer den Andern zu überholen. Eine Planke nach der andern wurde vom alten Kirchenschiffe weggerissen, eine Mauer nach der andern vom alten Tempel umgebrochen. Man ruht und rastet nicht, bis man das alte positive Christenthum ausgefegt und dafür die modern beliebte Vernunft-Religion, das Philosophenthum, eingeführt haben wird. Die Bibel wird's nicht hindern, so lange Jedermann die freie Gewalt über sie eingeräumt wird. Freilich ahnt der größte Theil des Volkes, besonders auf dem Lande, davon noch nicht das Mindeste, und es will es auch durchaus nicht glauben, wenn man ihm die Lage vor die Augen stellt. Es ärgert sich noch, es zürnt denen, die es wagen, ihm den Schleier vom Gesichte wegzuheben. Seine Führer und Leiter verstehen die schöne Kunst, das lichtschaffende Tableau sorgfältig zu verhüllen. Wittert das Volk auch hie und da Unrath, kommt es doch nicht leicht ins Klare, oder es wirft sich kopfüber dem Indifferentismus und Unglauben in die Arme.

Wie, wenn nun — was nicht undenkbar sein dürfte — die Decke vollends niedersinkt und die Masse der Unmündigen zum Hellschauen gelangt; wenn sie allenfalls vernimmt, daß Alles nur Larve sei, und das bisher für wahres Christenthum Gehaltene nur auf schönen Mythen, auf Täuschung und Lüge beruhe, dann endlich mit Händen greift, daß sie von Kindesbeinen her an der Nase geführt worden, wird sie sich bei der Gabe, die ihm statt des im Nebel zerronnenen Gutes so bereitwillig geboten ist, nämlich bei der hochgepriesenen Vernunft-Religion, beruhigen? Credat Judaeus Apella! Entweder wird das Volk nach allen Seiten hin ausarten, wie das die Lichtfreundler und Freikirchler gethan, und in diesem Falle Dinge produciren, vor welchen allen Vernünftigen und den Hellschauern zuletzt selbst bange werden dürfte, oder es wird sich zürnend und mit dem Knittel für seinen alten und schwer mißhandelten Glauben erheben, und Rache nehmen an seinen vermeintlichen Wohlthätern, wie man damals, als Dr. Strauß nach Zürich berufen worden, ein gar unheimliches Vorspiel erlebt hat; oder es ergreift stracks den Wanderstab, zieht mit Sack und Pack aus dem zusammenbrechenden Hause und sucht sich eine andere bessere geschirmte Stätte. Jedenfalls muß die größte Verwirrung entstehen im bürgerlichen, socialen und religiösen Leben. Dann dürfte die letzte Stunde für den alten und neuen Protestantismus geschlagen haben. Der alte Cicero sagt schon in seinen Werken ein beherzigendes Wort de Natura Deorum. L. 1, c. 2. „Sanctitate et religione sublatis perturbatio vitae sequitur et magna confusio. Atque haud scio, an pietate adversus Deum

sublata fides etiam et societas generis humani, et una exellentissima virtus, justitia, tollatur.“ —

Manche sind geneigt einem alten Weltweisen mehr Glauben zu schenken, als der Kirche, der Bibel und der Predigt. Wohlan, Cicero schildert im obigen Worte die Consequenzen, welche sich ergeben, wenn man dem Volke die Religion raubt. Mögen sich's die Umsturzgeister auf dem christlichen Gebiete wohl zu Herzen nehmen!

Aber die Starken achten das nicht. Sie lachen über die kurzsichtigen und engherzigen Seelen. Mag ihnen zu tausend Malen das Corrosive, das Zerstörende und Verderbliche ihres Princips vor Augen gelegt werden; das kümmert und rührt sie nicht. Sterbensverliebt in ihr Hirngespinst jagen sie ihm im raschen Ritte blindlings nach, während sie Andern Blindheit zum Vorwurfe machen. Nun, so jaget und rennet darnach, wie's euch beliebt! Ihr werdet, was ihr sinnet, erjagen, ob es jedoch euch, eurer kirchlichen Gemeinschaft, der ganzen Christenheit, der Menschheit, zum Frieden und zum Heile dienen werde, wird sich zuletzt offenbaren. Das ist der Trost derjenigen, die ihr verachtet und verlästert, und deren Heiligthum zu zertreten ihr euch so viele Mühe nehmet, daß in dunklen Wettern, wie bei hellem Sonnenscheine, die weise und heilige Vorsehung immer wunderbar waltet, und endlich alles herrlich hinausführt, und daß es nicht eine rein menschliche, sondern die Sache Gottes sei, die ihr mißhandelt, und gegen welche ihr euch auflehnt. Hat der Allmächtige sie seit mehr als 1800 Jahren unter den Schatten seiner Flügel gestellt und geschirmt; seid davon überzeugt, er wird sie auch in den Tagen der Zukunft nicht auf-

geben, sondern zu warnen wissen. Wie viele Feinde des Kreuzes Christi hat der Herr schon unter seine Füße gethan. Ihr möget euch für Halbgötter, ja für ganze Götter halten. Ihr werdet doch nicht bestehen vor seiner Macht und Herrlichkeit. Das Reich Gottes muß Gewalt leiden, und geschehe das selbst durch sogenannte Christen. Es wird aber siegreich bestehen, selbst über seine christlichen Feinde. Sicher kommt der Herr und seine Zeit. Ihr müssen die Gläubigen in Christo geduldig und frischen Muthes entgegenharren, und darauf sehen und wohl merken, daß sie nicht beirrt werden. Wenn je, so ist jetzt die Zeit der falschen Christi eingebrochen. Man ruft: Hier ist er! Man schreit: Dort ist er, der Wahre! Und Viele wurden schon verführt, und werden noch verführet werden. Doch die Auserwählten des Herrn wissen, daß es nur Einen gebe, der da war gestern, der da ist heute, der da sein wird in Ewigkeit. Derselbe, ob auch Viele sich gegen ihn rotten, und die Welt darüber in Trümmern gehe. (Hebr. 13, 8.) Dieser echte und rechte Christus ruft ihnen von der Zinne seines erhabenen Sions herab warnend zu: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorgesagt! Wenn sie euch also sagen: „Siehe er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in der Kammer, so glaubet es nicht!“ (Matth. 24, 24. Pf.)

Dieser hohen Warnung leben sie stets gedenk. Darum, wenn sie sich über den Rationalisten- und Philosophen-Sturm im Schooße des Pro-

testantismus und über die Zerspaltung desselben in reine Vernunft-Religion und jüdisch-messianisch-altvetteliſchen Aberglauben, in Mündige und Unmündige, Esoteriker und Exoteriker im Christenthume ärgern, lassen sie sich doch nicht verführen, sondern bleiben getreu und fest bei dem stehen, der sie und den ihr Herz erwählt. Und der wird einst kommen in großer Majestät und Herrlichkeit, und gerecht sichten und richten. (Phil. 3, 17—19.)

Ueber Kirchenbau.

Von

J. Hack.

Dem Unsichtbaren und Unermeßlichen vermag niemand ein Haus zu bauen, und selbst der allerschönste Tempel bleibt, insofern er zur Ehre des Allerhöchsten und als ein Bild der triumphirenden Kirche, des apokalyptischen Jerusalems aufgerichtet ist, immer weit hinter der Erreichung seines Zweckes und Urbildes zurück. Immerhin ist aber eine jede Kirche ein Haus Gottes, ein Haus des Gebetes, ein heiliges Gebäude, und daher soll alles, was in und an ihr ist, Göttliches, Heiligkeit, Frömmigkeit, Andacht athmen, hervorrufen und befördern.

Gehen wir von diesen charakteristischen Zügen eines wahren Gotteshauses aus, und wenden wir sie auf so manche mit Schnirkel-, Schnörkel- und Pilasterpracht ausstaffirte, ganz systemlos und ohne

alle Berücksichtigung des altehrwürdigen traditionellen Typus erbaute, ja ganz unsymmetrisch und unästhetisch zusammengeflickte und zusammengestoppelte moderne und so manche von moderner Hand „restaurirte" alte Kirchen an, so müssen wir wegen der Vergessenheit, in die die heilige Architektur wenigstens während der letzten drei Jahrhunderte gerieth, von tiefer Wehmuth erfüllt werden, und uns aus vollem Herzen Glück wünschen, daß wir zu einer Zeit leben, wo die altchristliche Baukunst wieder zu Ehren kommt, wo man sie wieder zu würdigen weiß und sie nachzuahmen bestrebt ist.

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit kann aber auch das angesehen werden, daß sich selbst die Protestanten bemühen, mehr die eines Gottes würdige Architektur an ihren neu zu errichtenden Tempeln in Anwendung zu bringen, was bei ihnen aber auch besonders noth thut. Denn sehr viele ihrer Tempel sind doch weiter nichts, als viereckige Magazine, und die vielen ihrer Sekten, namentlich derjenigen, die nicht einmal Orgeln und Glocken hören und dulden können, sehen Kneipen, Wachtstuben, Wagenremisen oder ausgeweißten Scheunen gar nicht unähnlich.

Der Ursprung der christlichen Kirchen wie der christlichen Kunst überhaupt ist in unterirdischen Räumen zu suchen. [1]) Während der Verfolgungen konnten die Christen nicht daran denken, öffentliche Kultusgebäude aufzuführen; in unterirdischen Gewölben (Katakomben), wie deren Rom, Neapel und Frankreich noch viele aufzuweisen haben, hielten sie ihren Gottesdienst ab. In

[1]) Siehe den von mir verfaßten Artikel: „Der lateinische Styl", in der Sion, Nr. 58, 14. Mai 1857. Ich muß in diesem Aufsatze vielfach auf denselben zurückkommen.

Felsen oder in den Boden gegraben, sind diese geheimnißvollen Tempel weiter nichts als dunkle, wenig geräumige Grotten, und nur sehr wenige, wie die bei Arles und in Montmajour, bestehen aus zwei parallelen Schiffen. Ganz besonders interessant ist aber die uralte Kirche von Sutrium in Etrurien, die, obgleich ganz in einen Felsen gegraben, aus einem Vestibulum, einem durch zwei Pfeiler getheilten Schiffe und einem Sanktuarium besteht.

Als die Christen frei geworden waren, und ihre Religion öffentlich ausüben durften, wollten sie auch öffentliche Kirchen haben. Dazu eigneten sich aber die heidnischen Tempel wenig, da sie gewöhnlich eng und von dicken Mauern gebildet waren, und die religiösen Uebungen der Christen, von denen der Heiden ganz verschieden, nothwendigerweise große Veränderungen in Anordnung, Styl und Verzierung der für ihren Kultus bestimmten Gebäude erforderten.

Die Gläubigen, welche sich in großer Anzahl an einem geschlossenen und überdeckten Orte versammelten, um dem Gottesdienste beizuwohnen, mußten dazu geeignete Gebäude aufführen; und da sie gerade keine neue Architektur ins Leben rufen konnten, so ahmten sie die römische nach und wählten die Basiliken zum Muster. Diese Nachahmungen wurden aber wiederum in Rom und in Konstantinopel und später in allen christlichen Ländern nachgeahmt.

Wie Vitruvius schreibt, nannten die alten Römer Basiliken [2]) die Gebäude, deren Portiken als

---

[2]) Ich muß hier neuerdings auf die Sion, und zwar auf den in Nr. 3 des Jahrg. 1857 (6. Jan.) enthaltenen Artikel: „Die Basiliken", hinweisen.

Kaufmannshallen dienten, und in deren Innern die besonders zur Ueberwachung der Sklaven bestimmte Behörde ihre Sitzungen hielt. Obgleich nun viele solcher dem christlichen Kultus überwiesener Gebäude eine andere Bestimmung erhielten, so behielten sie doch jenen Namen bei, und er wurde auch später allen Tempeln gegeben, die zu Ehren der Heiligen umgewandelt oder neu errichtet wurden. Viele Basiliken waren und sind aber wirklich nur Tempel, von den heidnischen Gottheiten gereinigt, und tragen noch Spuren eines reinen Styles an sich. In den Uebergangs-Basiliken, diesen Gräbern der antiken und Wiegen der neuen Kunst, bemerkt man hingegen die Einfachheit des früheren Kultus und das Geheimniß der damals noch von aller Polemik freien Glaubenslehre. Jene plump ausgeführten und unter sich ungleichförmigen Kapitäler — das ist alles, was die wieder zum Kinde gewordene große römisch-griechische Bildhauerschule damals, als dieselben aus ihren Händen hervorgingen, noch zu leisten vermochte. Die niedrigen, aber in ihrer Kurve kühnen und reinen Wölbungen, deren Bogen aus dem Boden emporsteigt, sind die große Kette, wodurch der Dom des Pantheons mit der Kuppel von St. Peter verbunden wird. Die Mosaiken endlich, fehlerhaft in ihren einzelnen Theilen, aber als Ganzes genommen, grandios, und besonders an den Façaden in Anwendung gebracht, sind ein Bild jener Kunst, die herumtappt, und den Charakter vor der Form, den Geist vor dem Fleische sucht. Treu dem Konstruktionsprinzip der alten Römer, Gebäude aus Steinen in Verbindung mit Ziegelsteinen aufzuführen, erbauten die ersten Christen besonders die Façaden ihrer Basiliken mit diesem Material, und erst später erscheinen

diese Façaden mit vergoldeter Mosaik, kostbarem Marmor und zahlreichen Skulpturen verziert.

Fortunat und Gregor von Tours haben mehrere in Paris, Tours, Clermont und in andern gallischen Städten erbaute Basiliken beschrieben. Nach ihrer Beschreibung hatten dieselben einen weiten Umfang, eine länglichte Form, waren durch Reihen von Marmorsäulen, die wahrscheinlich aus heidnischen Tempeln stammten und mit den Seitenmauern parallel liefen, in mehrere Schiffe getheilt, und in ihrem Hintergrunde, in einem Halbkreise, der zum Sanktuarium diente, befand sich der Altar. So ist namentlich auch die aus dem sechsten Jahrhundert stammende Kathedrale von Parenzo in Istrien erbaut.

Nimmt man nun auch überhaupt an, die Basiliken seien Kirchen aus einem drei oder mehrschiffigen Langhause bestehend und an der Schmalseite mit einer halbrunden Apsis versehen, so gibt es doch in Italien und Frankreich runde; auch Konstantin der Große ließ solche im Morgen- und Abendlande erbauen, und namentlich hat die Basilika des heil. Martin bei Tours, von Perpetuus erbaut, eine runde Form.

Allein außer den länglichten und runden Kirchen waren auch, wie ich früher in einem andern Artikel dieser Schrift erwähnt habe, in den altchristlichen Zeiten, wie zu Bedas Zeit, die von der Form eines Kreuzes beliebt. Wie aber das Kreuz ursprünglich die Form eines griechischen mit gleichlangem Quer- und Langbalken hatte, und später durch Emporschieben des Querbalkens zum lateinischen oder Passions-Kreuze wurde: so wurden auch frühere Kirchen in Form eines griechischen Kreuzes erbaut, welche Form aber wieder in das griechische Achtek, das als Dach eine Kuppel

hatte, und in das armenische Viereck mit fünf Kuppeln, wovon die eine in der Mitte, zusammengezogen wurde, abwich und spätere, sowol im byzantinischen, als im gothischen, als im Renaissance- und Zopf-Style, in der Form eines lateinischen Kreuzes aufgerichtet. Ueberhaupt wurden zur Zeit, als Thürme an und auf den Kirchen angebracht wurden, die Kuppeln das charakteristische Merkmal der orientalischen, und letztere das der occidentalischen Kirchen.

Die karolingische Bauweise verließ die Kreuzform, und wandte sich dem Rund- oder Centralbau zu. Das Hauptwerk derselben ist der Dom von Aachen. Auch das Mausoleum der Konstanzia in Rom ist ein Meisterstück des Centralbaues. Unerwähnt kann ich hier nicht lassen die aus der karolingischen Zeit beziehungsweise aus dem Jahre 820 stammende, von Abt Aegil erbaute und vor einigen Jahren von dem tüchtigen Professor Lange restaurirte Michaelskirche in Fulda, deren Symbolik Schannat erklärt hat. [3])

Der Centralbau fand, vorerst im Morgenlande, seine weitere Ausbildung im byzantinischen Style. Die Symbolik dieser Bauweise findet in der Runde des

---

[3]) ... Ecclesiola, cujus structura inferior subterranea ab unica columna arcubus hic et inde in eam reflexis consurgens, reliquam molem octonis in urbem columnis superius suffultam valide sustentaret, summitatem pyramidalis fornicis occudente grandi saxo ... Visum est Aegylo mysticum quoddam opus construere, quo denotaret, omnes nos unum corpus esse configuratum in Christo, per quem octo beatitudinibus in Evangelio praedicatis sustentamur, et ad quem velut ad unicum ac ultimum scopum nostrum tendimus. Schannat. p. 98. Diese Michaels-Kirche ist in der That das größte architektonische Kleinod, welches das früher so berühmte Hochstift Fulda aufzuweisen hat.

Himmelsgewölbes eine Begründung. Da aber der Kreis, welchem der Rundbogen entlehnt ist, keinen Anfang und kein Ende hat, und deshalb ein Sinnbild der Ewigkeit Gottes ist, so ist auch anzunehmen, der Rundbogen sei als eine Anspielung auf dieses Attribut Gottes vom byzantinischen Styl aufgegriffen worden.

Im 13. Jahrhundert, zur Zeit des Uebergangsstyles, wich der Rundbogen allmälig dem Spitzbogen, und auf den Uebergangsstyl folgte die gothische Bauweise.

Unrichtig wird freilich dieser Styl gothisch genannt. Diese Benennung ist erst zur Zeit des ehrlichen Zopfstyles aufgekommen, und bezeichnet den Gegensatz gegen das Antike, das damals für barbarisch (gothisch) galt. Ihn deutschen Styl zu nennen, ist gleichfalls unrichtig, da noch nicht nachgewiesen ist, er sei in Deutschland entstanden. Nach Kugler wäre germanischer Styl die charakterisirendste Benennung für ihn, weil er sich da am lautersten und vollendetsten ausbildete, wo der germanische Volksgeist vollkommen rein und im durchgebildeten Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit auftrat.

Wie dem nun auch sein mag, der gothische Styl ist nun einmal die Krone aller Baustyle. Wie der gothische Bau nach oben zu dem Lichte und dem Wohnsitze des Allerhöchsten strebt und seine Thürme bis zu einer schwindelnden Höhe hinauf steigen, gleich als wollten sie den in den Wolken Thronenden erreichen: so sollen die Gläubigen, über alles Irdische erhoben, nur nach oben trachten. Sursum corda! Wie aber die gothische Kirche überhaupt eine tief symbolische Idee repräsentirt, so ist auch jedem Steine an ihr eine tiefe Symbolik eingehaucht, so lebt, lehrt, predigt jeder Stein daran.

Von der Renaissance wäre nur im Allgemeinen zu sagen, daß sie sich bestrebte, die Antike wieder aus der Vergessenheit hervorzuziehen und neuerdings in Aufnahme zu bringen, und vom Zopfstyle, daß er eine Ausartung der Renaissance ist.

Wenn wir nun überhaupt im Basilikenstyl, in der byzantinischen Bauweise und in der Gothik die Hauptrepräsentanten und Hauptmuster der kirchlichen Baukunst erkennen, und bedauern müssen, daß sie zu einer Zeit, wo der kirchliche Geist und das kirchliche Bewußtsein eben in Abnahme begriffen war, leider zu sehr in Vergessenheit geriethen: so können wir doch durchaus denen nicht beipflichten, die ganz erbarmungslos über alle Produkte der Renaissance und des Zopfstyls den Stab brechen, und namentlich nicht der Meinung jenes großen deutschen Gelehrten beitreten, der ganz unumwunden erklärte, alle modernen Kirchen in der Residenz des Oberhauptes der katholischen Christenheit seien Heidentempel.

Denn ein jedes Zeitalter, ein jedes Land, ein jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeit, seinen eigenen Bewegungskreis, seine besondere Tendenz, und Eines folgt auf das Andere. Wie der byzantinische Styl auf den Basilikenstyl, die gothische Bauweise auf die byzantinische folgte, so kam auch nach jener die Renaissance, und aus dieser ging wieder der Zopfstyl hervor; und als die beiden letztern, nachdem sie zusammen wol zweihundert Jahre im Schwunge gewesen waren, am Ende nicht mehr genügten, und man keine neue Bauweise aufzufinden vermochte, so griff man wieder zum Basilikenstyl, zu der byzantinischen Bauweise und der Gothik zurück. Konnte man im Mittelalter, wo nur ein sehr kleiner Theil zu lesen vermochte,

und man überhaupt ein Gebetbuch in die Kirche nicht mitnahm, dunkle Kirchen bauen, ohne jemand dadurch in seiner Andacht zu stören: so konnte dasselbe später, als jeder lesen lernte und in der Kirche sein Gebetbuch brauchte oder aus seinem Gesangbuche sang, nicht mehr ohne Störung geschehen. Hört man in unserer Zeit das Volk von der Schönheit eines Gotteshauses reden, und fragt man es, warum ihm dasselbe so wohl gefalle, so erfolgt vorerst gewöhnlich als Antwort: „Weil es so hell ist." Hebt ein gewisser Reisender, der übrigens durch seine paradoxen Ansichten bekannt ist, von den spanischen Kirchen hervor, sie seien, da das Tageslicht durch die Schießscharten ähnlichen Fenster nur äußerst spärlich in sie eindringen kann, so schön dunkel, und lobt er die Spanier, weil sie keine Gebetbücher in ihren Kirchen brauchen, so müssen wir über dieß alles eben so sehr lachen, als über das Lob, das er der spanischen Jugend deshalb zollt, daß sie, statt wie die deutsche auf den Schulbänken herumzuhocken, im Freien herumläuft und spielt.

Um aber wieder auf den Baustyl zurückzukommen, sagen wir, daß die Renaissance und der Zopfstyl doch auch manches schöne Kunstwerk in das Leben gerufen haben. Jedenfalls ist die Peterskirche in Rom, an der doch so mancher große Meister seine Kunst versucht hat, kein Heidentempel zu nennen, und wer ein recht schönes Gotteshaus aus der Zopfzeit sehen will, der bemühe sich nach Ottobeuren in Baiern. Freilich sind die Werke dieser Geschwisterstyle im Aeußern durchgängig monoton; allein betrachtet auch das zur Erhebung der Gemüther bestimmte Innere derselben. Das der Peterskirche kenne ich nicht; von dem der Stiftskirche in Ottobeuren kann ich aber sagen, daß

die Gewölbe gut und symmetrisch ausgeführt sind, daß die an denselben angebrachten großartigen und schönen Fresken sich mit andern Meisterwerken messen können, ja sehr viele überflügeln, und daß die herrlichen Schnitzereien an den Chorstühlen ihres Gleichen suchen, ja vielleicht nicht finden, der großen Orgel gar nicht zu gedenken, die wol die erste von Deutschland ist.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Mensch in der Kunst die Natur nachzuahmen sucht. Wie nun bei uns die Bäume spitz zulaufen, und die deutsche Eiche im gothischen Thurmbau und wol auch bei Ausführung von anderen gothischen Bauwerken und Bautheilen Nachahmung fand: so sind im Süden die Bäume rund gestaltet, und ist diese Form auch in der kirchlichen Architektur nachgeahmt worden. Eben die Vorliebe für die Rundung mag dem gothischen Style in Italien ein Hinderniß in den Weg gelegt haben, hat aber unstreitig der Renaissance die Bahn gebrochen.

Nach der allgemeinen Besprechung der Hauptbaustyle der christlichen Architektur gehe ich nunmehr, mir vorbehaltend, später in dieser Schrift besondere Aufsätze über den byzantinischen und gothischen Styl zu veröffentlichen, zur Abhandlung über die einzelnen Theile einer Kirche über.

Die Hauptbestandtheile einer Kirche sind der Chor, das Langhaus, das Querhaus, die Glockenthürme und das Zwischenhaus. Die wesentlichsten dieser Haupttheile sind aber wol der Chor, das Langhaus und die Thürme.

Als Kopf hat eine jede Kirche den Altar, als Leib den Raum, worin sich die Gemeinde versammelt,

also das Langhaus im engeren, die Schiffe im weiteren Sinne.

Der Chor und der von ihm in seinem obersten Theile geborgene Haupt- oder Hochaltar sind, weil die tagbringende Sonne, als Sinnbild des Heilandes, der die Welt von der Finsterniß erlöste, von Osten her kommt, nach dieser Himmelsgegend gerichtet.

Der Chorschluß ist entweder rund, oder muschelförmig, oder polygonisch (was besonders bei gothischen Kirchen der Fall ist), oder rechteckig, und enthält die Grundzahl des Baues, so daß, wenn er sechsseitig konstruirt ist, das Langhaus der Kirche auf sechs Pfeilern, und wenn er achtseitig ist, dasselbe auf acht Pfeilern ruhen muß. Da aber der Chor besonders für die Geistlichen bestimmt ist, da diese überhaupt über der Gemeinde stehen, und der Altar der letztern besonders sichtbar sein muß, so ist der Boden des Chors über den des Langhauses erhoben, so daß man von diesem zu ihm auf Stufen emporsteigen muß, und er selbst durch ein eisernes Gitter (früher durch den Triumphbogen, noch früher durch einen Vorhang) vom Langhause geschieden. Im untern Theile des Chores, am Gitter, befand sich früher der Ambo, später der Lettner, und die aus ihnen hervorgegangene Kanzel fand einen Platz an einem Pfeiler des nördlichen Theiles des Langhauses. Die Orgel, früher im Chore, wurde später zwischen ihm und dem Schiffe, oder auf der Westseite, oder auf einer Säule des Langhauses aufgestellt. Auf der linken Seite des Chores befindet sich die Sakristei. Hinter dem Altare war ehemals der für den Bischof bestimmte Stuhl aus Holz oder Stein aufgestellt; in einen Falt-

stuhl umgewandelt, wurde er später auf die rechte Seite des Altares verlegt. Daß es auch Doppelchöre gab, und die Krypta sich unter dem Chore befand, darüber habe ich mich in früheren Artikeln ausgesprochen.

Das Langhaus liegt westlich vom Chor. Ist aber ein Querhaus oder Querschiff da, wodurch die Kirche die Gestalt eines Kreuzes erhält, so wird es durch dieses, strenger genommen durch die Vierung, einem quadratischen Raum zwischen den beiden Enden des Querschiffes, vom Chor geschieden. Am Dom von Bamberg ist ausnahmsweise das Querhaus am westlichen Ende des Langhauses, und manche Kirchen haben zwei Querschiffe; ja die leider durch die Explosion eines Pulverthurmes hart mitgenommene altehrwürdige Stephanskirche in Mainz weist sogar drei Querhäuser auf. Gewöhnlich ist das Querhaus einschiffig; zuweilen aber hat es, wie am Kölner Dom, drei Schiffe, oder auch nur ein Nebenschiff. Zumeist heißt das Langhaus einer einschiffigen Kirche Langschiff. Hat eine Kirche mehrere Schiffe, so wird das mittlere Hauptschiff oder Mittelschiff genannt, und die andern, von ihm durch Arkaden geschiedenen Schiffe heißen Seitenschiffe, Abseiten, Nebenschiffe. Diese, gewöhnlich von der halben Höhe und Breite des Hauptschiffes, endigen sich entweder am Querhause, oder setzen sich im Chore fort, wo sie in besondere Nebenapsiden, Nebenchöre auslaufen, oder einen Umgang um das Chorhaupt, einen sogenannten Chorumgang bilden. Da die Nebenschiffe nur die halbe Höhe und Breite des Hauptschiffes haben, so ist ihre Bedachung niedriger als die des letztern; doch gibt es auch Kirchen mit gleich- oder

fast gleich hohen Schiffen unter einem Dache, und diese werden Hallenkirchen genannt.

Westlich vom Mittelschiffe und zwischen den westlich von den Nebenschiffen erbauten Thürmen befindet sich das Zwischenhaus, das so eine Vorhalle des Hauptschiffes bildet und das Hauptportal (dessen Symbolik darin liegt, daß man von Westen nach Osten, dem Lichte zu, gehe) enthält, und dessen Giebel entweder nach Westen oder Osten zu fallen, oder sich nördlich und südlich an die Thürme anlehnen. Oft führen auch zwei Nebenportale durch diese hindurch in die Seitenschiffe, welch letztere wiederum nördlich und südlich Seitenportale haben.

Allein nicht nur im Westen, sondern auch im Osten der Kirchen findet man, und zwar im letzteren Falle zu den Seiten des Chores, und nur an byzantinischen Bauwerken, Thürme und sogenannte Chorthürme. Ueber die Vierung byzantinischer Kirchen ist oft ein Kuppelthurm aufgerichtet; allein dergleichen Mittelthürme verschwanden mit dem Romanismus auf dem Kontinente, und blieben nur noch in England gebräuchlich. Doch gibt es mitunter auch Thürme an den Langseiten der Kirche. Isolirt findet man Kirchenthürme in Irland, in Italien, im dänischen Reiche. Kuppeln haben außer der russisch-griechischen Bauweise besonders die Renaissance und der Zopfstyl aufzuweisen.

Ist an den westlichen Theil der Kirche, beziehungsweise an das Hauptportal, noch eine Vorhalle angebaut, so könnte sie die äußere und das Zwischenhaus die innere Vorhalle genannt werden. Diese äußeren Vorhallen, deren Ursprung in den offenen

Säulenvorhöfen der alten Basiliken zu suchen ist, und die mit verschiedenen Bildwerken (dem Sündenfalle, dem großen Christoph, dem armen Lazarus, dem Weltgerichte) geziert sind, waren eigentlich zur Aufnahme der Büßer und der noch nicht zum Christenthume bekehrten Erwachsenen bestimmt, und haben in späterer Zeit keine besondere Bedeutung mehr.

Da die Taufe früher außerhalb der Kirche vollzogen wurde, so waren zu diesem Zwecke besondere, von demselben getrennte achteckige Taufkapellen vorhanden, in deren Mitte sich der Wasserhälter befand, aus dem sich der Taufstein entwickelte, der in die Vorhalle übersiedelte, und von dieser in die Kirche wanderte. Eben so ging der Weihwasserkessel von der Vorhalle in dieselbe über.

Wol hätte ich nach Beschreibung der Haupttheile der Kirche hier noch Manches, was auf kirchliche Architektur Bezug hat, wie das Sparrwerk, den Kleeblattgrundriß u. s. w. anführen könnea; allein ich übergehe diese und andere Artikel, da sie nicht allgemein durchgeführte Gegenstände betreffen, da ich überdieß in andern Aufsätzen verschiedene Objekte der Architektur besprochen habe, und, wie schon bemerkt, andere später einzeln besprechen werde, und begnüge mich damit, noch etwas weniges über den Bauriß anzuführen.

Der Entwurf eines Gebäudes in Zeichnungen heißt Bauriß. Zu ihm gehören: 1. Der Grundriß (iconographia), gewissermaßen die Situationskarte des Bauwerkes; 2. der Aufriß (orthographia), der den Aufbau des Gebäudes veranschaulicht; 3. der Durchschnitt (secagraphia, sectio), der das gleichsam durchschnittene Gebäude innerlich im Aufriß darstellt,

wobei der Längen- und Querdurchschnitt zu unterscheiden ist; 4. die Ansicht (cenographia) des Aeußern und Innern in perspektivischer Darstellung.

Literatur.

Wittermüller P. Rupert O. S. B., Conventual und Professor der Geschichte in Metten, Leben, und Wirken des frommen Bischofes Michael Wittmann von Regensburg. Aus Aktenstücken und den hinterlassenen Papieren des Dahingeschiedenen zusammengetragen und zum Besten des bischöflichen Knabenseminärs der Diöcese Regensburg herausgegeben. Mit dem Bildnisse des Verewigten. Landshut 1859. Jos. Thomann'sche Buchhandlung. S. XIV. und 435.

Mit voller Wahrheit gezeichnet tritt in dem vorliegenden Lebensbilde ein Mann vor unsere Augen, der in einer glaubenslosen Zeit ein tiefinniges Glaubensleben geführt, der in einer gebetslosen Zeit ein „Jakobus der Gerechte mit den Kameelschwielen an den Knieen vom unaufhörlichem Beten im Tempel gewesen",[1]) der in einer unheiligen Zeit den auserwähltesten Seelen der Kirche unermüdet nachgestrebt, der hochselige Bischof Wittmann, der Nachfolger Sailers auf Regensburgs altehrwürdigem bischöflichen Stuhle. Das Buch weht den Leser an, wie eine Erinnerung aus längstverklungenen alten Tagen, in denen die Heiligen ihre großen Kämpfe mit dem Satan, der Welt und dem Fleische gestritten und schließt doch wiederum so viele rührende und kindlich einfache Züge in sich, daß es recht eigentlich zu einem priesterlichen Betrachtungsbuche unserer Tage sich eignet.

[1]) Worte des Cardinals Diepenbrock in der Trauerrede auf Bischof Wittmann.

Der Mann, dessen Lebenslauf es nämlich schildert, glich in Wahrheit dem evangelischen „Hausvater, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorbringt“ und verstand, die ernste Strenge und mystische Richtung der Vorzeit mit den gerechten Forderungen der Gegenwart in gottgefälligen Einklang zu setzen und der Welt zu zeigen, daß es nicht an der Zeit, sondern nur an ihr selbst und ihrem gottentfremdeten Streben liege, wenn in unseren Tagen auf dem Libanon der Kirche der Wachsthum der Cedern so spärliche Fortschritte macht. Geboren am 22. Jänner des Jahres 1760 genoß Wittmann das Glück einer echt katholischen häuslichen Erziehung. Seine Liebe zum Gebete war, wie er es selbst oft und innig dankend erwähnte, ein Erbstück seiner Eltern. Wie er das zweite Jahr erreichte, ließ ihn schon seine Mutter in ihrer Hauskapelle mit dem Habit des heil. Franziskus bekleiden. Sie war es auch, die in das zarte Kinderherz die Keime einer innigen Marienverehrung legte. Keine Gelegenheit wurde versäumt, um dem Knaben Beispiele wahrer Frömmigkeit und Buße vor die Augen zu stellen. So hörte er, noch ehe er in die Schule ging, und er begann in seinem fünften Lebensjahre dieselbe zu besuchen, den Vater von einem Priester erzählen, der im Schlafe sich eines Steines statt des Kopfpolsters bediente. Schon damals machte Michael das Gelübde, wenn er Priester würde, ähnliche Buße zu thun. Das Elternhaus war der Wohnsitz christlicher Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft, die Zufluchtsstätte aller Hilfsbedürftigen ringsumher, wer sähe hierin nicht die Anregung zu jener wunderbaren Wohlthätigkeit, welche der Verewigte während seines ganzen Lebens zu üben gewohnt war?

Schon in den kindlichen Tagen stellte sich Wittmanns priesterlicher Beruf und die außerordentlichen Führungen Gottes, durch welche der Herr diese auserwählte Seele an sich fesseln wollte, klar heraus. In der Volksschule zeichnete er sich vor Allen durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Stillschweigen, Sittsamkeit und durch einen über sein Alter erhabenen Ernst aus. Seine jugendlichen Spiele bestanden im Messelesen und Predigen und noch als Regens und Bischof sah er es als ein Zeichen göttlichen Berufes an, wenn jemand in seiner Kindheit mit derlei frommen Spielen sich abgegeben hatte. Als sechsjähriger Knabe entkam er beinahe auf wunderbare

Weise dem Tode durch Wasser und zur selben Zeit wurde er von einem wüthenden Hunde gebissen und blieb doch von der Hundswuth verschont, deren Opfer mehrere Andere von den Gebissenen wurden. Mit zehnthalb Jahren begann er seine öffentlichen Studien in Amberg unter der Leitung der Jesuiten. Er und der berühmte Abt Prechtl, mit welchem Wittmann das Band einer innigen Freundschaft knüpfte, gehörten unter die ersten der Klasse. Rupert Kornmann studirte ein Jahr vor ihnen. Mit den wissenschaftlichen Erfolgen Wittmanns hielt aber seine innere, die Bildung seines Herzens, gleichen Fortschritt, seine Reinigkeit, sein Eifer im Gebete, im Fasten, im Empfange der heiligen Sakramente findet wol in solchem Lebensalter Wenige seines Gleichen. In Heidelberg vollendete er seine philosophischen und theologischen Studien mit großer Auszeichnung. Nachdem er etwas über fünf Jahre als Hilfspriester gedient, wurde er auf den Schauplatz seines beinahe fünfzigjährigen Wirkens, in das Klerikalseminar zu Regensburg, als Subregens berufen. Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, auch nur unvollständig zu schildern, was Wittmann in dieser Stellung gekämpft und gestritten, geleistet und errungen. Wir wollen nur auf die vielleicht bis jetzt zu wenig beachtete und doch tiefe wissenschaftliche Bildung des Verewigten und auf sein liebevoll väterliches Benehmen gegen die Alumnen aufmerksam machen. Namentlich in den Jahren 1783—1803 hat er sich mit streng gelehrten Studien beschäftigt und sich einer Wissenschaft bemächtigt, die sich nicht blos auf alle Gegenstände der Theologie, sonder auch auf alte und neue Philosophie, Geschichte, die verschiedenen Zweige der Physik und Naturlehre, Linguistik, Völkerkunde u. s. w, erstreckte und bei seinen Mitgenossen freudige Anerkennung fand. Selbst ein Friedrich v. Schlegel schrieb an Bischof Sailer, Wittmanns Schriften seien für ihn eine reiche Quelle der Belehrung geworden. „Seine Studien," schreibt sein Biograph, „begann er stets mit einem Aufblicke zu Gott. Als er einst die Kirchengeschichte des Eusebius zur Hand nahm, schrieb er am Anfange der Notizen: Ich will daraus anmerken, was mich Gott lehren wird. Ich weiß keinen Plan; der Herr lehre mich einen. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, aus allen gelesenen oder studirten Büchern Aus-

züge zu verfertigen, oder das Anziehendste und Brauchbarste derselben zu Papier zu bringen, oder doch anzumerken, wo über diesen oder jenen Gegenstand etwas zu finden sei. Auf solche Weise sammelte er über die heiligen Schriften sieben Foliobände, welche mit Auszügen aus den berühmtesten Schriftstellern, besonders aus den heiligen Vätern, angefüllt waren. — Er schrieb auch vier andere Bücher voll von Notizen, wovon jedes ungefähr 500 Seiten, mithin alle zusammen wenigstens 2000 Seiten und vielleicht mehr als 10,000 Citate, Bemerkungen, Auszüge u. s. w. aus mehr denn 5 bis 6 hundert Schriftstellern und Quellen alter und neuer Zeit enthielten. Er verfaßte dazu ein ganz vollständiges Personal- und Realregister in zwei Bänden von 1200—1400 Seiten, so daß er sich möglich machte, jeden notirten Gegenstand im Falle des Bedürfnisses augenblicklich zu finden." Selbst Studien, die seinem frommen Gemüthe ferne zu liegen schienen, wie das von Kants Werken, betrieb er mit dem ihm eigenen Eifer. Bei diesem eisernen Fleiße und dem ihm angebornen Talente war es kein Wunder, daß „seine Vorträge über Moral, Kasuistik, Liturgie und Schrifterklärung, wie Diepenbrock in der erwähnten Trauerrede sagt, von seiner seltenen Belesenheit und Wissenschaft und seinem hellen Blick zeugten und seine überraschende Originalität merkwürdig bewies, in wie hohem Grade sich freies, selbstständiges Wirken mit strengster Rechtgläubigkeit vereinigen lasse." „Mehr aber noch, als alle Lehrvorträge, Ermahnungen und Uebungen" fährt der große Kardinal fort, „wirkte bei den Zöglingen des Mannes eigene Persönlichkeit, das ihm unverkennbar inwohnende, aus allen Handlungen sich offenbarende, in ihm gleichsam verkörperte geistliche Prinzip: sein lebendiger, unerschütterlicher Glaube an Christus und die Macht seines Reiches, sein Durchdrungensein von dem tiefen, geheimnißvollen Sinn aller kirchlichen Anstalten und Gebräuche, seine sich hingebende Liebe, seine heldenmüthige Selbstüberwindung und Abtödtung, seine Demuth, Innigkeit und Gebetsliebe. Wahrlich, im täglichen Umgange mit einem solchen Manne mußte jeder Funke geistlicher Empfänglichkeit, und wenn er noch so tief versteckt lag, in den Jünglingen geweckt werden. Als besonders segensreich werden von Allen die vertraulichen Unterredungen gepriesen, welche er gewöhn-

lich Abends auf seinem Zimmer mit jedem Einzelnen zu halten pflegte und die er so ganz dem Gemüthszustand und den Bedürfnissen eines Jeden anzupassen wußte. Eine vorzügliche Herzensangelegenheit war es ihm, in den künftigen Seelsorgern die Liebe zu den Kindern und die Sorgfalt für den Unterricht derselben zu wecken."

Im Jahre 1803 wurde Wittmann erster Vorstand des Seminars; ein Jahr später wurde ihm überdies von dem Fürst-Primas Dalberg die Dompfarre zur Vikariirung übertragen. Auch auf diesen seinen Oberhirten erstreckte sich seine wohlthätige Wirksamkeit. Das einfache bußfertige Leben, der geistliche Eifer, die ungeheuer große Wohlthätigkeit, wodurch sich Dalberg namentlich am Schlusse seines thatenreichen Lebens auszeichnete, kann größtentheils seinem Einflusse zugeschrieben werden. Wenn der enttäuschte Fürst öfters weinend zu den Alumnen sagte: O meine Herren, ich habe es mit der Welt gehalten und auf die Welt gebaut, und die Welt hat mich schändlich betrogen! Halten sie es nie mit der Welt, bleiben sie treue Söhne der Kirche, so war offenbar von Witmanns Geist etwas auf ihn übergegangen. „An diesem, durch seine früheren Fehler, wie durch seine spätern Tugenden berühmten Kirchenfürsten bewahrheitet sich also," wie der Biograph ganz richtig bemerkt, daß Wittmann nicht blos für Laien und einfache Geistliche, sondern auch für Bischöfe eine Säule, ein Licht, ein Anker war und daß an ihm selbst sich erfüllte, was er so oft auszusprechen pflegte: Wenn unter den Geistlichen auch einige nicht apostolische dastehen, so fügt es der Herr schon so, daß hie und da ein Licht in die Mitte gestellt wird. Die Leute sehen auf dieses Licht hin, erbauen sich und erstarken im katholischen Leben. So regiert der Herr seine Kirche wunderbar." Was Wittmann als Dompfarrer unter den schwierigsten Verhältnissen gewirkt, entzieht sich jeder blos übersichtlichen Darstellung. Das muß im Buche selbst gelesen und wieder gelesen, überdacht und meditirt werden, wenn ein klares Bild davon vor unsere Seele treten soll. Wenn auch in weit bescheidenerer Sphäre arbeitend, als die des heil. Vinzenz von Paul war, hat er doch den Vergleich mit diesem großen Seelenhirten nicht zu scheuen. Selbst Diepenbrock sagt, „er vermöge nicht zu beschreiben, welche segensvolle

Thätigkeit er nun auch in diesem so beschwerlichen Wirkungskreise gezeigt, wie er im Beichtstuhl, auf der Kanzel, am Krankenbett, in den Spitälern, in den Schulen, in der Armenpflege rastlos gearbeitet und müsse sich hierüber auf das Zeugniß der beiden Städte (Regensburg und Stadt am Hof) berufen."

Es bedurfte einer wiederholten ernsten Erinnerung des päpstlichen Nuntius, daß Wittmann, als er im Mai 1829 zur bischöflichen Würde erhoben wurde, der ihm so lieb gewordenen pfarrlichen Seelsorge entsagte. Bischof v. Wolf erhielt zwar schon im Jahre 1822 in der Person des berühmten Sailer einen Weihbischof und Coadjutor; allein Sailer selbst hatte bereits das siebzigste Lebensjahr überschritten, und war überdies längere Zeit mit dem mühsamen Amte eines Generalvikars belastet, so daß er kaum mehr im Stande war, ganz allein den altersschwachen Bischof in seinen kirchlichen Funktionen zu ersetzen. Dies führte von selbst auf den Gedanken auch dem Coadjutor einen bischöflichen Gehilfen an die Seite zu setzen, wozu man keinen tauglicheren und würdigeren Mann finden zu können glaubte, als den Regens Wittmann. Selbstverständlich widerstrebte die Demuth des Mannes dieser Erhebung lange Zeit und wahrscheinlich mußte erst ein päpstlicher Befehl ihn zur Annahme einer Würde nöthigen, zu welcher ihn so glänzende Eigenschaften des Geistes und Herzens befähigten. In seinem Tagebuch vom 30. Jänner 1829 heißt es: „daß er sich wegen Annahme der bischöflichen Weihe mit dem Herrn berathen und erkannt habe, daß er gleichsam fortwährend weinen und beten müsse." Da Bischof Wolf noch im selben Jahre das Zeitliche segnete, wurde Wittmann vom heiligen Stuhle zum Domprobsten und von Sailer zu seinem Generalvikar ernannt. Als solcher drang er, wie Diepenbrock sagt, „mit seltenem Scharfblicke und mit unermüdlicher Geduld in die einzelnsten Verhältnisse und Verwicklungen derselben ein, achtete aufmerksam auf die Stimme jedes Berathenden und hielt an dem Beschlusse der Mehrheit selbst dann standhaft fest, wenn er seiner eigenen Meinung zuwider war. Nur wenn er seinem Gewissen entgegen zu sein schien, enthielt er sich jeder Mitwirkung." Namentlich setzte er sich mit einem wahrhaft apostolischen Muthe und

Ernste, den man vielleicht dem demüthigen und sanften Manne nicht zugetraut hätte, allen ungerechtfertigten Eingriffen der Staatsgewalt entgegen.

Die Zeit war herangenaht, wo der edle Kämpfer für Gottes Ehre und das Heil der Menschheit die Krone der Vergeltung empfangen sollte. Am 20. Mai 1832 war Sailer sanft und ruhig, wie er gelebt, entschlummert und Wittmann sollte nun den erledigten Bischofsstuhl von Regensburg besteigen. Der Greis hatte im prophetischen Geiste mehrmal gesagt, „er werde seine feierliche Introducirung nicht mehr erleben, Jesus Christus könne es nicht dulden, daß ein so gebrechlicher und elender Mensch, wie er, Bischof werde in einem der größten Sprengel seiner Kirche, er werde ihn von dieser Erde hinwegnehmen, ehe ihm diese Last auferlegt werde, die er nicht tragen könne." Wirklich verschied er am 8. März 1833 mit zum Gebete ineinandergeschlungenen Händen. Seine Grabstätte ist leicht durch die Betenden erkennbar, welche ihre Anliegen und Leiden zu derselben tragen und des Seligen Fürsprache bei Gott anflehen.

Es kann in den, namentlich für den Priester, schweren und betrübten Tagen der Gegenwart nichts Heilsameres und Trostvolleres für uns geben, als an dem Beispiele eines solchen Mannes unsern Eifer zu erfrischen, unsern Muth zu stärken und die wunderbaren Fügungen der göttlichen Vorsehung demüthig anzubeten. Wir glauben zur Empfehlung des Buches nichts Besseres sagen zu können.

Bucher Dr. Jordan, Präzeptorats-Kaplan, das Leben Jesu und der Apostel, geschichtlich dargestellt. Stuttgart 1857—58. Gebrüder Scheitlin. Erste bis sechste Lieferung S. 480.

Der durch anderweitige exegetische Arbeiten rühmlich bekannte Herr Verfasser will, wie er es in der Einleitung des vorliegenden Buches selber ausspricht, in demselben einmal eine chronologische Harmonie der vier Evangelien in der Weise geben, daß die in den vier Evangelisten enthaltenen Parallelen ineinander gestellt und die Erklärung derselben nicht angefügt, sondern mit den Stellen zu einem Ganzen verwoben wird. Weiters glaubte er für das Verständniß der heiligen Geschichte, das ist der geographischen

und historischen Voraussetzungen, welche dieselbe als bekannt annimmt, eine entsprechende Uebersicht des römischen Weltreiches und des Landes Palästina angezeigt. Da endlich das Leben Jesu der Anfang und die Begründung des neuen durch Christus gegründeten Gottesreiches und subjektiv das Ziel und Ideal für jeden Genossen an diesem Reiche ist, muß zum vollen Verständnisse der Evangelien die Aufgabe des Erlösers, welche sich aus der Darstellung der Abirrung der Menschheit von ihrem Ziele und der Vergleichung ihres gewordenen Zustandes mit dem ehemaligen Urzustande ergibt, möglichst erschöpfend dargestellt werden. Wie er aber seine Aufgabe gelöst habe, hat eben die Darstellung des Lebens Jesu zu zeigen.

Die Darstellung der historisch-geographischen und dogmatischen Voraussetzungen hat der Herr Verfasser in die Einleitung verwiesen, welche in den ersten drei Lieferungen des Werkes vollständig vorliegt. Zuerst schildert er das römische Weltreich, das in einer Ausdehnung von mehr als 100,000 Quadratmeilen und mit einer Einwohnerzahl von 120 Millionen in seiner Vielheit von Ländern und Provinzen auch das Land Palästina, den engeren Wirkungskreis des Herrn, als integrirenden Theil, in sich einschloß. Das Mittelmeer, das Geheimniß der Stärke Roms und der Festigkeit seiner Herrschaft, war das Adernsystem des Reiches, durch welches römische Waffen, römische Sitten und Civilisation aus seinem Herzen in die äußersten Theile und von diesen zurück in das Herz circulirten. Dies kam nun, schreibt der Herr Verfasser, auch dem neuen Werke des Erlösers zu gut, denn die christliche Religion wurde dadurch aus einem fernen Theile einer römischen Provinz mitten in das Herz des römischen Reiches nach Rom versetzt und circulirte von dort nach allen Theilen des römischen Weltkörpers; gerade dort, mitten im Herzen des römischen Reiches, schlugen die Apostelfürsten Petrus und Paulus ihre Lehrstühle auf, damit von dortaus sich das neue Reich des Erlösers ausbreite und jetzt noch steht der Stuhl des heil. Petrus in Rom, daß von diesem Herzen aus nach allen Theilen der Welt hin sich das christliche Leben ausbreite, kräftige und befestige.

Ein weiterer Umstand, welcher die Verbreitung des Christenthums nicht wenig beförderte und erleichterte, lag

nach dem Verfasser darin, daß in dem römischen Reiche das Griechische zur Weltsprache sich erhob und griechische Bildung und Philosophie gehegt und beschützt wurden. Sowie sich dann innerlich die verschiedenen Völker und Provinzen des römischen Reiches zu einer politischen Einheit gestalteten, so geschah dies auch äußerlich. Das römische Straßenwesen, die Post und Presse, schufen außerordentliche Kommunikationsmittel, welche der Predigt des Evangeliums nur vortheilhaft sein konnten. Gleiches läßt sich von der Blüthe sagen, in deren reichsten Entfaltung damals das römische Weltreich stand und der Herr Verfasser findet eine Aehnlichkeit zwischen der Wirksamkeit des Kaisers Augustus und der des Erlösers darin, daß sowie „der Kaiser Augustus die (äußere) Monarchie des römischen Reiches gründete, den Weltfrieden dem Reiche gab und für die Gleichberechtigung seiner Provinzialen sorgte, so der Erlöser die Monarchie seines göttlichen Reiches auf Erden gründete, Stifter des himmlischen Friedens ward und die Gleichheit aller seiner Genossen in seinem Reiche lehrte."

Im vierten Paragraphe der Einleitung wird „das Land der Verheißung" nach seiner geographischen Lage, in seinen Sekten und den zur Zeit des Heilands gegebenen historischen Verhältnissen geschildert.

Das Buch geht dann auf die Darstellung jener dogmatischen Voraussetzungen ein, aus denen die Aufgabe des Erlösers sich ergibt. Der Urzustand des Menschen, die Geschichte seines Falles, die Folgen desselben, die Verheißung der Erlösung finden da ihre Besprechung. Wie nun aber Gott den ersten Menschen ihre paradiesische Seligkeit nicht aufdringen wollte, sondern verlangte, daß sie freithätig für dieselbe sich entscheiden; so wollte er ebenfalls den Menschen die Erlösung von ihren Uebeln nicht aufdringen, sondern er wünschte, daß die Menschen die Erlösung verlangten und nach ihr Sehnsucht tragen sollten. Deßhalb besteht auch die ganze Entwicklung der Menschheit vor Christus, welcher der Erlöser ist, in der Erweckung und Steigerung der Sehnsucht nach der Erlösung. Der Verfasser stützt diese richtige Ansicht auf den katholischen Glaubenssatz vom Falle Adams, der ein doppeltes Moment, das positive und negative, in sich enthält, nämlich: a) bei allen möglichen Verirrungen des

Menschengeschlechtes kann es doch so weit nicht herabsinken, daß in seiner Entwicklung nicht auch Funken göttlichen Lichtes aufleuchteten und bei den vorwiegenden Schattenseiten sich Lichtpunkte zeigten; b) bei der hervorragenden göttlichen Führung des Menschengeschlechtes kann es doch nicht auf einer solchen Höhe erhalten bleiben, daß nicht auch menschlich — Schlechtes sich einmischte und bei den vorwiegenden Lichtseiten auch Schattenseiten sich darstellten. Beides zeigt uns die Geschichte der Menschheit; jenes ist das Charakteristische des Heidenthums; dieses das des Judenthums.

Beide erfahren nun eine sehr eingehende Würdigung ihrer religiös-sittlichen Zustände in den §§. 5 und 6. Zur Charakteristik des Heidenthums zählt er folgende sechs Punkte auf:

1. In allen Formen des Heidenthums tritt in den Vordergrund ein unerschütterliches Bewußtsein der Abhängigkeit und des Ergriffenseins von einer höheren Macht, die mehr oder weniger klar erkannt, und in äußeren Bestimmtheiten auftritt. Das Gefühl dieser Abhängigkeit ist aber im Heidenthume nicht von der Liebe zu diesem höheren Wesen begleitet, sondern vielmehr von Furcht und Schrecken verdüstert. Rücksichtlich der Beschaffenheit des höheren Wesens tritt uns die merkwürdige Erscheinung entgegen, daß je mehr ein Volk den Zustand der Kindheit bewahrte, die Vorstellungen über dieses höhere Wesen klarer und verständiger sind, daß diese dagegen bei Völkern höherer Kultur trüber, verworrener und unsinniger wurden. Ueberall zeigt sich ferner das Bestreben, das höhere Wesen sich gefällig und geneigt zu machen und als Mittel hiezu werden Opfer verschiedenster Art angewendet.

2. Bei allen heidnischen Völkern zeigt sich eine ungewöhnliche Sucht nach der Selbstvergötterung des Einzelnen oder ganzer Klassen; es ist dieß die systematisch ausgebildete Selbstsucht, welche als Folge das Kastenwesen, die Sklaverei und Eroberungssucht aufweist.

3. Rücksichtlich der Sittlichkeit ist bei allen heidnischen Völkern die Genußsucht hervorstechend; indem sie förmlich zum System ausgebildet und jede Form des Genusses des menschlichen Leibes bis auf den bittersten Kern ausgepreßt wird, zeigt sich die Nachtseite des thierischen Elementes im

Menschen in seiner grauenerregenden Gestalt. Indem ferner Schwelgerei und Unzucht in der ausgedehntesten Weise sogar als Mittel die Gottheit zu ehren angewendet wurden, erblicken wir die Menschen auf dem tiefsten Grunde der Verirrung.

4. Durch das ganze Heidenthum zieht eine düstere Schwermuth und ein Gefühl geistiger Leerheit und Unbefriedigtheit hindurch; nirgends herzliche Gemüthlichkeit, sondern Ausgelassenheit oder kalter Stumpfsinn; überall Gefühllosigkeit, welche in unersättliche Grausamkeit und nie zu befriedigende Blutdurst ausartet.

5. Endlich zeigt sich im Heidenthume das Reich des Satans in seiner schönsten Blüthe und Entfaltung. Hier schlägt er seine Altäre und Tempel auf und läßt sich von den Menschen die Huldigungen, wie dem Einen und wahren Gott, darbringen; ein zerstörender Einfluß macht sich hier in allen Richtungen geltend; denn des Satans Freude besteht in der Zerstörung und Vernichtung der von Gott geschaffenen Kreatur: daher weidet er sich eben so sehr daran, wenn Tausende und Tausende von Opferthieren und sogar — vo.. Menschen vor den Götzenbildern, welche er zu seinem Sitze erkieset, bluten und ihm den Blutdampf entgegensenden, wie es ihm zur Befriedigung gereicht, wenn die Menschen selbst in Grausamkeit gegen Andere wüthen oder in unmenschlicher Völlerei und Unzucht sich selber zu Grunde richten.

6. Da nun aber die in der Nacht des Heidenthums befangenen Menschen ihre Herzenssehnsucht, welche nach ihrem inneren göttlichen Frieden gerichtet ist, weder in der Verehrung ihrer Götter noch in der Erschöpfung ihrer thierischer Lüste, noch in der Befriedigung ihrer Selbstsucht finden, so erheben sich immer wieder Einzelne aus der Masse der Völker, gleichsam als Lichter, um die übrigen zu erleuchten; der Funke des göttlichen Lichtes, der in ihnen ist und nicht vertilgt werden kann, flackert in ihnen mit Macht auf und entzündet sich durch die Einwirkung des in der Finsterniß scheinenden „Wortes“ (Joh. 1, 5) zur leuchtenden Flamme und werden so den Besseren ihres Geschlechtes zu Sehern und Weisen: sie schaffen Werke im Staate, in der Wissenschaft und Kunst, — bedeutungsvoll für ihre und für die kommende Zeit, — und geben auf kurze Zeit dem Herzensverlangen einige Befriedigung; da aber auch ihre Werke neben den ihnen anklebenden Män-

geln den gesuchten Trost nicht zu geben vermögen, so treten sie wieder in Vergessenheit zurück. Nachdem nun so die Menschheit alle möglichen Versuche, das verlorene Heil zu gewinnen vergeblich gemacht hat, hat endlich die Stunde des wahren Heiles geschlagen, um die Sehnsüchtigen zur Theilnahme an dem neuen Reiche einzuladen.

Das Volk Israel jedoch mußte, wie es sich von selbst ergibt, gerade den entgegengesetzten Weg von dem gehen, welchen die ersten Menschen durch ihre Versündigungen einschlugen; hatten jene durch Ungehorsam ihr und aller ihrer Nachkommen Elend herbeigeführt, so mußte das Volk Israel in seinen langen und schweren Führungen an den Gehorsam gewöhnt werden, um mit dieser Tugend den eigenen und aller Völker Segen anzubahnen. Hatten die ersten Menschen das Gelüste getragen, Gott gleich zu sein, so mußte das Volk Israel in tiefer Demuth und Abhängigkeit von Gott erhalten bleiben, so daß das natürliche Abhängigkeitsgefühl weiter ausgebildet wurde, und die wahre Bethätigung desselben als Furcht Gottes erschien.

Wenn ferner der erste Mensch in den Gelüsten nach der verbotenen Frucht und in dem wirklichen Genusse derselben die Fesseln des Fleisches sprengte und die Grenzen nach unten, dem Thierreiche zu, überschritt, und die Menschheit im Heidenthume den höchsten Grad der Menschen-Verthierung in den Sünden und Lastern der Ausschweifung erreichte, so mußte das Volk Israel nach allen diesen Beziehungen Bezähmung seines Gelüstens lernen. Deßhalb wurde es in seiner Wanderschaft durch die Wüste an ein himmlisches Brod (an das Manna) mit Ausschluß der Fülle und des Gaumenkitzels gewöhnt und den Verirrungen der geschlechtlichen Ausschweifung wurde in der Beschneidung — dem sinnreichen Symbole der Bezähmung ungezügelter Triebe — ein fester Damm entgegengestellt.

In dem Heidenthume zeigte sich das Reich des Satans in seiner schönsten Blüthe und der unreine Geist schlug selbst in den heidnischen Tempeln seinen Wohnsitz auf. Im Judenthume, welches zur Heiligung herangezogen wurde, mußte es anders werden; Gott selbst nahm Wohnung in dem heiligen Zelte.

War ferner in Folge des Sichselbstüberlassenseins im Heidenthume die menschliche Vernunft namentlich rücksicht-

lich des Inhalts der Religion immer mehr und mehr verdüstert, so wurde sie bei den Juden durch fortwährende göttliche Offenbarung sowol mit Rücksicht auf das Gottes- und das Messias-Bewußtsein erleuchtet und weiter ausgebildet.

Hier zeigt sich nun ein wesentlicher Unterschied im Entwicklungsgange des Judenthums gegenüber dem des Heidenthums, und es versteht sich von selbst, daß hiedurch die Juden von allen jenen Verirrungen bewahrt bleiben mußten, in welche das Heidenthum hineingerieth. Dessenungeachtet geschah es doch im geschichtlichen Verlaufe, daß auch die Juden in große Sünden und Laster fielen.

Nach diesen Grundzügen schildert nun das Buch die religiösen und sittlichen Zustände des Heiden- und Judenthums. In dem siebenten und achten Paragraphe der Einleitung ist die Aufgabe des Erlösers der Menschheit, welche in der möglichsten Vollbringung der Zurückversetzung der Menschheit in ihren ursprünglichen gottgewollten Zustand besteht und die Möglichkeit, das Leben Jesu allen den Anforderungen gemäß, welche aus seiner Aufgabe als Erlöser resultiren, darzustellen, der Gegenstand der Betrachtung.

Wir glauben durch diese möglichst eingehende Analyse der Einleitung des vorliegenden Buches unsere Leser auf dasselbe, auf die wichtigen Fragen und auf den Geist, in welchem es dieselben behandelt, hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben.

Von der Geschichte Jesu selbst liegen uns erst drei Lieferungen vor (4—6. des Buches), welche die Erscheinung des Messias in der Welt, seine Jugendgeschichte und einen Theil seines öffentlichen Lebens behandeln. So weit wir nach einem solchen Bruchstücke ein gewissenhaftes Urtheil zu fällen im Stande sind, glauben wir wol versichern zu können, daß der Herr Verfasser den Gesichtspunkten, die er in der Einleitung für sein Werk aufgestellt hat, treu geblieben sei. Jedenfalls gehört das „Leben Jesu" unter die interessanteren Erscheinungen auf dem Gebiete der heutigen theologischen Literatur und sei als solche unseren Lesern herzlich empfohlen.

Liber sapientiae graece secundum exemplar Vaticanum cum variis lectionibus, latine secundum editionem Vulgatam in usum scholarum academicarum editus a Fr.

Henrico Reusch, SS. Theol. Lic. cum approbatione. Friburgi in Brisgovia, 1858, in libraria Herderiana. P. 62.

Diese schöne Ausgabe gibt den griechischen Text des Buches der Weisheit nach dem ältesten vatikanischen Codex mit einigen Verbesserungen der Ausgaben von Holmes und Tischendorf. Der Text nach der Vulgata ist der Turiner Ausgabe derselben bei Hyacinth Marietti vom Jahre 1851 entnommen, von welcher die Congregation des Index am 26. Juni 1856 erklärte, daß sie die beste der nach Clemens VIII. veranstalteten Ausgaben der Vulgata sei. Die Varianten sind emsig notirt. Für Freunde des Bibelstudiums verdient das Schriftchen alle Empfehlung.

Förster Dr. Heinrich, Fürstbischof von Breslau, Predigten auf die Sonntage des katholischen Kirchenjahres in der Domkirche zu Breslau gehalten. **Vierte** Ausgabe. Vollständig in zwei Bänden. Breslau, 1857. Ferdinand Hirt. S. VIII. 292 und 294.

Lange bevor der hochwürdigste Herr Verfasser vorliegenden Buches den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau bestieg, hatte er sich als Domprediger derselben Kathedrale einen glänzenden Ruf in der katholischen Welt verschafft. Was er während der sechzehnjährigen Verwaltung dieses schwierigen Amtes geleistet, schildert, freilich mit großer Demuth, seine Abschiedspredigt am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten im Jahre 1853, im zweiten Bande dieser Ausgabe enthalten. Dem Rongesturm, der Revolution von 1848 und 1849, allen zerstörenden Tendenzen seiner Zeit, ist er stets mannhaft, mit der ganzen Kraft seiner Rede, entgegengestanden und ohne die christliche Milde und Mäßigkeit je zu verletzen, hat er doch keinen Augenblick gezögert, das Schwert des Geistes mit unerbittlicher Schärfe gegen Jene zu handhaben, die in unseliger Verblendung gegen Christus und den von ihm gegründeten Felsen der Einheit anzustürmen versuchten.

Die Vorzüge seiner Predigten sind männiglich bekannt. Sie sind von einer innigen Glaubensüberzeugung, einem tiefen Bewußtsein dessen, was der Zeit noth thut, durchweht, dem seltenen Ideenreichthum entspricht eine ebenso gebildete, kernige Sprache und eine große Vertrautheit mit den heiligen Schriften. Sie sind Musterpredigten im edelsten Sinne

des Wortes; für größere Städte, wo sich ein gewähltes Publikum um die Kanzel versammelt, der Form und dem Inhalte nach, für kleinere Orte mag der Inhalt als kostbarer Kern behalten und nur in eine unscheinbarere Schale gehüllt werden. Der Unglaube und die Zuchtlosigkeit fressen sich leider immer mehr in die niederen Schichten der Gesellschaft ein, und so wird das, was der hochwürdigste Herr Verfasser gepredigt, mit seltenen Ausnahmen ganz wohl auf sie anwendbar sein.

Wenn auch dies Urtheil von allen Predigten des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofes gilt, die sechs Bände sammt einem Anhange füllen, so hat es doch auf die vorliegenden Sonntags-Predigten eine ganz besondere Anwendung. Sie schließen sich treu an die sonntäglichen Perikopen an, fassen dieselben unter den wichtigsten Gesichtspunkten auf, behandeln das streng logisch gegliederte Thema erschöpfend und verfehlen nie auf die sittlichen Momente, welche sich aus der Betrachtung ergeben, mit allem Ernste hinzuweisen. So predigt er, um nur ein gerade in die Augen fallendes Beispiel zu geben, am sechsten Sonntage nach Ostern: wie jeder Christ von seinem Herrn und Heilande Zeugniß geben kann und soll, und entwickelt daraus die Pflicht von Christo Zeugniß zu geben: a) durch äußeres Bekenntniß, b) durch übereinstimmenden Wandel, c) durch fromme Unterwerfung, d) durch heiliges Verlangen; am Pfingstsonntage von der Kirche in ihrer Beschaffenheit und ihren Kennzeichen u. s. w. — Indem wir diesen kurzen Bericht schließen, bemerken wir, daß wir wol wissen, wie unser schwaches Wort zur Empfehlung eines solchen Werkes wenig beitragen könne und wie unsere Absicht nur darin bestanden habe, einen oder den andern unserer Leser auf dasselbe aufmerksam zu machen. Die Ausstattung ist würdig des Inhaltes.

Finetti P. Franz aus der Gesellschaft Jesu, Predigten über die heilige Schrift des alten und neuen Testamentes. Aus dem Italienischen. Zweiter Band. Das neue Testament. Freiburg im Breisgau, 1858. Herdersche Verlagsbuchhandlung. S. XI. und 629.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß zusammenhängende Predigten über die heilige Schrift dem christlichen Volke

großen Nutzen schaffen. Wenn es auch keinem Katholiken verwehrt ist, das Buch des Lebens in einer approbirten und mit den nöthigen Erklärungen versehenen Uebersetzung zu lesen, so wird doch jeder vorurtheilsfreie Kenner des Volkes gestehen müssen, daß dasselbe, und nicht etwa blos das katholische, selten jene Vorkenntnisse im rechten Maße besitze, die es befähigen, aus der heiligen Schrift vollen Nutzen zu ziehen. Und doch hört und liest es die biblische Geschichte gar gerne. Es ist dieß auch natürlich! Ein ewig sprudelnder Quell des Lebens ist in den heiligen Blättern verborgen, in welchen die Hand Gottes die Rathschlüsse seiner Weisheit und Erbarmung niederlegte. Und wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Gelehrte wie Ungelehrte die einfachen und schmucklosen Vorträge Finetti's über die heilige Schrift, die er in al Gesù in Rom hielt, mit Freude und Vergnügen hörten. Wir können die vorliegenden sechzig Reden über die Evangelien und siebzehn Vorträge über die Apostelgeschichte unbedingt empfehlen. Sie eignen sich nicht blos zum Vortrage, sondern auch zu einem gediegenen Leitfaden für die Betrachtung des Lebens Christi und seiner Apostel, wie zu einer ruhigen, leichten und frommen Lesung. Der erste Band unsers Wissens noch nicht erschienen, enthält mehr als hundertfünfzig Vorträge über das alte Testament.

Donin Ludwig, Curat an der Metropolitankirche zum heil. Stephan, Religionslehrer an der Gremial-Handelsschule, Katechet an der Metropolitankirche und Haupt- und Unterrealschule am Bauernmarkt ꝛc., Gott und die katholische Kirche, dargestellt mittelst der Apostelgeschichte vom heiligen Lukas und der Zeugnisse der gelehrtesten Männer aus allen Jahrhunderten. Mit Approbation. Wien 1857. Prandl und Meyer. S. 364.

Der thätige Herr Verfasser will „in diesem Werke auf eine einfache, Allen verständliche Weise mittelst der bewährtesten katholischen Zeugnisse darthun, daß derselbe Geist Gottes, der von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgeht, welcher die Apostel geleitet, dessen Walten der heilige Lukas beschrieben hat, zu allen Zeiten die heilige Kirche — überhaupt und insbesondere geleitet habe." Zu diesem Endzwecke erzählt er in populärer Weise die Apostelgeschichte und für jedes christliche Jahrhundert, das achtzehnte mit eingeschlossen, das

Leben eines heiligen Mannes, den Gott zum Frommen der Kirche auferweckt hat. Dann behandelt er die Obhut des apostolischen Stuhles in der Fortpflanzung des Glaubens und schildert kurz die Anstalten der Kirche zur Bildung der Missionäre und zur Unterstützung der Missionen. Eine kurze christliche Zeitrechnung nach Tirinus, eine Aufzählung der die Tradition bezeugenden Kirchenväter und Kirchenschriftsteller (warum im 19. Jahrhunderte Jahn und Arigler als solche bezeichnet sind, ist uns etwas schwer verständlich), das apostolische und tridentinische Symbolum bilden eine Zugabe des schön ausgestatteten Werkes.

Thomas von Kempen, Nachfolge Christi im älteren Deutsch. Freiburg im Breisgau, 1857. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 368.

Es ist nicht blos interessant, sondern auch belehrend, eine Uebersetzung des goldenen Büchleins von der Nachfolge Christi im älteren Deutsch zu lesen. Die Tiefe, in der das Buch geschrieben ist, kann dem Leser nur zum volleren Bewußtsein kommen, wenn er die Uebertragung in die innigen, kindlichen Laute unserer älteren Muttersprache vor Augen hat. So dürfte die vorliegende Ausgabe weder unter die Curiosa gezählt werden, noch die vielen Ausgaben der Nachfolge Christi unnütz vermehren.

Pfister Adolph, Pfarrer in Rißtissen, vollständiges katholisches Gebet- und Betrachtungsbuch für den häuslichen und öffentlichen Gottesdienst. Mit erzbischöflichen und bischöflichen Approbationen. Mit zwei Stahlstichen. Freiburg im Breisgau, 1858. Herder. S. XVI. und 736.

So einfach der Titel des vorliegenden Buches klingt, er besagt viel und es ist ohne Zweifel schwierig, ihm gerecht zu werden. Wir haben in der Gegenwart eine Unzahl von katholischen Gebetbüchern und darunter gewiß manche sehr gute und doch gibt es selbst unter jenen Seelen, die nicht von der Sucht nach Neuem geplagt sind, solche, welche gerne mit denselben wechseln. Was ist die Ursache hievon? Ihre Andachtsbücher sind ihnen nicht vollständig genug. Sie suchen bei dieser oder jener äußeren und inneren Veranlassung in denselben Anregung für ihr Gemüth und finden keine Befriedigung. Allerdings kann und soll ein Gebetbuch nicht für

den Leser beten, aber es soll alle kirchlichen und die wichtigsten inneren und äußeren Momente des menschlichen Lebens berühren, so daß die Saite im Herzen nachklingt und den rechten Ton anschlägt, in welchen das Gemüth mit seinem Dank und seinem Flehen, seinem Sehnen und seinem Jubel einfallen kann. Kurz, es soll möglichst vollständig sein. Wir glauben, versichern zu dürfen, daß das vorliegende Gebetbuch dieser Anforderung wirklich entspreche und unter die ausgezeichneteren Erzeugnisse der Gegenwart zähle. Unter die großen Vorzüge desselben gehört, daß es sich innig an das katholische Kirchenjahr und seine erhabenen Festideen anschließt, in den einzelnen Gebeten und Erwägungen das belehrende und erhebende Element glücklich vereinigt, in einer einfachen und doch edlen Sprache redet, alle ermüdenden Längen vermeidet und sowol den häuslichen als öffentlichen Gottesdienst in reichlichem Maße bedenkt. Es enthält acht Morgen- und Abend-, neunzehn Meß-, drei Beicht- und Communion-Andachten, achtzehn Litaneien, fünfunddreißig gewählte Betrachtungen, eine reiche Auswahl für alle Feste des Herrn und der Heiligen und ein sehr vollständiges Krankenbuch. Auch der Patrone für verschiedene Krankheiten wird in alter guter Weise gedacht. Wir glauben den hochwürdigen Herrn Seelsorgern, welche oft bei Anschaffung von Gebetbüchern zu Rathe gezogen werden oder wenigstens zu Rathe gezogen werden sollen, einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf dieses echt kirchliche, wahrhaft gute Gebetbuch aufmerksam machen.

Hirscher Dr. Johann Baptist, das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria zu Lehr und Erbauung für Frauen und Jungfrauen. Mit erzb. Approbation. Vierte Auflage. Mit einem Stahlstich. Freiburg im Breisgau 1859. Herder. S. 379.

Das „Leben Mariä" gehört unter die lieblichsten Gaben, mit denen der greise Domdecan v. Hirscher das katholische Deutschland beschenkt hat. Es herrscht in selbem jener milde, fromme Ton, der in seinen Betrachtungen über die Sonntagsevangelien und in seinen Fastenbetrachtungen so sehr anspricht. Deshalb hat es auch in kurzer Zeit die vierte Auflage erlebt. Wenn auch zunächst für Frauen und Jungfrauen und zwar aus den sogenannt bessern Ständen be-

stimmt, hat es doch eine weit größere Verbreitung gefunden und verdient. Auf das Wort Gottes und bewährtere alte Legenden fußend behandelt der Hochw. Herr Verfasser das Leben der seligsten Jungfrau in vierundzwanzig Abschnitten und weiß, ohne das dogmatische Element zu vernachlässigen, an die einzelnen Lebensmomente der Gottesmutter eine Fülle echt praktischer Regeln zu knüpfen. Um unsere Leser in das Buch näher einzuführen, wählen wir eine Stelle aus der Schlußbetrachtung. „Indem wir noch einmal auf das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter zurückblicken, heißt es S. 376, sagen wir: Welch ein Herz, das alle diese Ereignisse durchlebte, sich in ihnen allen bewährte, und das durch sie alle vollendet ward! — Man blicke zurück auf diese reinste Jungfräulichkeit, auf diese tiefste Demuth, auf diese vorbehaltlose Gottergebenheit, auf diesen unerschütterlichen Glauben, auf diese unbegrenzte Geduld, auf diese bewunderungswürdige Seelengröße und Starkmuth, auf diese hohe Menschenfreundlichkeit, Dienstfertigkeit und Milde, u. s. w. In der That — welch' ein Herz! Wenn daher in der katholischen Kirche viel die Sprache ist von dem Herzen Mariä, und sich eben in neuester Zeit eine Bruderschaft von diesem heiligen Herzen weit verbreitet hat und verbreitet, so begreifen wir das und verstehen auch, was es auf sich hat. — — —. Ja dieses Herz, dieses hochheilige Herz schauet an, — — in dieses Herz fühlt euch hinein! von ihm lasset euch anregen, erheben, begeistern, stärken und trösten! ihm einiget euch! es machet zu den eurigen! — Welche Würde und Freude, zu der dieß Herz erhoben ward, welche Tiefe der Leiden und Schmerzen, in die dieses Herz versenkt ward, welche Feuergluth der Trübsale, in denen dieses Herz bewährt ward, welcher Trost und Himmelsfriede, mit dem dieses Herz getröstet ward; was kann euch Hohes oder Tiefes, Freudiges oder Schmerzvolles, begegnen, so euch übermüthig oder trostlos macht, wenn ihr euch in das Herz Mariens hineingelebt und dasselbe euch angeeignet habt? Und welche Seelenreinheit, welche Demuth, welche Fürsorge und Güte, welche Emsigkeit und Umsicht, welche Geduld und Sanftmuth in dem heiligen Herzen Mariens! Was fehlt euch an Tugend und Liebenswürdigkeit, wenn das Herz Mariens von euch verehrt, geliebt und in Verehrung und Liebe das eurige geworden ist?" Tollite et legite!